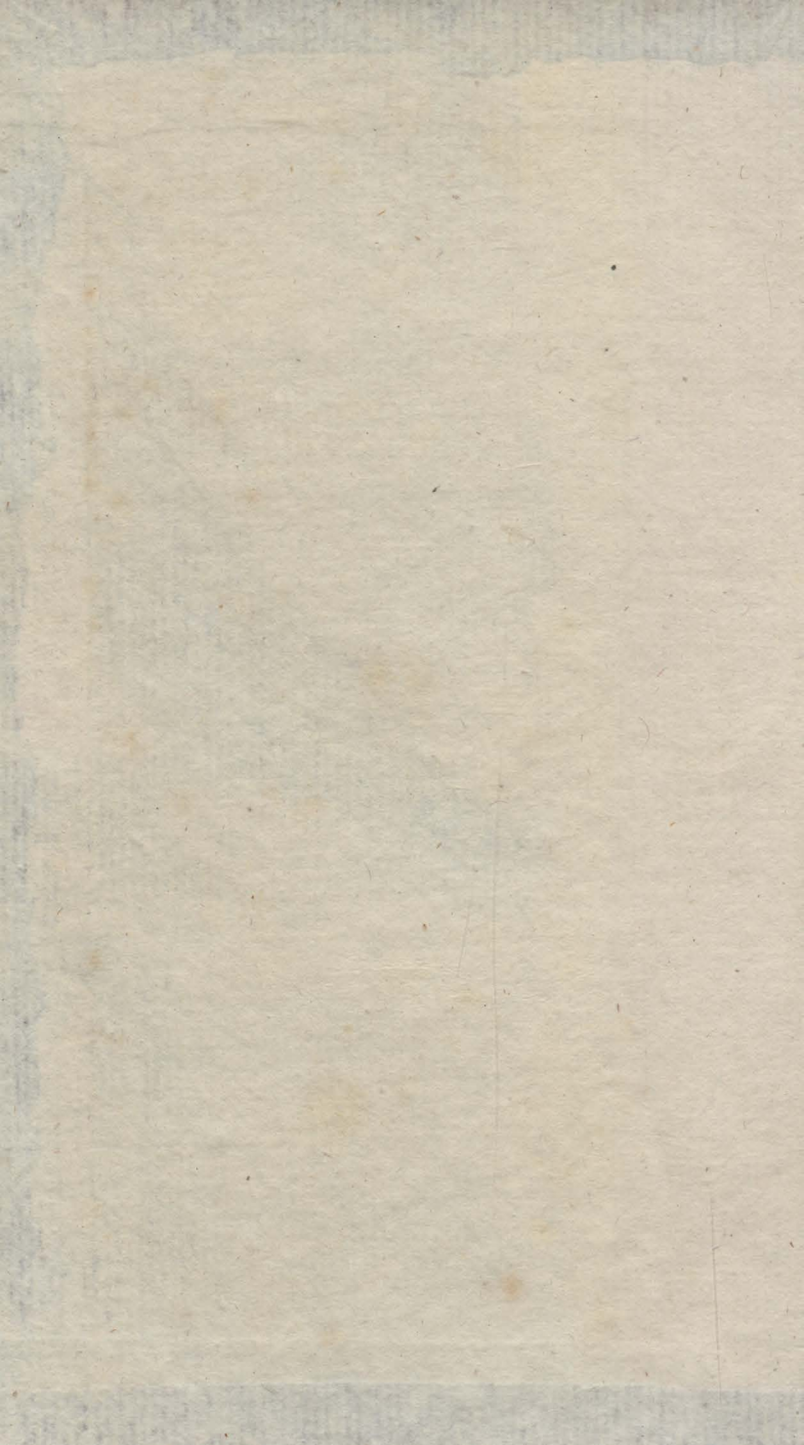
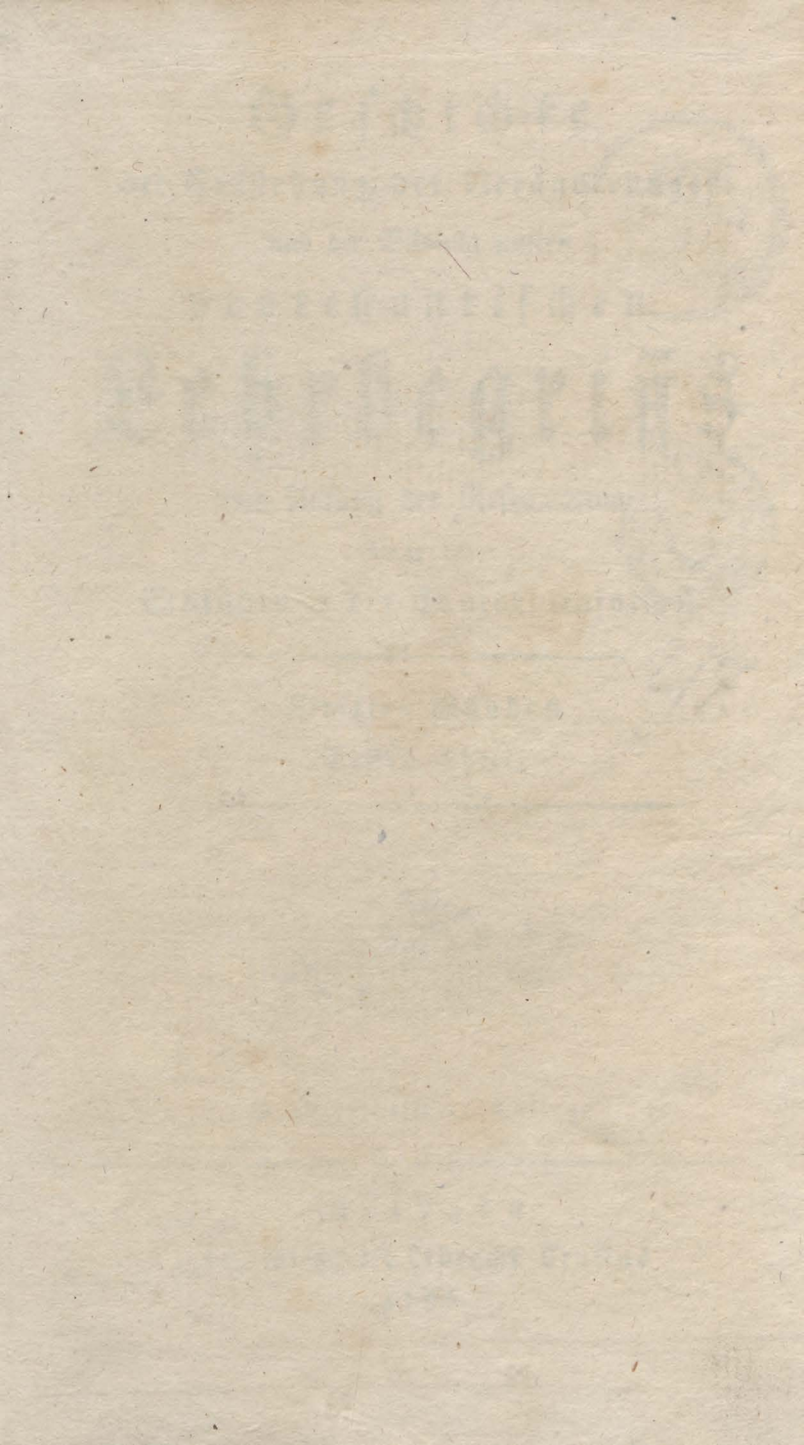






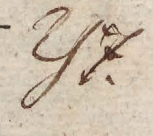


# Geschichte

der Entstehung, der Veränderungen
und der Bildung unsers
protestantischen

# Lehrbegriffs

vom Anfang der Reformation
bis zu der
Einführung der Concordienformel.





Dritten Bandes
Erster Theil.



Neue verbesserte Auflage.

Leipzig
bey Siegfried Lebrecht Crusius
1796.


BIBLIOTEKA ELBLASKA

# Vorrede.

Bey der Erscheinung des dritten Bandes dieser Geschichte muß vorzüglich von einer Veränderung Rechenschaft gegeben werden, die mit der äussern Einrichtung vorgenommen wurde. Sie ist zwar nicht sehr beträchtlich, denn sie besteht blos darinn, daß dieser Band in zwey Theilen erscheinen wird; sie wird auch wahrscheinlich nur bey diesem Band statt finden; aber vielleicht ist es eben deswegen desto nöthiger, etwas darüber zu sagen.

Auch für diesen dritten Band hatte ich zuerst drey Bücher, wie für die vorhergehenden bestimmt. Die Geschichte sollte darinn bis zu dem Ausbruch des Schmalkaldischen Kriegs hingeführt werden, nicht nur, weil dieser eine sehr ausgezeichnete

Epoche macht, sondern weil sie in diesem Zeitraum von 1530. bis 1546. so unzerreißbar zusammen hängt, und ein so eigenes Ganzes ausmacht, daß sie in keinem Fall und auf keine Art getrennt werden konnte. Bey der Menge von Begebenheiten, welche in diesen längern Zeitraum fallen, und bey der schnellen Abwechslung der Ereignisse, welche sich darinn häuften, konnte ich aber leicht voraussehen, daß dieser Band etwas stärker als die vorhergehenden werden dürfte. Bey den meisten dieser nicht immer auffallenden, selbst nicht immer beobachteten, und dennoch sehr wichtigen Abwechslungen war es noch dazu unvermeidlich, daß die Ursachen, welche sie veranlaßten, ausführlicher entwickelt werden mußten, und dis ließ mich mit noch mehr Grund befürchten, daß das Verhältniß dieses Bandes zu den andern gar zu ungleich werden möchte. Dennoch würde mich dis allein noch nicht bestimmt haben, die nun getroffene Auskunft zu ergreiffen, wenn sie mir nicht noch eine andre Convenienz gemacht hätte, an welcher mir ungleich mehr gelegen war. Diese

Con-

Convenienz besteht darinn. Bey der Anordnung der Materialien für den folgenden vierten Band fand ich sogleich, daß die Geschichte des Schmalkaldischen Krieges, womit er anfangen sollte, mit der Geschichte des darauf erfolgten ersten Religions-Friedens ohne Schwierigkeit in ein einziges Buch zusammengedrängt werden könnte. Es fiel mir sogar auf, daß beydes um mehrerer Vortheile willen in ein Buch zusammengedrängt werden müßte; aber dann fiel es mir auch sogleich dabey auf, daß sich mit diesem Buch, oder mit der Geschichte dieses Religions-Friedens ein Band viel schicklicher schliessen als anfangen liesse. Da ich es nun auf irgend eine Art möglich zu machen suchte, daß ich dis Buch noch in diesen Band aufnehmen, und schon diesen damit schliessen könnte, so bot sich mir der Ausweg von selbst an, ihn in zwey Theilen erscheinen und jeden Theil aus zwey Büchern bestehen zu lassen. Ich beredete mich selbst, daß damit die Aenderung einen sehr guten Vorwand bekommen, und doch zugleich die Gleichheit der Bände im buchstäblichen Sinn erhalten wer-

werden könnte, weil jeder Theil von diesem nicht viel weniger als einer der vorhergehenden Bände betragen wird. Freylich konnte ich mir nicht verbergen, daß durch diese Theilung die Gleichheit der Abschnitte von einer andern Seite her gestört, oder die Ungleichheit höchstens etwas versteckt wurde, aber ich beruhigte mich dabey mit der Vorstellung, daß diese Ungleichheit doch nur ein eingebildetes Uebel, und daß es also hinreichend sey, sie nur etwas versteckt zu haben!

Doch wegen dieser Aenderung allein fürchte ich wohl nicht in Anspruch genommen zu werden; hingegen könnte sie gerade am natürlichsten zu einer andern Entdeckung leiten, welche mir eine Verantwortung ungleich nöthiger machen dürfte. Man könnte gar zu leicht entdecken, daß sich die Vortheile, welche dadurch erhalten werden sollten, auf einem andern Wege eben so gut und noch besser hätten erhalten lassen. Man könnte finden, daß gar keine Aenderung nöthig gewesen seyn würde, wenn nur die Geschichte des Zeitraums, welche diese vier Bücher ausfüllt, etwas mehr zusam-

men-

mengedrängt worden wäre; und man könnte dann noch leichter finden, daß diese Zusammenziehung eben so zweckmässig als möglich gewesen seyn dürfte. Das meiste, was in diese Periode fällt, gehört ja nur zu der äussern Geschichte der Parthie, hatte nur wenig Einfluß auf die Geschichte ihrer Meynungen und ihrer Lehre, und würkte zum Theil kaum mittelbar auf diese; also müßte es in einem Werk, das die Geschichte des Lehrbegriffs zum Hauptgegenstand haben soll, gewiß schicklich gewesen seyn, dasjenige, was in keiner oder nur entfernter Verbindung damit steht, auch durch eine weniger ausführliche Behandlung zu unterscheiden. Ich muß wohl befürchten, daß mir dis gesagt werden möchte, da es nicht nur mit so vielem Schein, sondern auch mit so vielem Grund gesagt werden kann. Ich kann gar nicht läugnen, daß der nächste Zweck dieses Werks eine so specielle Entwicklung desjenigen, was blos zu der politischen Geschichte der Parthie gehört, wie man sie besonders in diesem Bande finden wird, eben so wenig erfordert, als sie der Titel erwarten

 läßt.

läßt. Allein, indem ich voraus die Billigkeit jedes Tadels einräume, der es von dieser Seite her treffen könnte, so kann ich doch noch weniger läugnen, daß ich den Fehler mit Vorsatz und Ueberlegung begangen habe, und mit Wahrheit kann ich auch nicht sagen, daß ich ihn bereute!

Kein Abschnitt in der Geschichte der Reformation ist noch so wenig bearbeitet, als dieser Zeitraum von sechszehn Jahren, der zwischen dem Reichstag zu Augspurg vom Jahre 1530. und dem Reichstag zu Regenspurg vom Jahre 1546. in der Mitte liegt. Bey keinem ist zugleich eine weitere und mühsame Bearbeitung so nöthig, wie bey diesem: aber eben deswegen giebt es auch keinen, der den Gang und die Aufmerksamkeit des untersuchenden Forschers so unwiderstehlich verführerisch aufhält. Er stellt zwar diesem nur wenige Hauptveränderungen dar. Er stellt so wenige dar, daß man es auf den ersten Blick leicht für unnöthig halten kann, lange dabey zu verweilen. Die Geschichte scheint darinn beynahe funfzehn Jahre lang still zu stehen; denn das Schick-

Schicksal der Parthie bleibt funfzehn Jahre lang an einem fort schwebend, und im Jahr 1546. erfolgt dann erst der Ausbruch, den man schon am Ende des Jahrs 1530. erwarten konnte und mußte. Doch gerade dis weißt dem Geschichtschreiber der Parthie ein eigenes Geschäft dabey an. Die Universal-Historie mag sich vielleicht begnügen, im allgemeinen zu beobachten, daß während dieser funfzehn Jahre in der Hauptsache nichts entschieden wurde, aber ihm liegt es ob, zu untersuchen, was die Entscheidung so lange schwebend, und das Schicksal der Protestanten so lange zweifelhaft erhielt. Für ihn muß gerade dis die wichtigste Erscheinung seyn, daß der Ausbruch, zu welchem schon im Jahr 1530. alles reif schien, erst im Jahr 1546. erfolgte; die Untersuchung darüber muß aber hernach in eben dem Grad anziehender für ihn werden, in welchem er sie schwieriger und verwickelter finden wird. Man darf sich auch nicht erst tief darein einlassen, um dis zu finden. So offen die Ursachen in der Geschichte liegen, welche nach allen Regeln der Wahrschein-

lichkeit die Auftritte des Jahrs 1546. schon im Jahr 1531. hätten herbeyführen sollen, so versteckt sind jene, durch welche die Würkung der ersten aufgehoben oder aufgehalten wurde. Einige Umstände, denen man diese aufhaltende Kraft am natürlichsten zutrauen kann, scheinen sich zwar dem Forscher ohne langes Suchen anzubieten, aber diese vermehren nur die Schwierigkeit, weil es sich am Ende meistens zeigt, daß man nicht ganz damit ausreicht. So glaubt man zum Beyspiel aus den abwechselnden Verhältnissen, in welche der Kayser während diesem Zeitraum mit Frankreich, mit den Türken, mit dem Pabst, und zuweilen mit einigen Reichsständen kam, recht gut erklären zu können, warum er die Ausführung seiner Anschläge gegen die Protestanten so oft wieder aufschieben mußte; auch erklärt sich daraus in allweg sehr vieles, aber noch lange nicht alles. Diese Ursachen würkten doch nur periodisch. Sie hielten in diesen funfzehn Jahren den Ausbruch des Kriegs gegen die Parthie vielleicht drey bis viermahl zurück. Sie traten in mehreren Zwi-

schenräumen gar nicht ein, wenigstens nicht auf eine solche Art, daß man ihnen diese Würkung allein zuschreiben könnte; mithin ist man gezwungen sich nach mehreren umzusehen, welche sich zum Theil nur in der specielsten Geschichte dieser Jahre finden lassen. Doch wenn man auch damit allein fertig werden könnte, so ist es wahrhaftig nicht immer so leicht, als es scheint, den Einfluß und die Würkung dieser Ursachen in das gehörige Licht zu setzen, denn es muß nicht nur überhaupt, sondern in der besondersten Hinsicht auf die Plane und Anschläge des Kaysers entwickelt werden, was sie für ihn zu Hindernissen machte. Dis ist ohne Zweifel der schwerste Theil des Geschäfts, weil man dabey so oft genöthigt ist, nicht nur aus demjenigen, was würklich geschah, sondern zuweilen selbst aus demjenigen, was nicht geschah, dasjenige zu errathen, was unter andern Umständen nach der Absicht der handelnden Personen geschehen seyn würde, oder doch geschehen sollte.

Diese Schwierigkeiten der völligen Aufklärung einer Erscheinung, welche durch einen so langen

gen Zeitraum hindurch fortgeht, waren es vorzüglich, welche mich tiefer in die Untersuchung darüber hineinzogen, als ich mich zuerst einzulassen willens war: ich gab aber dem Zug desto leichter nach, weil ich sie meinem Gefühl nach noch niemahls und noch nirgends völlig aufgeklärt gefunden hatte. Mehrere Bearbeiter dieser Geschichte schienen sich absichtlich verbergen zu wollen, daß es hier viel aufzuklären gebe, und giengen daher eilig über diesen Zeitraum hinüber. Andere schienen es ihren Lesern verbergen zu wollen, und stellten deswegen mit sichtbarer Kunst die Begebenheiten so zusammen, daß ihre Verwicklung so wenig als möglich, auffiel: das eine konnte und das andere wollte ich nicht; daher blieb mir nichts übrig, als selbst zu versuchen, wie sich durch die Verwicklung hindurch kommen liesse; und da ich einmahl einen Faden gefunden zu haben glaubte, der mich dem Ansehen nach durchführen konnte, so ließ sich freylich der Versuchung, ihn zu verfolgen, nicht länger widerstehen. Auf jeden Fall hoffte ich dann immer wenigstens dadurch etwas

verdienstliches zu thun, wenn ich auch nur dasjenige bemerklich machte, was den Geschichtforscher in diesem Zeitraum am meisten verwirren muß.

Doch die Begierde, mich durch die Verwirrung hindurch zu arbeiten, hat mich noch zu einer scheinbaren Abweichung von meinem Plane verführt, die vielleicht zuerst am wenigsten entschuldbar scheinen möchte, und doch, wie ich hoffe, selbst die Billigung meiner Leser zuletzt erhalten soll. Man wird in diesem Bande desto weniger von der theologischen Geschichte der Sekte, dis heißt, von der Geschichte ihrer Lehren und ihrer Meynungen finden, je ausführlicher die politische Geschichte der Parthie darinn bearbeitet ist. Einiges aus der ersten, das mit der letzten zusammen hängt, wie zum Beyspiel die scheinbare Aussöhnung der Lutherischen und Oberländischen Dogmatik in der Nachtmahls-Lehre, ist wohl sorgfältig genug ausgesucht und eingewoben worden; aber es hätte noch viel mehr dieser Art aufgenommen werden können, und auch dem ersten Zweck dieses Werks nach aufgenommen werden sollen. Nun darf wohl

nicht

nicht erst gesagt werden, daß ich es absichtlich unterließ, um den Gang der übrigen Geschichte nicht allzu oft zu unterbrechen; denn bey der Eigenheit des Gangs, den sie in dieser Periode nimmt, fällt die Nothwendigkeit von selbst in die Augen; allein auch ohne diese Nothwendigkeit würde ich es aus einem andern Grunde gethan haben, der sich jetzt nur damit verband. In allweg fallen schon in diesem Zeitraum die Keime mancher höchst wichtigen Veränderungen in der theologischen Denkungs-Art der Sekte, welche in der Folge die heftigsten Bewegungen unter ihr selbst veranlaßten. Der Saame, aus welchem gleich nach Luthers Tode so viel unseelige Streitigkeiten unter seinen Anhängern entsprangen, schoß jetzt bereits auf, und so gar weit genug auf, um hin und wieder schon sichtbar zu werden. Die ersten Erscheinungen davon sind auch an sich so merkwürdig, daß sie immer beobachtet zu werden verdienen, ja wegen der Folgen, die davon ausflossen, hängt sehr viel davon ab, daß sie gleich bey ihrem ersten Ausfluß aus der Quelle bemerkt werden müs-

müssen. Doch dis kann nicht nur immer noch, sondern es kann viel schicklicher alsdann geschehen, wenn uns der Lauf der Geschichte zu den Würkungen selbst, das ist eben zu jenen leidigen Händeln im innern der Parthie hinführt, welche jetzt dadurch vorbereitet wurden. Es ist dann durchaus nothwendig zu zeigen, daß es Würkungen von Ursachen waren, die schon einige Zeit im verborgenen gährten. Es trägt zur Aufklärung des Ausbruchs dieser Händel, in die man sich sonst gar nicht finden kann, unendlich viel bey, wenn ihre Erzählung in ununterbrochenem Zusammenhang von ihrer ersten Quelle ausgeführt, und dabey recht anschaulich gemacht wird, wie sich diese Quelle allmählig sammelte und füllte. Aus diesem Grund würde ich in jedem Fall geglaubt haben, dasjenige, was aus diesem Zeitraum dahin gehört, bis in jene Periode aufsparen zu müssen: jetzt aber wird dis Zusammensparen desto schicklicher, da ohnehin von jener Periode an die ganze Geschichte sich blos mit demjenigen beschäftigen wird, was die Lehre und die Dogmatik der

Sekte betrifft. Die Geschichte der Parthie werde ich nehmlich von dem Zeitpunkt an für völlig geschlossen ansehen, da sie durch den ersten wahren Religions-Frieden eine gesetzmässige Existenz erhielt: ihre Entstehungs-Geschichte schließt sich ja damit würklich: und dis war der eigentliche Haupt-Grund, der mich dazu bestimmte, die Erzählung noch in diesem Band bis dahin fortzuführen, um in den folgenden die Geschichte des Lehrbegriffs allein und mit ungetheilter Aufmerksamkeit verfolgen zu können.

Wegen der Erscheinung dieser folgenden Bände kann ich nichts voraus bestimmen; aber der zweyte Theil von diesem wird unfehlbar in der nächsten Oster-Messe erscheinen können.

Göttingen
den 8. September 1788.

D. G. J. Plank.

---

## Innhalt des siebenten Buchs.

Verhandlungen des Kaysers nach seiner Ankunft in Italien im Sept. 1529. Aufschluß über seine Plane, der sich daraus ziehen läßt. Ihr letztes Ziel in Beziehung auf Deutschland. Vorläufige Anstalten, welche er trifft, um ihre Ausführung einzuleiten, so weit sie sich einerseits aus seinen Bewegungen gegen die Protestanten im Reich, und andererseits aus seinem Verständniß mit dem Pabst erkennen lassen. S. 1—16. Vermuthungen und Besorgnisse der Protestanten dabey. Ihre Berathschlagungen wegen des neuen von dem Kayser nach Augspurg ausgeschriebenen Reichstags. Weise Entschlüsse, welche der Churfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen deswegen fassen. Vorbereitungen, die von den Theologen durch die Torgauer Artikel dazu gemacht werden. S. 17—25. Ankunft des Churfürsten zu Augspurg. Kunste, durch welche sich der Kayser vorläufig von der Stimmung der Partheyen und besonders von der Haltung der Protestanten genauer zu unterrichten sucht. Drohungen, durch die er den Churfürsten zu schrecken versucht. Forderungen, die er ihm und seinen Mitständen vorlegen läßt. Unruhe, in welche die Theologen darüber kommen. Festigkeit, welche der Churfürst und die andern Fürsten dabey zeigen, wodurch auch eine zweyte Probe vereitelt wird, auf welche der Kayser nach seinem Einzug in die Stadt ihre Entschlossenheit stellen will. S. 25—37. Eröffnung des Reichstags. Den Protestanten wird die öffentliche Vorlesung und Uebergabe ihres Bekenntnisses bewilligt. Innhalt ihrer Konfession. Würkungen davon. S. 38—49. Reichstags-Handlungen über die Konfession, eben so ungerecht als ungünstig für die Protestanten. Weigerung der meisten katholischen Stände, zu einem Vergleich mit ihnen die Hand zu bieten, worauf es auch der Kayser nicht länger für nöthig hält, seine Gesinnungen gegen sie zu verbergen. Die Wiederlegung ihrer Konfession wird einem Ausschuß katho-

lischer Theologen übertragen. Das Machwerk von diesen wird den 3. Aug. unter dem Namen einer Konfutation öffentlich den Protestanten vorgelesen, und unmittelbar darauf das Ansinnen an sie gemacht, daß sie sich nun für widerlegt halten, und ohne weiteres mit den Katholiken wieder in der Lehre vereinigen sollen. Bestimmtere Drohungen, durch welche der Kayser dem Churfürsten und der Parthie den Entschluß ankündigt, gewaltsame Zwangs-Mittel gegen sie zu gebrauchen. S. 50—61. Umstände, welche den Kayser die mögliche Ausführung dieses Entschlusses jetzt wahrscheinlicher hoffen lassen, und ihn eben dadurch verleiten, nicht länger ein Geheimniß daraus zu machen. Aengstlichkeit und Unruhe, welche doch die Parthie mitunter blicken läßt — besonders Melanchton blicken läßt. S. 62—68. Unklugheit ihres Benehmens gegen die Oberländischen Stände, welche noch auf dem Reichstag einen neuen von dem Landgrafen eifrigst unterstützten Versuch machen, sich an sie anzuschliessen, aber mit Härte, und selbst von Melanchton mit einer zwar erklärlichen, doch nicht entschuldbaren Heftigkeit zurückgestossen, und dadurch gezwungen werden, als eine eigene Parthie aufzutreten, und dem Kayser ein besonderes Bekenntniß zu übergeben, der daraus am deutlichsten ersieht, daß die Sekte unter sich selbst uneinig ist, und sich von diesem Umstand die grösten Vortheile für seine Plane verspricht. S. 69—94. Aber bald entdeckt der Kayser zu seinem Erstaunen, daß die meisten katholischen Reichsstände ganz anders gestimmt sind, als er erwartet hatte, und diese Entdeckung in Verbindung mit dem raschen Entschluß des Landgrafen, der von Augspurg abreißt, und sich öffentlich zum Kriege rüstet, bewürkt sogleich eine Veränderung seines Benehmens und seiner Sprache. S. 95—100. Eine Vergleichs-Commission wird niedergesetzt, die eine friedliche Uebereinkunft der streitenden Partheyen einleiten soll. Anfang der Handlungen, die durch einen engern Ausschuß gepflogen werden sollen. S. 101—104. Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, welche die Mässigung der katholischen Theologen dabey giebt. S. 105—112. Beweise und Absichten dieser Mässigung, welche sie in Ansehung der streitigen Lehr-Artikel äusserten. S.

113

## Innhalt des siebenten Buchs.

113—119. Schwürigkeiten, die bey der Vergleichung über die von den Protestanten ausgezeichneten Misbräuche eintreten, bey einigen Artikeln eine Uebereinkunft würklich unmöglich machen, und auch durch die Bemühungen, die man in einem verengerten Ausschuß deshalb anwendet, nicht gehoben werden. S. 120—133. Urtheil über das Benehmen beyder Partheyen bey den Handlungen. Vertheidigung Melanchtons gegen die unbilligen Vorwürfe, die ihm wegen seiner Nachgiebigkeit gemacht worden sind. S. 134—151. Der Kayser zerreißt die Handlungen durch einen Antrag an die Protestanten, der ihnen den Krieg auf das offenste ankündigt. Was diese neue Aenderung der kayserlichen Sprache veranlaßt. S. 152—156. Ihre Würkung auf die Protestanten. Auch sie wollen sich in keine Vergleichs-Vorschläge mehr einlassen, die ihnen jezt von einigen neutralen Ständen gemacht werden. S. 157—163. Sie weigern sich noch entschlossener, den Entwurf des Religions-Artikels anzunehmen, den der Kayser in den Reichs-Abschied eingerückt haben will. Innhalt dieses Artikels — Ursachen ihrer Protestation dagegen — fruchtlose Versuche, durch die man sie zu seiner Annahme bewegen will. S. 164. 170—177. Publikation des Reichstags-Abschieds den 19. Nov. 1530. S. 178.

## Innhalt des achten Buchs.

Würkung des Abschieds auf die Protestanten. Sie rüsten sich zum Kriege; werden jezt selbst von ihren Theologen nicht mehr daran gehindert, und durch die von dem Kayser gleich darauf betriebene Wahl seines Bruders Ferdinand zum Römischen König noch mehr dazu gereizt. S. 179—188. Versammlung der Protestantischen Stände zu Schmalkalden im December 1530. Berathschlagungen wegen einem neuen Vertheidigungs-Bündniß. Beschlossene gemeinschaftliche Protestation gegen die Römische Königs-Wahl. Weitere Vertheidigungs-Maasregeln, welche eingeleitet werden. S. 189—197. Würklicher Schluß des neuen Bundes auf einem neuen Konvent zu Schmalkalden im März 1531. Verschiedene Stimmung der einzelnen Stände,

die sich dabey zu Tag legt. S. 198—203. Verlegenheit, in welche der Kayser dadurch gesetzt wird. Umstände, welche ihn nöthigen, nicht nur die Ausführung seiner Entwürfe gegen die Protestanten aufzuschieben, sondern ihnen selbst Friedens-Anträge zu machen. S. 204—207. Er sucht den Churfürsten von Sachsen in geheim zu gewinnen, indem die Churfürsten von Maynz und von der Pfalz öffentlich als Mittler auftreten. Erste Friedenshandlungen mit ihnen zu Schmalkalden. Starke Forderungen der Protestanten, die sich indessen noch enger verbunden haben. S. 208—214. Fortsetzung der Friedens-Handlungen zu Schweinfurt. Unbegreifliche und unverzeyhliche Nachgiebigkeit, welche man dabey, und zwar auf den Rath Luthers, bey dem wichtigsten Punkt zeigt, über welchen gehandelt wird. S. 215—228. Schluß eines Interims-Friedens zu Nürnberg und Betrachtungen über diesen Frieden, durch den der Kayser alles, was er jetzt verlangte, und die Protestanten nichts erhielten. S. 229—236. Unweise, und für die Protestanten glückliche Unzufriedenheit, welche die katholischen Stände über den Frieden bezeugen. Die Parthie wird dadurch in dem nöthigen Mistrauen erhalten; und der neue Churfürst Johann Friedrich von Sachsen, der jetzt nach dem Tode seines Vaters ihr Haupt wird, fühlt sich so weit dadurch gereitzt, daß er zu allem eifrigst die Hände bietet, was zu ihrer Sicherstellung dienlich ist. S. 237—244. Dadurch sieht sich der Kayser gezwungen, die Ausführung seiner Plane in einen ganz andern Gang einzuleiten, und betreibt nun bey dem Pabst das Ausschreiben eines Conciliums. S. 245—250. Anfang der Handlungen über dis Concilium im J. 1533. Antrag, der deshalb von einem päbstlichen Legaten an den Churfürsten gemacht wird. Antwort auf diesen Antrag, die auf einem Convent zu Schmalkalden beschlossen wird, und weise Mässigung dieser Antwort. S. 251—254. Aber sechs Monate darauf fällt der Landgraf von Hessen in das Herzogthum Wurtemberg ein, und restituirt den geächteten Herzog Ulrich. Kühnheit dieser Unternehmung, welche dennoch selbst für die ganze Parthie höchst glücklich ausschlägt. S. 255—259. Andere Zeit-Umstände,

aus denen sie in diesem Jahr Vortheil ziehen. Bruch des Königs Heinrich VIII. von England mit dem Pabst. S. 260—262. Auftritt der Münsterischen Wiedertäufer. S. 263—265. Zug des Kaysers nach Afrika. Paul III. wird nach dem Tode des Pabsts Clemens VII. gewählt, und läßt zuerst sehr starke Neigung blikken, sich mit den Protestanten zu vergleichen. Politik dieses Pabsts. Sein Legat Vergerius handelt auf das neue mit ihnen über ein Concilium — das sie aber, durch mehrere Umstände argwöhnisch gemacht, zum grossen Vergnügen des Pabsts, auf das neue abweisen. S. 263—278. Der Pabst betreibt das Concilium eifriger, und schreibt es nach Mantua aus, weil er gewiß ist, daß doch während dem neuen Kriege des Kaysers mit Frankreich nichts daraus werden kann. Der Kayser bemüht sich aber, ihn in seinem eigenen Netz zu verstricken. S. 279—284. unterhandelt selbst mit den Protestanten, die sich ihm auch etwas zu nähern scheinen, allein zuletzt dennoch das Concilium auf dem Convent zu Schmalkalden vom J. 1537. rekusiren. S. 285—293. Gründe dieser Rekusation. Stimmung der Parthie um diese Zeit, wie sie sich aus den Schmalkaldischen Artikeln zu Tag legt. Innhalt und Bestimmung von diesen. S. 294—302. Besondere Plane, die der Churfürst von Sachsen dabey hat, die er aber bald wieder aufgiebt, da er aus dem Betragen des Vice-Canzlers Held, den der Kayser an die Parthie geschickt hatte, mehr Licht über die Plane von diesem bekommt. S. 304—308. Die Parthie wird jetzt durch den Beytritt mehrerer Mitglieder verstärkt, hingegen Held bringt den heiligen Bund zu Nürnberg gegen sie zu Stande. S. 309—316. Durch die Vermittelung des Pabsts wird ein neuer Friede zwischen dem Kayser und Frankreich geschlossen, durch welchen das Bundniß, das die Protestanten mit dem König von Frankreich schliessen wollen, zerrissen wird. S. 317—325. Zu gleicher Zeit machen sie die Entdeckung, daß sie höchstwahrscheinlich auch von dem König Heinrich von England getäuscht sind, der die Unterhandlungen mit ihnen abbricht. S. 326—332. Dafür werden sie in Deutschland selbst mit jedem Tag mächtiger, denn

die

die Reformation verbreitet sich auf der einen Seite immer weiter, und auf der andern Seite ist durch die Beylegung des Sakrament-Streits die Trennung unter ihnen selbst indessen höchst glücklich gehoben worden. S. 333—336. Geschichte der Verhandlungen, durch welche dieser Streit beygelegt wurde. Schon vom J. 1531. fangen die Partheyen an, sich einander zu nähern. S. 337—342. Die Oberländischen Städte treten der Augsp. Confession bey: aber man zwingt sie dabey nicht, der ihrigen zu entsagen. S. 343—347. Ein neuer Ausfall Luthers veranlaßt hingegen ihre Theologen, auf Mittel zu denken, durch welche eine nähere Verbindung erzielt werden soll. S. 348—355. Bucer fängt an, mit den Schweitzern zu unterhandeln, und erhält mit Mühe, daß sie sich in einem neuen Bekenntniß auf eine Art über ihre Meynung ausdrücken, die an der Lutherischen nicht mehr so hart anstoßt. S. 356—560. Absicht mehrerer Schriften, welche Bucer um diese Zeit herausgiebt. S. 361—365. Ungleiche Stimmung Luthers. Instruktion, welche er Melanchton nach Cassel mitgab, wo er mit Bucern über die Bedingungen der Conkordie übereinkommen sollte, und würklich übereinkommt. S. 366—373. Neue Konfession, welche die Schweitzer zu Basel auffsetzen. S. 374—376. Schluß der Konkordie zu Wittenberg im J. 1536. Gang der Handlungen dabey. Innhalt der Formel, über die man sich vereinigt. S. 377—382. Verlegenheit, in welche Bucer dadurch mit den Schweitzern kommt. Diese weigern sich, die Formel anzunehmen. S. 383—393. Schreiben endlich selbst an Luther, und legen ihm die Frage vor, ob er die Formel in dem Sinn genommen habe, in dem sie ihnen von Bucern erklärt worden sey, wobey sie ihm ein neues Bekenntniß ihrer Lehre überschicken. Dis scheint nothwendig den geschlossenen Frieden wieder zerreissen zu müssen — aber Luther erklärt zum Erstaunen der ganzen Welt, daß er mit ihrem Bekenntniß zufrieden sey. S. 394. Ursachen und Folgen seiner Mässigung. S. 395—408.

---

# Geschichte der Entstehung des Protestantischen Lehrbegriffs.

## Siebentes Buch.

Im September des J. 1529. war der Kayser in Italien angekommen. Durch den Frieden zu Kambray, den das Unglück des Kriegs dem König von Frankreich abgezwungen hatte, war das Schicksaal aller Italiänischen Staaten beynahe seiner Willkühr überlassen worden, denn von Widerstand, den er hier hätte finden mögen, konnte nicht mehr die Rede seyn. Durch den Traktat von Barcellona, den er mit dem Pabst geschlossen hatte [1]), war auch schon das Schicksaal von einigen voraus entschieden worden; aber diese Entscheidung selbst mußte die übrigen mit desto bangeren Erwartungen wegen des ihrigen erfüllen. Es war gar zu wahrscheinlich, daß er sich für die scheinbare Großmuth [2]), die er gegen den Pabst in

1) Den 20. Jun. 1529. S. Dumont. T. IV. p. 1. folg.

2) Der Kayser gab dem Pabst alles wieder heraus, was seine Truppen im Kirchenstaat erobert hatten, nahm es über sich seine Familie wieder in die Herrschafft von Florenz einzusetzen, und machte ihm so gar Hoffnung, ihm zu noch mehrerem zu verhelfen.

in diesem Traktat bewiesen hatte, an andern schadlos halten würde; in jedem Fall war es gewiß, daß jetzt die Angelegenheiten Italiens bloß nach der Konvenienz des Siegers geordnet werden würden; und bey diesen Aussichten hatten mehrere dieser Staaten nicht nur Ursache für ihre Freyheit, sondern auch für ihre Existenz besorgt zu seyn.

Die erste Aeusserungen des Kaysers gegen die Gesandte, durch die sie ihn auf dem Italiänischen Boden bewillkommen liessen, hoben aber schon einen Theil dieser Besorgnisse. Noch vor dem Ausgang des Jahres waren sie bey den meisten völlig gehoben, denn den meisten schrieb der Kayser ungleich erträglichere Bedingungen für, als sie selbst erwartet haben mochten. Er schien nichts in dem Zustand von Italien ändern, und noch weniger etwas von den den Eroberungen selbst behalten zu wollen, die er gemacht hatte. Die Florentiner allein verlohren ihre neu erkämpfte Freyheit, und mußten sich wieder der Mediceischen Herrschafft unterwerfen. Dafür blieb Mayland in den Händen seines alten Herrn. Die Venetianer und der Herzog von Ferrara kamen damit ab, daß sie den Pabst wegen der Forderungen, die er an sie hatte, zufrieden stellen mußten: für sich aber verlangte Carl von allen weiter nichts als baares Geld, womit er sich für alles abfinden ließ [3]).

Diese kayserliche Genügsamkeit mochte vielleicht den Italiänern selbst in ihrer damahligen Lage zuerst unerwartet seyn; hingegen darf man wohl sicher annehmen, daß die Farbe von Uneigennützigkeit und Großmuth, die man ihr anstrich, damahls schon nicht leicht jemand täuschte. Die Welt hatte schon aus gar zu viel Handlungen des jungen Monarchen, hatte besonders aus seinem Betragen gegen den König von Frank-

3) S. Guicciardini L. XX. p. 550.

Frankreich während seiner Gefangenschafft erfahren, daß er gar nicht nach dem Ruhm der Großmuth geitze: er hatte vielmehr schon mehrmahls, wenn es darauf ankam, einen Vortheil zu haschen, eine Hastigkeit gezeigt, die kaum warten konnte, bis er für ihn erreichbar war: also, wenn er jetzt einige von der Hand zu weisen schien, die sich ihm selbst anboten, so war es sehr natürlich zu vermuthen, daß er Aussichten auf andere haben müsse, an deren Erhaltung ihm mehr gelegen war. Doch man konnte selbst wegen dieser andern Aussichten, die er im Auge hatte, nicht wohl, wenigstens nicht lange zweifelhaft bleiben, denn durch die nächsten Schritte, die er that, wurden sie vollständig aufgedeckt!

Deutschland war unstrittig das grosse Ziel, auf das die Aufmerksamkeit des Kaysers von dem Augenblick an, da er den Frieden zu Kambray mit Frankreich geschlossen hatte, allein gerichtet war. Die Zeit zu Ausführung des Entwurfs, mit dem er schon Jahre lang umgieng, schien gekommen zu seyn. Diesen Entwurf, der nur darauf hinauslief, sich mehr wahre Macht im Reich zu verschaffen, mochten vielleicht, wie schon bemerkt worden ist, erst die Religions-Irrungen in Deutschland in seiner Seele zur Reife gebracht haben, weil sie ihm die Möglichkeit seiner Ausführung am verführerisch-leichtesten zeigten. Man darf dabey annehmen, daß er selbst jetzt noch nicht ganz bey ihm ausgebildet, daß noch kein besonderer Plan darüber von ihm gemacht, daß sich Carl nur erst bewußt war, was er im allgemeinen wünschte, ohne sichs noch im besondern entwickelt zu haben, wie? und was alles seinen Wünschen gemäß verändert werden müßte: aber dis darf man noch gewisser glauben, daß der allgemeine Wunsch schon lang in seiner Seele lag, und vielleicht eben deswegen brennenderer Wunsch bey ihm war, weil ihm nur erst das letzte Ziel, zu dem er ihn führen sollte, in

voller Klarheit vor dem Auge stand. Daraus, und daraus allein, läßt sich die scheinbar großmüthige Mässigung erklären, die er bey Anordnung der Italiänischen Angelegenheiten bewies. Es war nicht einmahl Mässigung, die ihn nur das mindeste kosten konnte, denn er versagte sich gar nichts, was ihm für jetzt brauchbar war. Er sehnte sich, auf den Schauplatz zu kommen, wo eine grössere Erndte für ihn reif geworden zu seyn schien. Der Besitz von Mayland, wozu sich vielleicht bey dieser Gelegenheit kommen ließ, konnte ihm bey seinen Operationen auf diesem Schauplatz nur wenig helfen; er konnte sie viel wahrscheinlicher hindern und erschweren, denn er bot der Eifersucht über die Vergrösserung seiner Macht nur eine Seite weiter an, von der sie durchkreutzt werden konnten. Es war überdis einerseits jetzt noch zweifelhaft, ob sich Mayland lange behaupten liesse. Hingegen war es auf der andern Seite gewiß, daß es sich viel leichter als jetzt wieder bekommen und behaupten ließ, wenn er sich einmahl in Deutschland auf den Fuß gesetzt hatte, der das Ziel seiner Wünsche war. Nicht Großmuth, sondern Eigennutz rieth ihm also, die Erndte auf dem kleinern Feld so lange stehen zu lassen, bis er die grössere eingethan hatte, und diesem Rath konnte er desto eher folgen, da es gewiß genug war, daß sie niemand in der Zwischenzeit holen würde.

Ein Beweiß, daß Deutschland der Hauptgegenstand war, worauf damahls die Absichten des Kaysers gerichtet waren, mag immer auch in der Art liegen, womit er es bey allen seinen Traktaten mit den Italiänischen Fürsten so gar unverholen zeigte, daß ihm gegenwärtig baares Geld lieber als alles andere sey. Geld brauchte freylich Carl immer; aber die gar zu gierige Bewegung, womit er es jetzt von allen Seiten her zusammenrafte, die gar zu gleichförmige Art, womit

mit er bey Franz, bey dem Herzog von Mayland, bey den Venetianern fast alle Früchte seiner Siege bloß in baares Geld umsetzte, die ungeheuren Summen selbst, die er von ihnen zusammen erpreßte, selbst die kurzen Zahlungs-Termine, die er ihnen setzte — dis alles zusammen verrieth wenigstens, daß er es zu einem besondern und wahrscheinlich nahen Gebrauch bestimmt haben müsse. Da man sonst nicht gewahr wurde, daß er weitere Zurüstungen machte, so verstärkte dis die Vermuthung, daß er es zum Behuf seiner im Reich auszuführenden Entwürfe gesammelt haben möchte, denn zu diesen war ihm voraus nichts so nöthig als Geld. Dafür allein mußte vorher gesorgt werden, weil sich ohne dis gar nichts ausrichten ließ; das übrige, was zu besorgen war, konnte anstehen, bis er an Ort und Stelle kam!

So gewiß man aber aus diesen Umständen auf die angegebene Absichten des Kaysers schliessen darf, so wahrscheinlich ist es doch auch aus einer Menge anderer Zeichen, daß er um diese Zeit noch eben so wenig wegen der Mittel, wodurch er sie ausführen, als wegen der Gränzen, in die er sie einschränken wollte, einen festen Entschluß gefaßt haben mochte. Bey der Natur dieser Absichten war es sehr möglich, daß er den Zeitpunkt zu ihrer Ausführung höchst günstig finden, daß er selbst Anstalten dazu machen, und doch noch nicht wissen konnte, auf welchem Wege sie am leichtesten durchgesetzt und am weitesten getrieben werden könnten. Man muß es sogar der Weisheit des Kaysers zutrauen, daß er sich gewiß hütete, hierüber etwas allzuvoreilig zu bestimmen. Nur davon war er gewiß, daß die Religions-Irrungen in Deutschland zur Vergrösserung des kayserlichen Ansehens und zur Erweiterung der kayserlichen Macht benutzt werden könnten. Nur dis hatte er beschlossen, sie jetzt dazu zu benutzen; aber je

weniger er noch bestimmt dachte, wie weit jenes vergrössert und diese erweitert werden könnte, je weniger er sich noch selbst die Hoffnungen zu gestehen wagte, denen er vielleicht zuweilen in einem sanguinischen Augenblick sich überließ, desto weniger konnte er daran denken, die besondern Maaßregeln voraus festsetzen zu wollen, die er im entscheidenden Augenblick nehmen müßte. Die Wahl von jenen wußte immer von den Umständen abhängen, die in diesem zusammenkommen würden; mithin konnten selbst die Vorbereitungen, die sich machen liessen, nur darauf hinauslaufen, daß sich der Kayser in eine Lage versetzte, worin er jede Wendung dieser Umstände auf das genaueste beobachten, und dann sogleich jede Maaßregel nehmen konnte, die sie erforderten. Diese planmässige Unentschlossenheit Carls ergiebt sich aus allen Bewegungen und aus der Haltung aller jener Schritte, die er von seiner Ankunft in Italien an bis zu seiner Ankunft in Augspurg in Beziehung auf die deutschen Angelegenheiten vornahm; doch erkennt man auch sichtbar genug daraus, wohin sich in dieser Zwischenzeit seine Entschliessungen am merklichsten neigten, auf welche Maaßregeln er sich am meisten vorbereitete, und welche er selbst befolgen zu können, wünschte und hoffte.

Im besondern schien Carl nur erst darüber mit sich einig zu seyn, daß die Ausführung seiner das Reich betreffenden Absichten am schicklichsten von der neuen Religions-Parthie, die sich darinn gebildet hatte, angefangen, daß diese zuerst machtlos gemacht, und allenfalls ihre Protestation gegen den Abschied des letzten Reichstags als der beste Vorwand dazu benutzt werden könnte. Er schien es sich auch, als etwas sehr mögliches vorzustellen, daß Gewalt dazu nöthig seyn dürfte, und gar nicht abgeneigt, diese Gewalt im Nothfall zu gebrauchen; allein in diesem Fall wollte

er

er einmahl recht sicher gehen, und dann rechnete er vorzüglich auf das Eintreten eines Umstands, von welchem ihm jetzt noch das meiste abzuhängen schien. Er rechnete darauf, daß die katholische Parthie im Reich das meiste dabey thun sollte, wenn ja Gewalt gegen die Protestanten gebraucht werden müßte. Er hoffte das Mißtrauen, den Unwillen, und die Erbitterung jener gegen diese bey seiner Ankunft in Deutschland hoch genug gestiegen zu finden, daß er, wenn er es sonst sicher fände, durch seine bloße Gegenwart die Flamme zum Ausbruch bringen, und sie dadurch zu Werkzeugen seiner Absichten machen könnte. Er schmeichelte sich, daß er in diesem Fall nur seinen Nahmen dazu hergeben, nur ihre Bewegungen leiten und zu rechter Zeit wieder stellen, oder sich höchstens bereit halten dürfte, einen Theil seiner eigenen Macht mit in das Spiel zu bringen, so bald es die Umstände erforderten. Nun wurde wohl der Kayser bald überzeugt, daß er hier zu viel vorausgesetzt hatte; aber daß er es jetzt noch wenigstens als wahrscheinlich, wie wohl nur als wahrscheinlich — voraussetzte, und daß er selbst seine vorläufigen Maaßregeln darnach nahm, dis beweisen vornehmlich zwey davon, die in diese Zeit fallen, und sonst gar nicht erklärt werden können.

Es ist schon berührt worden, daß der Kayser die Gesandten, welche ihm die Protestantischen Stände nach Italien entgegengeschickt hatten, auf eine recht geflissentlich kränkende Weise behandelte, in dem er sie sogar in einer Art von Gefangenschaft behielt, welche keinen Zweck haben konnte, als die Fürsten, von denen sie gesandt worden waren, zu beschimpfen [4]). Dis mochte dazu angelegt seyn, um sie voraus auf seine Ankunft im Reich in Furcht zu setzen; gewiß aber war es auch darauf mit angelegt, um der katholischen Parthie



4) S. B. II. S. 452. Hortleder Th. I. p. 53.

thie voraus dadurch anzukündigen, daß nunmehr der Kayser fest entschlossen sey, seine ganze Gewalt gegen die Protestanten zu kehren. Dis mußte für sie die stärkste Aufmunterung seyn sich zu rüsten, daß sie ihn mit ihrer ganzen Macht unterstützen könnten; es mußte das Signal für alle ächte Katholiken im Reich seyn, der Unterdrückung der Ketzer als einer jetzt nahen Begebenheit entgegen zu sehen: es konnte vielleicht, wenn beyde Partheyen schon in der Lage gegen einander waren, worinn sie der Kayser erwartete, die Sachen zum frühern Ausbruch bringen, oder es mußte sie wenigstens mehr in die Lage hineinrücken, worinn er sie bey seiner Ankunft im Reich zu finden wünschte!

Vergleicht man nun aber damit den Innhalt jenes Ausschreibens, worinn er ein Paar Monate darauf den Ständen seine beschlossene Herauskunft in das Reich selbst ankündigte und sie zu dem Reichstag nach Augspurg zusammenberief, so möchte man wohl auf den ersten Blick glauben, daß sich die Absichten Carls in der Zwischenzeit wieder geändert hätten. In diesem Ausschreiben [5]) herrscht nicht nur durchaus eine in Beziehung auf die Protestanten höchst gemässigte Sprache, sondern es ist sichtbar geflissentlich alles darinn vermieden, was nur irgend eine Besorgniß, ja selbst was nur eine unangenehme Erinnerung bey ihnen erwecken könnte. Des Wormser Reichsabschieds wird so wenig als ihrer Protestation gegen den letzten Reichsschluß nur mit einer Sylbe gedacht. Auch die Unruhen im Reich, welche die Religions-Irrungen schon würklich veranlaßt hatten, werden nicht berührt, sondern nur die Mittel angekündigt, welche jetzt von dem Kayser zu ihrer Hebung angewandt werden sollen; diese Mittel aber haben offenbar nur die möglichleichteste

Wie-

5) Lünigs Reichs-Archiv part. gen. cont. I. p. 496. Luthers Werke Hall. T. XVI. p. 747.

Wiederherstellung und Erhaltung der Einigkeit zum Ziel. Die Stände werden ermahnt, allen Widerwillen gegen einander zu lassen, die vergangenen Irrungen Gott anheimzustellen, und, wo möglich, ohne Erbitterung und Parthie-Eifersucht gegen einander auf den Reichstag zu kommen. Hier sollte dann die Meynung und die Lehre eines jeden Theils in Liebe und Gütlichkeit gehört, geprüft und erwogen werden, wodurch hernach am leichtesten alles, was bisher von beyden Theilen unrecht verstanden oder gehandelt worden sey, abgethan, und ein Vergleich über eine einzige christliche Wahrheit getroffen werden könnte, welche allen Partheyen annehmlich scheinen dürfte!

Man hat zuweilen schon geglaubt, daß der Kayser auf diese neuen Wünsche, die Ruhe im Reich durch friedliche Mittel wiederherzustellen, vorzüglich durch einen äusseren Zwischen-Umstand geleitet worden seyn möchte, der kurz vorher eintrat. Solymann hatte bey dem neuen Einfall, den er im Jahr 1529. in Ungarn that, so wenig Widerstand gefunden, daß er sich dadurch verführen ließ, den Plan seines Feldzugs viel weiter, als er ursprünglich angelegt war, auszudehnen, das Schrecken seiner Waffen noch weiter ins Reich hinein zu verbreiten, und selbst die Belagerung von Wien noch am Ende des Sommers zu unternehmen. Dis hatte würklich in ganz Deutschland Schrecken genug verbreitet; dennoch zeigten sich, da es darauf ankam, sich zu der Rettung von Wien zu vereinigen, die Folgen von der Uneinigkeit der Stände unter einander ungleich stärker als die Würkungen dieses Schreckens. Wenn Solymann die Belagerung nicht gar zu unbedachtsam und nicht gar zu entblößt von allen dazu nöthigen Hülfsmitteln angefangen hätte — er hatte nicht einmahl Geschütz — so hätte er die Stadt mehr als einmahl erobern können, ehe ein Reichsheer

zum Entsatz zusammengebracht werden konnte, denn es schien fast darauf angelegt, daß man zu spät kommen wollte. Diese Erfahrung, glaubt man nun, möchte den Kayser von der Nothwendigkeit belehrt haben, vor allen Dingen die uneinigen Reichsstände zu vergleichen, um die ganze Macht des Reichs gegen die Türken brauchen zu können, und dis möchte dann die gemässigte Sprache seines Ausschreibens wie seine milderen Gesinnungen gegen die Protestanten veranlaßt haben; allein diese Voraussetzung wird sehr unwahrscheinlich, wenn man die Zeit genau bemerkt, in welche die verschiedenen Aeusserungen seiner Gesinnungen fallen. Gerade zu der Zeit, da Solymann schon im Herzen von Oesterreich stand, da man schon der Eroberung des aufs äusserste gebrachten Wiens entgegen sah, da es also am dringendsten nöthig schien, die ganze Macht des Reichs gegen die Türken zu vereinigen, gerade zu dieser Zeit reizte der Kayser die Protestanten so geflissentlich durch die Gefangennehmung ihrer Gesandten; jene so viel mildere Sprache aber nahm er erst dann gegen sie an, da Wien schon längst gerettet, das Reich von den Türken wieder geräumt, mithin die nahe Gefahr vorüber war. Wenn ihm also Furcht vor dieser jene nachgebendere Gesinnungen beygebracht hätte, hätte sie ihn nicht viel natürlicher von jener Reitzung abhalten müssen, und da sie ihn nicht von dieser abhielt, ist es nicht höchst unwahrscheinlich, daß sie einen Einfluß auf jene gehabt haben soll?

Viel eher liesse sich denken, daß Carl um diese Zeit bereits zu fürchten anfieng, er dürfte zu viel auf die katholischen Stände im Reich gerechnet haben, und deswegen seinen Ton gegen die Protestanten wieder herabstimmte. Das Signal, das er ihnen durch seinen ersten Schritt gegeben hatte, war gar nicht nach seinen Wünschen beantwortet worden. Es sollte freylich auch

jetzt noch nicht eigentlich beantwortet werden, aber die Gegen-Parthie der Protestanten blieb doch so gar ruhig dabey, daß es auch möglicher Fall war, sie dürfte es ganz nicht verstanden haben. Vielleicht hatte der Kayser auch indessen noch dazu genauere Nachrichten aus Deutschland über die wahre Lage beyder Partheyen gegen einander, über die Stärke und Schwäche einer jeden und über das Bewußtseyn erhalten, das jede davon hatte; und dis mochte dann noch mehr nicht nur zu Veränderung seines Tons, sondern auch zu einer Aenderung in seinen Anschlägen beygetragen, mochte ihn vielleicht in allem Ernst bestimmt haben, die Ausführung von diesen wenigstens etwas weiter hinauszusetzen. Dis liesse sich recht gut abnehmen; wenn nur nicht die Folge bewiesen häte, daß sich der Kayser zu diesem Aufschub erst nach seiner Ankunft in Deutschland entschloß, daß er noch recht entschlossen dahin kam, ihre Ausführung sogleich einzuleiten, und daß ihm die Hindernisse, die er hier vorfand, recht unerwartet kamen. Eben daraus muß nun aber auch geschlossen werden, daß die Sprache der Mässigung in dem Reichstags-Ausschreiben des Kaysers blosse Verstellung [6]), und die Aussichten einer friedlichen Ueber-ein-

6) Wegen des folgenden muß man dis schlechterdings annehmen. Unläugbar wollte ja der Kayser gleich bey und nach der Eröffnung des Reichstags alles so einleiten, daß es zu keinen gütlichen Handlungen kommen sollte. Die Ursache, aus welcher Herr Schmidt, Geschichte der Deutsch. Th. V p. 219. schliessen will, daß der Kayser im Ernst die Absicht gehabt habe, die er hier ankündigte, beweißt nicht das geringste, und ist noch dazu in einer gedoppelten Rücksicht historisch-unrichtig. Man könne, sagt er, desto eher glauben, daß der Kayser im Ernst an eine friedliche Vergleichung der Partheyen gedacht habe, weil er damahls noch unmöglich habe wissen können, wie hoch indessen die Erbitterung zwischen ihnen gestiegen, und wie unmöglich dadurch eine Vereinigung geworden sey. Eher liesse es sich freylich glauben, wenn sich die Sachen würklich so verhalten hätten, aber es liesse sich doch daraus oder darum allein noch nicht ganz glauben, wenn das ganze folgende Verfahren des Kaysers dagegen streitet, und die Sachen selbst

einkunft, die er ihnen darinn zeigte, ein blosses Blendwerk waren, das seine furchtsame Politik für nöthig hielt, weil sie doch ihrer Sache noch nicht ganz gewiß war. Freylich ließ sich wenig Vortheil davon absehen. Es war kaum möglich zu hoffen, daß sich die Protestanten dadurch blenden lassen würden. Es war überdis an sich gar nicht fein angelegt, denn der Kayser ließ sich bey seinen schönen Versprechungen ein Paar Auskünfte offen, denen man es gar zu deutlich ansah, daß sie absichtlich offen gehalten wurden; allein einmahl war es immer Grundsatz der kayserlichen Politik, sich auf alle mögliche, wenn auch nicht wahrscheinliche Fälle voraus zu sichern, und dann war sie so gewohnt, im finstern zu arbeiten, daß sie es schon für Gewinn rechnete, wenn sie ihre Gänge auch nur einen Augenblick dem Auge des Beobachters entziehen konnte.

Doch es wäre gar zu leicht möglich, daß der Kayser diese Maske um einer dritten Person willen, die bey dem Spiel interessirt war, vorgenommen hätte, nicht um sie zu täuschen, sondern um sich die Rolle vorzubereiten, die er in der Folge mit ihr spielen, und sie selbst spielen lassen wollte. Diese dritte Person könnte füglich der Pabst gewesen seyn. Es hängt zwar ein noch nicht ganz zurückgeschobener Vorhang über demjenigen, was er diesen Winter über, den er zu Bologna selbst in einem Hause mit dem Pabst zubrachte, mit ihm verhandelte. Die Nachrichten einiger Geschichtschreiber davon mögen mit Recht eben deswegen bezweifelt werden, weil sie es so gar genau wissen wollen, was hier zwischen beyden ab- und ausgemacht wur-

verhielten sich weder in seiner Vorstellung noch in der Würklichkeit so. Der Kayser fand bey seiner Ankunft im Reich die Erbitterung der Partheyen gegen einander nicht grösser, als er sie sich aus den erhaltenen Nachrichten vorgestellt, aber gewiß kleiner, als er sie gewünscht hatte.

wurde [7]: allein einiges davon mag wenigstens gewiß zum Spruch gekommen seyn, weil es zuverläßig jetzt schon in dem kayserlichen Plan lag. Carl soll, — so erzäh=

7) Coelestin Hist. Comit. Aug. anni 1530. T. I. p. 10-16. Sarpii Hist. du Conc. de Trente L. I. p. 94. Beyde Geschichtschreiber sprechen würklich von den Handlungen des Kaysers mit dem Pabst mit so positiver Umständlichkeit, als ob sie ein Original=Protokoll davon vor sich gehabt hätten. Coelestin liefert drey Reden in aller Form, welche der Pabst, der Kayser, und der Minister des Kaysers, der Kard. Gattinara gehalten haben sollen. Sarpi hat wenigstens einen langen Auszug aus den Reden der zwey ersten, aus dem man freylich sieht, daß der Nachschreiber, dessen Protokoll er vor sich hatte, einiges ganz anders gehört haben muß als der Nachschreiber Coelestins; aber beyde lassen doch zuletzt den Pabst und den Kayser zu einem gleichen Entschluß sich vereinigen. Nach beyden bemüht sich der Pabst dem Kayser den Gedanken an ein Concilium auszureden, nur bey Sarpi durch andere Gründe als bey Coelestin, und nach beyden zeigt sich der Kayser zuletzt würklich geneigt, diesen Gedanken aufzugeben. Woher sie diese Nachrichten haben, giebt aber keiner an: doch finden sich mehrere Spuren, daß jene, welche Coelestin in seine Geschichte eingerückt hat, schon vorher unter den Protestanten circulirten, also gewiß nicht von ihm erfunden waren. Seckendorf p. 143. führt aus einem Mscrpt. eine Stelle Melanchtons an, welche etwas davon enthält. Die nehmliche dort angeführte Nachricht erzählt er aus einer andern Quelle Ep. L. I. ep. 4. Selbst ein Fragment aus jenen Reden die Coelestin den Pabst und den Kayser halten läßt, findet sich Melancht. Declamat. T. V. p. 87. Ganz glaublich und glaubwürdig werden wohl auch dadurch diese Anekdoten nicht: es ist gar zu gewiß und es war gar zu natürlich, daß man um diese Zeit unter der Parthie noch eine Menge anderer vom Pabst und Kayser herumtrug, die gewiß falsch waren: hingegen durch dasjenige, was Pallavicini Ist. del Conc. di Trento T. I. L. III. c. II. p. 273. dagegen anführt, werden sie gewiß am wenigsten widerlegt. Er führt zum Beweiß, daß der Pabst gar nicht abgeneigt war, ein Concilium zu halten, einen Brief von ihm an den Kayser an, worinn er ihm selbst die Berufung eines Conciliums anbietet, und schließt daraus, daß er sich also zu Bologna nicht dagegen erklärt haben könne. Aber der Pabst konnte in einem ostensiblen Brief, den er dem Kayser nach Augspurg schrieb, dennoch von einem Concilio und desto eher von einem sprechen, wenn es schon zu Bologna zwischen ihnen ausgemacht worden war, daß es zu keinem kommen sollte. Auch zeigte es der Erfolg nur gar zu sichtbar, daß Coelestin und Sarpi in ihrer Erzählung den Pabst seine wahre Gesinnungen von einem Concilio ausdrücken lassen: allein gerade dis mag vielleicht ihre Erzählung am verdächtigsten machen. So gewiß es ist, daß der Pabst nichts sehnlicher wünschte, als ein Concilium vermeiden zu können, so unwahrscheinlich ist es, daß der feine Clemens dem Kayser seine Abneigung davon so ganz unverdeckt hätte sehen lassen.

erzählen es diese Geschichtschreiber — jetzt schon in den Pabst gedrungen haben die Versammlung eines Concilii als das schicklichste Mittel zu Beylegung der Religions-Irrungen zu genehmigen und zu veranstalten: der Pabst hingegen soll gewaltsame Unterdrückung der neuen Sekte für räthlicher und würksamer gehalten, dem Kayser die Schwürigkeiten und Inkonvenienzen eines zu versammlenden Concilii vorgestellt, und ihn würklich zu dem Entschluß, Gewalt zu gebrauchen, bestimmt haben, wenn der gütliche Versuch, den er noch auf dem nächsten Reichstag machen wollte, fehlschlagen würde. Wenn dis alles würklich so gegangen wäre, so würde es nichts beweisen, als daß der Kayser auch den Pabst mehrfach zu täuschen suchte, indem er sich stellte, als ob er erst durch ihn zu einem Entschluß bewogen würde, den er schon lange gefaßt hatte; doch man kann kaum annehmen, daß es so gegangen seyn sollte. Der Kayser hatte ja, wie es sich gleich bey seiner Ankunft im Reich zeigte, gar nicht im Sinn mit den Protestanten erst in der Güte zu handlen. Es läßt sich gar nicht absehen, warum er dem Pabst hierüber seine wahre Gesinnungen hätte verhehlen sollen. Es ist vielmehr höchst wahrscheinlich, daß seine auf Gewalt abzielende Anschläge schon voraus mit dem Pabst verabredet waren, also verliehrt dieser Theil der Erzählung alle Glaubwürdigkeit: hingegen könnte deswegen doch ein anderer Theil davon nur desto glaublicher seyn, wenn er schon an einen andern noch unglaublicheren angeknüpft ist. Dis darf man fast für gewiß annehmen, daß der Kayser jetzt schon dem Pabst von einem Concilio vorsagte, und ihn wenigstens voraussehen ließ, daß es zuletzt noch dazu kommen müßte, denn gewiß war es in seinem Plan so fest beschlossen als die Demüthigung der Protestanten. Der Kayser wollte nehmlich, dis deckte der Erfolg unverkennbar

auf,

auf, die Religions-Irrungen nicht bloß zu Vergrösserung seiner Macht im Reich durch die Schwächung der neu entstandenen Parthie, sondern noch zu einem andern Zweck, zn Herabsetzung der päbstlichen Macht benutzen, wozu sie eben so trefflich dienen konnten. Sein Entwurf gieng daher gewiß niemahls dahin, die Lehre der neuen Religions-Parthie ganz zu unterdrücken, sondern bloß die Parthie machtlos zu machen, niemahls dahin, die Reformation mit Gewalt ganz zu verhindern, sondern nur die Protestanten in einen Zustand zu versetzen, daß sie keine erzwingen könnten. Dann aber, wenn dis erhalten wäre, wollte er selbst unter dem Vorwand, daß ihnen doch etwas eingeräumt werden müsse, von einer Reformation sprechen, die Berufung einer Synode von dem Pabst erzwingen oder selbst veranstalten, und sich auf dieser Synode zum Theil der Protestanten selbst bedienen, um die zweyte seiner Absichten zu erreichen. Nun mußte freylich der Kayser sorgfältigst verhüten, daß der Pabst jetzt noch von dieser zweyten Absicht keine Ahndung bekommen konnte; allein dis konnte in der Folge vielfach gute Würkungen haben, wenn er schon voraus von den Zurüstungen dazu sprechen hörte, ohne noch ganz zu wissen, wozu sie dienen sollten: deswegen ist es gewiß wahrscheinlich, daß schon jetzt mehr als einmahl von einem Concilio zwischen ihnen die Rede war!

Ob dieser Plan in der Seele des Kaysers selbst entstanden? ob er von einem seiner Minister? von Gattinara [8]) oder Granvell entworfen worden war — daran

8) Von Gattinara versprachen sich die Protestanten so viel, daß man allgemein unter der Sekte glaubte, der Reichstag zu Augspurg würde einen ganz anderen Ausgang gehabt haben, wenn er nicht auf der Reise dahin zu Inspruck gestorben wäre. Coelestin schreibt ihm besonders zu, daß er den Kayser in dem Vorhaben ein Concilium zu versammlen, am meisten bestärkt habe. Melanchton Ep. L. IV. ep. 99. erzählt es aus dem Munde des ehemaligen Dänischen

daran liegt nichts: die Hauptfrage ist nur: ob er nach diesem Plan handelte? und diese werden uns alle seine Handlungen und Unternehmungen, die auf Deutschland Bezug hatten und in dem Zeitraum der nächsten zwanzig Jahre fallen, beantworten. Diese lassen sich nicht nur am besten aus diesem Plane erklären, sondern sie lassen sich aus einem andern gar nicht, sie lassen sich schon dann nicht erklären, wenn man nur einen Theil dieses Plans von dem andern trennt. Also kann es keine Ungerechtigkeit seyn, wenn er ihm zugeschrieben wird. Vielleicht ist es ein Fehler wider historische Art und Kunst, daß er hier schon voraus dargestellt wird: aber alle folgende Begebenheiten und Ereignisse würden doch nur in das Licht gestellt worden seyn, das sie durch ihn erhalten können, mithin ist es besser, wenn es vorausgesagt wird! desto ungehinderter mag die Geschichte von jetzt an fortrücken.

Die Protestanten in Deutschland konnten wohl möglicher weise noch nicht weiter in die Anschläge des Kaysers hineinsehen, als gerade nöthig war, um sie im höchsten Grad mißtrauisch gegen ihn zu machen. So wenig die meisten von ihnen mit spanischer oder italiänischer Politik bekannt waren, so konnte sie doch unmöglich die Verstellung ganz täuschen [9]), welche sein Aus-

nischen Vicecanzlers Corn. Scepper, daß er dem Kayser unter allen seinen Räthen am eifrigsten zum Frieden gerathen habe: auch in einem andern Brief bey Celestin T. I. p. 44. hingegen Sarpi p. 98. giebt ihn ausdrücklich als denjenigen an, der dem Pabst am treulichsten geholfen habe, dem Kayser den Einfall mit dem Concilio wieder auszureden. Sarpi führt sogar im besonderen an, wodurch der Pabst den Canzler gewonnen habe, und dis läßt doch vermuthen, daß er Zeugnisse, die ihm hinlänglich schienen, gehabt haben mag.

9) Nur gar zu gern hätten sich einige von ihnen selbst darüber getäuscht, wenn sie es nur möglich gefunden hätten. Sie versuchten daher alles mögliche, um die Sanftmuth des kayserlichen Ausschreibens mit den früheren und übrigen Aeusserungen seiner feindseeligen Absichten so zu vereinigen, daß man doch nicht nöthig hatte, sie für lautere Verstellung

Ausschreiben zum Reichstag so gemildert hätte, denn es waren noch ausser jenen Aeusserungen seiner Gesinnungen, die sein Betragen gegen ihre Gesandten enthielt, gar zu viel Umstände vorhanden, welche sie ungleich mehr von ihm befürchten lassen mußten, als jene sie hoffen lassen konnte. Hätten sie auch nichts schlimmes von seinen Verhandlungen mit den italiänischen Staaten, von der Art, womit er diese schloß, und von den Schätzen geahndet, die er dabey sammelte, so hätte schon sein gutes Vernehmen mit dem Pabst hinreichen müssen, sie mit argwöhnischen Besorgnissen zu erfüllen. Er und der Pabst hatten sich ja gleiche Mühe gegeben, die Welt auf die Vermuthung zu bringen, daß die engste und unauflöslichste Verbindung zwischen ihnen geschlossen sey: diese Mühe selbst hätte wohl die Aufrichtigkeit der Verbindung am verdächtigsten machen mögen; aber für die Protestanten war es gar zu natürlich zu schliessen, daß Herodes und Pilatus bloß aus ihrer Veranlassung Freunde geworden seyen, oder doch die Gesinnungen des Kaysers gegen sie nach den gar zu bekannten Gesinnungen seines neuen Freundes zu beurtheilen. Doch selbst das Ausschreiben zum Reichstag enthielt ja bey aller seiner Mässigung noch manches das sie beunruhigen mußte. Der Kayser sprach darinn von einer Vergleichung, durch welche auch der Pabst zufrieden gestellt werden müßte, und gab selbst zu erkennen, daß er schon mit diesem die Haupt-Punkte des Vergleichs abgeredet habe;

stellung auszugeben. Man nahm deswegen an, daß einer seiner gewissenhaftesten und am besten gesinnten Minister, welches wahrscheinlich Gattinara seyn sollte, ihn würklich durch seinen Einfluß auf diese gelindern Gesinnungen gebracht, der Pabst aber hernach alles wieder verdorben habe. S. Coelestin T. I. p. 18. doch gab es auch andere, die damahls schon ahndeten und sagten, daß es nur auf eine Prüfung ihrer gutherzigen Leichtgläubigkeit angesehen sey.

be; dann aber war es doch in Verbindung mit so viel andern Gründen zum Mißtrauen, die man schon hatte, auch nicht ganz unverdächtig, daß er in diesem Ausschreiben mit so ungewöhnlichem Ernst die persönliche Gegenwart der protestantischen Fürsten auf dem Reichstag verlangte. Dieser Punkt erforderte wenigstens die meisten Ueberlegungen, und veranlaßte auch welche, bey denen man sich die Furcht, wegen der man sie vorzüglich anstellte, gar nicht verhehlte.

Die Ankündigung von der nahen Ankunft des Kaysers in das Reich hatten endlich auch den Churfürsten von Sachsen und seine Räthe in die Bewegung gebracht, in welche sie der Landgraf Philipp schon so lange hineinschütteln wollte. Sie hatten es wohl bisher immer auch nicht weggeworfen, was ihnen der Landgraf von den vielfachen Zeichen vorgepredigt hatte, aus denen sich die gewaltsame Anschläge, mit denen der Kayser umgehen müsse, erkennen liessen. Sie hatten es selbst geglaubt, daß die Sache über kurz oder lang brechen müßte, aber so lange die Gefahr nicht zu nahe schien, hatten sie es auch beym Glauben bewenden lassen, und sich desto lieber auf Luthers Vertröstungen auf eine unmittelbare göttliche Hülfe beruhigt. Nun aber kam es doch am Hofe des Churfürsten so weit, daß man von Zurüstungen zum Kriege sprach, und von den Theologen neue Bedenken wegen der Rechtmässigkeit eines Kriegs, der auch gegen den Kayser geführt werden könnte, ausstellen ließ. Aus dem letzten ließ sich zwar zugleich erkennen, daß man sich die ersten gern ersparen wollte, denn man wußte ja schon voraus, daß die Theologen dagegen schreien würden, aber dis legt sich doch immer auch noch daraus zu Tage, daß man von der Ankunft des Kaysers im Reich nichts gutes erwartete, ihm würklich gewaltsame Anschläge zuschrieb, und sich also von

der

der Mässigung seines Ausschreibens nicht täuschen ließ.

Dismahl hatten übrigens die Theologen Recht, wenn sie Zurüstungen zum Kriege wiederriethen, ob schon ihre Gründe durchaus nichts taugten. Es war wiederum das alte Geschwätz, daß man dem Kayser als seiner rechtmässigen Obrigkeit nicht widerstehen dürfte, das sie vorbrachten, also es war die Unrechtmässigkeit des Kriegs, wegen der sie dagegen eiferten [10]): sie hätten aber ihrem Herrn und seinen Räthen zeigen können, daß jetzt noch der ganzen Lage der Sachen nach keine Zurüstungen so dringend nöthig seyen, sondern daß vielmehr unzeitige und öffentlich gemachte Zurüstungen gar zu leicht erst einen Krieg herbeyführen könnten, den man sonst jetzt noch nicht zu fürchten hätte. So verhielt es sich würklich. Wenn der Kayser keine Armee mit sich ins Reich brachte — und daß er dis nicht thun würde, konnte man schon vermuthen, oder wenn er es thun würde, ließ es sich noch zeitig genug erfahren — aber wenn er ohne Armee kam, so hatten die Protestanten so bald keine Gewalt zu befürchten, so gewiß er auch beschlossen haben mochte, Gewalt zu gebrauchen. Er rechnete bey diesem Entschluß darauf, daß er die Macht der katholischen Stände würde dazu brauchen können; die Protestan-

 ten

10) Dis schon einmahl angeführte Bedenken Luthers (Hall. T. X. p. 641.) ist dasjenige, worinn er am stärksten alle Gegenwehr gegen den Kayser widerrieth. Er sagte wörtlich darinn, aller Fürsten Unterthanen seyen auch des Kaysers Unterthanen, und alle Länder der Fürsten auch des Kaysers Länder, also sey man im Gewissen verbunden, ihm Land und Leute preis zu geben, und ihn damit machen zu lassen, was er wolle. Zum Unglück fiel dis Bedenken in der Folge in die Hände der Katholiken, welche es nach einigen Jahren mehrfach abdrucken liessen, da Luther und die übrigen Theologen der Parthie andere Grundsätze angenommen zu haben schienen. Luther selbst erlebte es noch, daß man ihm dis Bedenken wieder vorhielt, und sein Unwille dabey zeigte am sichtbarsten, wie gern er es der Vergessenheit überlassen hätte.

ten aber, welche die Lage ihrer Mitstände besser kannten als der Kayser, konnten gewiß seyn, daß er sich über diesen Punkt in seiner Rechnung getäuscht finden würde. Die meisten dieser katholischen Stände, welche die Protestanten und ihre Lehre am herzlichsten haßten, verliessen sich ihrer seits auf den Kayser, daß er bey ihrer Unterdrückung das meiste thun sollte: Andere waren eben nicht so sehr auf ihre Unterdrückung erpicht — von den bedeutendsten aber war keiner zum Kriege gerüstet, und keiner machte auch Zurüstungen, die einige Furcht hätten erwecken mögen. Vor der Hand konnten sie also darüber ruhig seyn; dis sah auch der Landgraf sehr gut ein, und ließ daher den Churfürsten ungestört sich darüber freuen, daß der Rath seiner Theologen so gut mit seiner Gemächlichkeit — übereinstimmte: hingegen war es doch noch Besinnens werth, ob es bey diesem allem räthlich sey, den Reichstag persönlich zu besuchen. Wenn man auch vor dem Kriege in freyem Felde jetzt noch sicher war, so konnte es doch noch gewagt seyn, vielleicht eben deswegen gewagter seyn, sich mit seinen Feinden in eine Stadt einzuschliessen. Zwar ließ es sich kaum denken, daß der Kayser mit einem verrätherischen Anschlag umgehen, und bloß deßwegen so eifrig auf ihre Gegenwart in Augspurg gedrungen haben sollte, um sie alle zusammen in eine Falle zu locken: allein wer konnte auch voraus sehen und sagen, wie viel es Auftritte zu Augspurg veranstaltet und unveranstaltet geben könnte, die den Kayser leicht zu einem Schritt reitzen durften, an den er vorher nicht gedacht hatte? oder wer konnte gut dafür seyn, daß nicht einer der Italiäner oder Spanier in seinem Gefolge von einem solchen Auftritte Anlas hernehmen könnte, ihm gar zu oft vorzusagen, daß er sie nicht so bald wiederum alle beysammen finden dürfte? Der Churfürst ließ daher seine Räthe ernsthaft darüber

zu

zu Rath gehen, ob er sich wohl zu der Reise nach Augspurg entschliessen sollte: der Landgraf wiederrieth es sogar nicht undeutlich [11]); der Kanzler Brück aber stimmte dafür [12]), und würklich mit grösserem Recht. Wenn der Churfürst und der Landgraf nicht erschienen, so gaben sie dem Kayser einen neuen Grund oder Vorwand sich über sie zu beklagen, und, was noch schlimmer war, sie gaben ihm zugleich einen Beweis von furchtsamer Schwäche, der ihn am stärksten und gewissesten zu heftigen Maaßregeln bestimmen konnte. Zeigten sie ihm hingegen durch ihre Gegenwart, daß sie sich nicht fürchteten, und bewiesen sie dann bey den Verhandlungen des Reichstags selbst nur eben so viel männliche Festigkeit, als sie auf dem letzten bewiesen hatten, so ließ sich mit der höchsten Wahrscheinlichkeit hoffen, daß ihre Gegenwart der ganzen Parthie unendlich mehr Vortheil, als ihnen selbst in irgend einem Falle Nachtheil bringen könnte. Doch für ihre Personen ließ sich im Ernst gar nichts befürchten, denn im schlimmsten Falle, der höchst unwahrscheinlich dazu war, sicherte sie die Stadt Augspurg allein schon gegen alles, was italiänische Arglist oder spanischer Stolz wider sie unternehmen konnte.

Nachdem dieser Entschluß von Seiten des Churfürsten einmahl gefaßt war, so dachte man sehr vorsichtig doch auch noch daran, sich voraus auf den Fall zu rüsten, daß auf dem Reichstag würklich ein ernsthafter oder ernsthaft scheinender Versuch zu Beylegung

 der

11) "Wissen doch, schrieb er „dem Churfürsten, Ewer Lieb selbst, „daß die Kayserliche Majestät mit „Ihrer und der anderen Bottschafften neuerlich so unfreundlich und geschwind gehandelt hat: „Sollten wir dann solchen Reichstag persönlich besuchen, und denn „unsere Nothdurft nach Gestalt „der Sachen und uns selbst irgend „verreden, so bedenken wir, was „daraus entstehen und uns vielleicht begegnen möchte." Doch, setzte er hinzu, daß er jetzt noch weder zum Wegbleiben noch zum Kommen völlig entschlossen sey. S. Luther T. XVI. p. 761.

12) S. eb. das. p. 758.

der Religions-Irrungen vorgenommen werden dürfte. Der Churfürst schien zwar nicht viel davon zu erwarten, sondern vermuthete sehr richtig, daß man sie bey diesem Versuch, wenn man ihn ja anstellte, nur dahin zu bringen suchen würde, ihre neue Lehre aufzuopfern, und dem Glauben der übrigen Kirche wieder beyzutreten, wobey man ihnen vielleicht zum Schein einige unbedeutende Punkte einräumen, einige der von ihnen gerügten Mißbräuche als Mißbräuche erkennen, und einige schon von ihnen in dem Aeussern des Kirchenwesens gemachte Verbesserungen allgemein annehmen dürfte. Gerade auf diesen Fall aber wollte er sich vorsehen, und gab also seinen Theologen den Auftrag, ihm diejenigen Punkte in ihrer Lehre auszuzeichnen, in welchen der ganze Grund der reinen christlichen Wahrheit enthalten sey, damit er und andere Stände noch vor dem Reichstage sich beständig und gründlich entschliessen könnten, ob? und wie weit? und über welche Artikel man sich noch mit Gott, Gewissen, gutem Fug und ohne beschwerliches Aergerniß in Unterhandlungen mit der Gegen-Parthie einlassen könne [13]). Diese Vorsicht giebt am deutlichsten zu erkennen, wie ehrlich der Churfürst entschlossen war, in der Sache der Religion nichts nachzugeben, oder aufzuopfern, was er auf das Wort seiner Theologen für Wahrheit hielt: Aus der Art, wie seine Theologen diesen Auftrag erfüllten, erhellt eben so deutlich, daß auch sie gleich entschlossen dazu waren, doch bewiesen sie dabey eben so viel Klugheit. Sie kamen überein, keine neuen Artikel aufzusetzen, sondern dem Churfürsten bloß die für den Convent zu Schwabach aufgesetzten zu übergeben [14]), die auch dem neuen Zweck, zu dem sie gebraucht

13) S. des Churfürsten Brief vom 14. Mart. an Luther, Jonas, Pomeranus, und Melanchton eb. das. p. 763.

14) Die Streitfrage, ob die Schwabacher und die Torgauer Artikel

braucht werden sollten, recht gut genug thun konnten. Würklich taugten sie dazu aus mehreren Rücksichten am besten.



Artikel ganz eins seyen? ist zwar noch nicht ganz entschieden, denn neuerlich hat Herr Weber in seiner vortrefflichen kritischen Geschichte der Augsp. Confess. Th. I. p. 19. Einwendungen gegen diese Meynung vorgebracht, die eine weitere Untersuchung wohl verdienen. Hier kann nicht der Ort dazu seyn; aber die alte Meynung scheint doch noch vorzüglich folgendes für sich zu haben. Man sieht es, wie Herr Weber selbst gesteht, der Augs. Confession gar zu deutlich an, daß ihr diese Schwabacher Artikel zur Grundlage dienten. Freunde und Feinde glaubten schon im J. 1531. selbst, daß es keine andere als diese Artikel gewesen seyen, welche die Theologen dem Churfürsten zu Torgau übergeben hatten; denn sie wurden noch in diesem Jahr unter dem Nahmen der Artikel, die auf den Reichstag gestellt worden seyen, gedruckt und von Wimpina vorläufig wiederlegt. Coelestin und Chyträus sahen sie ebenfalls blos dafür an, und bis in unser Jahrhundert behielten sie daher den Nahmen der Torgischen Artikel, bis es in diesem entdeckt wurde, daß sie schon für den Convent zu Schwabach verfertigt, und nach Riederers weiterer Entdeckung während dem Gespräch zu Marburg zusammengetragen worden seyen. Nun liesse es sich freylich denken, daß sich schon im J. 1530. der Herausgeber dieser Artikel und Wimpina geirrt haben könnten. Die Theologen zu Wittenberg konnten zu Torgau ihrem Herrn doch nicht diese, sondern andere Artikel übergeben haben, aber sie konnten unbekannt geblieben seyn, und irgend ein Buchdrucker, dem um diese Zeit die Schwabacher Artikel in die Hände fielen, konnte leicht diese dafür genommen haben. Dabey muß man aber voraussetzen, daß es auch bis dahin unbekannt geblieben sey, daß man diese Artikel schon zu dem Schwabacher Convent verfertigt habe, und dis läßt sich wohl schwerlich annehmen, da sie nicht nur auf diesem sondern auch noch auf einem Convent zu Schmalkalden der ganzen Parthie vorgelegt wurden. Wenn man hingegen den ersten Grund dazu, und dann noch zu diesem in Betrachtung nimmt, daß sich bisher weder in einem Archiv noch sonst irgendwo eine Spur von andern Artikeln gefunden hat, welche bey dieser Gelegenheit verfaßt seyn könnten, so wird doch die Vermuthung beynahe wahrscheinlicher, daß die Theologen würklich keine neue aufsetzten, sondern nur diese zu Torgau übergaben, daß man im J. 1530. unter der Parthie selbst den Gebrauch, der schon davon gemacht worden war, noch recht gut wußte, aber daß man es in der Folge desto leichter vergaß, weil sie erst bey dieser Gelegenheit gedruckt worden waren. Man kann auch nicht gerade sagen, daß die Theologen das Verlangen ihres Herrn schlecht erfüllt haben würden, wenn sie ihm nur diese alten Artikel geschickt hätten; denn er verlangte nicht ausdrücklich, daß sie neue aufsetzen, aber überließ es ihnen ausdrücklich, daß sie nach ihrem besten Gutdünken verfahren sollten. Ein stärkerer Zweifel könnte in dem Brief Luthers an Jonas Coelest.

T. I.

besten. Es waren nur siebzehn kurze Artikel [15]), welche die ganze neue Lehre mit den meisten jener Bestimmungen in sich faßten, wodurch sie sich besonders von der alten unterschied, aber auch noch dasjenige in sich faßten, worinn sie mit der alten übereinkam. Sie konnten daher am schicklichsten bey Unterhandlungen zum Grund gelegt werden, durch die man allenfalls die Partheyen einander nähern wollte, denn sie liessen mit einem Blick übersehen, wo sich beyde von einander trennten: sie taugten auch deßwegen am besten dazu, weil sie bey ihrer geringen Anzahl und gedrängten Kürze die Entfernung doch nicht voraus als so gar niederschlagend groß vorstellten, um alle Hoffnung einer gegenseitigen Annäherungs-Möglichkeit abzuschneiden: auch war darinn der Widerspruch gegen die alte Lehre in einigen Artikeln nur verdeckt, bey andern sehr gemässigt, und nur bey einem oder zweyen mit einiger Härte vorgetragen, die den Antheil verräth, den Luther daran hatte [16]). Sie konnten daher auf allen Fall auch ohne gar zu grosse Unschicklichkeit der Gegen-Parthie, so wie sie waren, vorgelegt werden; doch war man darüber noch nicht entschlossen, und hatte auch nicht nöthig jetzt schon darauf zu denken, da sich immer an Ort und Stelle, wo sie gebraucht werden sollten, so viele

Aen-

T. I. p. 24. liegen, worinn er diesem schreibt, daß sie in seiner Abwesenheit an dem verlangten Aufsatz arbeiten würden: allein Luther sagt nur, daß sie erst daran arbeiten, und daraus könnte höchstens folgen, daß sie die Absicht hatten, neue Artikel zu machen, nach weiterer Ueberlegung aber fanden, daß die Schwabacher auch dazu brauchbar seyen.

15) Die Artikel selbst, mögen sie nun auch zu Torgau übergeben worden seyn oder nicht, hat Herr Weber am getreusten nach dem Original im Ulmischen Archiv im Theil I. seiner Geschichte Beyl. I. abdrucken lassen.

16) Im Artikel 15. z. B. wird die Lehre, so den Priestern und Geistlichen die Ehe und ingemein hin Fleisch und Speis verbeut, eitel verdammt und Teufels Lehre," — Im Art. 16. aber die Messe unter allen Greueln der ärgste genannt. Dis verräth Luthers Hand kennbar genug; aber dabey kann es doch gewiß seyn, was er in seiner Antwort auf die Wiederlegung Wimpinas sagt, daß er sie nicht allein gestellt habe. S. Hall. T. XVI. p. 778.

Aenderungen anbringen liessen, als nöthig schienen. Der Churfürst war deßwegen auch völlig damit zufrieden, und weil sie ihm zu Torgau vorgelegt wurden, so erhielten sie nun den Nahmen der Torgauer Artikel, unter dem sie gewöhnlich angeführt werden. Bey dieser Gelegenheit wurde auch ausgemacht, daß, und welche Theologen [17]) den Churfürsten auf den Reichstag begleiten sollten, wobey man für gut fand, Luthern selbst zwar nicht nach Augspurg zu bringen, aber an einem dritten Ort in der Nähe zu lassen, der eine beständige und leichte Communikation mit ihm gestattete [18]).

1530.

Diesen Zurüstungen auf den Reichstag folgte bald eine Reise nach Augspurg selbst, wo der Churfürst den 2. May, der Landgraf den 12. May eintraf. Der Kayser hatte dem ersten unter dem 8. Apr. noch von Mantua aus geschrieben, und die Verzögerung seiner Ankunft im Reich entschuldigt, aber dabey auch wiederum geäussert, daß er ihn ganz gewiß in Augspurg anzutreffen hoffte [19]). Doch bewegte er sich selbst auch nach diesem nur mit einer Langsamkeit in das Reich heraus, die gewiß ihre gute Gründe hatte. Er hielt sich zu Mantua, zu Trident, zu Jnspruck, zu München auf, und gewann dadurch den Vortheil, sich voraus von der Lage der Angelegenheiten, den Verhältnissen der Partheyen, und der Stimmung der Gemüther gegen einander die genauern Kenntnisse sammlen zu können, nach denen sein Benehmen auf dem Reichstag abgemessen werden mußte. Mehrere Reichsstände, wie der



17) Melanchton, Just. Jonas, Spalatin, und Johann Agricola, der im Gefolge des Grafen Albrecht von Mansfeld mitreißte.

18) Nach Seckendorf p. 153. sollten die Augspurger dem Churfürsten den ersten Scrupel gemacht haben, ob es wohl räthlich seyn dürfte Luthern mitzunehmen, und die Nürnberger es dann ausdrücklich wiederrathen haben. Doch es läßt sich kaum glauben, daß man am Sächsischen Hofe die Unschicklichkeit nicht unerinnert gefühlt haben sollte.

10) S. Hall. T. XVI. p. 793.

Churfürst von Sachsen selbst, schickten ihm Gesandte entgegen: noch mehrere aber, besonders solche die zu der alten Parthie gehörten, wie der Herzog Georg von Sachsen und der Churfürst Joachim von Brandenburg reißten persönlich an seinen Hof, sobald er sich Deutschland genähert hatte [20]). Dis letzte war unstreitig verabredet oder absichtlich angelegt, denn selbst die Aufmerksamkeit, die es bey den Protestanten erregen, und die Besorgnisse, die es unter ihnen erwecken mußte, gehörten wahrscheinlich mit in seinen Plan. Aus der Art, wie sie sich dabey benehmen und aus der Haltung, die sie sich dabey geben würden, ließ sich der sicherste Schluß auf ihre Gesinnungen, ihre Entschlüsse, ihre Maaßregeln und die Festigkeit der Maaßregeln ziehen, die sie genommen haben könnten, und nur nach diesen liessen sich die seinigen mit völliger Sicherheit nehmen. Diesen Vortheil erhielt auch der Kayser würklich davon, aber höchstwahrscheinlich auf eine ganz andere Art, als er erwartet haben mochte!

Die voreiligen Reisen einiger katholischen Stände nach Inspruck hatten würklich die Protestanten etwas unruhig gemacht. Es waren gerade ihre erklärtesten Feinde, welche sich so beeilten, den Kayser voraus zu instruiren oder sich von ihm instruiren zu lassen. Man konnte sich leicht vorstellen, daß diese nichts gut machen würden, aber die bestimmtern Gerüchte, die sich bald von ihren Verhandlungen mit dem Kayser verbreiteten, waren noch beunruhigender, da man immer voraussetzen mußte, daß sie wenigstens einigen Grund hätten. Sie sollten den Kayser dringend aufgefordert haben, die gewaltsame Unterdrückung der Sekte nicht länger

20) Auch der Herzog Wilhelm von Baiern. S. Coelest. T. I. p. 49. Der Churfürst hatte schon vorher Pappenheim und Minkwitz dem Kayser entgegengeschickt, und schickte noch Dolzig nach, der ihm seine Ankunft in Augspurg melden sollte. S. Seckendorf p. 156.

länger aufzuschieben. Der Churfürst von Brandenburg sollte ihm sechstausend Mann [21]) dazu angeboten haben. Dem Herzog Georg ließ sich ein ähnliches Erbieten noch leichter zutrauen, da es so kurz vorher neue Händel zwischen ihm und Luthern gegeben hatte, die seinem Haß gegen den Nahmen des Mannes, und gegen alles was ihn trug, einen neuen Zusatz von Heftigkeit geben mußten [22]). Am glaublichsten mußten aber diese Gerüchte den Protestanten durch dasjenige selbst werden, was sie der Kayser um eben diese Zeit von seinen Gesinnungen unverdeckter voraus sehen ließ. Aus den Aeusserungen ihrer Feinde, mit denen er sich besprochen hatte, mochte er würklich geurtheilt haben, daß wenigstens von einer Seite her die Sachen reif genug zum Ausbruch seyn dürften. So bestimmt, wie das Gerücht gieng, mochten sich zwar gewiß der Churfürst von Brandenburg und der Herzog Georg nicht über

21) S. Chyträus Hist. der Augsp. Confess. p. 27. Melanchton fürchtete sich auch besonders deßwegen, weil das Gerücht nach Augspurg gekommen war, daß der Kayser den Cardin. Cajetan in seinem Gefolge mitbringen würde. Est enim, schreibt er an Camerarius L. IV. ep. 93. homo incivilis, quo genere nihil est intractabilius. Pluris, opinor, auctoritatem sui Thomae, quam Rempublicam et ecclesiae pacem faciet. Doch hoffte die Parthie immer noch von dem Kayser selbst das beste, und Melanchton schreibt L. IV. ep. 94. daß selbst Dolzig nach seiner Zurückkunft von Inspruck sich und ihnen alles gute von ihm versprochen habe.

22) Unläugbar hatte Luther den allerunzeitigsten Anlaß dazu gegeben. Ein Brief von ihm an Link in Nürnberg, worinn er sich aus Gelegenheit der Packischen Händel einen sehr heftigen Ausfall auf den Herzog Georg erlaubte, war diesem unglücklicher Weise in die Hände gefallen. Weil ihn Luther darinn ganz unverdeckt beschuldigte, daß er an dem Packischen Bündniß gewiß nicht so rein seyn, als er vorgebe, so hatte er sich in einer eigenen Schrift deßwegen vertheidigt, die aber mit der äussersten Mässigung gegen Luthern abgefaßt war. Ohne weitere Reitzung gab aber dieser im J. 1529. seine Schrift von heimlich gestohlenen Briefen und eine Auslegung des Ps. VII. wider den Herzog heraus, worinn er ihn auf die allerbeleidigendste Art angriff. Diese Unbesonnenheit Luthers machte selbst dem Churfürsten seinem Herrn, von welchem der Herzog Genugthuung verlangte, so viel Verdruß, daß er ihm auflegte, in Zukunft alles, was er drucken lassen wollte, vorher nach Hofe zu schicken. S. Seckendorf p. 149.

über dasjenige herausgelassen haben, was er von ihnen erwarten dürfte; gewiß verließ sich also der bedachtsame Carl auch noch nicht auf ihre allgemeine Aeusserungen, aber dis glaubte er vielleicht, daß sich der Ausbruch nun schon mit weniger Gefahr etwas offener vorbereiten liesse. Er nahm daher nicht nur gegen die Gesandten, die ihm der Churfürst entgegen geschickt hatte, eine sichtbar merklichere Kälte an, sondern er schickte ihm selbst andere, welche ihm die Ursachen dieser Kälte noch besonders erklären sollten. Die Grafen von Nassau und Newenar, die er nach Augspurg vorausschickte, erhielten den Auftrag, den Churfürsten voraus auf die Merkmale der kayserlichen Unzufriedenheit vorzubereiten, die ihm auf dem Reichstag noch sichtbarer gemacht werden sollte. Sie sollten ihm dabey nicht verhehlen, daß sein Ungehorsam gegen das Wormser Edikt, seine Verbindungen mit den Anhängern der neuen ketzerischen Lehre, also im Grund seine Anhänglichkeit an diese und der Schutz, den er ihr angedeihen lasse, zu allernächst den Unwillen des Kaysers über ihn gereitzt hätten. Besonders sollten sie den Protestanten erklären, daß der Kayser die Kühnheit, womit sie sich unterfangen hätten, ihre mitgebrachten ketzerischen Theologen zu Augspurg selbst öffentlich predigen zu lassen, höchst ungnädig aufgenommen habe, und diesen Unfug noch vor seiner Ankunft abgestellt wissen wolle: wobey sie sich immer auch einige bestimmtere Drohungen von nachtheiligen Folgen entfallen lassen dürften, welche man vielleicht in kurzer Zeit erfahren könnte [23]). Auf diese Art ließ sich in der That am besten sondiren, wie die Sachen auch von ihrer Seite stünden: doch mußte es der Kayser noch selbst für möglich halten, daß er die Sachen anders finden könnte, als

23) Die kayserliche Instruction für die Gesandten hat Müller aus dem Weimarischen Archiv in seine Historie eingerückt p. 205.

als er sie wünschte, denn er sorgte selbst jetzt noch dafür, sich nicht gar zu sehr auszusetzen. Die Grafen hatten den Auftrag, alles dasjenige, was sie im Nahmen des Kaysers dem Churfürsten sagen würden, mit sehr vorsichtiger Mässigung vorzutragen, die Drohungen aber auf eine solche Art beyzufügen, daß sie auch, als bloß von ihnen kommend, angesehen werden könnten [24]).

Bey dieser Gelegenheit verdient nun aber auch das Betragen des Churfürsten und der meisten andern zu der Parthie gehörigen Stände nicht nur wegen des Edelmuths und der Standhaftigkeit, welche sie dabey zeigten, sondern auch von Seiten der Politik und der Klugheit gerühmt zu werden, welche es eben so unverkennbar verrieth. Der gleichgültige Beobachter hatte freylich nur wenig von der letzten nöthig, um aus der ganzen Lage aller Umstände zu urtheilen, daß man sich vor der Hand vor den Drohungen des Kaysers noch wenig — und vor demjenigen, was auf dem Reichstag beschlossen werden könnte, eben so wenig zu fürchten habe. Ihm konnte es nicht entgehen, daß die katholischen Stände, bey aller Hitze des Sekten-Hasses, die einige von ihnen äussern möchten, zu einem Angriff auf die Protestanten noch gar nicht gerüstet, und noch weniger einig, sich fast ganz auf den Kayser, daß der Kayser sich fast ganz auf sie verließ, und daß also am Ende wenigstens jetzt nichts herauskommen würde. Allein für die dabey interessirte Parthie konnte es wahrhaftig nicht so leicht seyn, die wahre Lage ihrer Umstände im Verhältniß gegen ihre Gegen-Parthie so richtig zu beurtheilen, und ihre einmahl nach diesem Urtheil genommenen Maaßregeln mit so ruhiger Festigkeit zu verfolgen. Dis erforderte einen Grad von Klugheit, der sich sonst selten mit dem

24) S. Seckendorf ebenfalls aus diesem Archiv p. 156.

dem Parthie-Geist verträgt, aber diesen zeigten sie würklich. Sie liessen in ihrem öffentlichen Betragen keinen Schatten von Furcht, keine Spur von Muthlosigkeit und keinen Schein von zaghafter Unentschlossenheit sehen. Sie verhüteten mit der sorgsamsten Vorsicht, daß ihre Gegner nicht den mindesten Grund zu der Vermuthung bekamen, als ob sie durch ihre Drohungen geschröckt, bey der Annäherung des entscheidenden Augenblicks unruhiger, oder wegen des Ausgangs ängstlicher zweifelhaft als bisher geworden wären: und dis war desto verdienstlicher, da würklich mehrere unter ihnen nicht halb so ruhig, und nicht halb so frey von den ängstlichsten Besorgnissen waren, als sie schienen. Aus den Briefen, welche Melanchton um diese Zeit von Augspurg aus an Luthern und seine vertrautern Freunde schrieb, sieht man nur gar zu deutlich, wie oft Furcht und Hoffnung an dem kleinen Hofe, den der Churfürst bey sich hatte, abwechselten, welche Bewegungen jedes neue Gerücht, das von dem kayserlichen Hoflager in die Stadt kam, unter ihnen veranlaßte, und wie tief zuweilen auch der Muth der entschlossensten herabsank. Ein Brief des Churprinzen Johann Friederich, der auch in diese Zeit fällt, giebt dies noch deutlicher, aber zu seinem eigenen Nachtheil zu erkennen, denn es erhellt daraus, daß der Prinz selbst mit dem kleinmüthigsten aller Anschläge umgieng, und den Churfürsten bereden wollte, daß er dem Kayser persönlich entgegenreisen sollte, um die nachtheiligen Eindrücke, welche die Verläumdungen seiner Feinde auf sein Gemüth gemacht haben könnten, auszulöschen [25]). Auch die Theologen stan-
den

25) Auch diesen Brief des Churprinzen an Dolzig hat Seckendorf aufbewahrt p. 156. Er ist vom 15. May datirt, und enthält ausser der Erzählung von dem guten Rathe, den er seinem Vater gegeben habe, auch eine bittere Klage, daß überhaupt am Hofe so manches höchst unklug betrieben werde. Wahrscheinlich
waren

den einigemahl im Begriff, ihn zwar nicht aus einer furchtsamen, auch nicht ganz ungegründeten, aber doch höchst unzeitigen Bedenklichkeit zu einigen Schritten zu verleiten, die höchst nachtheilig werden konnten, weil sie sich gar zu leicht als Beweise einer zum Nachgeben geschröckten Furchtsamkeit vorstellen liessen. Sie predigten wohl ihrem Herrn bey jeder Gelegenheit Muth ein. Besonders die Briefe, die ihm Luther von Koburg aus schrieb, athmeten alle jene unerschrockene und freudige Herzhaftigkeit, die auch die schwächste Seele nie sehen kann, ohne sie zu bewundern, und nie bewundern kann, ohne von ihr angesteckt und fortgerissen zu werden: aber auch Luther gab ihm wie seine übrige Theologen den unüberlegten Rath, daß er dem Befehl des Kaysers wegen der einzustellenden Predigten gehorchen sollte. Man möchte zwar, schrieb er, noch vorher versuchen, ob sich der Kayser nicht durch Bitten und demütige Vorstellungen bewegen liesse, die Predigten ihrer Geistlichen zu gestatten; wenn aber diese Bitten nichts vermöchten, so dürfte man ihm nicht wiederstreben, weil er ihr Herr und Augspurg seine Stadt sey [26]. Aus einem andern Grund, der auch zu jeder andern Zeit höchstweise gewesen seyn würde, rieth auch Melanchton, daß man an den Tafeln des Churfürsten und seines Gefolges das Fleischessen an den Fasttagen unterlassen, und die Katholiken nicht dadurch reitzen, oder es wenigstens auf die erste Aeusserung ihres Unwillens dar=

waren es die standhaften Maaßregeln, denen man folgen wollte, welche der Prinz für so unklug hielt: dis kann man auch daraus schliessen, weil er um eben diese Zeit über Luthern so unwillig war, dem er wohl mit Recht den grösten Antheil daran zuschrieb. Dis ging so weit, daß Melanchton Luthern warnte, er möchte dem Prinzen nicht mehr schreiben, weil er gegenwärtig über niemand ungnädiger sey, als über ihn. S. Hall. T. XVI. p. 819.

26) Den Brief Luthers an den Churfürsten. S. Chyträus p. 28. Drey andere Bedenken Melanchtons und der übrigen Theologen wegen dieser Sache hat Coelestin T. I, p. 33.

darüber aufgeben sollte [27]): doch glücklicher weise wurde keiner dieser Räthe befolgt. Einige Räthe des Churfürsten, besonders der Canzler Brück, traten mit ihrer feinern und erfahrneren Klugheit dazwischen, und verhinderten noch die falschen Schritte, die man zu thun im Begriff war [28]). Sie machten es ihrem Herrn und zuletzt selbst auch seinen Theologen fühlbar [29]), daß alle vorläufigen Aeusserungen, Drohungen und Forderungen des Kaysers, welche an sie gebracht würden, keine andern Absichten haben konnten und sollten, als sie zu schröcken; daß besonders das Ansinnen wegen der Predigten nur deßwegen an sie gemacht seyn könne, um ihre Festigkeit und Entschlossenheit auf die Probe zu setzen, und allenfalls einen Versuch zu machen, wie weit man auf ihre Nachgiebigkeit rechnen dürfte, und daß daher Klugheit und Ehre, Politik und Nothwendigkeit ihnen vorschriebe, jede solcher Forderungen mit Standhaftigkeit abzuweisen, und sich bey jeder Drohung so ruhig als möglich zu stellen. Nach diesem Rath wurden dann die Entschlüsse der Parthie, und die Antworten abgefaßt, die man den kayserlichen Gesandten gab [30]). Der Churfürst lehnte darinn die Vor-

27) S. Hall. T. XVI. p. 807. Die Katholiken, meinte Melanchton, dürften gar zu viel Ursache haben, sich an der seltsamen Heiligkeit der Churfürstlichen Höflinge zu stossen, wenn sie sich ein Gewissen machten, kein Fleisch zu essen, aber kein Gewissen machten, alle Tage toll und voll zu seyn.

28) Brücks Bedenken siehe in Müllers Historie p. 489. Aber der Churfürst selbst war am wenigsten zum Nachgeben geneigt; daher Melanchton voraus an Luthern schrieb, ihr Alter würde schwer dahin zu bringen seyn. S. Chyträus p. 27.

29) Das dritte Bedenken der Theologen war schon mehr in dem Ton des Brückischen abgefaßt. Sie urtheilten nun selbst, der Kayser habe die Predigten blos deßwegen verboten, um sie zu schröcken oder ihre Standhaftigkeit auf die Probe zu setzen, und riethen daher jetzt, daß man sie durchaus nicht einstellen sollte. Wenn der Kayser die Sachen ja so weit triebe, daß er ihnen mit Gewalt die Kirchthüren verschliessen liesse, so könnten sie in ihren Herbergen oder sonst wo predigen lassen, und wenn er auch dis verbieten wollte, so könnte man sich weiter berathen, was zu thun sey.

30) S. Coelestin T. I. f. 51. Hall. T. XVI. p. 829.

Vorwürfe des Kaysers wegen seinem Ungehorsam gegen das Wormser Edikt in einer sehr festen Sprache ab, die nur seine Rechte vertheidigte, ohne sich zu einer Entschuldigung herabzulassen. Er erinnerte ihn, daß diß Edikt gleich anfangs dem Gutachten der Churfürsten und der Reichsstände zuwider entworfen — daß es wenigstens von seinem verstorbenen Bruder, dem Churfürsten Friedrich niemahls angenommen und bewilligt, und daß es hernach auf allen folgenden Reichstagen für unvollziehbar erklärt, und eben damit ausser Kraft gesetzt worden sey. Er gab ihm dabey zu verstehen, daß er sich überhaupt in keinem Fall in Religions- und Gewissens-Sachen durch Edikte binden lassen würde, aber deckte ihm noch freymüthiger den Widerspruch auf, in welchem diese unangenehme Erinnerung an das Wormser Edikt mit der Sprache seines Ausschreibens zum Reichstag und mit den Versicherungen stehe, daß die Irrungen gütlich beygelegt, und die Meynung eines jeden Theils friedlich und unpartheyisch geprüft werden sollte. Auf den Vorwurf wegen seiner mit anderen Ständen geschlossenen Verbindungen erklärte er eben so standhaft, daß ihn die Nothwendigkeit der Selbstvertheidigung dazu gezwungen, daß seine Feinde frühere Bündnisse unter einander errichtet, und daß also diese seine Ungnade noch mehr verdient hätten, wenn dis ja ein Grund dazu seyn könne. Er erbot sich aber dem Kayser alle Punkte der zwischen ihnen geschlossenen Verträge vorzulegen, wenn ihre Gegner sich in Ansehung der ihrigen auch dazu verstehen wollten. In Ansehung der Predigten hingegen bat er ihn sehr bestimmt, sein Verbot zurückzunehmen, weil es wider ihr Gewissen laufe, zu gehorchen. Auch beschloß man zu gleicher Zeit, sie würklich fortgehen zu lassen, und unerschrocken zu erwarten, was nach der Ankunft des Kaysers weiter erfolgen würde.

Etwas unerwartet mochte es nun Carln in allewege kommen, die Protestanten diese Sprache führen zu hören; auch mochte er würklich schon daraus zu schliessen anfangen, daß sie sich nicht so leicht unterdrücken lassen würden, als er halb gehofft hatte: doch konnte er noch nicht Gründe genug darinn finden, um diese Hoffnung schon ganz aufzugeben. Es war ja möglich, daß auch sie ihrer seits sich nur so entschlossen stellten, um zu sehen, was es bey ihm würken würde. Es war möglich, daß sie nur in der Entfernung so viel Herzhaftigkeit zeigen, und in der Nähe desto mehr nachgeben konnten, also beschloß er, noch eine Probe zu veranstalten, die unmittelbar nach seiner Ankunft in Augspurg mit ihnen vorgenommen werden sollte. Er richtete seine Reise geflissentlich so ein, daß er erst den 15. Jun. seinen Einzug in die Stadt halten konnte. Auf den folgenden Tag fiel das Frohnleichnams-Fest, das durch eine gottesdienstliche Prozession gefeyert werden mußte. Zu dieser sollten auch die Protestanten eingeladen werden, und die Art, wie sie sich dabey benehmen würden, sollte dann vollends ihre Fassung und ihre Gesinnungen verrathen. Würklich legte auch der Kayser alle Umstände bey dieser Probe so an, daß er jene aus ihrem Erfolg, wie er auch ausfallen mochte, immer genau genug abnehmen konnte. Das Ansinnen dieser Prozession beyzuwohnen, wurde auf eine Art an sie gebracht, welche die Schnelligkeit und die Festigkeit ihrer Entschlossenheit zu gleicher Zeit erproben mußte. Sie konnten sich keine Bedenkzeit nehmen, denn eben deswegen war der Kayser erst am Abend vor dem Fest gekommen: aber er ließ ihnen das Ansinnen noch dazu in seiner Gegenwart durch seinen Bruder, den König Ferdinand machen, unstreitig um zu versuchen, ob nicht der gegenwärtige Glanz der kayserlichen Majestät einige Eindrücke auf sie machen würde. Doch auch in dieser Probe zeigten sich die

Prote-

Protestanten so männlich als in der ersten, allein sie mußte ihnen auch noch leichter werden als die erste. Hier war es gar zu sichtbar, daß man nur sehen wollte, ob sie auch Muth genug hätten, sich dem Kayser ins Angesicht zuwider zu setzen, aber selbst, wenn sie diese Absicht nicht gemerkt, selbst wenn sie bey jedem andern Ansinnen keinen Muth dazu gehabt hätten, so hätte ihnen der bloße Sekten-Geist bey diesem Kühnheit genug einhauchen müssen. Ihr Benehmen bey diesem Vorfall bewies auch, daß dieser dabey am stärksten auf sie würkte. Sie äusserten, ohne sich nur einen Augenblick zu bedenken, daß sie sich niemahls und unter keiner Bedingung zu der Theilnehmung an einer Cerimonie verstehen würden, die den Grundsätzen ihrer Lehre entgegen sey. Der Markgraf Georg von Brandenburg sagte dem König Ferdinand mit einer Hitze, die wohl nicht nöthig, aber doch auch nicht übel angebracht war, in das Gesicht, daß er lieber auf der Stelle den Kopf verlieren, als durch eine auch nur scheinbare Billigung eines falschen und abgöttischen Gottesdiensts Gott und sein heiliges Wort verläugnen wollte [31]). Als sie der Kayser hierauf mit dem Abschied entließ, daß sie sich über Nacht eines bessern bedenken sollten, und dann noch in der Nacht ihren letzten Entschluß wissen wollte, so liessen sie ihm diesen durch den Churprinzen Johann Friederich nicht nur in noch stärkern Ausdrükken wiederholen [32]), sondern sie fügten selbst noch Kla-

 gen

31) S. Spalatins Erzählung von diesem ganzen Vorgang. Hall. T. XVI. p. 873. Des Markgraf. Georgs besondere Erklärung an den Kayser, Coelestin T. I. f. 84.

32) "Dergleichen gottlose und „offenbahrlich mit Gottes Wort „und Christi Befehlen streitende „Menschensatzungen sind wir so „gar nicht gemeint, durch unsere „Zustimmung zu verstärken und „einzuführen, daß wir vielmehr „ohne Bedenken einstimmig uns „erklären, daß solche ungereimte „gottlose menschliche Anordnun„gen gänzlich aus der Kirche ab„zuschaffen und zu vertilgen seyen, „damit nicht die andern noch ge„sunden und reinen Glieder der „Kirche mit eben dem tödtlichen „und

gen über den elenden Kunstgriff und über die unwürdigen Ränke hinzu, wodurch man sie zu überraschen gesucht habe. Im gerechten Unwillen über diese blieben sie aber jetzt nicht nur von der Prozession weg, sondern weigerten sich auch viel hartnäckiger, als wohl sonst geschehen seyn würde, dem wiederholten kayserlichen Befehl wegen der Predigten zu gehorchen. Nach mehreren fruchtlosen Versuchen, sie wenigstens dazu zu bewegen, sah sich der Kayser gezwungen, zu der Vermittlung der übrigen Churfürsten seine Zuflucht zu nehmen, und diese brachten es nur mit Mühe dahin, daß sich die Protestanten eine Auskunft gefallen liessen, die das kayserliche Ansehen noch einigermassen rettete. Man kam überein, daß das Predigen allen in der Stadt befindlichen Theologen, zu welcher Parthie sie gehören möchten, ohne Ausnahme verboten, und eigene Prediger von dem Kayser ernannt werden sollten, welche allein während dem Reichstag die Canzeln betreten dürften. Das noch schlimmere für den Kayser aber war dis, daß ihnen dieser Vorfall vollends ganz die Augen über seine Anschläge öfnete, und damit alles Zutrauen benahm, das einige von ihnen doch bis jetzt immer noch zu ihm gehabt hatten. Vorzüglich die Theologen, und besonders der gute Luther, hatten bisher noch mit gutherziger Schwäche sich selbst beredet, daß ihnen der Kayser für seine Person gar nicht abgeneigt seyn würde, wenn ihn nur der Pabst und die Katholiken nicht durch so viel Verläumdungen gegen sie aufhetzten: aber nun hatte er es auch bey Luthern auf immer verdorben [33]).

Doch

„und schädlichen Gift angesteckt „werden." S. Erklärung der Protestanten eb. das. p. 876.

33) "Ich fasse, schrieb Luther „gleich darauf an Eisleben, die „Gedanken daraus, daß der Reichs„tag ein solch Ende kriegen wird, „daß der Kayser unsern gnädig„sten Herrn wird zwingen wollen, „von der ganzen Lehre abzuste„hen. — Denn daß man von des „Kaysers Gütigkeit hoffe ist nichts. „Ich gedenke Pabst und Bischöfe „haben den Kayser bewogen, daß er die

Doch dis konnte den Kayser wenig kümmern, denn an dem Zutrauen der Protestanten war ihm wohl nichts mehr gelegen; hingegen dis mochte ihm desto unangenehmer seyn, daß sich nach dieser Probe so ganz nicht mehr an der Entdeckung zweiflen ließ, die sicherlich einen Theil seiner Hoffnungen vereitelte. Dis mußte er nun selbst fühlen, daß ihn die Unterdrückung der Parthie nicht blos so wenig kosten würde, als er — zwar noch nicht eigentlich berechnet — aber doch gehofft hatte: denn nun mußte er es wohl glauben, daß Menschen, die ihre Köpfe schon wegen einer Prozession aufs Spiel setzen wollten, sich nicht so zahm unterdrücken, und ohne Widerstand aus ihren Vortheilen hinausschröcken lassen würden. Diese Entdeckung konnte nun zwar an seinen Anschlägen selbst noch nichts ändern, denn es konnte deswegen dem Kayser noch nicht in den

 Sinn

„die Sache verhören soll, damit „sie nach gehörter unserer Verantwortung gleichwohl schliessen „was sie wollen, und dennoch den „Ruhm behalten, daß sie uns „genugsam gehört haben, und also „unsere Halsstarrigkeit freyer und „scheinlicher anklagen können." Richtiger hatte Luther in seinem Leben nicht prophezeiht und geschlossen! S. Coeleſtin T. I. p. 92. Seinen übrigen Freunden wurden zwar die Augen noch nicht so völlig geöffnet, denn der gute Spalatin schrieb es selbst noch in seine Erzählung von diesem Vorfall hinein, man finde sonst den Kayser sehr zum Frieden geneigt; indessen darf man doch auch die günstigen Urtheile, die sie noch um diese Zeit von dem Kayser äusserten, und die Lobsprüche, die sie ihm zuweilen machten, nicht immer für vollen Ernst nehmen. Am wenigsten darf man dis bey jenen, die in Melanchtons Briefen aus dieser Zeit vorkommen. Melanchton unterschied die Personen sehr bedachtsam, an welche er schrieb, und dann begegnete ihm nicht selten, was überhaupt den lateinischen Männern seines und des folgenden Zeitalters so oft begegnete, daß sie oft etwas lateinisch sagten, das sie nicht deutsch, und wohl gar nicht dachten. Gieng es doch selbst Erasmus so, daß er oft etwas anders sagte, als er wollte, wenn er es gerade in einer schönen lateinischen Wendung oder mit einem alt-römischen Ausdruck sagen konnte. Ganz unverkennbar war dis bey dem Panegyrikus der Fall, den Melanchton in einen Brief einrückte, welchen Herr Schmid in seiner Geschichte Th. V. p. 220. anführt, denn wer sieht nicht auf den ersten Blick, daß der gute Mann kaum vorher die Lobrede des Plinius auf Trajan gelesen hatte, und, wissentlich oder unwissentlich, bloß ein Imitations-Exercitium über diese machte? S. Ep. L. I. ep. 120.

Sinn kommen, daß er ihre Ausführung gar zu schwer finden dürfte; aber dis machte sie nothwendig, daß sie nun etwas vorsichtiger eingeleitet, und ihre offenere Erklärung um etwas weiter hinaus verschoben werden mußte. Zunächst schien es jetzt am nöthigsten, daß er sich von der wahren Lage und den Gesinnungen der katholischen Parthie im Reich genauer unterrichtete, wozu ihm die Handlungen selbst, die auf dem Reichstag, wegen der Religion vorkommen sollten, die beste Gelegenheit geben konnten. Er hinderte daher um so weniger daran, daß diese unmittelbar nach der Eröfnung des Reichstags in den für die Protestanten so vortheilhaft scheinenden Gang würklich eingeleitet wurden, den sein Ausschreiben ankündigte. Er genehmigte sogleich den Vorschlag der Reichsstände — vielleicht veranlaßte er ihn so gar selbst — daß die Religions-Materie zuerst vorgenommen werden sollte. Er willigte auch darein, daß die Handlungen von Seiten der Protestanten damit angefangen werden sollten, daß diese ein schriftliches Bekenntniß ihres Glaubens und ein Verzeichniß der Mißbräuche, die sie verbessert wünschten, zu übergeben hätten: ja als diese darauf drangen, daß ihr Bekenntniß nicht nur öffentlich übergeben, sondern auch öffentlich vorgelesen werden müsse, so gab er auch hier nach einer kurzen Weigerung nach, und setzte gleich den folgenden Tag, den 25. Jun. dazu an [34]).

An

34) S. Coelestin f. 132. folg. Eine andere Erzählung aller Vorfälle vor und bey der Verlesung der Confession siehe Hall. T. XVI. p. 959. Es ist auch darinn schon die elende Spötterey abgefertigt, daß sich die Protestanten die Hoffnung gemacht hätten, das blosse Anhören ihrer Confession könnte den Kayser und die katholischen Stände vielleicht bekehren. Die von ihnen angegebene Ursache war immer hinreichend sie zu veranlassen, daß sie auf der Vorlesung der Confession bestanden; allein sie konnten wohl gar nicht daran denken, den Kayser bekehren zu wollen, weil es ihnen nicht unbekannt seyn konnte, daß der Kayser die deutsche Sprache bey weitem nicht genug kannte, um alles, was ihm vorgelesen wurde, ganz

zu

An diesem Tage gieng also die feyerliche Ceremonie vor sich, welche diesen Reichstag in der Geschichte der Reformation so berühmt gemacht hat. Das Bekenntniß der Protestanten, das von da an den Nahmen der Augspurgischen Confession erhielt, wurde vor der ganzen Reichsversammlung vorgelesen, und vor eben dieser mit den Unterschriften von fünf Fürsten und zwey Reichsstädten dem Kayser übergeben. Wohl sollt' es nur Ceremonie seyn: aber wer sich in der Versammlung des einzelnen Mönchs erinnerte, der vor neun Jahren zu Worms noch allein um eben dieser Sache willen vor Kayser und Reich stand, für den — und schwerlich konnte sich der Kayser selbst der Erinnerung erwehren — für den mußte sie immer feyerliches genug haben. Wohl sollt' es nur Ceremonie seyn, denn auf die Entschliessungen des Kaysers und des Reichs sollte sie zunächst keinen Einfluß haben, und schien auch würklich zuletzt keinen zu haben: aber für die Protestanten wurde es höchst wichtiger und höchst würksamer Auftritt. Er gab ihrem Sekten-Eifer ein neues Leben, das er selbst bisher noch nicht gehabt hatte. Er theilte der ganzen Parthie den Geist der alten Confessoren mit, denn ihre Einbildungskraft stellte sie dabey ganz in die Lage von diesen hinein. Er legte ihnen ihrem Gefühl nach eine ganz neue Verbindlichkeit auf, unerschütterlich standhaft bey dieser Lehre zu verharren, welche sie so öffentlich vor Gott und Menschen bekannt hätten. Er schob eben damit ihrer Entschlossenheit eine Stütze weiter unter, die alle andere



zu verstehen. Daß sie dis wußten, erhellt daraus, weil ja gleich darauf die Sage unter der Parthie zu Augspurg herumgieng, daß sich der Kayser die ganze Confession oder wenigstens einen von Melanchton gemachten Auszug daraus in das Französische habe übersetzen lassen, um es nach Nothdurft lesen und verstehen zu können. S. Beytrag zur Geschichte des Reichstags zu Augspurg aus den Briefen der Nürnbergischen Gesandten in Herrn Strobels Miscellaneen litter. Inhalts St. II, p. 37. 39. Auch Just. Jonas schrieb dies an Luthern als ganz gewiß. S. Coelestin T. II. p. 205.

ausdauren, und er fügte zu den Banden, welche sie schon vereinigten, ein neues hinzu, das sie am gewissesten unzerreißbar machen konnte [35]). Doch dieser Auftritt war auch bey der Gegenparthie nicht ganz würkungslos, ja er wäre auch in Beziehung auf die Schlüsse des Reichstags wider den Willen des Kaysers beynahe mehr als nur Cerimonie geworden!

Die von den Protestanten übergebene Confession bestand nicht bloß aus den Torgauer Artikeln, die man zuerst zu diesem Gebrauch bestimmt gehabt hatte. Bey der unthätigen Musse des fast zweymonatlichen Aufenthalts in Augspurg, während dem man die Ankunft des Kaysers und die Eröfnung des Reichstags erwartete, war man sehr natürlich darauf verfallen, diesem Aufsatz eine schicklichere Form geben zu lassen, welche ihn für seine etwanige Bestimmung nach allen den verschiedenen Rücksichten, die dabey in Betrachtung kommen mußten, noch tauglicher machen könnte. Melanchton erhielt daher den Auftrag, theils eine Vorrede dazu zu entwerfen, welche die Gesinnungen der ganzen Parthie wegen der ganzen vorzunehmenden Verhandlungen ausdrücken sollte, theils in Sachen und Ausdrücken, in der Auswahl und in der Ordnung der darinn vorzulegenden Materien diejenigen Aenderungen vorzunehmen, welche Klugheit und Vorsicht bey der Lage, in der man sich

35) Wer sieht nicht einige dieser Würkungen schon in der blossen Aufschrift einiger Briefe, die Luther gleich darauf an Melanchton schrieb: Philippo, dem Bekenner Christi, seinem liebsten Bruder! — Aber in einem Brief an Cordatum, Prediger in Zwickau, worinn er ihm von der vorgelesenen Confession die erste Nachricht schreibt, läßt er sich noch mehr heraus. — "Mich freuet nur, "zu einer solchen Zeit zu leben, da "Christus von so theuren Bekennern, in einer so ansehnlichen "Versammlung durch diese herrliche Confession öffentlich ist verkündigt, und der Spruch erfüllt "worden: Ich rede von deinen "Zeugnüssen vor Königen. Ja, es "wird auch erfüllt werden, was "darauf folgt. Und ich werde nicht "zu schanden! denn, wer mich "bekennet vor den Menschen, so "spricht der, der nicht leugt, den "werde ich auch bekennen vor meinem himmlischen Vater." Siehe Coelestin T. II. p. 207.

sich befand, nur irgend ohne Nachtheil der Wahrheit und ihrer Ueberzeugung fordern und erlauben möchten [36]) Diesen Auftrag richtete Melanchton auf eine Art aus, welche dem neuen Aufsatz nicht nur den dankbarsten Beyfall Luthers selbst verschaffte [37]), sondern welche ihn würklich zu einem Meisterstück machte. Er



36) Es ist höchst wahrscheinlich, daß man noch vor der Reise nach Augspurg am Hofe des Churfürsten schon ausgemacht hatte, daß die Artikel in eine andere Form gebracht werden müßten. Die Theologen selbst mögen schon zu Torgau darauf angetragen und die Besorgung dieses Geschäffts mag man dann gemeinschaftlich Melanchton übertragen haben. Wenigstens fieng Melanchton schon auf der Reise daran zu arbeiten an. Schon zu Coburg verfertigte er eine Vorrede dazu — siehe Mel. ep. ed. Peucer, p. 6. und schon am 11. May war er hernach mit einem ganzen Entwurf fertig, den der Churfürst unter diesem dato an Luthern nach Coburg überschickte. Siehe Coelestin T. I. p. 40. Aber auch an diesem Entwurf änderte er von dieser Zeit an bis fast zu dem Augenblick der Uebergabe durch Zusätze und Weglassungen, durch Umarbeitung und Einschiebung ganz neuer Artikel wieder so viel, daß ein ganz anderes Werk daraus entstand, bey dem aber doch immer noch die Torgauer Artikel zum Grund lagen. Es mag dabey seyn, daß Melanchton zu einigen dieser Aenderungen und Zusätzen auch durch die Entwürfe veranlaßt wurde, welche die Theologen anderer protestantischen Stände mit nach Augspurg brachten, allein so viel Gebrauch machte er gewiß nicht davon, daß man sagen könnte, er habe die Confession nur aus diesen verschiedenen Aufsätzen zusammengesezt. Eben so gewiß ist, daß über jeden fertigen Theil seiner Arbeit gewöhnlich von den Fürsten die Urtheile der andern anwesenden Theologen eingeholt wurden, siehe Camerar. Vit. Mel. ed. Strob. p. 120. aber es wäre nicht nur ungerecht, sondern kindisch deßwegen sagen zu wollen, daß die Confession nicht sein Werk, sondern das gemeinschaftliche Werk dieser Theologen gewesen sey. Auch diese Kinderey erlaubten sich freylich von jeher die Gegner des Mannes; sie wird aber noch grundloser, wenn man dazu nimt, daß wahrscheinlich die meisten der anwesenden Theologen die Haupt-Arbeit recht geflissentlich Melanchton allein überliessen. Wenigstens schreibt es Melanchton noch im J. 1547. an Camerar. Nemo tunc nos adjuvabat. Et erat tamen magna confusio disputationum. Siehe Mel. Ep. L. IV. ep. 723.

37) Der bekannte Ausdruck Luthers in seinem Brief an den Churfürsten Coelestin T. I. f. 40. schließt alles in sich, was er sagen konnte. "Ich habe M. Philipsen „Apologia überlesen, die gefällt „mir fast wohl, und weiß nichts „daran zu bessern noch zu ändern: „würde sich auch nicht schicken, „denn ich so sanft und leise nicht „treten kann." Aus Luthers eigenem Zeugniß erhellt also hier, daß er nichts an dem Entwurf änderte: es ist daher falsch, wenn man ihm schuld giebt, daß er im Art. X. vom Nachtmahl die Verwerfung der Gegenlehre noch hinzugesetzt habe. Auch in dem vollendeten

verfaßte darinn fast die ganze Glaubenslehre, wie sie die Protestanten annahmen, in ein und zwanzig Artikel, worunter er diejenigen am ausführlichsten darlegte, in denen man von den Bestimmungen des alten Lehrbegriffs in etwas abgewichen war. Dis geschah mit einer unnachahmlichen Deutlichkeit nnd Klarheit, welche, so kunstlos sie auch schien, mit der höchsten Darstellungs-Kunst, nach dem Auge und nach dem Fassungsvermögen der Menschen abgemessen war, auf welche durch die Confession zunächst und vorzüglich gewürkt werden sollte. Wer auch mit theologischen Materien noch so unbekannt war, konnte und mußte die Meynung der Parthie in diesen Lehren wenigstens fassen, denn sie war, nicht in der Sprache des Systems und der Schule, sondern in der Sprache des gemeinen Lebens mit einer solchen Einfalt entwickelt, daß kein unvorsetzlicher Misverstand möglich war. Diese kunstlosscheinende Einfalt der Darstellung erstreckte sich aber auch auf die Gründe der Meynungen, welche man vorlegte, und hier mußten sie die stärkste Würkung auf die Menschen thun, denen man sie vorlegen sollte. Bey einigen Lehren ist es nur eine Stelle der Schrift, worinn sie wörtlich enthalten ist, bey andern noch dazu eine ähnliche Stelle eines Kirchenvaters, welche Melanchton zur Bestätigung anführt; wieder bey andern scheint er Beweise ganz für überflüssig zu halten, aber beweißt sie

endeten Aufsatz, der hernach übergeben wurde, kann er nichts geändert haben, denn dieser wurde ihm wahrscheinlich wegen der Kürze der Zeit gar nicht mehr zur Durchsicht überschickt. Erst den Tag nach der Verlesung sandte ihm Melanchton eine Abschrift, und schrieb hernach in einem Brief an Vitus, daß er auf Luthers Urtheil begierig sey. Siehe Ep. L. III. ep. 175. Luther muß sie also nicht vorher gesehen haben; aber sein freudig-günstiges Urtheil darüber steht schon in dem angeführten Brief an Cordatus. Indessen darf man gewiß annehmen, daß Melanchton auch bey manchen einzelnen Stellen auf Winke, auf Anweisungen, oder auf Instruktionen, wenn man will, Rücksicht nahm, die ihm Luther deshalb gegeben haben mochte, und selbst hin und wieder einige Ausdrücke blos um Luthers willen andern vorzog, die er sonst gewählt haben würde.

sie zu eben der Zeit am stärksten, da er sie blos zu erklären scheint. Er winkt entweder nur mit einem Blick auf die Folgen hin, zu denen man sich gebracht sehen würde, wenn man seine Vorstellung verwerfen wollte, oder er zeigt, wie wichtig die Wahrheit für die ganze Besserung, Ruhe und Glückseligkeit des Menschen, wie annehmungswürdig um dieser willen, wie wohlthätig und nothwendig sie für diese sey, und zeigt es so treffend, so sichtbar und doch so gelassen dabey, daß der Eindruck davon unwiderstehlich werden mußte. Wer auch noch so sehr mit Vorurtheilen gegen die Lehre der neuen Sekte eingenommen war, der mußte nun wenigstens sich selbst gestehen, daß sie doch auch manches für sich habe, wodurch sie sich nachdenkenden, und eben so viel, wodurch sie sich guten Menschen empfehlen könne.

Doch am bewunderungswürdigsten war die Feinheit, womit Melanchton alles zu vermeiden wußte, was die Eindrücke, die er machen wollte, schwächen konnte, ohne jedoch der Wahrheit, der Ueberzeugung, und selbst der Würde der Parthie das geringste zu vergeben. Er nahm einerseits sorgfältigst auf alle die falschen Vorstellungen, die man schon so vielfach von den Lehrsätzen der Protestanten gemacht, auf die Irrthümer, deren man sie beschuldigt, und auf die Ketzereyen Rücksicht, die ihnen ihre Gegner angedichtet hatten. Er erklärte sich aufs stärkste dagegen, und kam jeder möglichen Misdeutung auf das geflissentlichste zuvor; aber er schien selbst dabey so gar nicht an diese Beschuldigungen zu denken, schien selbst die Ungerechtigkeit, die man sich dabey gegen sie erlaubt hatte, so gar nicht zu fühlen, oder so willig zu verzeihen, daß sich mit der Beschämung ihrer dadurch getroffenen Gegner wenigstens keine andere unangenehme Empfindung vermischen könne. Andererseits aber legte er die Meynungen der Gegen-Parthie, denen er zu widersprechen hatte, nicht nur mit einer

ner Mässigung in den Ausdrücken, sondern auch in der Darstellung vor, die selbst den unbilligsten Sekten-Geist mit dem Widerspruch aussöhnen mußte. Er äusserte dabey niemahls ausdrücklich, daß es Meynung der Gegen-Parthie sey, welche er widerlege, und dadurch gewann er schon den Vortheil, daß der grössere Haufe in einigen der wichtigsten Glaubens-Lehren den Widerspruch kaum bemerken konnte. In dieser, wie in der Lehre von der Erbsünde, dem freyen Willen, dem Glauben und guten Werken drehte sich nehmlich die Verschiedenheit der Meynungen bloß um einige Bestimmungen herum, welche Luther weggeworfen oder hinzugefügt hatte. Freylich brachten nun blos diese weggeworfenen oder hinzugefügten Bestimmungen die totalste Veränderung in der Vorstellungs-Art von diesen Lehren herfür, deren Einfluß sich auf das ganze System erstreckte, und die Quelle fast aller andern Veränderungen wurde, die man auch in andern Lehren vornehmen mußte; aber einem ungeübten und untheologischen Auge, dem diese Folgen unsichtbar blieben, konnte sich leicht die ganze Verschiedenheit verstecken, oder doch höchst unbedeutend erscheinen. Tausende mußten glauben, und glaubten auch gewiß, daß hierinn die Protestanten fastganz mit ihnen oder sie mit den Protestanten übereinstimmten; und wenn sie es nur in Ansehung dieser Punkte glaubten, so lag weniger daran, wenn sie schon in andern die Entfernung bemerkten, und selbst für grösser hielten als sie war. Bey manchen ließ sich dis wohl nicht verhüten. Bey der Angabe der Misbräuche, welche die Protestanten abgeschafft wünschten, und schon bey sich abgeschafft hatten, ließ es sich auf keine Art vor dem grösseren Haufen verbergen, daß von Dingen die Rede sey, worinn man bisher fast allgemein, aber allgemein irrig das Wesen der Religion gesetzt hatte, ließ sich also auf keine Art der direkte Widerspruch gegen die Meynungen,

gen, den Glauben, und die Vorurtheile der Gegen-Parthie verstecken, doch wußte ihn Melanchton noch vielfach zu mildern. Mit weiser Klugheit zählte er bloß sieben einzelne Stücke in einem Anhang von sieben Artikeln auf, worinn er die Ursachen angab, warum die neue Sekte darinnen von der Weise und von den Lehrsäzzen der übrigen Kirche abgegangen sey. Sie betrafen die Austheilung des Nachtmahls unter beyderley Gestalt, den Ehstand der Priester, die Abschaffung der Privat- und Winkel-Messen, die nachgelassene Verbindlichkeit der genauen Sünden-Spezifikation in der Beichte, die aufgehobenen Fasten-Gesetze, die Auflösung der Kloster-Gelübde, und gewisse allgemeine Gränzen, welche die Sekte der anmaßlichen geistlichen Gewalt der Bischöffe zu setzen für nöthig hielte. Von den Mißbräuchen, die in Ansehung dieser Stücke geändert worden waren, war eine Menge anderer ausgeflossen, die man auch schon abgeschafft, aber jetzt nicht besonders zu erwähnen nöthig hatte, weil sie nur von jenen abhingen: von diesen nahmentlich erwähnten aber waren alle so beschaffen, daß sie am leichtesten, selbst dem Auge des religiösen Vorurtheils am leichtesten, als Misbräuche, oder doch als unnöthig, schädlich und drückend, mithin ihre Aenderung oder der Wunsch nach ihrer Aenderung als nicht unnatürlich und ungerecht vorgestellt werden konnte. Doch die feinste Klugheit bewies Melanchton dabey sicherlich dadurch, daß er über diese Misbräuche bey weitem nicht alles sagte, was sich sagen ließ, daß er mit musterhafter Enthaltsamkeit über ihren zum Theil so schändlichen Ursprung, über die unwürdigen Beweg-Gründe, denen einige davon ihre Einführung in die Kirche zu danken, über die entsetzlichsten Folgen, welche andere würklich vielfach gehabt hatten, stillschweigend hinübergieng, daß er sich so geflissentlich hütete, sie von der Seite vorzustellen, von der sie zum Theil

schon den Menschensinn und die gesunde Vernunft empören mußten, sondern sich bloß zu zeigen begnügte, daß sie in der Schrift keinen Grund hätten, oder der Schrift widersprächen, daß er mit einem Wort alles so sorgsam vermied, was den Schein einer Anklage oder eines Vorwurfs wegen dieser Misbräuche für die andere Parthie haben konnte, und sich allein darauf einschränkte, was zu Vertheidigung der seinigen wegen ihrer Aenderung nöthig war [38]. Dis beweißt am stärksten, daß Melanchton unter der Abfassung dieser Confession immer sein Auge unverrückt auf den besondern Zweck gerichtet hatte, der dabey abgezielt wurde: dieser Zweck muß also auch immer mit in Anschlag genommen werden, wenn der Werth seiner Arbeit gehörig beurtheilt werden soll: aber dieser Zweck wurde auch grossentheils — freylich nicht ganz so, wie man es zunächst wünschte, und nicht da, wo man es zunächst wünschte — doch auch da einigermassen dadurch erreicht.

Die Confession bewürkte wohl nicht, daß die Gesinnungen des Kaysers gegen die Sekte ins günstigere verändert wurden; sie bewürkte nicht ganz, daß die katholischen Stände zu der Duldsamkeit und Nachgiebigkeit vorbereitet wurden, die allein den vorzunehmen-

38) Melanchton würde im Ganzen noch mehr Mässigung und Gelindigkeit in den Ausdrücken angebracht haben, wenn er sich nicht nach den Gesinnungen anderer etwas hätte richten müssen. Ego, schreibt er an Camerarius L. IV. ep. 95. tantum abest, ut lenius scriptam judicem, ut verear etiam mirum in modum, ne qui offensi sint libertate nostra. Aber als ihm Camerarius wahrscheinlich antwortete, daß es Leute gebe, denen sie eher allzugelind geschrieben scheine, so erklärt er ihm auch ep. 99. daß er dis voraus erwartet habe. Die Anführung alles übrigen, was zu der besondern äussern und innern, litterarischen und kritischen Geschichte dieser Confession, ihres deutschen und lateinischen Originals, ihrer nächsten Schicksale und ihrer Uebersetzungen gehört, macht die schon angeführte kritische Geschichte der Augspurg. Confession überflüssig, die wir von Herrn Stiftsprediger Weber in Weimar in zwey Bänden 1783. und 1784. bekommen haben: denn die Vollständigkeit und Genauigkeit dieses Werks läßt selbst dem Litterator keine Nachlese mehr übrig.

menden Vergleichshandlungen einen glücklichen Ausgang versichern konnten, aber sie würkte dafür auf den grossen Krais des Publikums desto stärker. Sie brachte dafür tausend andere von den falschen und feindseligen Vorurtheilen zurück, welche sie gegen die Lehre Luthers angenommen oder gefaßt hatten. Sie milderte wenigstens die Abneigung, welcher tausend gute Menschen blos deswegen gegen jene Raum gegeben hatten, weil sie sich an der Heftigkeit Luthers stiessen, und überhaupt in den sonderbaren Mann nicht finden konnten: sie zwang selbst durch die unwiderstehliche Gewalt jener einnehmenden Mässigung, womit sie die fühlbarste Wahrheit vortrug, einigen ihrer erklärtesten Gegner [39]) Geständnisse ab, die für die Sekte höchst vortheilhaft wurden: aber die glücklichste und wichtigste Würkung dieser Confession bestand darinn, daß sie ausser Deutschland, daß sie besonders in Frankreich, Italien und selbst in Spanien, — denn sie kam bald, fast noch währendem Reichstag in ganz Europa herum, — wahrere und günstigere Begriffe von den Meynungen der Sekte verbreitete, als man hier vorher im ganzen gehabt hatte [40]).

Doch

39) Der Herzog Wilhelm von Baiern sollte öffentlich und zu D. Ekken gesagt haben, daß er nun aus dem Bekenntniß die Sache und Lehre Luthers viel anders kennen gelernt habe, als man sie ihm vorher vorgestellt hätte. S. Spalatini annal p. 140. Eine andere Aeusserung des Erzbischof Matthäus Lang von Salzburg führt Jonas in einem Brief an Luthern Coelestin T. II. p. 205. und auch Sarpi an, die vorzüglich dadurch glaubwürdig wird, weil sie dem Charakter des Mannes so gemäß ist. Er soll erklärt haben, daß ihm die meisten Klagen der Protestanten über die von ihnen angeführten Misbräuche höchst gegründet, und ihre Wünsche nach einer Verbesserung höchst gerecht schienen, aber daß es doch gar zu ärgerlich sey, wenn sie sich alle durch einen elenden Mönch reformiren lassen sollten. Siehe Hist. du Conc. de Trente T. I. p. 104. Eine noch glaublichere Aeusserung des Bischofs von Augspurg erzählen die Nürnbergischen Gesandten in ihrem Bericht. S. Strobels Miscell. St. II. p. 27. und Jonas am ang. Ort.

40) Nach Coelestin T. II. p. 140. wurde die Confession noch wäh-

Doch wer mag dann so gewiß wissen, daß sie würklich auf den Kayser und die übrigen Häupter der Gegen-Parthie gar nichts würkte, und auf ihre Vorstellungen von der Lehre der Protestanten gar keinen Einfluß hatte? Wohl gab der Kayser nach der Anhörung dieses Bekenntnisses seine Entwürfe gegen sie nicht auf, und änderte deswegen seine Maasregeln nicht; aber was hatten auch die Entwürfe und die Maasregeln der kayserlichen Politik mit seinen Vorstellungen von der Lehre [41]) der Protestanten zu thun? Gewiß hatte er die erste nicht

während dem Reichstag in die spanische und portugiesische, nach Spalat. Annal. p. 140. auch in die französische Sprache übersetzt. Daß sie der Legat Kampegius auch sogleich für den Pabst in das Italiänische übersetzen ließ, ist sehr glaublich, aber diese Uebersetzung kam gewiß nie in das Publikum.

41) Daß es doch dem Kayser darum zu thun war, richtige Vorstellungen von der Lehre der Protestanten zu bekommen, beweißt man sonst auch aus demjenigen, was sein Sekretär Alphonsus Waldesius noch kurz vor der Uebergabe der Confession auf seinen Befehl mit Melanchton handeln mußte. Der Haupt-Punkt in der Geschichte dieser Handlungen ist aber mehr als nur ungewiß. Nach der Erzählung Coelestins T. I. f. 93. soll Waldesius von Melanchton verlangt haben, daß er ihm einen ganz kurzen Auszug der vornehmsten Artikel ihrer Lehre machen möchte, der von ihm den Kayser vorgelegt werden könnte, weil dieser und die an seinem Hofe befindlichen Spanier überhaupt nicht anders wüßten, als daß sie alle mögliche Ketzereyen zusammen lehrten. Das nehmliche erzählen auch in der Hauptsache die Nürnbergischen Gesandten. S. Strobels Miscell. S. II. p. 31. auch setzen sie hinzu, daß es Melanchton würklich über sich genommen habe, die verlangten Artikel auszuziehen; aber daß es hernach geschehen sey, schreiben sie nicht. Coelestin hingegen weißt nicht nur dis, sondern er hat auch die siebzehn Artikel selbst aufgetrieben, die Melanchton für Waldesium aufgesetzt haben soll, und aus seiner Geschichte sind sie auch in Luthers Werke T. XVI. p. 894. eingerückt worden. Die Aechtheit dieser Artikel haben hingegen mehrere Gelehrte, Seckendorf, Frick, Salig aus sehr starken Gründen bezweifelt, und es lassen sich noch so viel andere dagegen anführen, daß man sie jetzt nicht mehr bloß — bezweiflen möchte. Fast der erste Anblick dieser Artikel beweißt schon, daß sie unmöglich von Melanchton, wenigstens unmöglich zu dieser Zeit und zu diesem Zweck von ihm aufgesetzt seyn können. Die gedehnte, so weit ausholende, so zwecklos lange Vorrede kann gar nicht von ihm seyn; die Artikel selbst aber sind viel härter, heftiger, ungenügsamer abgefaßt, als die Augsp. Confession. Läßt sich nun dis als möglich denken, daß Melanchton zu eben der Zeit, da er an der Confession alle Tage noch milderte, diese Artikel für den Kayser aufgesetzt — und daß er

nicht um der letzten willen angelegt, also konnte immer mit diesen eine Veränderung vorgehen, ohne daß sie auch in den ersten merklich werden mußte. Nur verstand sich, daß er in diesem Fall auch die in den letzten vorgegangene Veränderung verbergen, und daß er die Eindrücke, welche die Confession auf ihn gemacht hatte, nicht sichtbar werden lassen durfte; aber so stark waren sie ohnehin nicht, daß ihn dis viele Mühe gekostet hätte! Schon

er sie ihm ungefähr vier Tage vor der Uebergabe von dieser, die er immer noch für zu hart hielt, durch Valdesium vorgelegt hätte? Aber Melanchton selbst schreibt nirgends kein Wort davon, ungeachtet er von Waldesius selbst an Luthern und Camerarius schrieb. Er erzählt dem ersten Ep. select. p. 8. daß der Spanier ihm alles gute versprochen und bereits mit dem Kayser und Kampegius von ihrer Lehre gesprochen hätte. Eben dis schreibt er auch dem letzten, und kein Wort weiter Ep. L. IV. ep. 99. und mehr sagen ja im Grunde die Nürnbergischen Gesandten in dem angeführten Bericht auch nicht. Will man aber doch annehmen, daß Melanchton dem Sekretär einen schriftlichen Aufsatz gegeben habe, welches bey seinem Stillschweigen doch möglich seyn könnte, was ist dann wahrscheinlicher, als die auch von Chyträus bestätigte Vermuthung, daß dieser Aufsatz nichts als einen kurzen Auszug aus der Confession selbst enthielt. Es ist sehr begreiflich, daß dis der Kayser zu allernächst verlangte, weil ihm daran liegen konnte voraus zu wissen, was ihm die Protestanten übergeben würden. In diesem Fall begreift man auch noch, warum Melanchton weder an Luther noch Camerar etwas besonderes davon schrieb; daß aber dis würklich der Fall gewesen sey, muß man fast aus einer eigenen Stelle Melanchtons schliessen. Ep. L. IV ep. 95. schreibt er an Camerar, daß Waldesius die Confession noch vor der Uebergabe zur Durchsicht von ihm erhalten, und sie viel zu scharf gefunden habe. Die Confession oder einen Auszug daraus stellte er ihm also würklich zu: dis muß den 23. oder 24. Jun. geschehen seyn: wozu also hätte er ihm zwey Tage vorher — denn eher könnte dis nach dem Bericht der Nürnberger nicht geschehen seyn — andere Artikel übergeben sollen? und zwar Artikel, die zu dem Zweck, zu dem man sie wollte, viel weniger brauchbar waren? Bey diesen Umständen läßt sich kaum mehr zweifeln, daß die Artikel, die Coelestin hat, nicht von Melanchton, wenigstens nicht bey dieser Gelegenheit aufgesetzt seyn können: wenn aber, oder von wem sie sonst verfaßt seyn mochten, dis erfuhr man erst kürzlich mit Gewißheit. Melanchton setzte würklich diese Artikel auf, aber 9 Jahre später, und gab sie unter dem Titel: die fürnehmste Unterschied zwischen reiner christlichen Lehre des Evangelii und der abgöttischen Papistischen im J. 1539. heraus. Diese Schrift übersetzte Coelestin, und schmiedete die Vorrede dazu. Dis ist bewiesen in der historischen Einleitung, welche Hr. Strobel der neuen Ausgabe dieser Schrift (Nürnb. 1783) vorangeschickt hat.

Schon die ersten Handlungen, welche nach der Uebergabe der Confession auf dem Reichstag vorgenommen wurden, kündigten dis den Protestanten an. Sie hatten in der Erklärung, welche sie der Confession voransetzten, darauf angetragen, daß nun auch die Gegen-Parthie einen kurzen Innbegriff derjenigen Lehren, welche sie zu behaupten gedächte, schriftlich vorlegen möchte, damit man von beyden Seiten einen festen Grund hätte, von welchem die Vergleichshandlungen ausgeführt werden könnten. Dis Ansinnen war nicht nur dem kayserlichen Ausschreiben und der Proposition gemäß, womit der Reichstag eröfnet worden war, sondern es bahnte würklich den schicklichsten Weg zu einem Vergleich; aber zum deutlichsten Beweis, daß man keinen Vergleich haben wolle, lehnte man es sogleich ab. Die katholischen Stände erklärten schon voraus, sobald bey Eröfnung des Reichstags davon gesprochen wurde, daß sie es für überflüssig hielten, ihre Lehre in einen besondern Aufsatz zu verfassen, da sie sich zu keiner andern als zu der Lehre des Pabsts und der Kirche bekennten [42]), bey der ersten Berathschlagung nach der Uebergabe der Protestantischen Confession lief aber das Gutachten der grössern Anzahl zuletzt darauf hinaus, daß die Entscheidung über die Religions-Irrungen überhaupt dem Kayser überlassen, also weiter kein Versuch, sie durch einen Vergleich beyzulegen, gemacht werden sollte [43]). Man rieth dabey dem Kayser, die Confession der Protestanten allenfalls vorläufig durch einige gelehrte Theologen widerlegen zu lassen, aber dieser Rath schloß schon in sich, wie er hernach nach den Wünschen der meisten

42) S. eine wahrscheinlich von dem Canzler Brück verfertigte Relation von den Augspurger Handlungen aus dem Weimarischen Archiv bey Seckendorf p. 202.

43) Eine Parthie in der Versammlung trug sogar darauf an, daß der Kayser schlechthin alle Fürsten und Stände anhalten sollte, dem Wormsischen Edikt nachzukommen. S. Mel. Ep. L. I. ep. 9.

meisten Stände entscheiden sollte. Wenn die Confession einmahl widerlegt war, so konnte der Sekte nur das Ansinnen gemacht werden, ihre Meynungen wieder aufzugeben!

Es scheint, als ob man fast von Seiten der Protestanten voraus erwartet hätte, daß die Gegen-Parthie versuchen würde, der Sache diese Wendung zu geben; denn sie hatten in der Erklärung, womit sie die Confession übergaben, auch schon voraus geäussert, daß und auf welche Art sie ihr ausweichen würden. Melanchton hatte es in diese ausdrücklich eingerückt, daß sich die Parthie in dem Fall, wenn sich die Katholiken in keinen Vergleich einlassen, oder wenn aus dem Vergleich nichts fruchtbares herauskommen sollte, ihre Berufung auf ein freyes und christliches Concilium um so mehr vorbehielt, da schon auf mehreren Reichstagen der Schluß gefaßt worden sey, daß ein solches Concilium versammelt werden sollte. Dieser letzte Umstand, wobey man sich selbst auf die eigenen Versprechungen des Kaysers berufen konnte, gab die schicklichste und sicherste Auskunft an die Hand, wodurch man sich der Anmuthung entziehen konnte, daß die Parthie die Entscheidung des Streits dem Ausspruch des Kaysers überlassen sollte; doch verlangte der Churfürst von Luthern noch ein eigenes Gutachten über die Antwort, welche auf diese Anmuthung, wenn sie allenfalls gemacht würde, gegeben werden sollte. Dieser rieth ihm darauf, sie entweder geradezu abzulehnen, oder unter einer Bedingung anzunehmen, unter der man gewiß nichts dabey zu befürchten hätte [44]: aber der Kayser ersparte

 der

44) "Wo der Kayser, schreibt „Luther, ja würde darauf dringen, man sollte ihn in der Sache „schlechthin lassen Richter seyn, „so kann E. C. F. G. mit aller „Freudigkeit sagen: Ja, es soll „Kays. Maj. hierinn Richter seyn, „und E. C. F. G. wolle es alles „annehmen und leiden, so fern „und ausgenommen, daß S. K. „M. nichts wider die helle „Schrift oder Gottes Wort „setze." S. Hall. T. XVI. p. 972.

der Parthie die Verlegenheit, sich darüber erklären zu müssen.

Die erklärte Weigerung der meisten katholischen Stände zu einem Vergleich die Hand zu bieten, schien ihm vor der Hand ein nicht unsicheres Zeichen, daß die Sachen von dieser Seite her schon so stünden, wie er sie haben wollte. Es ließ sich daraus schliessen, daß sie die Protestanten bereits herzlich genug haßten, um auch zu den gewaltsamsten Anschlägen gegen sie freudig die Hand zu bieten; aus den Aeusserungen, welche sich einige der mächtigsten von ihnen, wie der Churfürst von Brandenburg, die Herzoge von Baiern nnd der Herzog Georg von Sachsen hin und wieder im Reichsrath entwischen liessen, wurde dis noch gewisser: also hielt es der Kayser für eben so überflüssig als unpolitisch, wegen seiner Gesinnungen länger einen Zweifel übrig zu lassen. Er machte sogleich Anstalten, daß die Confession der Protestanten nicht widerlegt, sondern auf das gehässigste verketzert werden sollte, denn er trug das Geschäft Männern auf, die durchaus nicht zum ersten, sondern nur zum letzten, aber zu diesem eben so bereitwillig als geschickt waren. Sobald man nur die Nahmen Wimpina, Cochläus, Faber und Eck in der Liste der Theologen las, welche die Confession widerlegen sollten, so mußte es jedermann auffallen, worauf es abgesehen war [45]). Alle diese Helden hatten sich schon längst nach dem Urtheil aller wahren Gelehrten aus ihrer eigenen Parthie als Gegner Luthers aufs kläglichste prostituirt. Ihre Unfähigkeit zu dem Geschäfte war also schon erprobt, und wenn man auch annehmen will, daß sie dem Kayser nicht gerade bekannt seyn mochte, so war sie es gewiß jenen Personen, die ihn wahrscheinlich zu dieser feinen Auswahl bestimmten. Der feine Kam-

45) Es waren nicht weniger als zwanzig Theologen, die zu dieser Widerlegung ernannt wurden. Ihre Nahmen hat Müller p. 655.

Kampegius, der vielleicht als påbstlicher Legat das meiste dabey that, kannte gewiß seine Leute gut genug, um lebhaft zu fühlen, daß man die Ecke und Cochläus keinem Melanchton gegenüber stellen dürfte, sobald mit Gründen gestritten werden sollte: er konnte sie also nur deswegen wählen lassen, weil sich von ihnen mit Grund hoffen ließ, daß gerade sie, als die erklärtesten Gegner der neuen Lehre, die Confession am feindseligsten mishandeln würden. Zu demjenigen, was man vor hatte, war auch nichts weiter nöthig; aber man sagte sogar den Protestanten auf das bestimmteste voraus, was man vor hatte!

Sobald das schöne Inquisitions-Gericht über ihre Confession niedergesetzt war, so ließ der Kayser den Churfürsten von Sachsen und die andern theilnehmenden Stände befragen, ob auch in ihrem Bekenntniß alles enthalten sey, was sie in der Lehre und in der Religion verändert haben wollten, oder ob sie noch mehrere Artikel zu übergeben gedächten? Diese Frage schien anzukündigen, daß man gern auf einmahl mit ihnen fertig seyn möchte, doch hatte sie gewiß zugleich in einer noch boshaftern Absicht ihrer Widerleger noch einen andern Grund. Diesen war die Mässigung ärgerlich, womit Melanchton in der Confession den Widerspruch der Sekte gegen die Irrthümer und Misbräuche ihrer Parthie ausgedrückt, und die Klugheit noch ärgerlicher, womit er so manche davon dem Ansehen nach ganz übergangen hatte. Unter diesen waren gerade jene Punkte, worüber die Meynung der Parthie am leichtesten misverstanden, verdreht, oder in ein falsches Licht gestellt, und auch jene, bey denen sie theils die Vorurtheile des Volks, theils das Privat-Interesse einzelner Menschen-Gattungen gar zu stark wider sich hatte, und die also am leichtesten benutzt werden konnten, sie jenem und diesen verhaßt zu machen. Um diesen Vortheil wollten sich die

Widerleger nicht bringen lassen, daher liessen sie die plumpe Anfrage geradezu an sie ergehen; allein die boshafte Absicht [46]) davon war zu sichtbar, als daß sie nicht leicht hätten beschämt werden können. Auf den Rath Melanchtons ertheilte der Churfürst dem Kayser eine eben so weise als würdige Antwort, deren gemässigte Festigkeit am gewissesten verrieth, daß man sich nicht fürchte. Man erinnerte ihn, daß zwar in der Confession ohne Schwürigkeit noch mehrere Irrthümer hätten widerlegt, und noch mehr Misbräuche gerügt werden können, aber daß sich die Parthie aus der gefälligen Absicht blos auf die angeführten eingeschränkt hätte, um der von ihm gewünschten gütlichen Vergleichung so wenig Hindernisse, als möglich, in den Weg zu legen. Dabey machte man ihm aber bemerklich, daß die in der Confession aufgestellten Grundsätze bereits die förmlichste Misbilligung und Widerlegung einer Menge andrer nicht genannter Misbräuche in sich schlössen, wie man jeden Augenblick zu zeigen bereit sey, so bald sich die Gegen-Parthie in das besondere einlassen wolle [47]). Diese Antwort mußte dem Kayser das Unfeine seiner Anfrage am fühlbarsten machen, und sie schien dis auch würklich bey ihm zu bewürken, wenn sie gleich bey seinen

46) Daß dis die wahre Absicht der Katholiken war, zeigte der Erfolg untrüglich. Ein Brief Osianders in Strobels Vit. Melancht p. 409. zeigt auch, wie gut man unter der Parthie die plumpe List merkte; aber daß man nicht einen Augenblick dadurch in Verlegenheit kam, dis erhellt doch aus der Antwort, die man gab, am gewissesten. Wenigstens jene Verlegenheit, in welche sie Herr Schmid Th. V. p. 229. dabey kommen läßt, konnten sie unmöglich fühlen, denn es konnte ihnen unmöglich einfallen, daß irgend ein Mensch in der Welt in ihrem Ja oder in ihrem Nein dasjenige finden könnte, was Herr Schmid daraus gefolgert haben würde.

47) S. Coelestin T. II. p. 217. 218. Coelestin hat aber doch noch f. 219. eine so genannte Punktation oder ein Verzeichnis von weiteren Artikeln dabey, welches die Theologen bey dieser Gelegenheit verfaßt haben sollten. Nach seiner Erzählung sollte auch dis Verzeichnis dem Kayser übergeben worden seyn, allein dis ist gewiß falsch, denn die übergebene Erklärung setzt ja das Gegentheil voraus.

nen Theologen verlohren war. Ohne Schaam machten sich diese die Gelegenheit selbst, welche ihnen die Protestanten nicht machen wollten. Schon den 13. Jul. übergaben sie dem Kayser eine Widerlegung der Confession, und acht Beylagen dazu, welche die weitern nicht darinn enthaltenen Ketzereyen der Sekte zum Theil aufdecken, und zum Theil als schon längst verdammt aufstellen sollten. In zweyen dieser Aufsätze war aus Luthers Schriften alles zusammengetragen, was seine Gegner von Tetzeln an Irriges darinn gefunden haben wollten. Ein dritter stellte besonders jene Ketzereyen der Sekte zusammen, welche schon längst von den alten Concilien verdammt worden seyen. In drey andern waren jene Irrthümer Luthers ausgezogen, welche der Pabst Leo X. in seiner Bulle, und die Universitäten zu Löwen und Paris schon verdammt hatten. In einem eignen Aufsatz hatte Joh. Faber jene Stellen aus Luthers Schriften gesammelt, worinn er sich selbst zu widersprechen schien, und in den zwey letzten wurde endlich gezeigt, wie viel abscheuliche Sekten aus der Lutherischen bereits erwachsen seyen, und welche greuliche, entsetzliche und verfluchten Früchte das Lutherische Evangelium schon getragen habe [48]). Dis Verfahren zeigte nicht nur so viel niedrige Bosheit, sondern es mußte besonders in der Vergleichung mit dem Verfahren der Protestanten als so unedel auffallen, daß die Nachricht Coelestins von dem Benehmen des Kaysers dabey sehr glaublich wird. Nach dieser soll er sich selbst dieses elenden Mach-

 werks

48) S. eb. das. T. II. p. 234. ist die erste dieser Schriften eingerückt. Ausser diesen hier angeführten wurden um diese Zeit noch mehrere andere Schriften zu Augspurg gegen die Protestanten gedruckt. die aber meistens so beschaffen waren, daß man sie leicht nicht nur verachten, sondern gar nicht achten konnte. Selbst von Eck und Cochläus führt Salig einige an in der Hist. der Augsp. Conf. B. II. Cap. 5. p. 243. Ueber die angeführte und dem Kayser übergebene war aber doch Melanchton so unwillig, daß er sich in einem Brief an Luthern eine heftigere Aeusserung, als man ihm wohl zugetraut hätte, entfahren ließ. S. L. I. ep. 8.

werks seiner Theologen geschämt und ihnen die Verfertigung einer andern Widerlegung aufgetragen haben[49]): wenigstens ist gewiß, daß von diesen Aufsätzen kein öffentlicher Gebrauch gemacht wurde.

Dafür ließ hingegen der Kayser unmittelbar darauf bey einem andern Anlaß den Churfürsten noch deutlicher sehen, was die Sekte von ihm zu erwarten habe. Er hatte es indessen aufgeschoben, ihm die förmliche Belehnung über die Churwürde zu ertheilen, ungeachtet kein Anstand dabey obwalten konnte, da Johann schon auf dem Reichstag zu Worms, auf welchem sein Bruder Friedrich die Lehen empfieng, im voraus mit belehnt worden war. Auf das mehrmahlige Ansuchen des Churfürsten war er auch bisher blos auf die Ankunft des Kaysers im Reich vertröstet worden, nach welcher die Ceremonie sogleich vor sich gehen sollte: der Kayser selbst hatte dis auch noch dem Gesandten versprochen, den er ihm nach Inspruck entgegengeschickt hatte; jetzt aber, da er ihn wieder darum ansuchen, und zugleich um die Bestätigung des Ehvertrags zwischen dem Churprinzen und der Prinzessin von Jülich ansuchen ließ, schlug er ihm nicht nur beydes ab, sondern schlug es ganz bestimmt unter dem Vorwand der Ketzerey ab, in welcher der Churfürst befangen sey. Er würde, ließ er ihm durch den Pfalz-Grafen Friedrich erklären, seine gedoppelte Bitte um die Erneuerung der Belehnung und die Confirmation des Ehvertrags sogleich erfüllen, wenn er sich von der neuen Lehre, welche offenbar wider den einhelligen Consens der katholischen Kirche wäre, wiederum zu der römischen Kirche wenden, und unter den Gehorsam von dieser zurückkehren würde. Weigerte er sich aber dis zu thun, so könne sich auch der Kayser nicht entschliessen, einem solchen, der von der Gemeinschaft des christlichen Glaubens und der katholischen Kirche ab-

49) Auch Melanchton bestätigt diese Nachricht Ep. L. III. ep. 179.

abgewichen sey, die Lehen aufzutragen [50]). — Diese Antwort enthielt das härteste, was der Kayser erklären konnte, denn sie ließ ganz unverdeckt das äusserste voraussehen, was der Kayser im schlimmsten Fall thun konnte, und je entfernter dieser Fall noch zu seyn schien, desto offenbarer schienen seine feindseligen Gesinnungen daraus zu erhellen, weil er es so früh voraus ankündigte. Auf der andern Seite machte aber doch auch der Umstand, daß dieser Fall noch so entfernt war, die Erklärung weniger schröckend, und dem Churfürsten eben damit die Probe leichter, auf welche seine Standhaftigkeit dabey gesetzt wurde. Er bestand sie in allewege recht gut: auch war seine Gegenerklärung in einer so würdigen als männlichen Sprache abgefaßt; nur gehörte nicht gerade ein besonderer Heldenmuth dazu, sie zu geben!

Nach diesem Vorfall konnte es aber auch nicht mehr unerwartet seyn, da der Kayser bald darauf an die ganze Parthie [51]) das nehmliche Ansinnen auf eben die Art, wie an den Churfürsten machte. Dis geschah nur vierzehn Tage darauf, nachdem er endlich von seinen Theologen eine Widerlegung der Protestantischen Confession erhalten hatte, deren er sich weniger schämen zu dürfen glaubte. Den dritten August wurden die Protestanten eingeladen, der öffentlichen Vorlesung dieser sogenannten Confutation beyzuwohnen. In dem Prolog dazu wurde ihnen schon gesagt, daß der Kayser



50) Die Erklärung des Kaysers S. in Müllers Historie B. III. Cap. 22. p. 671. die Gegenerklärung des Churfürsten p. 673.

51) Im besondern war es auch schon gewissermassen bey den Reichs-Städten geschehen, die zu der Parthie gehörten. Diesen hatte der Kayser das Ansinnen machen lassen, daß sie ihre Protestation gegen den letzten Speyerischen Reichs-Abschied vor allen Dingen zurücknehmen, und sich eben damit zu der blinden Annahme eines jeden, den man jetzt zu Augspurg machen konnte, verpflichten sollten. S. Schreiben der Nürnbergischen Gesandten in Strobels Misc. St. II. p. 35-37. 46. die Antwort der Städte aber, die sich fast verlohren hätte, S. in Schelhorns Amoenit. liter. T. VI. p. 438.

und die übrigen katholischen Stände ihren ganzen Innhalt als recht, katholisch, und mit dem Evangelio und der heiligen Schrift durchaus übereinstimmend gefunden hätten; die Folge aber, die daraus floß, wurde ihnen in dem Epilog mit ganz dürren Worten an das Herz gelegt. Der Kayser hoffe nehmlich — so schloß sich der schöne Vortrag — sie würden nun, da sie die stattliche Antwort gehört und vernommen hätten, sich sogleich wieder mit der heiligen katholischen und römischen Kirche in allen jenen Stücken vergleichen, worinn sie bisher von ihr abgewichen seyen. Durch diesen Beweis ihres unterthänigsten Gehorsams würden sie auch dem Kayser etwas gar sonderlich angenehmes erzeigen! sollten sie aber, da Gott vor sey, dieser gnädigen und christlichen Erinnerung kein Gehör geben, so könnten sie selbst denken, daß er sich alsdann gezwungen sehen würde, nach seinem Amt als Schutzherr und Advokat der katholischen Kirche andere Maasregeln zu Hebung des Uebels zu ergreifen [52]).

Und was war dann erst diese Confutation für ein Werk? — Wenn man ihr das höchste Recht wiederfahren läßt, so kann man einräumen, daß sie für Menschen, welche zu der Prüfung ihres Innhalts nicht fähig waren, brauchbar genug erscheinen konnte. Der Kayser und die katholischen Stände hätten also als Layen in der Theologie mit voller Ehrlichkeit glauben mögen, daß die Lehre der Protestanten würklich darinn — und zwar

52) Diese Confutation wurde zuerst durch Andr. Fabricium zu Kölln 1573. nach dem lateinischen Original vollständig herausgegeben, da Cochläus vorher nur einen kurzen Innhalt daraus bekannt gemacht hatte. Lateinisch hat sie Coelestin T. III. f. 1. Deutsch, Chyträus p. 270. Luthers Werke Hall. T. XVI. p. 1219. den ersten bisher unbekannten Entwurf davon hat hingegen Strobel in seinen Beyträgen zu der Litteratur und Geschichte des XVI. Jahrh. B. I. S. 413 ff. der Welt mitgetheilt. Das weitere literarische davon S. bey Salig B. II. C. 6. p. 270. Nähere Umstände von ihrer Verfertigung, vielfachen Aenderung und Vorlesung erzählt Jonas in einem Brief an Luther in den Unschuld. Nachr. f. 1745. p. 7.

zwar in einigen Artikeln recht stattlich — widerlegt sey. Besonders in der Widerlegung einiger Glaubens-Artikel war der scheinbare Widerspruch der Protestanten mit der Schrift dem Ansehen nach so offen dargelegt [53]), und in ein so künstliches Licht gestellt, daß der blosse Menschen-Verstand eines auch uneingenommenen Layen fast nothwendig dadurch getäuscht werden mußte. Bey der Vertheidigung jener Misbräuche aber, welche im zweyten Theil der Confession gerügt waren, hatten sich die Widerleger die krassesten historischen Lügen erlaubt, welche auf denjenigen, der sie für wahr annehmen mußte, desto stärker würken konnten, je krasser sie waren [54]). Der Kayser hätte daher würklich auch von dieser Seite her die Confutation, in welcher die Protestanten nur ein zusammenhängendes Gewebe von Sophistereyen, von Verdrehungen ihrer Meynungen und von groben Falschheiten sehen konnten [55]), für völlig hinreichend halten mögen, allein sein weiteres Benehmen bewieß, daß er nicht einmahl selbst so günstig davon dachte. Er weigerte sich ja, den Protestanten nur eine Abschrift dieser Confutation zukommen zu lassen, sondern verlangte, daß sie sich auf das blosse einmahlige Anhören für überwunden erklären sollten: ja als er sich endlich mit Mühe zu der Erlaubnis bewegen ließ, daß sie ihnen schriftlich mitgetheilt werden durfte, so geschah es nur mit dem ausdrücklichen Verbot, daß sie sich auf keine neue Re-

53) Besonders in den Hauptlehren von dem allein rechtfertigenden Glauben, und von der Unverdienstlichkeit aller guten Werke.

54) Zum Beyspiel die Lüge, daß der Kelch schon in der ersten Kirche den Layen entzogen, daß schon von eben dieser die Priester-Ehe für unrechtmäßig gehalten, und daß nur zuweilen bey einem eintretenden Mangel an Kirchendienern auch Ehmänner zum Priesterthum zugelassen worden seyen.

55) Mit etwas weniger Parthie-Geist würden sie freylich manches darinn anders gesehen haben; aber wie war es möglich, ihn hier zu verläugnen? doch war es etwas gar zu bitter und gar zu unbillig dazu, wenn Melanchton an Luthern schrieb: Nullus Fabri liber extat tam ineptus, quo non ineptior sit ista confutatio. S. Ep. L. I. ep. 12.

Replik einlassen, und aller weitern Einwendungen enthalten sollten [56]). Dis hieß doch deutlich genug erklärt, daß er selbst seiner Confutation nicht genug Ueberzeugungs-Kraft, oder doch nicht zutraute, daß sie auch die nähere Beleuchtung eines dabey interessirten Untersuchers ganz ohne Gefahr aushalten könnte. Es hieß wenigstens deutlich erklärt, daß man befürchte, die Protestanten möchten noch manches mit gar zu viel scheinbarer Wahrheit dagegen vorbringen können, und dis befürchteten zuverlässig ihre Verfasser selbst am gewissesten.

Allein nach dieser Erklärung blieb nun dem Kayser nichts mehr zu erklären übrig! Alle Hoffnung zu einem gütlichen Vergleich, die man aus seinem Ausschreiben zum Reichstag hätte fassen mögen, war eben damit abgeschnitten, denn es lag auf das deutlichste darinn, daß man katholischer seits durchaus nichts nachzugeben gedenke, und auch niemahls daran gedacht habe. Noch weniger bedurfte der Wink von andern Maasregeln, welcher der Erklärung angehängt war, eine weitere Auslegung. Er konnte durchaus nur auf gewaltsame Zwangsmittel zielen, die man jezt gegen die Sekte gebrauchen wolle. Sie selbst konnte nichts anders darunter verstehen; man sorgte aber noch vielfach dafür, daß sie sich ja nicht darüber täuschen konnte. Man sprach ganz laut auf dem Reichstage von Ausrottung der Ketzer. Man verhehlte sichs gar nicht, daß es zum Kriege kommen müsse [57]). Der Bischof von Salzburg sagte es Melanchton ohne die geringste Zurückhaltung, daß sie dem

56) S. Coelestin T. III. p. 17. 25.

57) Principes aliquot nihil nisi vim & bellum meditantur. Mel. Ep. L. I. ep. 7. Horribilia, ajunt secutura esse edicta, ep. II. In einem Brief an Luthern erzählt Jonas, daß der Erzbischof von Salzburg Melanchton ausdrüklich zu sich berufen, und der Parthie unverholen das Aeusserste gedroht habe. Noch stärker erzählt es ihm Melanchton selbst Ep. L. III ep. 19. wo er sagt: addebat Epilogum

dem Kayser gehorchen, oder das Aeusserste abwarten müßten. Die katholischen Theologen erlaubten es sich bereits, sie auf das höhnischste zu behandeln, als ob sie sie schon auf ihren Knien um die Absolution bittend vor sich sähen; ja der Kayser selbst beflis sich eigentlich, dem Churfürsten von Sachsen im besondern auch schon durch sein äusseres Betragen die kränkendsten Merkmahle seines Unwillens zu geben. Dabey konnte wahrhaftig nicht mehr bloß die Absicht, die Protestanten zu schröcken, vermuthet werden, sondern es mußte fest beschlossen seyn, die Sache brechen zu lassen, und dis war es auch bey dem Kayser um diese Zeit gewiß. Aus demjenigen, was in der Folge seinen Entschluß wieder umstimmte, läßt sich am allerwahrscheinlichsten schliessen, was ihn gegenwärtig bestimmte: dis verdient aber etwas genauer dargestellt zu werden, weil es das meiste Licht über die Geschichte dieses Reichstags, und auch über einen Theil der folgenden verbreiten kann.

Es ist schon bemerkt worden, daß der Kayser zwar nicht erwartet haben mochte, die Protestantische Parthie so furchtlos und so gefaßt zu finden, als sie sich vor und bey der Eröffnung des Reichstags bey ein Paar Gelegenheiten zeigte, daß er aber doch darinn noch keinen Grund finden konnte, den Plan zu ihrer Demüthigung, den er mit sich aus Italien gebracht hatte, völlig bey Seite zu legen. Es ließ sich immer noch mit der höchsten Wahrscheinlichkeit annehmen, daß sie doch der katholischen Parthie im Reich nichts weniger als gewachsen seyn dürfte, so bald diese vereinigt, und durch einen Zusatz der kayserlichen Macht verstärkt würde;

gum plane sangnine scriptum. Aber eben dieser Erzbischof sagte ja öffentlich in der Reichsversamlung zu den Protestanten: Entweder müssen wir euch heben, oder uns von euch heben lassen: welches sollen wir wählen? Diese gelassene Ankündigung enthielt mehr als die hitzigste Drohung. Von den Aeusserungen anderer S. auch Mel. Ep. L. III. ep. 181. 182.

de; die Gesinnungen aber, welche die katholischen Stände bis jetzt auf dem Reichstage geäussert hatten, liessen ihn immer gewisser hoffen, daß es nicht so schwer seyn würde, sie allmählig immer weiter und zuletzt so weit in die Sache hineinzuführen, daß sie selbst nicht mehr zurücktreten könnten, wenn sie auch wollten. Auf dis Ziel waren daher immer noch seine Schritte, wie alle seine bisherigen gerichtet; aber zu diesem Umstand, der ihm zunächst seine Erreichung als möglich vorstellte, kamen noch zwey andere von der Seite der Protestanten selbst, die ihn wahrscheinlich am stärksten aufmunterten, es zu verfolgen, weil sie seinen Hoffnungen am meisten schmeichelten. Dis waren einmahl die mannigfaltigen Zeichen einer geheimen Unruhe und ängstlicher Sorglichkeit, welche die Sekte bey allem äussern Schein von Entschlossenheit und Furchtlosigkeit doch hin und wieder blicken ließ; und dann jene unselige Spaltung in ihrem Innern, welche sie zum Unglück noch unvorsichtiger blos gab.

Was das erste betrifft, so kann man sich allein aus den Briefen, welche Luther in diesen zwey Monaten, dem Junius und Julius, von Coburg nach Augspurg schrieb, am besten überzeugen, wie ungleich die innere Fassung der daselbst versammelten Parthie der äussern Haltung war, welche sie in dieser Zeit annahm. Stärkeres, herzangreifenderes, und herzerhebenderes giebt es nichts als diese Briefe. Ein ähnliches Beyspiel eines so erhaben ruhigen, durch die Gefahr selbst so sichtbar gehobenen, mit der Gefahr steigenden und freudig standhaften Muths hat noch kein Dichter aufgestellt, wie Luther eines in diesen Briefen darstellt; denn die Phantasie keines Dichters kann solche Ausdrücke dieses Muths erfinden, wie sie aus dem Herzen des Mannes, der ihn würklich hatte, in jeden dieser Briefe ausflossen: aber jeder dieser Briefe enthält zugleich beschä-

men-

mende Klagen über den sinkenden Muth und über die steigende Unruhe seiner Freunde, die ihm den gewöhnlichen Anlaß zum Schreiben gaben [58]. In Melanchtons

58) Jeder Auszug würde diesen Briefen schaden. Man findet die stärksten bey Chyträus und Coelestin beysammen; auch Hall. T. XVI. 1062—1102. Einige eben so starke hat Schütz in seiner Sammlung der Briefe Luthers Th. II. p. 155. 156. 159. Melanchtons Briefe, die in diesen Zeitraum fallen, sind ebenfalls in den ersten Werken eingerückt: doch der Brief, den Luther um eben diese Zeit von Coburg aus an den Churfürsten von Mainz nach Augspurg schrieb, verdient besondere Erwähnung, denn er ist gar zu eigen in seiner Art. Der Churfürst hatte indessen auf dem Reichstag zu erkennen gegeben, daß ihm die Erhaltung des Friedens würklich angelegen sey; davon nahm Luther Gelegenheit her, ihm treuherzig zu bezeugen, daß er seiner seits bereit sey, die Hand dazu zu bieten: Aber jedes Wort in diesem Brief zeigt eine Fassung der Seele, in welcher auch der Gedanke an das schlimmste, das geschehen könnte, noch keinen Schatten von Unruhe erregt hatte. Man muß wohl fühlen, daß es dem Mann, den man darinn sprechen hört, um seiner selbst und um seiner Sache willen gleichgültig war, ob seine Gegner Frieden oder Krieg wollten, denn er kann sich ja nicht einmahl die Gewalt anthun, nur in diesem Augenblick zu verbergen, wie sehr er sie verachtet. "Ich kann wohl achten, „schreibt er, daß unser Gegentheil „unser Bekenntniß nicht annehmen werde, habe dis auch gar „keine Hoffnung, daß wir der „Lehre sollten eins werden, denn „ihr Ding kann das Licht nicht „so leiden, und sie sind überdem „so durchbittert und entbrannt, „daß sie lieber in die ewige Gluth „der Hölle führen, wenn sie gleich „da vor ihnen offen stünde, ehe „dann sie uns wichen und ihre „Weisheit lassen sollten. Das „müssen wir so lassen gehen und „geschehen: Wir sind an ihrem „Blut unschuldig. Aber die Gedanken hab ich, darum ich auch „an E. C. F. G. schreibe, weil „unser Wiedertheil nicht kann „unsere Lehre tadeln, und wir „mit unserm Bekenntniß klärlich „bezeugen und beweisen, daß wir „nicht unrecht noch falsch gelehrt, „und der halb auch nicht verdient „haben, daß man uns so schändlich verdammen und so greulich „verfolgen sollt, wie bisher und „noch geschehen: ob doch so viel „zu erhalten wäre, daß unser „Wiedertheil doch Friede hielte, „und doch nicht so lästerte und „tödtete die Unschuldigen um „dieser unsträflichen Lehre willen. — Darum bitte ich nun „aufs unterthänigste, E. C. F. G. „möchten samt andern dahin arbeiten, daß jenes Theil Friede „halte, und glaube was es wolle, und lasse uns auch glauben „jene Wahrheit, die jetzt vor „ihren Ohren bekannt ist. Man „weiß ja wohl, daß man niemand soll und kann zum Glauben zwingen, stehet auch nicht „in des Kaysers noch Pabsts Gewalt, denn Gott selbst hat noch „nie keinen Menschen zum Glauben wollen dringen. — Darum „wollte Gott E. C. F. G. oder „wer es sonst wäre, möchte jetzt „auch ein Gamaliel seyn, der „sol-

tons Briefen, die in diesen Zeitraum fallen, legen sich dann vollends die lebendigsten Beweise davon dar. Man be-

„solchen Rath des Friedens den „andern vorschlüge, so thäte der „hiemit einen nicht geringen Got-„tesdienst. — Lieber Gott! scha-„det doch solche Lehre euch auch „nicht, hält sie doch Friede, und „lehret Friede, läßt euch bleiben, „was ihr seyd, und lehret auch, „daß man euch alles lassen und „nichts nehmen soll; das sollte „doch alleine zum Frieden bewe-„gen, obs sonst die Wahrheit nicht „an ihr selber thäte. — Will „dann aber weder Friede noch „Einigkeit folgen, wohlan, so laß „fahren, was nicht bleiben will, „und zürne, wers nicht lassen „will: er wird Zorns und Unfrie-„dens, wornach er ringet, genug „finden. Wir wollen dieweil mit „den lieben Aposteln und Jüngern „singen, das werden sie uns ja „nicht wehren, das weiß ich wohl: „Warum toben die Heiden? und „die Völker empören sich um-„sonst?“ (Hier folgt nun eine Paraphrase des zweyten Psalmens, der ganz auf die Katholiken angewandt wird: dann aber schließt er mit folgender freylich etwas starken aber nicht unzeitigen Erinnerung an seinen guten Freund, den Pabst:) “Solches „will ich E. C. F. G. unterthänig „angezeigt haben, ob Gott möch-„te Gnade verleihen, daß doch „durch euer etlicher Fleiß und Ar-„beit der Lästerung weniger und „ein Friede gestiftet würde. Denn „daß der Pabst sich rühmet mit „den Seinen, der Kayser werde „ihm alles wieder restituiren und „ergänzen, das wird ihm fehlen, „das weiß ich wohl; denn was „würde dis anders seyn, als daß „wir sollten alles wiederrufen, „was wir je gelehrt haben; auch „das jetzige überantwortete Be-„kenntniß, und dagegen alle vo-„rigen Lügen wieder preisen, und „alle das unschuldige Blut, das „von eurem Theil vergossen ist, „auf uns laden. Ja, lieber Pabst „und Papisten! gebt uns vorher „wieder Leonhard Kayser, und „alle, die ihr unschuldiglich er-„würgt habt, alle Seelen, die „ihr mit Lügen verführt habt, „alles Geldt und Gut, das ihr „durch Betrug geraubt habt, alle „die Ehre, die ihr Gott mit Lästern „gestohlen habt, so wollen wir „von Restitution handeln. Es soll „in eine Historie geschrieben wer-„den, daß der Pabst so etwas so „unverschämt und öffentlich be-„gehren darf, als wären eitel Klö-„tze in Deutschland und auf dem „Reichstag eitel Affen, dazu alle „Fürsten, die es mittreiben, daß „sie bey unsern Nachkommen ein „ewiger Stank seyn sollen, dafür „man ausspeyen müsse. — Aber „der Teufel sucht damit ein an-„ders. Wollte Gott, daß unsere „Herren alle wohl darauf acht hät-„ten. Wir Deusche hören nicht „auf dem Pabst und seinen Wel-„schen zu glauben, bis sie uns „bringen nicht in ein Schweißbad, „sondern in ein Blutbad. Wenn „die deutschen Fürsten in einander „fielen, das möchte den Pabst, „das Florenzische Früchtlein, frö-„lich machen, daß er in die Faust „lachen könnte, und sagen: da „ihr deutsche Bestien, wolltet mich „nicht zum Pabst haben, so habt „das. Ich bin kein Prophet, aber „ich bitte euch Herrn alle, sehet „euch wohl vor, und lasset euch „ja nicht dünken, daß ihr mit „Menschen handelt, wenn ihr mit „dem Pabst und den Seinen han-„delt,

bemerkt in jedem sichtbarer, wie jetzt nicht mehr Furcht und Hoffnung, sondern blos verschiedene Befürchtungen bey ihnen abwechselten, wie gewohnt sie zuletzt wurden, immer nur das schlimmste zu fürchten, und wie dabey die Aengstlichkeit zunahm, womit sie dem Ausgang des Reichstags entgegen sahen. Dazu bedurfte wohl Melanchton Luthers Aufmunterungen nicht, dazu bedurfte sie keiner seiner Anhänger, die in Augspurg waren, um sich nicht durch ihre Aengstlichkeit in etwas hineinschröken zu lassen, das der Wahrheit und ihrer Ueberzeugung nachtheilig seyn konnte. Sie waren und blieben bey aller ihrer Furcht immer so entschlossen als Luther, lieber sich selbst als das Evangelium aufzuopfern, oder sich lieber mit samt ihrer Lehre unterdrücken zu lassen, als ihre Rettung durch eine Verläugnung von dieser zu erkaufen Hingegen dis konnte Luther auch durch die stärksten Aufmunterungen nicht von Melanchton erhalten, daß er wegen dem Schicksal ihrer Lehre und ihrer Sache ruhig geworden wäre, denn dis konnte er ihm durch nichts ausreden, daß auch diese bey den Anschlägen, und bey der Macht ihrer Feinde in der äussersten Gefahr sey. Wer wird auch dem edlen Mann diese Besorgnisse nicht gern verzeihen, da es dabey so sichtbar ist, daß sie durch keine persönliche Rücksicht auf eigene Gefahr [59]), sondern blos durch die Gefahr der Parthie

„delt, sondern mit lauter Teu„feln, denn es sind auch lauter „Teufels Tücke dahinter, das weiß „ich, Gott helfe euch, daß zum „Frieden alles gerathe. Amen.“ Jetzt muß bloß noch hinzugesetzt werden, daß Luther diese Schrift nicht blos als Privat-Brief an den Churfürsten von Mainz schickte, sondern daß er sie zu Nürnberg drucken, und in dieser Gestalt zu gleicher Zeit an den Churfürsten und in das ganze Publikum kommen ließ. S. Hall. T. XVI. p.1085-1098.

59) Dis erkannte Luther selbst, und gestand es sogar höchst edelmüthig, daß auf Melanchton persönliche Rücksichten noch weniger Einfluß hätten als auf ihn selbst. “In eigenen Sachen, schreibt er „in einem Brief an ihn, bin ich „etwas schwach: ihr aber beherz„ter; dagegen seyd ihr in gemei„nen Sachen, wie ich in eigenen, „und ich bin in gemeinen Sachen „ge-

thie und der Sache bey ihm erregt wurden? aber Schwäche war es doch, daß sich ihnen Melanchton so sehr überließ. Nicht nur der edle Beruhigungs-Grund, an welchen sich Luther allein hielt, daß Gott ihre Sache nicht fallen lassen könne, weil es ja auch die seinige sey, sondern schon ein einziger ruhiger Blick auf die Lage aller äussern Umstände hätten ihn überzeugen mögen, daß die Gefahr weder so groß noch so nahe sey [60]), als seine Sorglichkeit sie ihm vorstellte. Doch muß man gestehen, daß Melanchton einige Ursachen hatte, warum er sich dabey allein noch nicht beruhigen konnte. Er mochte immer glauben, daß die Parthie stark genug seyn dürfte, Gewalt mit Gewalt abzutreiben, wenn es ihre Gegner dazu kommen lassen wollten. Er konnte überzeugt seyn, daß sie durch entschlossene und kluge Anwendung der Vertheidigungs-Mittel, die sich ihr anboten, jeden Unterdrückungs-Anschlag vereiteln könnte, den der Kayser gefaßt haben möchte; aber wer wußte

„gesinnt, wie ihr in euren eigenen seyd. Ihr sagt, ihr könntet euer Leben wohl in die „Schanze schlagen, seyd aber sorgfältig nur für die gemeine Sache. Ich aber, was die gemeine „Sache betrifft, bin ganz wohlgemuth und fein zufrieden, denn „ich weiß, daß sie gerecht und „wahrhaftig, und was wohl noch „mehr sagen will, Christi und „Gottes eigene Sache ist.“ S. Supplem. epist. Luth. p. 116.

60) Das ungleich richtigere Urtheil, das Luther auch darüber fällte, ist ein neuer Beweiß, wie sehr seine Seele in Ruhe war. „Dräuworte sind es, schrieb er „Melanchton unter dem 9. Jul. „nichts als Dräuworte, was ich „noch von den Widersachern sehe. „Aber es sey, daß gewiß ein Krieg „erfolge, so ist er doch noch nicht „angegangen. Unterdeß kann noch „viel geschehen. Gesetzt aber, daß „er angefangen sey, so ist er noch „nicht fortgegangen: und ob er „schon fortgienge, so ist der Sieg „noch nicht von ihnen erhalten. „Daß sie einen Krieg erregen werden, kann ich auch menschlicher „Vernunft nach nicht begreiffen, „es sey dann, daß sie ganz zu „Boden gehen wollen.“ S. Coelestin T. II. p. 231. Um eben diese Zeit aber konnte er der Begierde fast kaum widerstehen, selbst nach Augspurg zu reisen, um seinen Freunden Muth einzusprechen, und wahrscheinlich auch, um seinen Feinden Hohn zu sprechen. Mire, schreibt er an Spalatin unter dem 15. Jul. vexat me indignatio, quod adesse vobis corpore non licet. Ac nisi tentatio in Deum fuisset, tanta pericula itineris subire, dudum coram vidissetis me. S. Schützische Sammlung Th. II. p. 151.

wußte besser als Melanchton, wie wenig man auf die Entschlossenheit, die Klugheit und die Thätigkeit einiger von den Menschen rechnen dürfe, von denen im Fall eines Kriegs die Vertheidigung der Parthie abhängen müßte [61]). Dis war hinreichend, ihn wegen des Ausgangs besorgt zu machen, da er sich unmöglich von Luthern überreden lassen konnte, daß Gott schon sorgen würde, wenn auch sie selbst unthätig blieben: aber dazu kam noch, daß Melanchton es schon an sich, und ohne noch auf den Ausgang Rücksicht zu nehmen, für das gröste Unglück hielt, wenn die Religions-Sache zu einem Krieg Anlaß geben sollte. Im schwebte schon die Verwirrung, die im ganzen Reich daraus entspringen, die entsetzlichen Auftritte gereitzter Sekten-Wuth, welche sich beyde Partheyen erlauben, und die tausend andern unseligen Folgen vor dem Auge, die ein solcher Krieg immer nach sich ziehen mußte, wenn er auch am Ende noch so vortheilhaft für sie ausschlüge [62]). Dis war es vorzüglich, was den grosmüthigen Mann ängstigte, und seine Unruhe darüber war auch sicherlich nicht grundlos; aber doch möchte man wünschen, daß er sie hätte verbergen können. Es war unmöglich, daß nicht seine Niedergeschlagenheit auch mehrere seiner Freunde, die zu Augspurg um ihn waren, einigermassen anstecken mußte. Manche mochten auch nicht erst durch ihn angesteckt, sondern ebenfalls durch ihre eignen Betrachtungen niedergedrückt genug seyn; aber dis war dann gar zu natürlich, daß sie sich bey seinem Vorgang weniger aufrichten, und sich auch nur äusserlich weniger halten konnten [63]).



61) "Quoties, schrieb Melanchton gleich im folgenden Jahr an seinen Camerar, da es zur Probe kommen sollte, und schlecht genug anfieng, „quoties ego haec „prædixi Augustae? quoties significavi, deesse multis animi robur „et nimis multa alia." S. Epist. L. IV. ep. 110.

62) S. ib. ep. 107.

63) Daher richtete Luther seine Trost-Briefe nicht nur an Melanchton, sondern auch an Jonas, Spalatin, Brenz.

Es läßt sich daher nur gar zu leicht glauben, daß es an dem kleinen Hofe des Churfürsten, zu dem sich auch die Gesandten der übrigen weniger beträchtlichen Stände hielten, oft traurig genug aussehen mochte, und dis konnte dem Auge des Kaysers, der alle Bewegungen der Parthie so aufmerksam bewachte, gewiß nicht entgehen. Was war dann aber natürlicher, als daß ihn diese Beobachtung in seinen Entschlüssen bestärkte? daß ihn die Furcht, die er manchmal zu eben der Zeit in ihren Blicken lesen konnte, da sie ihm die entschlossenste Erklärung übergaben, ungleich mehr hoffen, als die Entschlossenheit ihrer Erklärungen fürchten ließ? daß er sicherere Schlüsse aus der Kleinmuth, die sie ihn sehen liessen, als aus demjenigen ziehen zu dürfen glaubte, was sie ihn zuweilen durch den alten Canzler Brück hören liessen? daß er das Mistrauen in ihre Kräfte, das sie so vielfach verriethen, aus einem geheimen Bewußtseyn ihrer Schwäche herleitete, und daß er durch diese immer mehr aufgemuntert wurde, den einmahl eingeschlagenen Weg weiter zu verfolgen? Diese Aufmunterung mußte aber unstreitig ihre meiste Stärke erst durch eine zweyte Beobachtung erhalten, die der Kayser machen mußte, nehmlich durch die Beobachtung der Uneinigkeit, die unter der Parthie selbst war. Man darf wohl sagen, daß der Kayser diese Beobachtung machen mußte, denn die Parthie sorgte ja recht geflissentlich dafür, daß sie ihm recht sichtbar werden sollte. Dis macht die Einrückung einiger Zwischen-Auftritte aus ihrer innern Geschichte nothwendig, die zum Theil noch der Eröffnung des Reichstags vorhergiengen.

Unmittelbar nach seiner Ankunft in Augspurg hatte der Landgraf von Hessen einen neuen Versuch gemacht, ob dann nicht noch möglicher weise auch nur eine halbe Vereinigung zwischen den Theologen ihrer Parthie und

den Schweitzerischen zu treffen seyn dürfte. Das Andenken des unglücklichen Gesprächs zu Marpurg, so frisch es auch noch seyn mußte, konnte doch bey ihm die Begierde nicht überwiegen, das Werk noch einmahl anzugreiffen, auf das er sein ganzes Herz einmahl gesetzt hatte; aber mehrere Umstände mußten ihn noch dazu jetzt am wahrscheinlichsten hoffen, und zugleich am dringendsten wünschen lassen, daß es zu Stande kommen möchte. Einmahl fühlte er, wie unsäglich viel es gerade jetzt austragen, wie total es die ganze Lage ihrer Angelegenheiten auf dem bevorstehenden Reichstag verändern, wie entscheidend es für ihre Sicherheit werden müßte, wenn die Streitigkeit jetzt noch beygelegt, und damit das einzige Hinderniß weggeräumt würde, das der Vereinigung der ganzen Parthie in Ober- und Nieder-Deutschland im Weg stand: dann aber konnte er nicht ohne Grund vermuthen, daß eben diese Betrachtung doch jetzt auch mächtiger, als zu einer andern Zeit, auf die Gemüther des Churfürsten, seiner Räthe und seiner Theologen würken, daß ihnen eine Vereinigung mit den Oberländern in dem Augenblick, da sie die grösten Vortheile sogleich davon einernden konnten, wünschenswürdiger als vorher erscheinen, und daß er sie eben deswegen geneigter als bisher dazu finden dürfte. Ueberdis waren die bedeutendsten Theologen von beyden Theilen gegenwärtig in Augspurg beysammen — Luther war abwesend — der sanftmüthige Melanchton war an der Spitze seiner Parthie — die Freunde der Schweitzer waren durch ihre Umstände auch gestimmt genug, um so viel als möglich nachzugeben, wenn man nur nicht alles verlangte; also schien der Zeitpunkt nach allen möglichen Rücksichten günstig. Der Landgraf fieng daher erst nur die Gesinnungen Melanchtons und einiger von seinen Freunden zu sondiren an, aber sondirte freylich so unfein, daß es kein Wunder war, wenn sie sich so-

gleich bey seiner ersten Berührung zurückzogen. Er legte ihnen, um ihre Gesinnungen auszuforschen, die seinigen dar, und so offenherzig dar, daß sie nichts anders als den erklärten Anhänger der Schweitzerischen Vorstellung darinn sehen konnten. Melanchton schrieb daher sehr dringend an Luthern, daß er doch an den Landgrafen, der beynahe schon ganz von ihnen abgetreten sey, eilig schreiben möchte, um ihn, wo möglich, noch auf ihrer Seite zu erhalten, oder doch zu verhindern, daß er sich nicht so gar zur Unzeit öffentlich für die Schweitzer erklärte [64]). Man sieht gelegenheitlich aus diesem Brief, daß Philipp Schwürigkeiten gemacht haben mochte, das von Melanchton aufgesetzte Bekenntniß zu unterschreiben, weil es in dem Artikel vom Abendmahl nicht so abgefaßt war, daß ihm auch die Oberländer hätten beytreten können. Man weiß aus andern Nachrichten, daß er seine Unzufriedenheit über die Schwürigkeiten, die man seinem Verlangen wieder in den Weg legte, auch selbst in seinem Betragen gegen den Churfürsten sehr sichtbar werden ließ [65]); aber aus der Folge ergiebt sich doch, daß es ihm gewiß nicht Ernst war, die Sache bis zum würklichen erklärten Abtritt von der Parthie zu treiben, sondern daß er nur versuchen wollte, ob nicht vielleicht die Furcht davor den Churfürsten und seine Theologen nachgebender machen könnte. Als er nehmlich fand, daß auch dis nichts half,

64) Mel Epist. L. I. ep. 2. 3. Noch mehr Aufschluß über die Gesinnungen des Landgrafen giebt ein Brief von Urbanus Rhegius an Luthern vom 21 May, der in die Unschuld. Nachr. 1745. p. 929. eingerückt ist. Rhegius schreibt, darinn, daß er bey dem Landgrafen gespeißt, und zwey Stunden mit ihm über den Nachtmahls-Streit so gesprochen habe, daß er an seiner wahren Meynung darüber nicht mehr zweifeln könne. Sentit, schreibt er, cum Zwinglio, ut ipse mihi est fassus, votis tamen ardentissimis exoptat Doctorum suorum concordiam, quantum sinit pietas.

65) Der Landgraf, schrieben die Nürnbergischen Gesandten nach Haus, stünde mit dem Churfürsten nicht zum besten, wie sie vermerkten. S. Strobels Miscell. St. II. p. 24.

half, so hörte er selbst davon zu sprechen auf, daß er sich durch die Verweigerung seiner Unterschrift zu der Confession von ihnen absondern wolle, denn dis darf man wohl am gewissesten abnehmen, daß ihn der Brief, den ihm Luther gleich darauf schrieb, nicht zu dieser scheinbaren Aenderung seines Entschlusses gebracht hatte. So fein auch dieser Brief sonst geschrieben war [66]), so hatte doch Luther seinen Haß gegen die Schweitzer zu wenig darinn verbergen können, als daß er nicht den Landgrafen noch mehr hätte reitzen müssen: dieser aber war weise genug, sich jetzt zufrieden zu stellen, und fieng erst nach der Uebergabe der Confession die Sache wieder zu berühren an. Die ganze Parthie war um diese Zeit überzeugt, daß der Kayser mit gewaltsamen Anschlägen gegen sie umgehe. Alle Hoffnung eines möglichen Vergleichs mit den Katholiken war beynahe ganz abgeschnitten. Melanchton im besondern überließ sich schon den traurigsten Besorgnissen; mithin war es immer der Mühe werth, noch einmahl zu versuchen, ob sich nicht jetzt etwas erhalten liesse. Der Landgraf war auch so fein, jetzt weniger zu verlangen, als er anfangs gefordert zu haben schien. Er ließ Melanchton und Brenzen, der nach Melanchton das gröste Gewicht unter den Theologen hatte, nur um ihr Bedenken über die Frage bitten, ob dann nicht, des Unterschieds der Meynungen ungeachtet, doch eine brüderliche Verbindung zwischen ihnen und den Schweitzern statt finden könnte [67]). Er gab ihnen dabey voraus zu, daß die Meynung der letztern irrig seyn könnte; er wollte sie also gar nicht zu Auf-



66) S. den Brief bey Chyträus p. 38. In dem Brief an Erh. Schnepf, welchem er den Brief an den Landgrafen zur Uebergabe schickte, erklärt er die Ursache selbst, warum er in diesem Ton schrieb. Ego neque sperare, neque desperare de ejus fide possum, proinde forte nec satis ardenter, nec pro causae merito eum exhortatus sum, ut vitet illorum contagium & illecebras vanissimas Satanae. S. Luthers ungedruckte Briefe von Schütz Th. II. p. 145.

67) S. Chyträus p. 164. u. f.

opferung der ihrigen bereden, sondern er wollte nur wissen, ob dann dieser Irrthum der Schweitzer von einer so gar schlimmen Art sey, daß man sie deswegen gar nicht in der Gemeinschaft dulden könne, da doch Christus selbst so unendlich viel an seinen Jüngern geduldet habe, ohne sich deswegen von ihnen abzusondern. Zu gleicher Zeit mußten auch, ohne Zweifel auf sein Betreiben, die Strasburger Theologen, Capito und Bucer einige neue Schritte thun, um sich ihnen zu nähern. Sie bemühten sich zuerst, Brenzen zu gewinnen oder nur zu besänftigen, der von jeher die meiste Heftigkeit gegen die Schweitzer geäussert hatte. Sie liessen hernach durch ihn mit Melanchton nur deswegen handeln, daß er ihnen eine mündliche Unterredung von einigen Stunden gestatten möchte, ja selbst nach der abschläglichen Antwort, die sie von Melanchton erhielten, gaben sie ihre Bemühungen noch nicht auf. Sie wiederholten ihre Bitte in einem äusserst gewinnenden Brief, worinn sie sich voraus über die Verschiedenheit der zwischen ihnen streitigen Meynungen auf eine solche Art erklärten, daß man leicht hoffen konnte, sie durch einige Erläuterungen zum völligen Beytritt zu der lutherischen zu bewegen; sie wandten sich eben damit auch an den Canzler Brück, um durch diesen nur zu erhalten, daß man sich mit ihnen einlassen möchte; und als sie endlich sahen, daß man doch ohne Luthern niemahls etwas anfangen, und noch weniger beschliessen würde, so reißte Bucer selbst nach Coburg, um sich persönlich mit diesem zu besprechen.

Doch ehe der Erfolg dieser Bemühungen erzählt wird, ist es der Mühe werth, genauer zu bemerken, was dann der Landgraf und die Strasburger jetzt eigentlich wollten, denn dis liegt würklich nicht so ganz offen in ihren Briefen da, als man vielleicht glauben möchte. Ihre Lage war so sonderbar, daß sie dis nicht wohl mit Frey-

Freymüthigkeit nur erklären konnten: und sie war es vorzüglich durch die Augspurgische Confession geworden. In dieser hatten ja die Lutheraner so gar förmlich vor Kayser und Reich erklärt, daß sie die Schweitzerische Lehre vom Sakrament für irrig hielten. Es war wohl so gelind als möglich, aber es war doch förmlich darinn erklärt, denn die ganze Welt wußte, daß sie unter den anders lehrenden oder unter der Gegenlehre des zehnten Artikels in ihrer Confession nichts als diese verstünden. Jedes Ansinnen, das man daher jetzt zum Vortheil der Schweitzer an sie machen konnte, schien eine Zumuthung zu enthalten, daß sie diese Erklärung zurücknehmen sollten, und eine Zumuthung dieser Art wäre doch wahrhaftig zu früh gekommen, da vielleicht kaum zwölf Tage seit dieser Erklärung verflossen waren. Die Strasburger mußten daher sorgfältigst verhüten, daß keiner ihrer Schritte das unfeine Ansehen bekam, als ob sie die Lutheraner dazu bewegen wollten: sie durften ihnen keinen Wunsch vorlegen, dessen Erfüllung oder Gewährung nicht immer noch mit jener Erklärung in ihrer Confession vereinbar schien: aber eben deswegen war es verzweifelt schwer, ihren Wunsch gerade herauszusagen, weil es gar zu schwer war, die Leute zu überzeugen, daß sie ihn jener Erklärung unbeschadet erfüllen könnten. Es läßt sich daher nur aus den Umständen, oder aus dem damahligen Bedürfniß der Schweitzerischen Parthie wahrscheinlich vermuthen, was sie jetzt eigentlich haben, und wozu ihr der Landgraf helfen wollte.

Diese Parthie befürchtete, und befürchtete mit Grund, daß sie in jedem Fall, und bey jedem möglichen Ausgang des Reichstags, am allergewissesten das Opfer der übrigen werden würde. Wenn es zwischen dem Kayser und den Protestanten zum Krieg kam, so war sie rettungslos verloren, denn es war gar nicht zweifelhaft, daß sich dann der Kayser zuerst gegen sie kehren würde, die für sich allein

die schwächste Parthie im Reich ausmachten, da es blos einige einzelne Städte waren, die sich dazu hielten. Wenn sich aber der Kayser und die katholischen Stände auf irgend eine Art mit den Protestanten verglichen, so war es gar zu wahrscheinlich, daß die ersten alsdann wenigstens, um doch etwas zu erhalten, auf ihre Ausrottung dringen, und daß sie ihnen von den letzten preisgegeben werden würden. In diesem letzten Fall war ihr Untergang so unabwendbar als im ersten, wenn nicht die Fälle selbst noch durch irgend ein Mittel abgewandt werden konnten; aber dazu waren nur zwey Mittel möglich. Entweder mußten die Protestanten zu der Erklärung bewogen werden, daß sie die Oberländischen Städte, wenn sie gleich in dem einen Artikel vom Nachtmahl etwas von ihnen abwichen, dennoch für ihre Confessions-Verwandte hielten, weil sie sonst in allen andern Lehren mit ihnen übereinstimmten: diese Erklärung aber schloß das Geständniß in sich, daß sie den Unterschied der Meynungen in jenem Artikel für unbedeutend oder unschädlich hielten; oder sie mußten wenigstens dazu gebracht werden, sich allen gewaltsamen Schlüssen, die man auf dem Reichstag gegen die sogenannten Sakramentirer fassen könnte, zu widersetzen. Dis letzte konnte man auch mit einiger Wahrscheinlichkeit zu erhalten hoffen. Die Protestanten konnten ja immer ihre Gegenlehre misbilligen, konnten immer bey ihrem Widerspruch dagegen beharren, wenn sie schon nicht zugaben, daß sie gewaltsam verfolgt und unterdrückt werden durfte: und sie selbst hatten ja schon auf dem letzten Reichstag zu Speier den Verfolgungs-Gesetzen gegen sie widersprochen, die man dort gemacht hatte. Die Strasburger und der Landgraf bemühten sich also weißlich, die Sache nur dahin einzuleiten, wiewohl man deutlich genug bemerkt, daß sie noch lieber das erste zu erhalten gewünscht hätten: allein schon dis letzte hatte seine sehr grossen Schwürigkeiten!

Be-

Besonders waren es ein paar Umstände, welche das Gesuch der zur Schweitzerischen Meynung sich hinneigenden Städte am meisten erschweren, und die Anhänger Luthers am stärksten abhalten konnten, sich auch nur auf diese Art zu ihrem Vortheil zu erklären. Einmahl hatte der Haß gegen diese Meynung Luthern schon zu mehreren Aeusserungen und selbst zu einigen Schritten dahin gerissen, mit welchen sich derjenige, den man jetzt um ihretwillen thun sollte, gar nicht wohl vertrug. Er hatte sie nicht nur mehrmals für den giftigsten, schädlichsten und seelenverderblichsten Irrthum erklärt, der auf gar keine Art geduldet werden könne; sondern er hatte selbst hin und wieder sehr gewaltsame Mittel zu ihrer Unterdrückung, wo nicht vorgeschlagen, doch gar nicht misbilligt, hatte in Sachsen wenigstens allzu theilnehmend dabey geschwiegen, und hatte im besondern die Unterdrückung ihrer Schriften durch die Obrigkeiten schon allzu deutlich als ein sehr heilsames, sehr nöthiges und Gott sehr wohlgefälliges Werk mehrmahls empfohlen [68]). Wenn nun jetzt auf dem Reichstage erklärt werden sollte, daß man von Seiten der Sekte die Sakramentirer nicht verfolgen lassen könne, so setzte man sich würklich der Gefahr aus, von den Katholiken die beschämende Frage hören zu müssen, wie man so schnell zu dieser neuen Sanftmuth gekommen sey, die man doch bisher selbst nicht bewiesen habe. Die Erklärung mußte wenigstens immer das stillschweigende Geständniß einschliessen, daß man schon selbst zweilen in der Hitze zu weit gegangen sey; und wenn dis auch von Melanchton und Brenzen noch leicht erhalten werden konnte, wie durfte man hoffen, es Luthern abzunöthigen? Doch in einem glücklichen Augenblick mochte es sich schon auch dem gutherzigen Starrkopf noch abschmeicheln lassen: aber nun war erst noch ein anderer Anstand zu heben, der gewiß auf

68) S. Hall. T. XV. p. 2500.

auf Melanchton unendlich stärker würkte, als der erste auf Luthern würken konnte, also ungleich schwerer wegzuräumen war.

Die meisten Anhänger und Freunde Luthers hatten es sich in den Kopf gesetzt, daß die Anhänger der Schweitzerischen Meynung viel unversöhnlicher als sie selbst von den Katholiken gehaßt würden. Etwas mochte auch an der Sache seyn, wiewohl gewiß der Unterschied nicht groß war; aber man machte sich zu Augspurg höchst unrichtige Vorstellungen davon, und zog eine Folge daraus, die noch unrichtiger war. Die Lutheraner glaubten, daß sie viel besser mit den Katholiken zurecht kommen würden, je auffallender sie sich von den Sakramentirern absonderten. Sie sahen es schon als ein halbes Mittel an, wodurch jene gewonnen werden könnten, wenn es ihnen nur gelänge sie zu überzeugen, daß sie nichts mit diesen zu thun hätten. Höchst wahrscheinlich war dis ein Grund weiter, durch den sich der gute Melanchton leichter dazu bringen ließ, die ausdrückliche Misbilligung der Schweitzerischen Meynung in den zehnten Artikel der Confession einzurücken: aber davon war auch er unerschütterlich fest überzeugt, daß jeder Umstand, aus welchem man eine Verbindung zwischen ihnen und den Schweitzern vermuthen könnte, ihre eigne Sache bey den Katholiken unendlich schlimmer machen würde. Nun darf man gewiß annehmen, daß der edelmüthige Mann zu jeder andern Zeit und in jeder andern Lage sich nicht erst würde haben bitten lassen, bey aller Misbilligung ihrer Meynung dennoch ihre Vertheidigung gegen jede gewaltsame Verfolgung zu übernehmen, und auch seine ganze Parthie dazu aufzufordern: aber jetzt mußte er Bedenklichkeiten dabey haben, über die er sich nicht so leicht wegsetzen konnte. Sein ganzes Streben und seine dringendsten Wünsche giengen dahin, wo nicht einen Vergleich zwischen seiner und der römischen

Par-

Parthie zu stand zu bringen, doch einen Krieg zu verhüten. Der blosse Gedanke an den letzten erfüllte seine Seele mit den traurigsten Ahndungen, die ihn Tag und Nacht verfolgten, aber auf der einen Seite war er überzeugt, daß die Erbitterung der Katholiken gegen sie durch nichts so sehr gereitzt werden würde, als wenn sie als die Vertheidiger der ihnen so viel verhaßtern Sakramentirer aufträten, und auf der andern Seite hielt er es immer noch nicht für unmöglich, daß diese Erbitterung, wenn nur keine neue Reitzung hinzukäme, ohne Krieg gedämpft werden könnte. Und was war in dieser Sache natürlicher, als daß es Melanchton so gar für Pflicht hielt, die Anhänger der Schweitzerischen Meynung ihrem Schicksal zu überlassen, weil man sich seiner Vorstellung nach ihrer nicht annehmen könne, ohne sich selbst aufzuopfern.

Dis waren die zwey wichtigsten Steine des Anstosses, die zuerst weggeräumt werden mußten, ehe sich nur im besondern von demjenigen, was man eigentlich wünschte, sprechen ließ. Wohl boten auch der Landgraf und die zwey Strasburger Theologen alle ihre Kunst und Klugheit auf, um sie unvermerkt aus dem Wege zu schaffen. Der Landgraf schien es über sich genommen zu haben, den delikatern Punkt mit Luthern und seinen Freunden abzumachen, daß sie sich nicht einfallen lassen sollten, deswegen in eine Verfolgung der Sakramentirer willigen zu müssen, weil sie sich selbst bisher nur allzu verfolgend gegen sie betragen hätten. Dis konnte unmöglich berührt werden, ohne daß sie selbst wegen ihrem bisherigen Verfahren etwas abbekamen: der Landgraf gieng aber höchst vorsichtig darüber hin, und hielt ihnen blos die Gründe für, wegen denen sie sich selbst jeden gewaltsamen Maasregeln widersetzen sollten, die man auf dem Reichstag gegen diese Parthie fassen könnte. Ganz konnte es freylich Philipp nicht lassen, Luthern dabey etwas abzugeben. Melanchton

hatte

hatte seinem Grundsatz, daß man auch die Irrenden nach dem Beyspiel Christi und der Apostel brüderlich dulden sollte, das Beyspiel Pauli entgegengesetzt, der in dem Brief an die Galater doch auch wünsche, daß die Irrlehrer, welche Unruhen unter ihnen angerichtet hätten, weggeschnitten würden: der Landgraf erinnerte ihn aber in seiner Antwort nicht ganz ohne Bitterkeit, daß sich Luther ungleich mehr gegen die Schweitzer, als Paulus gegen jene Irrlehrer erlaubt habe, denn Paulus, sagt er, ist doch noch bescheiden, wünscht nur, daß sie weggeschnitten wären, aber sagt nirgends: Ihr seyd des Teufels, und nicht mehr zu dulden [69]). Doch beynahe noch kränkender mußte für sie die Erinnerung seyn, die er ihnen aber unmöglich ersparen konnte, weil sie ihm zu dem stärksten seiner Gründe half, die Erinnerung, wie sehr ehmahls Luther selbst, da er anfieng zu schreiben und zu predigen, wider allen Gewissens-Zwang geeifert, wie er oft im besondern die Obrigkeiten selbst ermahnt habe, daß es ihnen nicht zustehe, Bücher zu verbieten, und die Ausbreitung einer auch für falsch von ihnen gehaltenen Lehre mit Gewalt zu hemmen, und wie stark er mehrmahls geäussert habe, daß sich ihr Amt nur über Leib und Gut, nicht aber über die Seele und das Gewissen erstrecke. Dis war unläugbar, und es war zugleich entscheidend, denn der Landgraf schnitt ihnen dabey voraus die einzige Auskunft ab, auf die man sich hätte zurückwerfen können, daß nehmlich die Fälle verschieden seyen [70]).

Mit

69) S. Chyträus p. 166. b. 168. b.

70) Alle diese Gründe mußten desto stärker würken, je bestimmter der Landgraf erklärte, daß er weiter nichts zum Vortheil der Schweitzer verlange, als dis eine, daß man sich den gewaltsamen Maasregeln widersetzen soll, die man vielleicht auf dem Reichstag gegen sie beschliessen könnte. Dis schreibt er aber ganz bestimmt. „Ihr dürft sie in ihrer Opinion „gar nicht vertheidigen, sondern „nur tragen, und dabey unterweisen und anmahnen zu rechter „Zeit

Mit mehr schonender Feinheit konnten hingegen die Strasburger das zweyte Hinderniß, das ihren Wünschen im Weg stand, nehmlich die Furcht wegräumen, daß sich die Parthie ihre eigne Sache bey den Katholiken gar zu sehr verschlimmern würde, wenn sie sich auch nur von ferne ihrer anzunehmen schiene. Melanchton hatte ihnen deutlich genug erklärt, daß ihn allein diese Furcht abhalte, oder doch am stärksten abhalte, sich mit ihnen einzulassen, denn er hatte ihnen mit einer Härte, die man gewiß nicht von ihm erwartet hätte, rund heraus geschrieben, daß er um des gemeinen Bestens und um seines Gewissens willen den Fürsten und Ständen seiner Parthie auf keine Art rathen könne, sich mit ihrer verhaßten Lehre zu beladen. Dis hieß ihnen zugleich höchst empfindlich gesagt, daß er alle ihre Annäherungs-Versuche keiner andern als dieser eigennützigen Absicht zuschreibe; aber Capito und Bucer antworteten mit einer so bescheidenen, und so eigentlich demüthigen Sanftmuth darauf, daß er zuverlässig bis zur Reue dadurch gerührt wurde. Sie lehnten seinen Vorwurf nicht unmittelbar ab, sondern sie liessen ihn nur dadurch fühlen, daß er unverdient sey, indem sie ihn zu überzeugen suchten, daß die Befürchtung, die ihn abhalte, sich mit ihnen einzulassen, schon an sich höchst grundlos sey. Sie glaubten gern, schrieben sie ihm, daß sie und ihre Sache den Katholiken höchst verhaßt seyn mögen, aber sie glaubten eben so gewiß, daß sie es eben so sehr seyn würden, wenn sie auch in der Lehre vom Abendmahl keine eigene Meynung angenommen hätten. Daran liege gewiß ihren Feinden am wenigsten, ob sie einigermassen leugneten, daß Christus im Brod des Sakraments sey, sondern dis sey die wahre Quelle ihres Hasses, daß sie

so

„Zeit und zur Unzeit, wie Paulus sagt. Das seyd ihr aber schuldig, daß ihr sie helft vertheidigen bey der Lehre, die ihr selbst für recht haltet, nicht mit dem Schwerdt meine ich, sondern mit mündlicher Rede und Beystand. S. eb. das. p. 167

so viele andere Lehren verwärfen, bey deren Behauptung und Erhaltung der Stolz, die Eigenliebe und der Eigennutz des Römischen Clerus so sehr interessirt sey, daß sie die betrügerische Absicht so vieler Volks-Irrthümer, aus denen dieser so viele Vortheile gezogen hatte, aufgedeckt, und dafür die Lehre von dem allein rechtfertigenden Glauben, welche allein das ganze von jenem aufgeführte Gebäude des Betruges umstürze, unter das Volk gebracht hätten [71]). Was darinn lag, war leicht zu verstehen. Es hieß ja den Lutheranern gesagt, daß der Haß der Katholiken gegen sie gewiß aus Ursachen entsprungen sey, die in Ansehung ihrer die nehmliche Würkung haben müßten, weil sie ja bey ihnen ebenfalls einträten. Es hieß ihnen eben damit gesagt, daß sie sich täuschten, wenn sie sich von den Katholiken um des einzigen Punkts vom Abendmahl willen, weniger als die Schweitzer gehaßt glaubten, und daß sie sich noch mehr täuschten, wenn sie gar hofften, in Ruhe von ihnen gelassen zu werden, so lange sie sich nur von den verhaßtern Schweitzern abgesondert hielten. Dis war so unwidersprechlich wahre Bemerkung, daß sie sich nur von Menschen bezweifeln ließ, die schon gar zu gewöhnt waren, ihre Erwartungen blos nach ihren Wünschen zu bestimmen, doch selbst von diesen konnte sie nicht bezweifelt, sondern nur auf Augenblicke vergessen werden, und mußte sich ihnen desto unwiderstehlicher aufdrängen, wenn sie wieder daran erinnert wurden. Dann durften aber auch die Strasburger nicht erst die Fol-

71) "Das ists, das die Welt „erzürnet: denn, was sollten sie „sonderlich darnach fragen, daß „wir etlichermassen läugnen, daß „Christus im Brodt sey, da sie „doch nicht glauben, daß er im „Himmel sey. — Derhalben wir „keine Ursache haben, daß wir „einigen Menschen, geschweige „eure so fromme und löbliche „Fürsten mit unserer verhaßten „Lehre zu beladen begehren sollten. Dazu bitten wir auch „niemand, daß er etwas, davon „er aus Gottes Wort noch nicht „gewiß wäre, bekennen sollte." S. eb. das. p. 172.

Folge auswickeln, die zunächst daraus floß. Es ergab sich von selbst daraus, daß die Lutheraner nichts wagten, wenn sie sich auch der Zwinglischen gegen die Katholiken annähmen, weil sie bereits selbst nichts mehr bey den Katholiken zu verlieren hatten. Es lag unübersehbar darinn, daß sie sich von dieser Seite her kein Bedenken machen dürften, sich auch vollends mit dieser verhaßten Lehre zu beladen, weil doch der Haß, den ihre Feinde jetzt schon gegen sie trügen, nicht mehr vergrössert werden könne. Und so folgte dann von selbst daraus, daß sich diese, wenn sie ihre Vertheidigung übernähmen, gewiß keiner grössern Gefahr aussetzten, als sie schon vorher ausgesetzt waren, weil in jedem Fall ein gleiches Schicksal auf sie wartete. Mochte es auch seyn, daß die Katholiken selbst einen etwas bitterern Haß gegen die Zwinglischen als gegen die Lutherischen Ketzer zu fühlen glaubten; aber es war noch viel gewisser, daß sie ein eben so starkes Interesse hatten, die Lutherischen Ketzer auszurotten. Ihr bitterer scheinender Haß gegen jene konnte vielleicht machen, daß sie zuerst mit jenen anfiengen, wenn sie konnten; aber diese hatten dann die tröstliche Aussicht, desto gewisser folgen zu dürfen, und dis war aller Gewinn, der sich erwarten ließ, wenn man sie dem gemeinschaftlichen Feind unthätig preiß gab.

Man kann wohl nicht glauben, daß Luther und seine Freunde, daß Melanchton und Brenz, noch weniger, daß der Churfürst und seine Räthe dis ganz hätten übersehen, und sich gegen den Eindruck der Aufforderung, die darinn lag, völlig hätten verhärten können: aber man muß eben deswegen nur desto mehr darüber erstaunen, daß alles dis nichts bey ihnen würkte. Nicht einmahl Hoffnung war es, nicht einmahl Hoffnung einer entfernten Theilnehmung an ihrem Schicksal, welche man den Strasburgern auf alle ihre Vorstellungen gab. Melanchton erklärte dem Landgrafen unverdeckt,

daß er der Meynung sey, wenn man auf dem Reichstag es dahin bringen könnte, daß nur ihre Lehre geduldet würde, so dürfte man sich durchaus der Zwinglischen Lehre nicht annehmen, was man auch gegen diese beschliessen möchte [72]). Auf die Vorstellung, wie ungerecht und ihren eignen Grundsätzen zuwider jede gewaltsame Verfolgung gegen sie seyn würde, antwortete er blos durch die Aeusserung, die er wohl nur für seine Person mit Wahrheit geben konnte, daß sie ihrerseits niemahl an der Verfolgung der Zwinglischen Gefallen gehabt hätten, also auch jetzt weiter nicht wünschten, daß etwas gar zu hartes gegen sie beschlossen würde [73]). Bey allem aber, was die Strasburger vorbrachten, zog er sich immer dahin zurück, daß er sich von der Wahrheit ihrer Lehre, welche das Zeugniß der ganzen christlichen Kirche wider sich habe, auf keine Art überzeugen könne. Um den Eindruck, welchen ihr Gesuch auf einige Räthe des Churfürsten, besonders den Canzler Brück gemacht zu haben schien, wieder zu entkräften, entwarf er sogar einige Säze, worinn er sich geflissentlich bemühte, den Abstand zwischen ihrer und der Lutherischen Vorstellung, und seine ganze Weite so sichtbar als möglich zu machen. Als dann Bucer diesen Säzen andere entgegen stellte, worinn er ihre Meynung milder zu erklären suchte, so schickte man diese an Luthern nach Coburg, und Luther schrieb darauf, daß er gar nicht darauf antworten wolle [74]). Während dem ganzen Reichs-

72) "So Gott Gnad gäbe, daß „unsere gewisse und nöthige Lehre, „wie bis anher von Kays. Maj. „geduldet und tolerirt würde, so „halten wir, daß wir solches als- „dann nicht hindern sollen mit „Vertheidigung Zwinglischer Lehr, „so man dieselbe nicht wollte to- „leriren." S. eb. das. 196. b.

73) Doch hätte sich Melanchton in seinem ersten Brief an den Landgrafen nicht enthalten können, spiziger darauf zu antworten. „Verfolgen doch, schreibt er hier „darauf, die Zwinglische auch die „Papisten und Wiedertäuffer; „warum soll dann andern unrecht „seyn, ihre ungegründe Lehr zu „verbieten?" S. 165.

74) "Bucern antworte ich „nichts

Reichstag wurde auch nichts weiter für sie gethan, ja um dem Kayser und den Katholiken recht sichtbar zu machen, daß man gar nichts mit ihnen zu thun habe, und daß sie auf keine Art zu der Lutherischen Parthie gehörten, ließ man diese vier Oberländischen Städte jenes eigene Bekenntniß ihrer Lehre für sich übergeben, das unter dem Nahmen der Confessio Tetrapolitana bekannt ist [75]).

Dis Verfahren war nun bey der damaligen Lage der Umstände so unpolitisch, ja man darf wohl sagen, es war bey der Vorstellung, welche sich die Protestanten von dieser Lage machten, so unnatürlich, daß man es unmöglich der Würkung des Sektenhasses allein zuschreiben kann. Wenn die Strasburger darauf bestanden wären, daß man sie förmlich als Mitglieder der Parthie ansehen, oder bey dem Kayser wenigstens dafür ausgeben sollte, alsdann hätte sich ihr Sekten-Eifer mit einigem Schein von Recht, wie wohl auch dagegen nur mit scheinbarem Recht setzen mögen. Da diese Oberländischen Städte allen andern Artikeln des protestantischen Bekenntnisses beytraten, da ihre Confession fast wörtlich in allen Punkten mit der Augspurgischen übereinstimmte, und nur in der Lehre vom Abendmahl um ein Paar Worte abwich [76]), warum hätte

 man

„nichts. Ihr wisset, daß ich ihrer Schalkheit und Täuscherey, „womit sie uns nachschleichen, uns „zu verführen, gram bin. Ich „habe kein Gefallen an solchen „Leuten." S. Supplem. Ep. Luth. p. 181. In einem andern Brief an Melanchton sagt er das nehmliche bey Coelestin T. III. p. 80.

75) Dis im Namen der vier Städte Strasburg, Costanz, Memmingen und Lindau ohne Zweifel von Capito und Bucern abgefaßte Bekenntniß bestand aus drey und zwanzig Artikeln, und wurde dem Kayser ebenfalls lateinisch und deutsch übergeben, aber nicht öffentlich vorgelesen. Zu Strasburg kam es im folgenden Jahr 1531. unter öffentlicher Autorität in beyden Sprachen heraus.

76) Die Uebereinstimmung dieser Confession mit der Augspurgischen in allen übrigen Lehren, den Artikel vom Nachtmahl ausgenommen, wurde von den Protestanten damahls allgemein eingestanden. Aber selbst die Lehre vom

man sie nicht dieser Abweichung ungeachtet an dem übrigen Bekenntniß Theil nehmen lassen, und dadurch für Mitglieder der Parthie erklären mögen? Doch sie verlangten ja nicht, daß man ihre eigene Meynung über diesen Artikel auch nur stillschweigend billigen sollte. Sie wollten es ja der Parthie nicht verwehren, daß sie ihre verschiedene Denkungsart hierüber, ja selbst ihre Misbilligung der Zwinglischen so förmlich als möglich erklären möchte: sondern nur dis erwarteten sie, daß sie dabey immer auf dem Reichstag zugleich erklären sollte, sie würde niemahls zugeben, daß die Anhänger dieser Meynung blos um dieser willen verfolgt werden dürften, da sie sonst in allen andern ganz gleich mit ihnen dächten. Und wie konnte blosser Sekten-Haß bey der so fühlbaren Unverfänglichkeit dieser Forderung alle jene Gründe überwiegen, welche die Parthie zu ihrer Bewilligung

vom Nachtmahl war darinn so ausgedruckt, daß sogar die Verfasser der Historie des Sakrament-Streits gestehen mußten, man hätte sie um einiger darinn einverleibter Punkte und Worte willen ohne Schwürigkeit auf gut lutherisch deuten und verstehen können. S. Hist. des Sakr. Streits p. 192. Der ganze Artikel davon, in der Confession der XVIII. lautet in der ersten authentischen deutschen Ausgabe folgendermassen: "Von dem heiligen Sakrament des Leibes und Blutes „Christi wird bey uns gelehrt und „gepredigt, wie das von den Evangelisten und Paulo vorgeschrieben, und von den heiligen Vätern gehalten, auch der Gemeinde Gottes am nützlichsten und „heilsamsten ist. Nehmlich daß „der Herr, wie in seinem letzten „Nachtmahl also auch heutiges „Tages seinen Jüngern und Glaubigen, wenn sie solches sein heiliges Abendmahl haltend, laut „seiner Worte in diesem Sakrament seinen wahren Leib „und wahres Blut wahrlich zu essen und zu trinken giebt, zur Speiß ihrer „Seelen und ewigen Leben, daß „sie in ihm und er in ihnen bleibe: daher sie dann auch am „jüngsten Tag durch ihn zur Unsterblichkeit und ewigen Seeligkeit auferweckt werden. Man „weiset auch das Volk, besonders „Fleiß, von allem Zank und unnöthigem und fürwitzigem Disputiren in diesem Handel zu „demjenigen, das allein nutzet, „und auch von Christo unserm „Herrn in solcher Sache allein „gemeint und bedacht ist; daß „wir nehmlich, wie durch ihn selbst „gespeißt, also durch und in ihm „leben, eines Gottgefälligen, heiligen und ewigen Lebens, und „seyen daher unter uns ein Brodt „und ein Leib, die wir alle eines „Brodts im heiligen Nachtmahl „theilhaftig werden."

ligung zwingen mußten? Doch auf Melanchton würkte ohnehin Sekten-Haß gewiß nicht. Es war gewiß wörtlich wahr, wenn er die Strasburger in seinem Brief versicherte, daß er zwar verschieden, aber ohne die mindeste Bitterkeit und Haß verschieden von ihnen denke, und doch war es unläugbar Melanchton, der sich jetzt ihrem Gesuch am stärksten widersetzte: also mußten wohl noch andere Betrachtungen Einfluß auf ihn haben. Einige davon scheinen auch noch in seinen Briefen an den Landgrafen und die Strasburger sehr merklich durch, besonders eine, aus welcher sich noch mehrere seiner Handlungen auf diesem Reichstag fast allein befriedigend erklären lassen.

Einmahl ärgerte sich Melanchton sicherlich über die kleine Unredlichkeit, welcher sich die Strasburger bey diesen neuen Annäherungsversuchen unläugbar schuldig machten, und die Begierde, ihnen dis Aergerniß fühlbar zu machen, mochte schon an der Weigerung, sich nur überhaupt mit ihnen einzulassen, einigen Antheil haben. Sie hatten, um eine Verbindung mit der Parthie zu erschleichen, den Unterschied zwischen der Lutherischen und der Zwinglischen Meynung in der Lehre vom Abendmahl so unbedeutend vorzustellen gesucht, als ob er nur in den Ausdrücken allein zu finden wäre; denn sie hatten behauptet, daß Luther und Zwingel im Grund die nehmliche Art von Gegenwart Christi im Abendmahl annähmen, und daß der Streit nur noch deswegen fortwähre, weil man sich noch nicht über die Worte habe vergleichen können, in welchen dis Geheimniß vorzutragen sey. Die Schweitzer, gaben sie vor, lehrten ja auch eine wahrhaftige Gegenwart, die aber blos durch die Beschauung des Glaubens (contemplationem fidei) erkannt, oder dem Glauben beschaulich werde: Luther hingegen spräche zwar von einer wesentlichen Gegenwart Christi, allein da er selbst dabey läugne, daß diese Ge-

genwart räumlich sey, da er selbst zugebe, daß sie ohne alles Auf- und Abfahren Christi zu und von dem Himmel und ohne allen Raum statt finden könne, so lasse sich auch unter seiner wesentlichen Gegenwart keine andere als eine solche denken, die wir durch Beschauung des Glaubens bekämen [77]). Nun wäre es wohl sehr hart anzunehmen, daß die Strasburger dabey wissentlich eine Falschheit begangen hätten, denn sie rufen in ihrem Brief Christum selbst zum Zeugen an, daß sie würklich keinen Unterschied zwischen den zwey Vorstellungen oder nur einen solchen sehen könnten, der bey näherer Beleuchtung sogleich verschwinde [78]): aber Luther und Melanchton waren sich des wahren Unterschieds ihrer Meynung von der Zwinglischen gar zu lebhaft bewußt, als daß sie so leicht hätten begreifen sollen, wie man sich anders als vorsetzlich darüber verblenden könnte. Sie konnten auf der andern Seite unter der Zwinglischen Gegenwart Christi, die blos dem Glauben anschaulich oder durch die Anschauung des Glaubens würklich werde, keine andere als eine eingebildete Gegenwart verstehen. Bucer bemühte sich zwar in seiner Antwort auf die Sätze Melanchtons, sie zu überzeugen, daß sie sich mehr darunter dächten, weil sie ja diese Gegenwart der Kraft und Würkung des heiligen Geistes zuschrieben, oder eine Kraft und Würkung von diesem dabey annähmen; allein durch diese Bestimmung wurde in der Hauptsache nichts verändert, sondern es wurde nur hinzugesetzt, daß Christus durch den heiligen Geist dem Glauben gegenwärtig gemacht werde; also blieb er doch immer

77) S. Bucers. Schreiben an den Canzler Bruck bey Chyträus p. 176. b.

78) "Sonst rufen wir unseren „Seeligmacher zum Zeugen an, „daß wir zwischen der Gegenwart, „davon Zwingel schreibt, daß „sie in der Beschauung des Glau„bens, in contemplatione fidei „bestehe, und eurer wesentlichen „aber doch nicht räumlichen Ge„genwärtigkeit, gar keinen, oder „ja so einen geringen Unterschied „sehen können, der, in dem man „darnach forscht, also bald ver„schwindet. S. eb. das. p. 173.

mer nur der Einbildung gegenwärtig. Auf der andern Seite hingegen konnte Luther mit Recht glauben, daß er durch die Bestimmung, die er immer seiner Meynung beyfügte, daß Christus nicht nur wesentlich, sondern mit und in dem Brodt gegenwärtig sey, er konnte mit Recht glauben, jede Vorstellung von einer blos eingebildeten Gegenwart dadurch unmöglich gemacht zu haben. Gesagt konnte freylich nicht deutlich werden, was er für eine Gegenwart annehme, aber wenn es sich auch Luther nicht einmahl deutlich denken konnte, so hatten doch die Strasburger kein Recht anzunehmen, daß er sich im Grund die ihrige denken müsse, weil sich, so bald man eine räumliche ausschliesse, keine andere denken lasse. Dis war an sich falsch, aber wenn es auch richtig gewesen wäre, so hätten sie nur daraus schliessen dürfen, daß sich Luther nichts deutlich dächte, nicht aber, daß er gleich mit ihnen dächte, da er am bestimmtesten erklärt hatte, daß er sich ihre blos eingebildete Gegenwart nicht denke. Luther und Melanchton konnten also in der Vorstellung, welche die Strasburger von ihrer Meynung machten, nur eine vorsetzliche Unredlichkeit, oder nur den verdeckten Vorwurf sehen, daß sie ganz sinnlos sey, und bey jeder dieser Voraussetzungen war es wohl gleich natürlich, daß sie sich nicht so eifrig bezeugten, sich mit ihnen einzulassen [79]).

Hiezu kam aber noch ein anderer äusserer Umstand, der auch bey Melanchton neue Bedenklichkeiten erregen konnte. Zwingel selbst hatte um eben diese Zeit, da

 sich

79) Melanchton ließ auch seinen Unwillen darüber deutlich genug merken. In den kurzen Säzzen, worinn er auf das Begehren des Canzler Bruck die verschiedenen Meynungen gegen einander stellte, wirft er ihnen unverdeckt vor, daß sie hinterlistig handelten, und den Leuten nur einen blauen Dunst vor die Augen machen wollten. S. eb. das. p. 175. Seinen Unwillen über Bucern und Capito überhaupt, der noch durch einige dienstfertige Zwischenträger immer mehr genährt werden mochte, giebt er auch in einem Brief an Vitus zu erkennen. Ep. L. III. ep. 182.

sich die Strasburger auf irgend eine Art an die Parthie anzuschliessen suchten, ein Bekenntniß seiner Lehre nach Augspurg geschickt, das sich von dem Lutherischen nicht nur in dem Artikel vom Abendmahl, sondern noch in andern zu unterscheiden schien [80]). Schon bey dem Gespräch zu Marburg war auch die Rede darauf gefallen, ob sie wohl nicht gar noch mehrerer Irrthümer in einigen Hauptlehren, wie z. B. in der Lehre vom freyen Willen und von der Erbsünde verdächtig wären; sie hatten sich aber damahls von diesem Verdacht gereinigt, in dem sie sich zu Luthers Zufriedenheit darüber erklärten. Jetzt hingegen hatte Zwingel seiner Confession wieder einige jener Ausdrücke eingerückt [81]), die man ihm zu Marburg als verdächtig ausgezeichnet hatte: Es war ohnehin die Rede gegangen, als ob die Schwei-

80) Welchen Anlaß Zwingel zu Verfertigung dieser Confession oder welche Absicht er dabey hatte, ist wohl schwer zu errathen. Er sagt zwar in der Vorrede, auch die Schweitzerische Kirche sey um den Grund ihres Glaubens angefordert worden, aber vom Kayser und Reich war wohl sicher keine solche Anforderung an sie ergangen. Uebrigens schickte sie Zwingel schon gedruckt nach Augspurg, wo sie schon in der Mitte des Julius ankam, ungeachtet der Druck erst den 3. Jul. vollendet wurde. Sie steht in Zwinglii Opp. Tom II. fol. 538. und in Cyprians abgedrungenem Unterricht von kirchlicher Vereinigung der Protestanten in den Beylagen Nr. 1.

81) In der Lehre von der Erbsünde z. B. behauptete Zwingel förmlich und mit klaren Worten: die Erbsünde in den Kindern Adams sey nicht sowohl eine wahre Sünde, als vielmehr ein Brest, Gebrechen oder Krankheit. In der Lehre von den Sakramenten überhaupt sagte er eben so bestimmt, daß sie dem Menschen nicht selbst Gnade und Vergebung der Sünden mittheilten, sondern blosse Zeichen der schon zuvor bewiesenen Gnade seyen. In dem Artikel vom Nachtmahl aber gebrauchte er nicht nur den Ausdruck, daß Christus allein contemplatione fidei gegenwärtig sey, sondern er erklärte es dabey ausdrücklich und mit sehr sichtbarer Heftigkeit für einen Irrthum, der gegen Gottes Wort streite, wenn man eine wesentliche Gegenwart des Leibs Christi im Abendmahl annehme. Das so unglaublich unbesonnene und unzeitige dieser Erklärung war es wahrscheinlich zunächst, was Melanchton zu dem harten Urtheil über diese Confession verleitete, welches er gleich nach ihrem Empfang an Luthern schrieb. Zwinglius misit huc confessionem impressam typis. Diceres simpliciter mente captum esse. S. Coelestin T. II. f. 288.

Schweitzer dort nur zum Schein in diesen Punkten nachgegeben hätten, um in Ansehung des strittigen Haupt-Punkts mehr zu erhalten; diese Sage schien sich jetzt zu bestätigen, also konnte man leicht auf den Argwohn kommen, daß man vielleicht, wie sich hintennach zeigen würde, an den neuen Brüdern, die man erkennen sollte, ungleich mehr zu haben dürfte, als man voraus dachte. Dieser Argwohn konnte wohl Melanchton auch nicht viel Lust machen, ihnen entgegen zu gehen, besonders, da sie ihn selbst noch auf eine etwas unvorsichtige Art darinn bestärkten: denn da er in seinem Brief an Capito und Bucer sich nur einen Wink von dieser Zwinglischen Confession und ihrem übrigen Innhalt entfallen ließ, so vertheidigten sie Zwingeln mit einem nur gar zu sichtbarem Eifer, der ~~sich~~ vielleicht einen sehr edlen Grund haben mochte, aber zuverlässig sehr unzeitig war [82]).

Doch selbst dis konnte wohl Melanchton nur abgeneig-



82) Zwinglius, so schrieb Melanchton an Bucern und Capito, „hat ein Bekenntniß hieher gesandt, darinn er wahrlich nicht „will dafür angesehen seyn, daß „er nur mit Worten anders lehre „als wir. So rumoret er ohne „Noth auch in andern Artikeln. „Es scheinet, daß mehr ein „Schweitzerischer, denn ein christ„licher Geist sey, der ihn ein sol„ches Bekenntniß zu schreiben an„getrieben hat. S. Chyträus f. „171. Hierauf antworteten die „Strasburger: Zwingels Be„kenntniß sollte euch wohl unsert„halben keine Gedanken machen. „Denn ohne das, daß wie män„niglich weißt, wir allhie nichts „mit ihm zu thun haben, sehet „ihr selbst jetzund, daß dieses ei„nige den Kayser wider uns „sämmtlich erbittert, daß wir „Christum nicht können für gerin„ger als den Pabst halten. Aber „aus welches Antrieb Zwingel „geschrieben habe, wird der rich„ten, so die Geister prüfet. Wir „halten, daß niemand oder gar „wenigen gegeben sey, weil sie „mit diesem Fleisch beschwehrt „sind, daß sie etwas für Gottes „Geist also handlen und verrich„ten mögen, daß nicht das Fleisch „auch von dem seinigen etwas mit „untermenge. Es meynen auch „etliche, lieber Philippe! welches „ihr uns zu gut halten werdet, „daß D. Luther die Geistlichen „anders würde vermahnt haben „in seinem letzten Büchlein, wenn „sein Fleisch nicht auch von dem „seinigen etwas mit dazu gethan „hätte. Daß wir viel anders ge„schweigen, das er in selbigem „und andern Büchern wider uns „neben der Wahrheit uns aufle„get.“ S. eb. das. f. 172.

neigter machen, in die Sache hinein zu gehen, als er sonst gewesen seyn würde: aber gewiß würde es ihn nicht ganz abgehalten haben, wenn nicht eine dritte Betrachtung bey ihm dazu gekommen wäre, die offenbar in sein Betragen bey dieser Gelegenheit den grösten, und wahrscheinlich den entscheidenden Einfluß hatte. Dis war — so seltsam es scheinen mag — dis war gerade die Betrachtung, welche allen Regeln der natürlichen Klugheit nach ihn und seine ganze Parthie am geneigtesten hätte machen sollen, den Antrag der Oberländer zu einer Verbindung mit beyden Händen anzunehmen, denn es war die Vorstellung, daß sich nun die Parthie nach dieser Verbindung stark genug finden und glauben dürfte, um ihrer Gegenparthie unter den Katholiken die Spitze zu bieten. Dis mußte würklich die unfehlbare Folge dieser Verbindung seyn, und deswegen mußte sie auch gerade jetzt den Protestanten am wünschenswürdigsten erscheinen, aber diese Folge war es vorzüglich, welche Melanchton bewog, sich der Verbindung aus allen Kräften zu widersetzen. Dis floß bey ihm aus einer einzigen, gewiß unrichtigen Vorstellung, die sich aber seiner Seele unauslöschlich tief eingedrückt hatte.

Melanchton hielt, wie schon erwähnt wurde, den Ausbruch eines Kriegs, für das fürchterlichste aller Uebel, das nur möglicher Weise eintreten könnte, und hielt ihn selbst dann, wenn er von der Parthie mit gleicher, ja mit überlegener Macht geführt werden könnte, immer noch für ein Uebel, das durch jedes Mittel abgewandt werden müsse: denn seiner Meynung nach sollte man selbst in dem letzten Fall lieber so viel als möglich nach — als zu einem Krieg Anlaß geben. Nun kannte aber Melanchton den Geist der Parthie gut genug, um untrüglich vorauszusehen, daß von Nachgiebigkeit gar nicht mehr die Rede seyn würde, so bald man sich nur vor keiner überlegenen Macht mehr

zu

zu fürchten hätte: er konnte darauf rechnen, daß man nicht einmahl in Neben-Sachen mehr eine kleine Reitzung von der Gegen-Parthie dulden würde, so bald man sich stark genug fühlte, sie zu ahnden, ja er hatte Gründe zu fürchten, daß einige unter ihnen es nun von ihrer Seite darauf anlegen dürften, die Katholiken zu reitzen, woraus dann ein Krieg, wie er sich vorstellte, ganz unvermeidlich entspringen müßte. So bald aber das erste, so bald die Vereinigung mit der Parthie in Oberdeutschland erfolgte, so ließ sich gewiß dem grössern Theil ihrer bedeutenden Mitglieder, so ließ sich ihren Fürsten und ihren Räthen das Bewußtseyn der neuen Stärke auf keine Art mehr ausreden, die sie dadurch erhielten, oder zu erhalten glaubten, so war es gar zu wahrscheinlich, daß man sich sogleich für den stärkern Theil halten würde, und so war eben damit das Unglück unabwendbar, das Melanchton am ängstlichsten befürchtete. Auf diese Art zeigte ihm diese Furcht vor einem Kriege, die ihn beständig verfolgte, in der einzigen Begebenheit, durch die er möglicher Weise noch abgewandt werden konnte, nur ein Mittel ihn zu beschleunigen; und nun war es sehr natürlich, wenn er alles that was er konnte, um jene zu hintertreiben. Diese Betrachtung, die ihm allein dabey gegenwärtig war, legt sich nur gar zu sichtbar in den Briefen dar, die er bey dieser Gelegenheit schrieb. Wie hätte er sonst darauf kommen mögen, in seinem ersten Brief an den Landgrafen so ganz ohne Veranlassung auch dis einfliessen zu lassen, daß sich die Zwinglischen so unchristlich rühmten, wie sie gefaßt seyen mit Geld und Leuten, und was sie für einen Anhang hätten bey fremden Nationen [83])? Doch diese Furcht vor einem Krie-

83) S. Chyträus f. 165. b. Das Geschwätz gieng schon vor der Eröffnung des Reichstags zu Augspurg herum, die Zwinglischen hätten

Kriege preßte ja sogar dem guten Melanchton in seinem zweyten Brief an den Landgrafen den seltsamsten aller Wünsche aus, den Wunsch, daß sich die Fürsten und Städte ihrer Parthie gar nicht in die Vertheidigung ihrer Lehre mischen, sondern sie allein den Theologen überlassen, und dem Beyspiel des Churfürsten Friederichs folgen möchten, der ja auch Luthern auf dem Reichstag zu Worms sein Abentheuer allein habe bestehen lassen [84])!

Damit klärt sich das Betragen Melanchtons bey diesem Anlaß, in das man sich sonst nicht leicht finden kann, hinreichend auf. Es ergibt sich daraus, daß der sonst so verträgliche Mann, der zu einer andern Zeit die Verbindung, die man ihm antrug, vielleicht am eifrigsten befördert haben würde, jetzt dennoch sehr consequent handelte, da er sie abwieß [85]); aber dis ergibt

hätten über eine Million Gulden zusammengelegt, wollten die Katholischen überziehen, und hätten schon alle Bisthümer unter sich getheilt. Schon damahls aber beschwerten sich die Strasburger darüber, daß Melanchton dis grundlose Gerücht habe verbreiten helfen, und nach allen Umständen mochte er nicht ganz rein davon seyn, wenn man ihnen schon damahls antwortete, daß sie es nicht glauben sollten. S. Bericht der Nürnberger vom 15. Jun. in Strobels Miscell. St. II. p. 29.

84) S. eb. das. f. 170. Doch dieser Wunsch kam dem guten Mann mehr als einmahl auf diesem Reichstag, da er es so oft geschehen lassen mußte, daß man am Hofe über ihre theologischen Meynungen sich immer das letzte Urtheil vorbehielt. "Valde peccamus, schreibt er daher den 8. „Aug. an Veit, quod in aulam „importamus Thelogiam. Quare „nihil in vita mea ardentius nn„quam exoptavi, quam ut me „quam primum ex aulicis istis „deliberationibus vel magno meo „incommodo prorsus expediam." Ep. L. III. ep. 184.

85) Wohl wies er sie ganz ab, denn es ist auf keine Art glaublich, daß sich Melanchton noch zuletzt so gegen Bucern erklärt haben sollte, wie es dieser in Epist. Schwebelianis n. 46. p. 150. erzählt, denn diese Erklärung würde demjenigen gerade widersprochen haben, was er in den angeführten Sätzen, worinn er den Unterschied der Meynungen verfaßte, behauptet hatte. Auch Luther wies sie ganz ab, wenn schon Bucer zuletzt selbst zu ihm nach Coburg reißte, denn obgleich Sleidan L. VII. p. 203. sagt, daß er zuletzt ein responsum non incommodum erhalten habe, so ergibt sich doch aus der Erzählung Bucers selbst, daß sie nicht sonderlich günstig war. S. Epist. Schwebel. n. 46. p. 151.

gibt sich freylich noch sichtbarer, daß er nur nach einer höchst unrichtigen Voraussetzung consequent handelte. Es darf jetzt nicht mehr gezeigt werden, daß und wie dis Verfahren, zu welchem Melanchton auch seine ganze Parthie brachte, den Kayser am allerstärksten aufmuntern mußte, die gewaltsamen Anschläge gegen sie, mit denen er umgieng, immer weiter zu verfolgen, und ihre Ausführung immer näher einzuleiten. Er sah ja nicht nur daraus, daß die Parthie unter sich selbst nicht einig war, sondern aus der Mühe die man sich gab, es ihm recht sichtbar zu machen, aus der Entfernung, in welcher sich der eine Theil so geflissentlich vom andern hielt, und aus dem Bestreben, womit er sich immer weiter von ihm zurückzog, mußte er nothwendig schliessen, daß ihre gegenseitige Erbitterung noch auf lange hinaus jede Verbindung zwischen ihnen unmöglich machen müsse; und was konnte seinen Absichten gemäßer seyn, denn was konnte seinen Anschlägen einen glücklichen Ausgang unfehlbarer versichern, als dis? Die getrennte Parthie mußte über kurz oder lang der Macht, die er gegen sie aufbieten konnte, unterliegen, ja mit etwas Politik konnte sie vielleicht gar ohne sonderliche Anstrengung stückweise unterdrückt werden. Diese Hoffnung mußte ihm durch eine andere Bemerkung noch wahrscheinlicher werden, die sich ihm gewiß auch noch dabey aufdrang. Ihm konnte das Verfahren der Parthie nicht anders als im höchsten Grad unklug und unweise erscheinen. Er konnte nicht anders denken, als daß Menschen, die so handelten, weder ihre Lage, noch die Gefahr, noch die Hülfsmittel und Vortheile dieser Lage zu schätzen oder zu brauchen wüßten; und dis mußte ihn noch gewisser schliessen lassen, daß ihm Menschen dieser Art nie gewachsen seyn könnten, wenn sie auch noch mehr Macht und noch mehr Hülfs-Quellen besässen, als er von ihnen vermuthen konnte.

Dis war es unstreitig, was Carln am meisten in seinen Maasregeln bestärkte, was ihn sogar glauben ließ, daß er nicht nöthig habe, sie länger zu verbergen, und was ihn dann zu der gar zu kayserlichen Anmuthung an die Parthie verleitete, daß sie auf das einmahlige Anhören seiner Confutation ihre Lehre aufopfern, oder das Aeusserste erwarten sollte. Nun aber wurde er auf einmahl durch eine Entdeckung von ganz andrer Art überrascht, die ihm eben so unangenehm als unerwartet seyn mußte, durch eine Entdeckung, die ihn plötzlich nöthigte, seine Sprache zu verändern, die ihn selbst nöthigte, sein ganzes Verfahren zu ändern, und die ihn vielleicht gar nöthigen konnte, alle seine Plane zu ändern, weil sie es sehr zweifelhaft machte, ob ihre Ausführung — wenigstens ihre baldige Ausführung möglich seyn würde. Von dieser Entdeckung fängt sich der zweyte Act in der Geschichte dieses Reichstags an, der dem ersten sehr unähnlich, aber auch durch den ersten gar nicht vorbereitet war.

Indem der Kayser glaubte, daß jetzt nicht viel mehr zu thun seyn würde, als mit den katholischen Ständen einen Reichsabschied zu verabreden, der das Signal zu dem Angriff auf die Protestanten, und diesem Angriff ein gesetzmässiges Ansehen geben konnte, so erfuhr er zu seinem äussersten Erstaunen, daß er sich in seinem Urtheil über die wahren Gesinnungen jener Stände, wenigstens einiger der bedeutendsten unter ihnen, nur um gar zu viel verrechnet habe. Er hatte vielleicht nicht erwartet, sie schon zum Krieg gegen die Protestanten gerüstet zu finden, daher mochte es ihn auch nicht sehr befremden, sie so ungerüstet anzutreffen, aber dis hatte er zuversichtlich gehofft, sie bald genug dazu in Bewegung setzen zu können, da er nicht zweifelte, daß sie die Unterdrückung der Sekte eifrigst wünschten, und nur auf seine Mitwürkung und seinen Beystand dazu warteten.

Aus

Aus den bisherigen Handlungen des Reichstags hatte er auch keinen Verdacht deshalb schöpfen können, denn diese katholischen Stände hatten ihn ja immer selbst zu den heftigsten Schritten gegen die Protestanten aufgefordert, hatten mehrmahls noch raschere und voreiliger harte Mittel vorgeschlagen, als er selbst zu ergreiffen für gut fand, und hatten fast durchaus die wahrste Ungeduld bezeugt, die Sachen zu einem gewaltsamen Ausbruch gebracht zu sehen. Dennoch zeigte sichs jetzt, daß sie ihn mit dieser scheinbaren Ungeduld, oder daß er sich mit den Folgen, die er daraus zog — getäuscht hatte, und zeigte sich auf eine solche Art, daß er es sehen mußte. Indem er erwartete, daß ihm die Häupter der katholischen Parthie wenigstens Vorschläge zu einer Erneuerung des Wormser Edikts, wo nicht zu einem noch härtern Reichsschluß machen, und auf die Beschleunigung seiner Entscheidung dringen würden, fiengen einige dieser Häupter von einem Vergleich zu reden an, den man doch noch mit der Sekte versuchen müsse, lagen ihm bald dringend an, diese Vergleichshandlungen zu eröffnen, boten den Protestanten selbst ihre Vermittelung an, um sie zu Stande zu bringen, und verwandten würklich alle ihre Bemühungen, um immer mehrere Glieder ihrer Parthie zu diesen friedlichern Gesinnungen zurückzubringen. In kurzer Zeit wurde es fast allgemeine Sprache unter den katholischen Ständen auf dem Reichstag, daß man suchen müsse, zu einer friedlichen Auskunft mit den Protestanten zu kommen, und weder die Gegenwürkungen des päbstlichen Legaten, noch das laute Murren der katholischen Theologen konnten den Strom wieder in seinen alten Gang leiten, von dem er sich völlig abgedreht zu haben schien. Dis mußte für den Kayser desto unbegreiflicher seyn, da er nicht einmahl vermuthen konnte, daß die Protestanten allenfalls durch geheime Unterhandlungen mit den katholi-

schen

schen Ständen einige von diesen gewonnen haben möchten: Auch war dis würklich nicht der Fall [86]): doch gieng es mit der unbegreiflichen Veränderung höchst natürlich zu!

Die meisten jener Stände — darinn hatte sich der Kayser nicht geirrt, — wünschten wohl sehnlichst, daß die neue Religions-Parthie gedemüthigt, und daß ihre Lehre unterdrückt werden möchte; aber — und dis hatte der Kayser übersehen — die meisten von ihnen wünschten doch noch sehnlicher, daß dis ohne Krieg geschehen möchte. Wenn sie durch das kayserliche Ansehen unterdrückt, allenfalls auch mit Gewalt durch die kayserliche Uebermacht unterdrückt werden konnte, so wollten sie gern mit Freuden zusehen: aber der Parthie-Haß der wenigsten, selbst der Ketzer-Haß der wenigsten Bischöffe war stark genug, um ihre Furcht vor einem innern Kriege im Reich und vor den möglichen Folgen eines solchen Kriegs, bey dem sie selbst mitwürken müßten, zu überwiegen. Die meisten brachten also den Entschluß schon mit sich auf den Reichstag, alles mögliche zu thun, um den Kayser gegen die Sekte in Bewegung zu bringen,

86) In der That war dis nicht der Fall, denn noch unter dem 6. Aug. klagt Melanchton in einem Brief an Luthern darüber, daß ihre Fürsten so gar nichts thäten und thun wollten, um sich den Kayser und einige gemäßigter denkende Glieder der Gegen-Parthie günstiger zu machen. "Nostri „principes facilius possent impe„trare pacem, si ambirent ipsum „Caesarem, & saniores adversae „partis Principes, sed mira est ne„gligentia, et ut mihi videtur, „tacita quaedam indignatio quae ab istis officiis eos abducit. S. Ep. L. I. ep. 12. Aus einem andern Umstand möchte man beynahe schliessen, als ob sie sich vorsetzlich ganz unbesorgt wegen der Erhaltung des Friedens gestellt hätten. Es war vorher einmahl im Fürsten-Rath von jemand darauf angetragen worden, daß man dem Kayser im Nahmen des ganzen Reichs um die Veranstaltung eines Conciliums bitten, und in der Zwischenzeit alles so einleiten möchte, daß der Friede nicht gebrochen würde. Die Protestanten aber verlangten, wie Melanchton schreibt, daß man diesen letzten Zusatz aus dem Antrag weglassen möchte, quod, setzt er hinzu, "quanquam illi „fecerint, nonnullis adducti cau„sis, mihi non admodum placet. „Nimis cauti volumus videri." S. Ep. L. I. ep. 8.

gen, und allenfalls auch ihn, aber auf keine Art sich selbst in einen Krieg mit ihr zu verwickeln. Diesem Entschluß zufolge trugen sie selbst zuerst auf die gewaltsamsten Maasregeln an, um zu sehen, wie weit sich die Sekte schröcken, oder der Kayser sein Ansehen aussetzen lassen würde: aber eben diesem Entschluß zufolge lenkten sie auch sogleich wieder ein, da sie aus der Haltung der Protestanten bemerkten, daß es auf diesem Wege unvermeidlich zu einem Krieg, und aus der Haltung des Kaysers bemerkten, daß es zu einem Krieg kommen müsse, den er fast nur durch sie, und vielleicht auch noch zuletzt allein auf ihre Kosten führen wolle. Bey einigen der mächtigsten katholischen Stände, welche auf die Handlungen des Reichstags den meisten Einfluß hatten, bey den Herzogen von Baiern darf man mit Recht noch eine andre Absicht vermuthen, welche sie bey ihrem Verfahren leitete. Diese wünschten am eifrigsten, den Kayser mit den Protestanten zu verwickeln, aber aus einer Politik, welcher es eben so sehr um die Schwächung des Kaysers, als um die Schwächung der Sekte zu thun war. Sie rechneten darauf, daß er das Werk ihrer Unterdrückung schwerer, als er sichs vorstellte, finden, daß er sicherlich die ganze Macht des Oesterreichischen Hauses dabey zu Hülfe nehmen, und daß diese höchstwahrscheinlich bey jedem Ausgang des Unternehmens sich stark genug verbluten dürfte, daß sie für Baiern auf lange Zeit hinaus nicht mehr gefährlich werden könnte. Dieser geheime Zweck der Herzoge von Baiern, dem Kayser und seinem Bruder Ferdinand mit guter Art mehr Feinde zu machen, zeigte sich eben so, wie ihre Unzufriedenheit über beyde, bey mehreren Anlässen auf dem Reichstag und unmittelbar darauf gar zu sichtbar, als daß man ihn nicht auch hier suchen dürfte, da sich ihr Verfahren bey diesem Anlaß auch so gut daraus erklären läßt. Sie waren es, die bey dem An-

fang des Reichstags das Feuer gegen die Protestanten am heftigsten schürten, denn Melanchton klagt in mehreren seiner Briefe [87]), daß sich die Herzoge von Baiern nach dem Herzog Georg von Sachsen am feindseeligsten gegen die Sekte bewiesen; als sie aber merkten, worauf es der Kayser angelegt hatte, so waren auch sie unter den ersten, welche wieder zurück giengen!

Diese Entdeckung von den wahren Gesinnungen dieser Stände, welche sie den Kayser jetzt machen liessen, mußte ihn um so mehr in Verlegenheit setzen, je bestimmter er schon die seinigen geäussert hatte; aber so schwer es ihm ankommen mochte, so mußte er sich zugleich gezwungen fühlen, ebenfalls etwas zurückzugehen. Sein ganzer Anschlag, die Protestanten durch ihre Gegen-Parthie im Reich selbst wenigstens bis zur Machtlosigkeit hinabdrücken zu lassen, schien durch diese Entdeckung vereitelt, denn sie überzeugte ihn ja, daß diese Gegenparthie nicht gesonnen sey, etwas darüber zu wagen. Er mußte ihn also aufgeben, oder sich an die Hoffnung halten, daß durch weitere Unterhandlungen, durch Klugheit und List einige Glieder dieser Parthie noch gewonnen werden könnten, deren Vorgang die andre nach sich ziehen müßte: allein dis erforderte Zeit, und indessen mußte ihrem Verlangen nachgegeben werden, weil es sonst selbst um diese Hoffnung geschehen war. Diese Nachgiebigkeit wurde noch nothwendiger durch einen neuen dazwischen gekommenen Umstand, der sie beynahe schon allein nothwendig, und das Verlangen der katholischen Stände nach einem gütlichen Vergleich, wenigstens einem Versuch dazu, noch ernsthafter machte. Der Landgraf von Hessen hatte einen Schritt gethan, der sie am stärksten überzeugen mußte, daß sich die Protestanten vielleicht weniger als sie vor einem Krieg fürchteten, oder doch fest entschlossen seyen, es

87) Zum Beyspiel L. I. ep. 4. Bavari mirabiliter insolentes sunt.

es darauf ankommen zu lassen, und das Schicksal davon standhaft zu erwarten. Aufgebracht über die schimpfliche Behandlung, welche die Parthie bisher zu Augspurg erfahren hatte, war er gleich nach der schönen Erklärung, welche der Kayser der Confutation ihres Bekenntnisses beyfügte, von dem Reichstag weggereißt, ohne nur auf irgend eine Art das Auffallende zu mildern, das dieser Entschluß haben mußte. Der Churfürst von Sachsen und die übrigen Glieder der Parthie waren zwar eben so sehr erstaunt als die Katholiken, denn der Landgraf hatte ihnen wohlweislich nichts davon entdeckt [88]), weil er wohl wußte, daß sie alle über ihn zusammen schreyen würden, um ihn zurückzuhalten; aber dis konnten die Katholiken nicht wissen oder nicht glauben, vielmehr war es für sie sehr natürlich zu vermuthen, daß diese plötzliche Abreise eines von den Oberhäuptern der Parthie mit der ganzen Parthie verabredet sey. Bey dieser Voraussetzung konnten sie in dieser plötzlichen Abreise beynahe nichts anders als eine förmliche Kriegserklärung sehen, da sie auf einen Auftritt gefolgt war, der von ihrer Seite für eine gelten konnte. Das ganze Reich kannte die rasche Entschlossenheit des Landgrafen. Man hatte Ursache zu fürchten, daß er gerüsteter zum Ausbruch seyn dürfte, als er die Welt hatte sehen lassen. Der



88) Der Landgraf verbarg seinen Anschlag so gut, daß Melanchton noch an dem nehmlichen Tage seiner Abreise an Luthern schrieb, der Landgraf betrage sich mit vieler Mässigung, und habe ihm erklärt, daß er sich um des Friedens willen auch noch härtere Bedingungen gefallen lassen würde, so bald sie ohne Schmach des Evangelii angenommen werden könnten. S. L. I. ep. 12. Dis veranlaßte auch, daß die übrigen Glieder der Parthie zuerst desto unzufriedener über ihn waren; nur Luthern sagte sein eigenes Herz gar zu laut, daß er an seiner Stelle den nehmlichen Entschluß vielleicht schon eher gefaßt haben würde, als daß er ihn hätte tadeln können. Er antwortete Melanchton, daß die Art wie man sie bisher behandelt hätte, wohl mehr als einen Landgrafen müde machen könnte.

Kayser und sein Bruder Ferdinand mußten selbst fürchten, daß er einen andern Vorwand — den Vorwand der Restitution des Herzog Ulrichs von Würtemberg ergreiffen und von jener Seite zunächst über sie herfallen dürfte [89]). Den fränkischen Bischöffen und dem Churfürsten zu Mainz, seinem Nachbar, konnte bey der Sache noch weniger wohl seyn; und dis hatte die natürliche Würkung, daß sie immer ernsthafter und aufrichtiger wünschten, daß es doch zu friedlichen Unterhandlungen kommen möchte. Da auch dem Kayser eben so viel daran gelegen war, um nur Zeit zu gewinnen, so wurde dann sogleich den 7. Aug. ein Ausschuß von 16. katholischen Ständen dazu niedergesetzt, unter denen die Churfürsten von Mainz und Brandenburg, die Herzoge von Sachsen, Braunschweig und Mecklenburg und die Bischöffe von Strasburg und Augspurg die bedeutendsten waren.

Die ersten Handlungen dieser Friedens-Commission konnten der Natur der Sache und der Umstände nach unmöglich von einigem Belang seyn. Nach einer Erzählung Spalatins fiel zwar schon in ihrer ersten Sitzung ein Auftritt vor, der die Protestanten von den Gesinnungen einiger Mitglieder des Ausschusses das beste hoffen ließ [90]); aber von dem würklichen Innhalt der eigent-

89) Der Landgraf hatte gleich nach der Ankunft des Kaysers zu Augspurg die Sache des Herzogs am eifrigsten bey ihm betrieben; und dem Kayser konnte nicht unbekannt seyn, daß er schon vorher in Verbindung mit Herzog Heinrich von Braunschweig sich in einem besondern Tractat verpflichtet hatte, ihm selbst mit Gewalt zu der Wiedererlangung seiner Länder zu helfen. Wahrscheinlich wußte sogar der Kayser, daß der Landgraf erst noch den 28. Jul. diese Verpflichtung gegen den Herzog erneuert hatte.

90) Der Bischoff von Augspurg soll in der Anrede, womit er die Handlungen eröffnete, voraus erklärt haben, daß er hoffte, man könnte um so eher Mittel und Wege zum Frieden finden, da ja die Lutherischen keinem Artikel des Glaubens entgegen lehrten. Ihr Disputiren gehe allein wider die Misbräuche der römischen Kirche, und dis könne ja niemand läugnen, daß die römische Kirche viele

eigentlichen ersten Vorschläge, die man ihnen machte, konnten sie selbst noch nichts günstiges erwarten. Die Katholiken waren zu weit vorwärts gegangen, als daß sie plötzlich zu dem Punkt hätten zurückkommen können, von welchem ein Vergleich ausgeführt werden mußte: sie mußten also Anstands halber ihren ersten Antrag an die Protestanten den letzten kayserlichen noch etwas gleich machen, und nur durch die veränderte Sprache zu erkennen geben, daß man andere Vorschläge, die von ihrer Seite kommen dürften, nicht verwerfen würde. Der Ausschuß eröffnete demnach die Handlungen mit einer Erklärung, deren Innhalt freylich jener kayserlichen gleich, aber in die Form der freundlichsten Bitte eingekleidet war, daß sie doch dem Gesuch so vieler ihrer Herren, Freunde und Verwandten statt geben, von ihrer falschen Lehre abstehen, und sich nicht länger von der christlichen Kirche getrennt hal-



viele Misbräuche habe. Nach Spalatins Erzählung tadelten aber der Erzbischof von Salzburg und der Churfürst von Brandenburg sogleich diese Aeusserung, und da sie der Bischoff von Augspurg mit Wärme vertheidigte, so hätte es zu einem seltsamen Zwist unter ihnen selbst kommen mögen, wenn nicht der Churfürst von Mainz gemittelt hätte. S. Hall. T. XVI. p. 1655. Eine ganz andere Erzählung von diesen Handlungen des 7. Aug. macht wohl Coelestin T. III. f. 26. denn nach ihm soll sie einer der katholischen Churfürsten mit der freundlichen Erklärung eröffnet haben, daß der Kayser den Churfürsten von Sachsen, wenn er nicht sogleich von der neuen Lehre abträte, unfehlbar mit Krieg überziehen, der Churwürde entsetzen, selbst zum Tode verdammen, und alle seine Unterthanen mit Weibern und Kindern verderben würde. Coelestin setzt hinzu, der Churfürst sey so über diese Erklärung erschrocken, daß er wie versteinert da gestanden, und auch nach seiner Zurückkunft nach Haus seine Verwirrung nicht habe verbergen können. Aber von diesem schönen Auftritt wissen Melanchton, Spalatin, Jonas, wissen alle die Menschen, die zu Augspurg waren, keine Sylbe: Nach allen Umständen der Zeit ist der Auftritt ganz und gar unglaublich: Coelestin erzählt noch überdis die ganze Geschichte dieser ersten Handlungen sehr unrichtig und verwirrt: Er war sonst alte Frau genug, um jede Sage, die man herumtrug, desto lieber zu glauben, je schröcklicher sie lautete: also darf man gewiß keinen Anstand nehmen, auch diese Erzählung von ihm unter jene ganz grundlose Sagen zu rechnen, deren freylich damahls eine Menge unter der Partyie umlaufen mochte.

halten sollten. Als die Protestanten hierauf ihre Beschwerden über das bisherige Betragen gegen sie vorlegten, das sie nach dem Innhalt des kayserlichen Ausschreibens zum Reichstag so wenig hätten erwarten mögen, und besonders darüber klagten, daß man ihnen nicht einmahl erlaubt habe, auf die katholische Confutation ihres Bekenntnisses das weitere vorzubringen, so wurde ihnen in einer neuen Erklärung noch gemäßigter geantwortet, zugleich aber auch noch deutlicher zu verstehen gegeben, daß man von ihnen selbst einen neuen Antrag erwarte [91]). Die Protestanten hatten in der ihrigen wieder von dem Concilio gesprochen, auf das sie ihre Sache ausgesetzt haben wollten. Der Ausschuß äusserte darauf, daß die bisherigen fortdaurenden Kriege in Deutschland und Italien die Berufung eines solchen Concilii indessen gehindert hätten, aber er setzte die sehr wahre und weise Bemerkung dazu, daß ein Concilium vielleicht am wenigsten gutes in der Sache machen könnte, und wünschte daher, daß sie lieber andere Mittel und Wege angeben möchten [92]), um eine Vereinigung sicherer und eher zu erzielen. Dadurch wurde die Sache in den Gang eingeleitet, von dem sich allein etwas hoffen ließ, denn die Protestanten schlugen hierauf sogleich den einzig schicklichen Weg zu Beylegung der Streitigkeit vor, der dann ohne Weigerung von den Katholiken genehmigt wurde. Sie riethen, daß man von jeder Parthie einige wenige, der Sachen kundige, und zum Frieden geneigte Personen ver=

91) Die Antwort der Protestanten auf die erste Erklärung der Katholiken erfolgte den 9. Aug. Die Gegenantwort von diesen den 11. S. Chyträus f. 224. 227.

92) "Sie besorgten aber, „ob gleich über kurz oder lang „ein Concilium zu stand käme, „daß es gar wenig Statt oder „Frucht bey uns haben würde, „weil sich unsere Prediger vernehmen liessen, die alten Concilia hätten geirrt, und möchte also vermuthlich viel mehr „Spotts, Schimpfs und Verlachung dann Heils daraus erfolgen."

verordnen sollte, die von den streitigen Artikeln in Güte mit einander handeln, und eine Vergleichung der verschiedenen Meynungen versuchen sollten. Sogleich wurde ein engerer Ausschuß ernannt, der aus zwey Fürsten, zwey Juristen und drey Theologen von beyden Theilen bestand, und schon den 16. Aug. seine Handlungen anfieng. Eck, Wimpina und Cochläus wurden dabey von Seiten der Katholiken, Melanchton, Brenzen, und dem Hofprediger des Landgrafen von Hessen, Schnepfen entgegengestellt [93]).

Durch die Vermittlung des Badischen Canzlers Vehus, der als katholischer Jurist den Vortrag bey der Eröffnung der Versammlung hatte, kam man bald überein, daß die protestantische Confession bey dem Gespräch zum Grund gelegt werden sollte. Die Protestanten bestanden zwar mit etwas unzeitigem Eigensinn zuerst wieder darauf, daß ihnen vorher die Confutation ihrer Confession ausgeliefert werden müßte, damit sie bey ihren Erklärungen über den Sinn der darinn enthaltenen Lehren sogleich darauf Rücksicht nehmen könnten [94]), allein da ihnen Vehus bemerklich machte, daß dis dem Geschäft nur hinderlich seyn würde, so gaben sie bald mit guter Art nach. Nun nahm man zuerst die Lehr-Artikel der Confession, hernach die darinn gerügten Misbräuche vor, erklärte sich über beyde, wie weit man sich einander nähern wolle oder könne, und brachte es doch in acht Tagen so weit, daß man in Ansehung mehrerer Punkte, die bisher streitig gewesen waren würklich zusammen kam, in Ansehung anderer

 merk-

93) Von Fürsten katholischer Seits waren in diesem Ausschuß der Bischoff von Augspurg und Herzog Heinrich von Braunschweig, da aber dieser bald dem Landgrafen von Hessen nachreißte, der Herzog Georg von Sachsen: von Seiten der Protestanten der Chur-Prinz Johann Friedrich und Markgraf Georg zu Brandenburg.

94) Es war aber auch kein Theolog, sondern der Canzler Brück, der diese Saite noch einmahl anschlug.

merklich einander näher kam, und in Ansehung der übrigen wenigstens bestimmt angeben konnte, wie weit man noch von einander sey. Auch dis letzte war schon beträchtlicher Gewinn, wie aus der genauern historischen Darstellung erhellen wird, welche bey diesen Handlungen nicht nur um ihres Ausgangs, sondern um mehrerer Ursachen willen nöthig wird. Vorzüglich lassen sich die Unterscheidungs-Begriffe des neuen und des alten Systems, das Moment, das sie in beyden hatten, das Interesse, wegen dem man sie festhielt, und eben daraus die Ursachen, warum man weder bey diesem noch bey folgenden Vereinigungs-Versuchen ähnlicher Art zusammen kam, am besten dabey entwickeln.

Bey der ersten Unterredung über die Lehr-Artikel der Confession legte sich sogleich zu Tage, daß unter den ein und zwanzig darinn enthaltenen nur bey acht oder neun eine Verschiedenheit der Meynungen, und wiederum bey der Hälfte von diesen eine sehr unbedeutende oder sehr leicht zu hebende Verschiedenheit statt finde. Die katholischen Theologen erklärten unaufgefordert, daß sie in den Lehren von der Dreyeinigkeit und von Christo, von dem heiligen Predigt-Amt und von dem Amt unwürdiger Kirchendiener, in der Lehre von der Tauffe und selbst in jener von dem Sakrament des Altars, und von dem Gebrauch der Sakramente, auch in den Artikeln von der weltlichen Obrigkeit, vom jüngsten Gericht, von dem freyen Willen und von der Ursache der Sünden das protestantische Bekenntniß für völlig rechtgläubig hielten. Nur in den Lehren von der Erbsünde, vom Glauben und guten Werken, von der Kirche, von der Beichte, von den zu der Buße gehörigen Stücken, und von dem Heiligen-Dienst fanden sich Anstösse, deren Wegräumung versucht werden mußte. Die Punkte, wo sich hierinn die Meynungen trennten, waren folgende.

In

In der Lehre von der Erbsünde hatten die Protestanten nicht nur die dem Menschen angebohrne Unfähigkeit zu allem geistlich-guten, sondern auch seine natürliche Neigung und Lust zum bösen in den Begriff davon aufgenommen, und dabey ausdrücklich erklärt, daß sie wahrhaftig und im eigentlichen Verstand Sünde und verdammend sey: Die katholischen Theologen hingen wollten sie nach der Taufe nicht mehr Sünde genannt haben, weil das sündliche durch die Tauffe weggenommen würde, und wünschten daher, daß schon der Hauptbegriff von dieser Erbsünde auf eine Art bestimmt werden möchte, welche dis in sich schlösse, oder doch leichter damit vereinigt werden könnte [95]. In dem Artikel von dem Glauben und den guten Werken drehte sich der Streit blos um die Frage: ob der Glaube allein die Ursache oder causa instrumentalis der Begnadigung eines Menschen bey Gott sey, oder ob auch seine Werke dabey in Betrachtung kämen, und ihm in einem gewissen Sinn ein Verdienst bey Gott machen könnten? dis letzte behaupteten die Katholiken, die Protestanten aber schienen es in jedem Sinn zu verwerfen. In dem achten Artikel von der Kirche stiessen sich die ersten blos daran, daß die Protestanten die Kirche für eine Versammlung von lauter Heiligen und Frommen zu erklären schienen, da sie doch nach dem eigenen Ausspruch Christi immer aus bösen und guten vermischt sey. In der Lehre von der Beichte kam es blos auf den Punkt an, ob die besondere Aufzählung der begangenen Sünden dabey nöthig sey oder nicht, da die Katholiken das

 erste

95) In der Beschreibung der „Erbsünde waren sie mit uns „nicht einig. Letzlich aber haben „sich doch die Lutherischen mit un„serer Meynung verglichen, und „sagen daß die Erbsünde sey ein „Mangel der Erbgerechtigkeit wel„cher Sünden Schuld durch die „Tauffe weggenommen werde, „der Zunder aber und die böse „Lust bleiben im Menschen auch „nach der Tauffe noch übrig.“ S. Bericht der Katholischen an den Kayser von der Handlung bey Coelestin T. III. p. 42.

erste und die Protestanten das letzte behaupteten. In dem Artikel von der Buße wollten die Protestanten nicht zugeben, daß ausser der Reue über die Sünde und ihrem Bekenntniß noch eine besondere Satisfaction von Seiten des Menschen zur Buße nöthig sey, worauf doch die Katholiken drangen: In Ansehung des Heiligen Diensts aber war man fast am weitesten von einander, weil die eine Parthie die Anrufung der Heiligen für nöthig und nützlich, die andere aber für keines von beyden erklärte.

Auf den ersten Anblick dieser Punkte ergiebt sich schon, daß die Verschiedenheit der Meynungen bey einigen mit der äussersten Leichtigkeit gehoben oder geduldet werden konnte, wenn man sich im Ernst vergleichen wollte. In Ansehung zweyer oder dreyer zeigten sich auch würklich keine Schwierigkeiten. In der Lehre von der Erbsünde gaben die Protestanten zu, und konnten es auch ohne Anstand zugeben, daß die Schuld der Erbsünde durch die Tauffe weggeräumt würde, die Katholiken aber gaben ihrerseits zu, daß die böse Lust auch nach der Tauffe noch im Menschen übrig bleibe, und nun schien wenig mehr daran zu liegen, wie der Begriff davon bestimmt würde. In der Lehre von der Kirche räumten die Protestanten ein, daß auch Unheilige und Sünder in der Kirche seyen, und dis war alles, was die Katholiken verlangten. In dem Artikel von der Beichte verwarfen die Protestanten die nahmentliche Aufzählung aller Sünden vorzüglich deswegen, weil sie unmöglich sey, da nach dem Ausspruch der Schrift selbst niemand wisse, wie oft er fehle: als ihnen aber die Katholiken erklärten, daß sie diese Angabe aller Sünden gar nicht in diesem Sinn verlangten, so konnte ihnen ohne Anstoß eingeräumt werden, daß es wenigstens gut sey, wenn ein Mensch in der Beichte alle Sünden bekenne, deren er sich würklich schuldig wisse. Doch daß

man

man auch in den andern Artikeln unendlich näher zusammen kam, als man voraus hätte hoffen mögen, so nahe zusammen kam, daß die zuletzt noch übrige Verschiedenheit bey einigen nur noch auf Ausdrücke, und bey andern auf weniger bedeutende Neben-Bestimmungen hinauslief, dis ist eben so gewiß, als es unläugbar ist, daß die katholischen Theologen eine Nachgiebigkeit dabey bewiesen, welcher man den Ruhm, den sie verdient, nicht entziehen sollte.

Die grosse Streitfrage wegen dem allein rechtfertigenden Glauben mußte nothwendig die meisten Schwierigkeiten machen. Die Vertheidiger des alten Lehrbegriffs hatten nicht nur das größte Interesse den verdienstlichen Einfluß der Werke auf die Begnadigung des Menschen recht fest zu halten, weil sich ihr ganzes semipelagianisch scholastisches System darauf gründete, sondern sie konnten bey diesem Streit-Punkte auch mehr Vertheidigungs-Mittel als bey jedem andern brauchen. Auf der einen Seite ließ sich die Gegen-Meynung der Protestanten nur gar zu leicht in ein sehr zweydeutiges Licht, theils nach ihren Folgen und theils nach ihren Beweisen in ein sehr zweydeutiges Licht stellen; auf der andern Seite aber war es nicht so schwer zu zeigen, daß jenes meritum de condigno, das die Kirche den Werken zuschrieb, nicht so gefährlich, nicht so verkleinerlich für Gottes Gnade und auch nicht so grundlos sey, als Luther es immer geschildert hatte. Doch benutzten die katholischen Theologen selbst diese Vortheile mit vieler Mässigung. Eck berührte nur in dem Gespräch, daß die Lehre der Protestanten von dem allein rechtfertigenden Glauben, nicht nur dem Volk gar zu leicht anstössig und ärgerlich, sondern gar zu leicht schädlich und gefährlich werden könne, welches — freylich nur unter Voraussetzung eines Misverstandes über die Lehre, aber eines gar zu leicht möglichen Misverstandes unläugbar gewiß

war. Er führte auch den unbestreitbaren Umstand, daß die ältern Kirchenväter sich am öftersten auf eine Art ausgedruckt hatten, welche sie der scholastischen Lehrform viel näher brachte als der neuen Lutherischen, er führte auch diesen Umstand gar nicht mit der eigennützigen Umständlichkeit aus, die man um so mehr von ihm hätte erwarten mögen, da ihn die Protestanten bestreiten wollten. Er war, und auch dis muß einem Mann, wie Eck war, zum Verdienst angerechnet werden, er war bescheiden genug den Protestanten keine jener häufigen Schriftstellen entgegen zu halten, wo von der Belohnung und dem Verdienst unserer guten Werke ausdrücklich gesprochen wird, sondern er setzte nur den Schriftstellen, welche sie angeführt hatten, eine Antwort entgegen, durch welche ihre Beweis-Kraft würklich höchst zweifelhaft gemacht wurde. Sie hatten sich auf jene Stellen berufen, wo Paulus mehrmals den Glauben, als die Ursache der Rechtfertigung, den Werken entgegensetzt, und ausdrücklich zu sagen scheint, die Menschen würden von Gott allein um ihres Glaubens und nicht um ihrer Werke willen begnadigt; aber Eck gab bey dieser Gelegenheit ein neues Beyspiel, daß die Polemik in der Noth oft besser exegesire als die Dogmatik. Er erinnerte Melanchton und seine Collegen, daß Paulus in diesen Stellen mit Menschen spreche, oder doch auf Menschen anspiele, welche den Irrthum gehabt hatten oder noch hatten, daß man, um seelig zu werden, nicht allein an Christum glauben, sondern auch das Mosaische Gesetz erfüllen, und mit einem Wort das Judenthum mit dem Christenthum verbinden müsse; daß man also die Behauptung des Apostels als einen Widerspruch gegen diese erklären, mithin unter seinen Werken blos die im Mosaischen Gesetz vorgeschriebenen Werke verstehen, und dann einen ganz andern Sinn darinn finden dürfte. Die Richtigkeit dieser Bemerkung konnten

ten zwar die Protestanten läugnen, aber nicht widerlegen, dennoch machte ihnen Eck selbst bey diesen Vortheilen noch einen Vorschlag, der im höchsten Grad annehmlich war. Er trug ihnen einen Vergleich an, durch welchen blos der Misverstand, den ihre Vorstellung so leicht veranlassen konnte, gehoben, ihre Vorstellung selbst aber ungekränkt bleiben sollte. Sie möchten nehmlich das Wörtchen sola und die Redensart, daß der Glaube allein rechtfertige, um des Friedens willen aufgeben, und sich auf eine solche Art ausdrücken, wobey die causa formalis der Rechtfertigung eines Menschen, und die mittelbaren causae instrumentales, welche sie ja dabey auch annähmen, zugleich angezeigt würden. Man sollte daher die Redensart gebrauchen, daß der Mensch durch die Gnade, die ihn Gott angenehm macht, (per gratiam gratum facientem) gerecht werde, (formaliter) vermittelst des Glaubens, des Worts und der Sakramente (instrumentaliter). Dis war der Lehre der Protestanten ebenfalls gemäß, denn sie wollten ja durch das Wörtchen: sola: oder durch die Bestimmung, daß der Glaube allein gerecht mache, nicht die Gnade Gottes, nicht die Würkung des Worts und der Sakramente, sondern blos den verdienstlichen Einfluß der Werke ausschliessen; also konnten sie ohne Bedenken diesen Vorschlag annehmen, durch den sie nicht das mindeste verlohren [96]). In der wichtigen Lehre von der Rechtfertigung kam man auf diese Art überein, und nach diesem konnte auch über den Begriff von dem Werth der guten Werke überhaupt nur noch eine geringe, oder gar keine Verschiedenheit übrig bleiben. Die katholischen Theologen wollten es sich zwar nicht nehmen lassen, daß sie doch noch in einem gewissen Sinn verdienst-

96) S. Spalatins Bericht oder vielmehr Protokoll von den Handlungen, denn Spalatin wohnte ihnen als Notarius bey. Müllers Historie B. III. K. 29. auch Hall. T. XVI. p. 1670.

dienstlich genannt werden könnten, und die Protestantischen wollten es in keinem Sinn zugeben: allein die ersten hatten ja doch schon zugegeben, daß die Rechtfertigung oder die Vergebung der Sünden weder durch vorhergehende noch durch nachfolgende gute Werke verdient werden könne: sie äusserten dabey unter diesen Handlungen mehrmahls, daß sie nur solchen Werken einen Werth zuschrieben, welche ein Mensch durch den Beystand der Gnade Gottes verrichtete [97], also konnten sie ihnen kein eigentliches oder doch kein solches Verdienst mehr zuschreiben, das den Protestanten so sehr gefährlich hätte scheinen mögen. Wenn die grosse Haupt-Wahrheit einmahl erhalten war, daß Gott die Menschen nicht um ihrer Werke willen begnadige, so schien nur wenig mehr daran zu liegen, wenn man ihnen doch noch eine Art von Verdienst beylegen wollte, weil sie ja Gott doch auch zu belohnen verheissen habe.

Nicht so ganz nahe kam man wohl in den Lehren von der Buße und der Anrufung der Heiligen zusammen, aber um etwas näherte man sich doch einander auch hier. In der ersten hatten die katholischen Theologen erklärt, daß sie unter jener Satisfaktion, welche sie zu der Buße für nöthig hielten, jene Früchte und Folgen der Buße verstünden, durch welche sich die Aufrichtigkeit von dieser an den Tag legen müsse, sie hatten auch eingeräumt, daß die Verschuldung der Sünde nicht um der Satisfaktion willen erlassen werde, aber sie suchten doch noch etwas zu erhalten, das die Protestanten unmöglich nachgeben konnten. Sie wollten es von diesen eingeräumt haben, daß diese Satisfaktionen nöthig

97) Die Protestanten, erzählt Spalatin, hätten eingeräumt, daß man gute Werke würken müsse und solle, und die Katholiken, daß nur die Werke, so aus Glauben und durch Gnade gewürkte, Gott wohlgefällig seyen. Nur darüber habe man sich nicht vergleichen können, ob solche Werke verdienstlich und wie sie verdienstlich seyen. S. eb. das. p. 1674.

thig seyen, um Erlassung der Strafe zu erlangen: allein je wichtiger für sie dieser Punkt war, da eine Menge anderer, die man wohlweislich nicht berührte, da z. B. die ganze Fegfeuer= und Ablaß=Lehre davon abhieng, desto weniger konnten die Protestanten darein willigen. Doch selbst jene Distinktion zwischen Erlassung der Strafe und Erlassung der Schuld, zu welcher die Katholiken ihre Zuflucht nahmen, beweißt sie nicht, daß sie doch immer etwas nachlassen wollten [98])? Dis mag man dann auch daraus schliessen, weil sie doch unter dem Streit über den Heiligen=Dienst stillschweigend zugestanden, daß die Anrufung der Heiligen nirgends in der Schrift befohlen sey.

Freylich kann man nun auch nicht umhin, bey der nähern Beleuchtung desjenigen, was die Katholiken nachgeben wollten, eine andere Bemerkung über ihre nachgebende Mäßigung zu machen, welche ihre wahren Absichten sehr zweifelhaft macht. Dis ist ganz unverhelbar, daß sie sich bey allem, was sie bewilligten, eine Auskunft offen liessen, welche es ihnen möglich machte, auch das dem Schein nach bewilligte wieder zurückzunehmen oder beyzubehalten. Die Bestimmung, auf welche sie in dem Artikel von der Erbsünde drangen, daß

98) Ein anderer Umstand beweißt noch mehr als nur dis, denn er beweißt, daß die Katholiken den Streit über diesen Punkt gar zu gern ganz abgewandt hätten. Eck sagte öffentlich bey dem Gespräch, so bald man an diesen Artikel kam, daß man hier wohl nicht in der Sache, sondern nur in den Ausdrücken mishellig sey. Er hatte auch schon in dem Bedenken, das er vor dem Gespräch auf Befehl des Churfürsten von Mainz über die streitigen Punkte aussetzte, das nehmliche gesagt, daß die scheinbare Verschiedenheit hierüber mehr ein Wortgezänk als die Sache selbst betreffend sey. Nun fühlte aber Eck gewiß, von welcher Wichtigkeit dieser streitige Punkt in seinem ganzen System sey, also konnte sein sichtbares Bestreben, den Protestanten diese Wichtigkeit zu verbergen, nicht unabsichtlich seyn, und seine Absicht läßt sich wohl leicht errathen. Sie sollten sich darauf desto eher bewegen lassen, sich mit ihnen in Ansehung dieses Punkts über gewisse Ausdrücke zu vereinigen, bey denen jeder Theil seine Meynung behalten könnte.

daß die Verschuldung dieser Sünde durch die Taufe weggeräumt werde, und die gratia gratum faciens, welche sie in die Lehre von der Rechtfertigung hineinbrachten, waren offenbar darauf berechnet, daß sie diese Absicht befördern sollten. Bey ihren Vorschlägen wegen andrer streitiger Punkte wird dis noch sichtbarer, also, wenn man am gelindesten urtheilen will, muß man fast den Schluß daraus ziehen, daß sie nur eine solche Vereinigung zu stiften suchten, bey welcher sich beyde Partheyen über den Gebrauch gemeinschaftlicher Ausdrücke für ihre Vorstellungen vergleichen, aber jede ihre bisherige Vorstellung erhalten könnte. Dis ergiebt sich am unverkennbarsten daraus, weil sie selbst in mehreren Lehren die Partheyen für völlig einig ausgaben, worinn man sich doch der auffallendsten Verschiedenheit der Meynungen bewußt war, und blos deswegen für einig ausgaben, weil diese Lehren theils zufällig, theils absichtlich in der protestantischen Confession in solchen Ausdrücken verfaßt waren, worunter auch die katholische Meynung versteckt werden konnte. So wußte die ganze Welt, daß Luther und seine Anhänger in der Lehre vom Abendmahl die Brodtverwandlung nicht mehr annähmen; aber bey den Worten des Art. X. in der Confession, daß der Leib Christi unter der Gestalt des Brodts wahrhaftig gegenwärtig sey, konnte ja die Brodtverwandlung vorausgesetzt werden, also setzte man diesen Artikel sogleich unter jene, worüber man einig sey [99]). Noch gewisser wußte die ganze Welt, daß

99) Dis ist wohl ganz gewiß, daß die Katholiken den Artikel deswegen so unverändert stehen liessen, weil er ihre Vorstellung von der Brodtverwandlung gar nicht antastete, und dis mag eben so gewiß seyn, daß Melanchton den Artikel geflissentlich in diesen Ausdrücken verfaßt hatte, um diese nicht anzutasten, und einem Streit darüber zuvorzukommen: aber wenn man die Beschuldigungen, die in der Folge den Protestanten wegen diesem Umstand von den Kalvinisten gemacht wurden, und die Vertheidigungen liest, welche diese dafür anführten, so stößt man auf eine Reihe histori-
scher

daß in der Lehre von dem freyen Willen ein himmelweiter Unterschied zwischen dem alten und dem neuen Lehrbegriff

scher Unwahrheiten, worüber einem der Verstand beynahe still steht. Man traut seinen Augen kaum, wenn man Scultet in seinen Annalen p. 248. Hospinian. Hist. Sacram. P. II. p. 94. frischweg behaupten sieht, der zehnte Artikel der Confession sey von den Protestanten im Papistischen Sinn geschrieben und übergeben worden. Zum Beweis, daß die Katholiken selbst es nicht anders verstanden hätten, beruft sich der Mann auf die katholische Confutation der Confession; aber diese Confutation beweißt auf das allerentscheidendste das Gegentheil. Die katholischen Theologen sagen darinn bey dem Art. X. es sey dabey allein nöthig zu erinnern, daß die Protestanten lieber der Kirche als etlichen andern in Ansehung des Umstands glauben sollten, daß das Brodt in den Leib Christi verwandelt werde, S. Coel. T. III. p. 4. also räumten sie selbst ein, daß der Artikel in einem Sinn genommen werden könne, der nichts mit der Brodtverwandlung zu thun habe, und gaben eben in der Erinnerung ihre Befürchtung zu erkennen, daß ihn die Protestanten gerade in diesem Sinn nehmen möchten. Noch weniger aber kann man seinen Augen trauen, wenn man den Verfasser der Neustädtischen Geschichte der Augsp. Conf. an diese Lüge eine andre anknüpfen sieht, welche noch handgreiflicher ist. Dieser sagt zwar nur S. 3. dieser Artikel habe fast ganz mit der Lehre von der Brodtverwandlung übereingestimmt, und sey dafür von den Papisten angenommen worden. Hingegen fügt er die Nachricht bey, daß die Oberländischen Städte vorzüglich deswegen die Unterschrift der Augsp. Conf. bedenklich gefunden und eine eigene übergeben hätten. Daß hieran kein wahres Wort ist, darf nach der Geschichte der Handlungen Bucers mit Melanchton auf diesem Reichstag nicht mehr gezeigt werden: überhaupt aber ist es nicht schwer darzuthun, daß kein Mensch auf dem Reichstag im Ernst glauben konnte, und wohl auch keiner glaubte, die Protestanten nähmen die Lehre von der Brodtverwandlung an. Luther hatte sich schon in mehrern Schriften, besonders in seiner Hauptschrift gegen den König Heinrich von England gar zu bestimmt dawider erklärt. In seinem grossen Bekenntniß vom Abendmahl, das erst im J. 1528. erschien, erklärte er sich zwar wieder gleichgültig dabey, denn hier sagt er: „Ich habe oftmahls erklärt, daß es mir „keinen Hader gelten soll, es bleibe Wein da oder nicht. Mir ist „genug, daß Christus Blut da „sey, es gehe dem Wein, wie „Gott will. Ja, setzt er hinzu, „ehe ich mit den Schwärmern „wollte eitel Wein haben, ehe „wollte ich mit dem Babst eitel „Blut haben!“ Allein wer sah nicht, daß hier Luther blos deswegen sich so gleichgültig gegen die Brodverwandlungs-Hypothese stellte, um seinen Abscheu gegen die Schweizerische desto stärker auszudrücken, also gewiß nicht daran dachte, sich für jene zu erklären. Dis fühlten gewiß die Schweizer und Strasburger am lebhaftesten, aber die angeführte Stelle aus der Confutation beweißt, daß auch die Katholiken selbst den Protestanten diese Vorstellung nicht zuschrieben. Dabey hat-

begriff sey, denn Erasmus hatte ja Luthern allein deswegen angegriffen: allein Melanchton hatte im Art. XVIII der Confession geschrieben, daß der Mensch noch einen freyen Willen habe, und dis — ob er gleich die allerbestimmteste Einschränkung hinzugesetzt hatte, die zugleich den bestimmtesten Widerspruch gegen die katholische Vorstellung enthielt [100]), dis war für Eck und seine Collegen hinreichend, um ungefragt vorauszüsetzen, und auch in ihren Bericht an den Kayser einzurücken, daß man auch über diesen Artikel verglichen sey. Dazu gehörte vorsetzliche Selbsttäuschung, und von dieser läßt sich, wenn man nicht gar zu ungünstig von ihnen denken will, nur eine einzige Absicht vermuthen. Sie hielten es vielleicht voraus für unmöglich, daß die Meynungen jemahls vereiniget werden könnten, und wollten nur dem Streit über die Meynungen auf die möglichst kürzeste Art ein Ende machen. Ihr Bestreben gieng daher dahin, es nur, wo möglich, so weit zu bringen, daß sich jede Parthie zu Darstellung ihrer Meynung gleicher Ausdrücke mit der andern bedienen möchte, wodurch schon ein Haupt-Anlaß zum Streit weggeräumt wurde, und wobey sie sich eben damit stillschweigend anheischig machten, die Verschiedenheit der Meynungen selbst gegenseitig zu übersehen oder zu dulden! Aber,

hatten dann diese gar nicht nöthig, sich weiter darüber zu erklären, wenn sie nicht von den Katholiken dazu gedrungen wurden; es ist aber nach allen Umständen höchst unwahrscheinlich, und es findet sich keine Spur in den Akten des Vergleichs, daß sie es gethan haben sollten. Die Verfasser der Historie des Sakraments-Streits behaupteten zwar S. 188. daß es geschehen sey, indem die Katholiken dabey den Protestanten mehrmahls zugesetzt hätten, die Brodtverwandlung zu bekennen; doch bey dem Widerlegen der Neustädter kam es den guten Männern auch nicht so darauf an, zuweilen etwas für würklich geschehen anzugeben, wovon sie glaubten, daß es hätte geschehen können.

100) "Es wird von uns gelehrt, daß der Mensch hat etlichermassen einen freyen Willen „äusserlich ehrbar zu leben und zu „wählen, unter den Dingen, so „die Vernunft begreift, aber ohne „Gnade, Würkung und Hülfe des „heiligen Geistes vermag der „Mensch nicht Gott gefällig zu „werden, Gott herzlich zu fürch„ten und zu glauben."

Aber, möchte man denken, sie könnten ja auch vielleicht blos die Absicht gehabt haben, ihre Gegner die Protestanten zu täuschen? könnten ihre Sprache blos deswegen so gemildert haben, um von diesen eine Billigung ihrer dennoch darunter versteckten Lehren zu erschleichen, und könnten es sich schon vorgesetzt haben, sie nach geschlossenem Vergleich mit der Entdeckung zu überraschen, daß sie vielmehr bewilliget hätten, als sie selbst wußten. Man trug auch kein Bedenken, schon damahls unter den Protestanten ihr ganzes Verfahren blos daraus zu erklären; Luther selbst sagte es ihnen auf den Kopf zu, daß sie blos diese tückisch-listige Absicht gehabt hätten [101]); es finden sich auch sonst noch Gründe, welche diesen Verdacht bestärken könnten; doch unläugbar finden sich auch andere dagegen, welche ihm beynahe alle Wahrscheinlichkeit benehmen. Konnten wohl die katholischen Theologen nur der entferntesten Hoffnung Raum geben, daß sich die Protestantischen, daß sich Melanchton durch einen so plumpen Betrug täuschen lassen würden? Wenn sie aber ja so blind in den Tag hinein hoffen konnten, welcher denkbare Vortheil ließ sich auch von dem glücklichsten Erfolg des Betruges erwarten? Denn, so bald er nach geschlossenem Vergleich aufgedeckt wurde, so konnte man doch nichts anders sich vorstellen, als daß die getäuschte Parthie dagegen protestiren, den ganzen Frieden wieder zerreissen, und sie noch dazu mit Schande und mit Vorwürfen überhäufen würde [102]). Dabey ließ sich, wenn

 man

101) In einem Brief an Melanchton bey Coelestin T. III. p. 50.

102) Dis sah Luther selbst sehr richtig voraus, daß der Betrug den Katholiken auf der Welt zu nichts dienen würde, wenn sich auch jetzt Melanchton und seine Freunde zu Augspurg von ihnen täuschen liessen. Daher ermahnte er diese sogar selbst, sich keine zu grossen Sorgen deswegen zu machen. "Ich bin vielleicht, schreibt „er Melanchton, bey so groben „Hinterlisten allzu sicher. Aber „ich weiß, daß ihr da nichts kön„net

man sich auch nicht dafür fürchtete, doch auch schlechterdings nichts gewinnen, also, ehe man einen zwecklosen Betrug annimmt, ist es wohl natürlicher, ihr Verfahren aus jener angeführten Absicht herzuleiten. Dis konnten sie nicht wohl hoffen, den Protestanten die bisher von ihnen verworfenen Lehren hinterlistig aufzudrängen: aber sie konnten hoffen, es dahin einzuleiten, daß man in Zukunft mit Ehren die Verschiedenheit der Meynungen ignoriren, und den Streit darüber aufgeben könnte, mithin handelten sie wahrscheinlich aus diesem letzten Beweg-Grund.

Dis muß man um so mehr annehmen, da man ja voraussetzen muß, daß auch die protestantischen Theologen, mit denen sie handelten, diese Absicht ihrerseits hatten. Ihre Bereitwilligkeit, sich über mehrere von den Katholiken vorgeschlagene Ausdrücke zu vergleichen, deren absichtliche Unbestimmtheit ihnen nicht entgehen konnte, und ihr Stillschweigen bey jenen Artikeln, wo man sich für einig ausgab, und doch so unendlich weit von einander war, beweißt dis unwiderleglich. Oder läßt sich nur denken, daß Melanchton nicht gewußt haben

„net versehen, denn das unsere „Person etwa antreffen möchte, „daß wir zu lind und unbeständig „möchten geschrten werden. Allein was liegt daran? durch der „Hauptsachen Beständigkeit und „Wahrheit kann solches leichtlich „wieder zurecht gebracht werden. „Nicht wollte ich, daß etwas versehen werde; aber ich rede also, „wenn es geschähe, daß darum „nichts verlohren sey. Denn so „wir vor Gewalt sicher seyn, und „Frieden erlangen, wollen wir „ihre List und Lügen, und unsere „Fehl leicht wieder zurecht bringen.“ Noch stärker schrieb er an „eben dem Tage darüber an Spalatin: „Unsere Sache wird jetzt „mit Hinterlist und Betrug angefochten: aber ich fürchte mir „nichts, denn so sie mit ihrem „Hinterlist fortfahren, werden sie „in unsern Hinterlist anlaufen. „Denn, wo ihr das einige für „euch behaltet, daß ihr nichts wider das Evangelium bewilligen „wollt; oder zugelassen habet, „was sind dann alle ihre Tücke? „Und gesetzt, das ihr doch durch „Christi Gnad nicht thun werdet, „daß ihr etwas wider das Evangelium zuliesset, und also etwa „den Adler in einen Sack verschlösset, so wird D. Luther „kommen und den gefangenen „Adler wieder herrlich losmachen, „so wahr Christus lebet!“ S. Chyträus fol. 184. 185.

haben sollte, was die gratia gratum faciens der Katholiken in der Lehre von der Rechtfertigung umfassen könnte? oder daß er und Brenz im Ernst geglaubt haben sollten, die Katholiken dächten in dem Artikel vom Abendmahl und vom freyen Willen völlig mit ihnen gleich? Da sie aber jene gratiam doch annahmen, und bey diesen Artikeln so gar nichts nur von ferne erinnerten, da sie selbst in ihrem Bericht an den Kayser der Versicherung der Katholiken, daß man über diese Punkte einig sey, nicht widersprachen, was läßt sich allein daraus schliessen? Auch Melanchton und Brenz, — dis folgt allein daraus — auch sie hielten es für Gewinn, wenn man sich nur vor der Hand über die Ausdrücke vergleichen, nur die Verschiedenheit der Meynungen auf eine erträgliche Art verdecken, und sich zu Unterlassung des Streits darüber vereinigen könnte[103])!

Doch es ist noch ein Vermuthungs-Grund übrig, aus dem man fast gewiß schliessen darf, daß die katholischen Theologen wenigstens eben so aufrichtig als die Protestantischen geneigt waren, sich über die Glaubens-Artikel auf die vorgeschlagene Art zu vergleichen. Sie hatten gar kein Interesse dabey, den Streit über diese fortzuführen, so bald sie ihn einerseits mit Ehren fallen lassen, und sobald sie andererseits die Protestanten in Ansehung der von ihnen gerügten Misbräuche so weit, als sie wünschten, bringen konnten. An diesen unter die Misbräuche geworfenen Stücken war ihnen alles gelegen,



103) Doch Melanchton sagte es ja unverholen, daß er zufrieden seyn würde, wenn sich nur dis von den Gegnern erhalten liesse. Er selbst schrieb dem Römischen Legaten Kampegius in dem bekannten Brief, worinn er ihn um seine Vermittlung zu Beförderung eines Vergleichs bat: „Parati sumus obedire Romanae „ecclesiae, modo ut illa pro sua „Clementia, qua semper erga „homines usa est, — pauca „quaedam vel dissimulet vel re„laxet, quae jam ne quidem, si „velimus, mutare queamus.“ S. Coelestin T. III. f. 18. b.

legen, denn von der Erhaltung dieser Stücke hieng das ganze Ansehen der Kirche, die Aufrechthaltung der Hierarchie, die Rettung der Ehre, der Macht, des Einflusses und selbst eines grossen Theils der Einkünfte des Klerus ab. Befremdend wird man es daher nicht finden, wenn sie dafür am eifrigsten kämpften, und die ganze Kraft des Widerstandes, zu dem sie gerüstet waren, auf diese Punkte versparten, aber eben deswegen auch desto glaublicher finden, daß sie gern im Ernst über jene für sie unwichtigere Punkte sich verglichen, selbst gern im Ernst darinn nachgegeben haben würden, wenn nur die Nachgiebigkeit der Protestanten in Ansehung jener damit hätte erkauft werden können. Daß es ihnen aber bey dem Streit über diese Misbräuche blos um das vielfache Interesse, das davon abhieng, zu thun war, wie es ihnen auch bey den Glaubens-Artikeln, die unverglichen blieben, blos darum zu thun war, dis erhellt am sichtbarsten aus demjenigen selbst, was sie den Protestanten auch noch in Ansehung dieser Misbräuche nachzulassen bereit waren.

Der erste Misbrauch, über welchen man zur Sprache kam, war die Entziehung des Kelchs im Abendmahl. Die Neuheit des Gebrauchs konnte von den Katholiken unmöglich geläugnet werden, so wenig als sich läugnen ließ, daß er der ursprünglichen Einsetzung des Sakraments und dem Gebrauch der ersten Kirche entgegen sey. Aber auch die Gründe fanden nicht mehr statt, oder hatten weniger Gewicht mehr, welche vom zwölften Jahrhundert an die allmählige Einführung dieses Gebrauchs begünstigt hatten, also konnte man sich leicht entschliessen, den Protestanten darinn etwas nachzulassen, wenn nur dabey das Ansehen der Kostanzer Synode, welche die Kelch-Entziehung zum Gesetz gemacht, und die Untrüglichkeit oder doch die Ehre der Kirche gerettet werden konnte, welche sich noch sonst

so oft und laut dafür erklärt hatte. Doch dafür ließ sich um so eher Rath finden, da man den Vorgang der Basler Synode vor sich hatte. Daher machte man den Protestanten von freyen Stücken den Antrag, daß ihnen der Kelch unter den nehmlichen Bedingungen gelassen werden sollte, unter denen er von jener Synode den Böhmen zugestanden wurde. Sie sollten sich nehmlich nur dabey ausdrücklich zu der Lehre von der Concomitanz oder zu dem Grundsatz bekennen, daß der ganze Christus unter einer Gestalt eben so, wie unter beyden empfangen werde. Sie sollten ferner öffentlich erklären, daß die Empfahung des Sakraments unter beyden Gestalten nicht ausdrücklich von Gott geboten, und daß es daher auch nicht unrecht sey, es auch nur unter der Gestalt des Brodts zu empfangen. Daher sollten sich auch noch ihre Prediger anheischig machen, das Sakrament allen, die es begehren würden, eben so willig auf diese Art und nur unter einer Gestalt, als unter beyden auszutheilen [104]).

Weniger leicht konnte es ihnen bey dem zweyten der gerügten Misbräuche, bey dem Cölibat des Clerus werden, den Protestanten etwas nachzugeben. Zwar ließ sich auch hier nicht läugnen, daß die Kirche der drey ersten Jahrhunderte diesen Cölibat noch nicht gekannt habe, aber jetzt war er einmahl so befestigt, und, was noch mehr Rücksicht verdiente, war für die ganze Verfassung der Kirche, wie sie sich allmählig gebildet hatte, so nothwendig geworden, daß er schlechterdings nicht mehr abgeschafft werden konnte, ohne die vielfachsten und wichtigsten Veränderungen in dieser nach sich zu ziehen. Wenn daher auch die katholischen Theologen für sich noch so geneigt gewesen wären, den Protestanten die Priester-Ehe zuzugestehen, so mußten sie wegen der Folgen, die

 man

104) S. Coelestin T. III. p. 53. Hall. T. XVI. p. 1677.

man davon zu fürchten hatte, eine Menge Bedenklichkeiten finden; allein auf der andern Seite konnten sie auch leicht denken, daß sich die protestantischen Theologen diesen Punkt am allerwenigsten nehmen lassen würden, da sie meistens persönlich dabey interessirt waren. Sie sannen daher nur auf Mittel, die Erklärung, zu welcher sie sich gezwungen glaubten, so zu mildern, daß die Protestanten nicht gar zu sehr dadurch erbittert würden. Dis glaubte man am besten dadurch zu erhalten, wenn man ihnen Hofnung machte, daß sie in Zukunft noch weiter erhalten, und allenfalls auch jetzt schon für ihre Personen sicher gestellt werden könnten. Man erbot sich gegen sie, daß man diejenigen unter ihren Geistlichen, die gegenwärtig schon verheyrathet seyen, im Ehstand lassen wolle, und ließ sie dabey hoffen, daß sie durch eine besondre Dispensation des Pabsts oder des päbstlichen Legaten auch bey ihren Aemtern gelassen werden könnten: hingegen sollte sich von jetzt an auch kein Geistlicher unter ihnen mehr verheyrathen, oder in diesem Fall sogleich seines Amts entsetzt und des Landes verwiesen werden. Aber, setzte man hinzu, auf dem künftigen Concilio möchte dann auch darüber berathschlaget werden, ob es nicht rathsam seyn dürfte, das Cölibat-Gesetz ganz aufzuheben.

Doch ungleich mehr als an dem Kelch im Abendmahl und am Priester-Cölibat war den Katholiken an der Erhaltung des Meß-Wesens, des Unfugs der Privat-Messen, und selbst im besondern an der Erhaltung des Meß-Canons in der Form gelegen, die er von der Zeit Gregors des Grossen an bekommen hatte. Es kam aber dabey alles auf die Erhaltung eines einzigen Begriffs an, auf welchem die ganze katholische Lehre von der Messe gegründet war, und aus welchem alle jene so vielfach lukrative Folgen ausflossen, welche der Clerus seit Jahrhunderten daraus gezogen hatte, auf die Behauptung des

Be-

Begriffs, daß die Messe ein wahres Opfer, und die Handlung des Priesters in der Messe wahre Opferhandlung sey. Aus dieser einzigen Opfer-Idee hatte man die Lehre von der Würksamkeit des blossen operis operati in der Messe, die zweckmässige Zulässigkeit der so unnatürlich scheinenden Privat-Messen, den feinen Handel mit diesen Privat-Messen, und tausend Veranlassungen zu ihrer Vervielfältigung herauszuspinnen gewußt, welche für die Geistlichkeit eine nie versiegende Quelle von Einkünften bildeten: aber auf diese Opfer-Idee vorzüglich hatte man jene Begriffe von der erhabenen Würde des Priesterstandes, seine Abstammung von dem Priesterthum des Alten Testaments, seine Ansprüche auf alle Privilegien und Vorrechte von diesem, mithin fast alles hinauf zu bauen gewußt, was ihm am theuersten seyn mußte. Es war also der Mühe werth darum zu kämpfen, und die katholischen Theologen kämpften auch wohl weislich, da man an den Artikel von der Messe kam, nur für diese. Mit schlauer Feinheit schienen sie hier nur darauf zu dringen, daß die Protestanten die Messe mit der gehörigen, der Würde des Sakraments angemessenen und von der Kirche vorgeschriebenen Feyerlichkeit, also nach dem gewöhnlichen Meß-Canon halten sollten. Dabey setzten sie selbst voraus, daß sie wohl diesen Canon blos deswegen, weil das Sakrament darinn als ein Opfer vorgestellt werde, abgeschafft, und auch allein um dieser Ursache willen die Privat-Messen unterlassen haben möchten, wodurch dann der Streit von selbst hieher gelenkt wurde [105]). Dabey hatte man



105) Auch hier stellten sie zuerst den Anstoß so vor, als ob er gar leicht wegzuräumen, oder von keinem weiteren Belang wäre. Es sey, sagten sie, im grossen und kleinen Canon mehr ein Streit oder Zweyung in Worten, dann im rechten Verstand der Worte Hostia, Oblatio, Sacrificium, — S. eb. das. p. 1677. Doch hatte Eck in seinem vorausgestellten Bedenken den Artikel von der Messe, schon unter diejenigen gezählt, die wohl schwerlich vertragen werden können.

man dann nicht nöthig, die gar zu vielen und gar zu gegründeten Beschwerden im besondern zu berühren [106]), welche die Protestanten gegen die Privat-Messen hatten; und doch wurde ihnen das Recht darüber zu klagen in Ansehung der meisten schon benommen, wenn man sie nur zu der Annahme dieses Opfer-Begriffs bringen konnte. Dieser Haupt-Begriff, an dessen Rettung alles gelegen war, schien sich aber auch am leichtesten retten zu lassen. Es konnte nicht nur zu seiner Vertheidigung angeführt werden, daß sich schon in den Schriften der alleráltesten Väter Spuren davon fänden, sondern es konnte ihm ohne grossen Nachtheil eine Wendung gegeben werden, welche ihn dem Ansehen nach sehr unverfänglich und zugleich die meisten Einwürfe der Protestanten dagegen würkungslos machte. Man konnte ihnen ja zugeben, daß in der Messe Gott kein neues Opfer dargebracht, sondern nur das Andenken des von Christo am Creuz dargebrachten dabey erneuert werde. Man konnte ihnen einräumen, daß Christus in der Messe nicht wie am Creuz, sondern nur mysterialiter et repraesentative, nur sakramentlich und wiedergedächtlicher weise geopfert, oder daß sein Opfer dabey nur auf eine solche Art dargestellt werde, wie es einst die vorbildlichen Opfer des Alten Testaments darstellen sollten. Dadurch schien dem Werth und der Gültigkeit des würklichen Opfers Christi nicht das geringste benommen zu werden; mithin ließ es sich um so eher als blosser Eigensinn der Protestanten vorstellen, wenn sie den Meß-Canon

106) Man vermied dis so absichtlich, daß man die Protestanten während der ganzen Handlungen niemahls dazu kommen ließ, die besondern Ursachen anzuführen, wegen deren sie die Privat-Messen verwärfen. Als daher die Katholiken in ihren Bericht an den Kayser hineinsetzten, daß sie die Privat-Messen ohne erhebliche Ursache verwärfen, so konnten sie in ihren Erinnerungen über diesen Bericht dis mit Recht für sehr unglimpflich ausgeben, da man niemahls mit ihnen darüber gehandelt hatte. S. Hall. T. XVI. p. 1732.

Canon doch zu verwerfen fortfuhren, da würklich ihre andern Einwürfe dagegen von keinem Belang waren.

Doch so schlau dis Verfahren der katholischen Theologen war, so verfehlte es doch seinen Zweck, weil die Protestantischen die Wichtigkeit dieses Punkts eben so gut kannten, und daher eben so unbeweglich auf seiner Verwerfung beharrten, als jene auf seine Annahme drangen. Mit einer Schonung ihrer Gegner, die fast zu weit getrieben war, führten sie zwar das Gespräch darüber nur, wie diese es leiteten, und liessen sich in keine weitere Gründe gegen die Privat-Messen ein, da es diese so sichtbar vermieden, ihnen Gelegenheit dazu zu machen: Sie schadeten auch würklich dadurch ihrer Vertheidigung, und Melanchton fühlte zuverlässig, daß er ihr schade, denn er fühlte zuverlässig, daß der einzige Grund[107]), aus welchem sie die streitige Opfer-Idee verwarfen, nach der Erklärung der Katholiken nicht mehr viel

107) Der Grund, daß das von Christo am Creuz hergebrachte Opfer auf immer gültig sey, weil ja Christus durch dis Opfer auf einmahl nach dem Ausspruch Pauli alle vollendet habe. — Dis konnte recht gut dabey bestehen, sobald die Katholiken zugaben, daß im Sakrament nur dis nehmliche von Christo dargebrachte Opfer gleichsam abgebildet werde, also taugte es nicht mehr zum Beweis dagegen. Auch auf die andern Gründe, welche die Protestanten nach diesem noch gegen den Gebrauch des römischen Meß-Canons anführten, konnte jezt leicht geantwortet werden. Sie hatten nur noch dis dagegen, daß man es einmahl zur Tod-Sünde machen wolle, wenn man den Canon auslieffe, und dann, daß die Heiligen darin angerufen würden: allein auf das erste konnte ihnen Eck mit Recht entgegen halten, daß wenigstens im Canon selbst kein Wort davon stünde; und auf das zweyte ließ sich scheinbar genug sagen, daß die Heiligen im Canon nicht angerufen, sondern nur ihrer gedacht würde. Noch leichter liessen sich die Gründe widerlegen, welche Luther in einem Brief an den Churfürsten dagegen vorbrachte. Er bestand darauf, daß einige Ausdrücke im Canon sich durchaus nicht anders als von einem eigentlichen Opfer erklären liessen, und daß man also der Erklärung der Katholiken ungeachtet diesen doch nicht annehmen könne. "Es steht ja darinn, „schreibt er, daß Gott wolle solch „Opfer des Sakraments durch sei„nes Engels Hand lassen hinauf„bringen vor seinen göttlichen „Altar; welches ja nicht kann ge„deutet werden, daß es blos ein „Gedächtniß-Opfer sey?" — Aber warum nicht? — S. Coelestin T. III. p. 52.

viel tauge: aber er durfte darauf zählen, daß sichs die katholischen Theologen selbst bewußt waren, was sich noch sonst gegen diese Messen sagen liesse, und also ihren scheinbaren Eigensinn doch nicht befremdend finden würden. Ihre Weigerung, sich wegen der andern Misbräuche auf die vorgeschlagene Art zu vergleichen, konnte hingegen nicht einmahl von ferne als eigensinnig ausgegeben werden. Die Katholiken hatten die Kelch-Entziehung auf die kläglichste Art vertheidigt. Sie hatten selbst gestehen müssen, daß es ganz neuer Misbrauch sey. Dennoch hatten es ihnen die Protestanten so leicht als möglich gemacht, den unhaltbaren Punkt mit Ehren aufzugeben. Sie wollten bekennen, daß Christus unter einer Gestalt, so gewiß als unter beyden gegenwärtig sey. Sie wollten auch niemand verdammen, der in vergangenen Zeiten das Sakrament unter einer Gestalt empfangen hätte, oder es noch ausser ihrer Gemeinschaft auf diese Art empfienge, aber dis konnten sie unmöglich bewilligen, daß ihre Prediger das Volk lehren sollten, es sey gleichgültig, ob es unter einer [108]) oder unter beyden Gestalten empfangen würde. In Ansehung der Priester-Ehe konnten sie sich eben so wenig herablassen, dasjenige erst als Gnade anzunehmen, was sie mit dem unläugbarsten Recht schon selbst genommen hatten. Sobald sie sich entschlossen, es auf eine Dispensation des Pabsts [109]) oder auf die Entscheidung des künftigen Con-

108) "Eck, schreibt Melanchton an Luther, hat mit grosser „Arbeit sich unterstanden zu beweisen, daß es nicht ein Gebot „sey, beyderley Gestalt zu empfangen; er hielt es für ein Mittelding, man nehme eine oder beyde Gestalt, und wenn wir solches lehrten, so wollte er uns „beyde Gestalt gerne nachgeben. „Ich habe dis nicht können annehmen, und habe doch die entschuldigt, welche bisher aus Irrthum nur eine Gestalt empfangen, denn sie schreyen, daß wir „die ganze Kirche verdammten. „Ist dis auch eure Meynung, so „schreibet mirs deutlich." S. Mel. Ep. L. I. ep. 15. Daß es Luthers Meynung war, kann man sich vorstellen. Seine Antwort S. Coelestin T. III. p. 50.

109) Doch hätte Melanchton die päbstliche Dispensation angenom-

Conciliums ankommen zu lassen, ob sie ihre Weiber behalten dürften, so schloß dis ein Geständniß ein, daß ihre Heyrathen bis jezt unrechtmäßig gewesen seyen. Aber es war noch dazu äusserst ungewiß, wie das Concilium entscheiden, und schon vorher noch ungewisser, ob es jemahls zu Stand kommen würde. Ueber diese drey Artikel der Kelch-Entziehung, der Priester-Ehe, und der Privat-Messen konnte also kein Vergleich getroffen werden, weil es hier unmöglich war, auf halbem Wege zusammen zu kommen.

Desto weniger Anstand hatte es mit den vier übrigen in der Augspurgischen Confession gerügten Misbräuchen, da sich die Protestanten in Ansehung der meisten beynahe nachgebender bezeugten, als vielleicht ihre Gegner selbst erwartet haben mochten. Ueber das Beicht-Wesen wurde man daher ganz einig, denn sie hatten geäussert, daß sie die Beichte als eine sehr nützliche Anstalt gar nicht fallen zu lassen gedächten, und es auch für gut hielten, wenn das Volk gewöhnt würde, seine Sünden zu beichten. Dis hieß stillschweigend eingewilligt, daß man das Volk anhalten möchte, bey dem Bekenntniß seiner Sünden in der Beichte, so viel möglich, ins besondere zu gehen, und nach diesem konnten die Katholiken leicht zugeben, daß das Volk doch auch belehrt werden dürfte, daß die aus Vergessenheit nicht erzählten und gebeichteten Sünden dennoch auch ver-

nommen, wenn sich die Sache nicht anders hätte erhalten lassen: ja in den Vergleichs-Vorschlägen, die er dem Legaten Campegius vorlegen ließ, trug er selbst auf diese Auskunft an. S. Coelestin T. III. f. 19. b. Luther aber wehrte sich mit Händen und Füssen dagegen, denn, schrieb er an Spalatin, "was den Artikel betrifft, darinn sie begehren, daß „wir von den Legaten und Pabst „um Erlaubniß desjenigen, was „sie uns wollen nachlassen, bitten sollen, so bitte ich euch, „ihr wollet auf gut Amsdorfisch „antworten!" Nach Luthers eigener Auslegung hieß dis: so rauh, als möglich: aber in der Hauptsache hatte gewiß Luther Recht. S. Hall. T. XVI. p. 1761.

vergeben würden [110]). Eben so leicht konnten sie auch mit demjenigen zufrieden seyn, wozu sich die Protestanten in Beziehung auf jene unter dem Namen der Menschensatzungen u. Traditionen begriffenen kirchlichen Gebräuche und Verordnungen erboten, welche sie schon zum Theil unter sich abgeschafft hatten. Sie wollten alle gemeinen äussern Cerimonien mit der übrigen Kirche gleichförmig halten, wenn ihnen nur keine innere Nothwendigkeit zugeschrieben, und das wesentliche des Gottesdiensts oder der Religion nicht in ihre Beobachtung gesetzt würde. Die Länge der vierzigtägigen von der Kirche verordneten Fasten fanden sie zwar allzu zwecklos beschwerlich, und wünschten daher, daß sie entweder abgekürzt oder doch auf eine andre Zeit des Jahrs verlegt werden möchte, aber sie erboten sich dabey, die gewöhnlichen Fasten des Freytags und Sonnabends, und einiger andern Feyertage im Jahre gleichförmig zu halten, auch während der vierzigtägigen Fasten wenigstens den öffentlichen Verkauf des Fleisches nicht unter den ihrigen zu gestatten, und überdis dafür zu sorgen, daß während dieser Zeit der übrige Gottesdienst auf völlig gleiche Art in ihren Kirchen, wie in den Katholischen gehalten werden sollte. Dis sollte auch an allen Feyertagen in Ansehung der Officien, Lectionen, Gesänge und Litaneyen geschehen, welche von der Kirche darauf vorgeschrieben seyen, denn auch wegen der Feyertage selbst wollten sie sich begnügen, wenn ihnen nur einige wenige nachgelassen würden. Bey dem Punkt der Kloster-Gelübde und des Kloster-Wesens überhaupt bewiesen sie freylich nicht so viel Nachgiebigkeit, aber hier hatten auch die Katholiken ihre Forderungen übertrieben.

Sie

110) Die Katholiken waren auch damit zufrieden, denn sie erklärten, daß es überflüssig seyn würde, weiter darüber zu handeln. Eben so schienen sie sich auch mit dem Erbieten der Protestanten in Ansehung des folgenden Punkts zu begnügen. S. Coelestin T. III. f. 55.

Sie verlangten nicht nur, daß alle noch nicht eingegangenen Klöster in den Ländern der Protestanten bey ihrem Gottesdienst und Ordens-Regel gelassen, ihren Ordens-Obern die völlige Jurisdiktion über sie nach dem Innhalt ihrer Statuten erhalten, und diese selbst an Ausübung der Disciplin gegen solche, welche ohne Erlaubniß aus den Klöstern ausgetreten seyen, nicht gehindert werden sollten, sondern sie sprachen auch davon, daß kein Fürst solche ausgetretene Mönche in seinem Gebiet dulden, daß auch die schon ledigen Klöster wieder mit Mönchen und Nonnen besetzt, und daß bis dahin die Güter und Einkünfte solcher ledigen Klöster nicht von der Obrigkeit und dem Landesherrn, sondern von dem nächsten Prälaten administrirt, und beygelegt werden sollten. Diese drey Punkte waren so beschaffen, daß man sich gar nicht darauf einlassen konnte: wahrscheinlich dachten auch die Katholiken nicht im Ernst daran sie zu erhalten, daher stritten auch die Protestanten gar nicht darüber, sondern legten nur ihre Erbietungen vor, die noch immer billig genug waren. Sie erboten sich, das Kloster-Volk, das noch in ihrem Gebiet wäre, bey seinem Wesen und seinen Cerimonien, seinen Regeln und seiner Kleidung ruhig zu lassen, aber sie bestanden ausdrücklich darauf, daß die Güter der schon erledigten Klöster in der Gewalt der weltlichen Obrigkeit bleiben, und daß es dieser frey stehen müßte, sie theils zum Unterhalt der ausgetretenen Personen selbst, theils zu Versorgung der Prediger, und zum Besten der Kirchen und Schulen überhaupt zu verwenden. Dafür machten sie hingegen bey dem letzten und wichtigsten Punkt, der die kirchliche Gewalt der Bischöffe betraf, gar keine Schwürigkeiten. Sie willigten darein, daß diese ihr Regiment, ihre Gewalt und ihre geistliche Jurisdiktion wie bisher behalten möchten. Sie wollten sich anheischig machen, ihnen ihre Prediger und Pfarrer zur Confir-

mation zu präsentiren, und diese überhaupt zum Gehorsam gegen sie anhalten, ja sie wollten selbst das Ansehen ihres Banns respektiren, und in ihrem Gebiet respektiren lassen, so ferner nur nach der Vorschrift des göttlichen Worts ausgeübt würde. Blos dis setzten sie hinzu, daß sie damit die Nachlässigkeit nicht entschuldigen wollten, welcher sich die Bischöffe bisher in der Verwaltung ihrer Aemter so vielfach und so unläugbar schuldig gemacht hätten, auch hofften sie, die übrigen Reichsstände würden wohl jene so oft schon gerügte unbefugte Ausdehnung der bischöflichen geistlichen Jurisdiktion auf so viele blos weltliche Händel von selbst unter die Misbräuche setzen, denen gemeinschaftlich abgeholfen werden müsse.

Dis war alles, was von den Protestanten bewilligt werden konnte, denn es war in der That mehr, als die Katholiken voraus von ihnen zu erhalten hoffen konnten. Man stellte zwar noch einen Versuch an, um in Ansehung einiger Artikel noch etwas weiter von ihnen zu erhalten. Ein neuer Ausschuß, der blos aus sechs Personen bestand [111]), sollte sich über die Mittel besprechen, welche die Partheyen in den wenigen Punkten die noch ganz unverglichen wären, näher zusammen bringen könnten. Die Katholiken zeichneten selbst in dem Aufsatz, den sie ihnen dabey übergaben, allein die drey Punkte, den Kelch im Abendmahl, die Messe, und

111) Man nahm nur von jeder Parthie zwey Juristen und einen Theologen dazu, von den Katholiken die beyden Canzler von Cölln und Baden, Hagen und Vehus, und Johann Eck: von den Protestanten die Sächsischen und Anspachischen Canzler Brück und Heller und Melanchton. Dieser geengerte Ausschuß fieng den 24. Aug. seine Handlungen an. Camerarius in Vita Mel. ed. Strob. p. 134. erzählt, daß man unter den Protestanten vermuthet habe, die Katholiken hätten auf die Verengerung des Ausschusses blos deswegen angetragen, um mit Melanchton allein handeln zu können, von dessen Nachgiebigkeit sie sich am meisten versprochen hätten. Wahrscheinlich aber wollten die Urheber dieser Vermuthung mehr den guten Melanchton als die Katholiken damit kränken.

und die Priester-Ehen als solche aus, womit sie die Erbietungen der Protestanten wegen aller übrigen Misbräuche stillschweigend annahmen: aber in Ansehung dieser drey Punkte erneuerten sie wohl nur ihre alten Anträge, allein mit einer Art, die in der That höchst gewinnend war. Das gewinnende dieser Art lag vorzüglich darinn, weil man so leicht dabey zu sehen glauben konnte, daß sie herzlich gern selbst nachgeben würden, wenn sie es nur auf irgend eine Art möglich fänden. In dem Artikel von der Messe gaben sie auch würklich etwas mehr nach, als sie zuerst gethan hatten. Sie wollten darein willigen, daß die Hauptfrage: ob die Messe, auch als ein Opfer für andere irgend eine Würkung haben, und einem dritten zu gut kommen könne? sie wollten diese Hauptfrage, von welcher die ganze Classe von Seel-Messen und eine Menge anderer abhieng, ganz bey Seite setzen, und der Entscheidung des Concilii überlassen. Es sollte ihnen auch gestattet seyn, die Handlung im Sakrament blos als eine symbolische Vorstellung des Opfers Christi am Creuz anzusehen, und alle Ausdrücke im Meß-Canon, welche die Idee eines Opfers enthielten, blos darnach zu erklären; nur möchten sie sich zu Wiedereinführung dieses Meß-Canons verstehen, um nicht dem unwissenden Volk durch eine so unnöthig-auffallende Verschiedenheit des äussern Rituals bey der heiligsten Religions-Handlung einen unvermeidlichen Anstoß zu geben [112]). Ihren Gründen für die Duldung der Priester-Ehen setzten sie mit gelassener Mässigung einige Vorstellungen entgegen, wodurch sie nur, gleichsam zu ihrer eigenen Entschuldigung zeigen wollten, daß man die Sache sehr leicht auch aus einem

112) S. Müller B. III. C. 133. p. 801. Coelestin hat hier nur den Bericht, den die zum geengerten Ausschuß verordneten catholischen dem Kayser abstatteten, der viel kürzer ist.

einem andern höchst scheinbar wahren Gesichts-Punkt ansehen, und in diesem ihrer Gründe ungeachtet diese Ehen für sehr unzulässig halten könne. Sie gaben zu, daß es wider die Schrift sey, irgend einem Menschen den Ehstand zu verbieten, und daß sich daher niemand durch ein solches Verbot für gebunden halten dürfe, aber sie läugneten, daß ihre verheyratheten Priester ihre Ehen aus diesem Grund vertheidigen könnten. Kein Verbot, sagten sie, sondern ihr eigenes freywilliges Gelübde hätte sie zur Ehlosigkeit verpflichtet, denn niemand habe sie gezwungen, sich zu Priestern weyhen zu lassen, und das Gelübde der Keuschheit abzulegen: also hätten sie sich durch ihre Heyrathen über kein unrechtmässiges und deswegen ungültiges Gesetz, sondern über ihre eigene, ohne Zwang übernommene, also immer verbindende Gelübde weggesetzt [113]). Dis war unläugbar die Seite, von welcher man wenigstens die Ehen der ehmahls katholischen Priester nicht nur am leichtesten als unrechtmässig vorstellen, sondern von welcher sie selbst tausend redlichen, wahrheitsliebenden und von keinem Sekten-Haß eingenommenen Menschen als anstössig und selbst als abscheulich erscheinen konnten. Die Vorstellung von die-

113) Wohl war dis die scheinbarste Vorstellung, aber das schlimme dabey war, daß sie sich auf ein offenbares falsum gründete. Es ist kein wahres Wort daran, daß ein katholischer Priester, der nach seiner Ordination in den Ehstand tritt, ein Gelübde dadurch bräche, das er bey dieser Ordination freywillig übernommen hätte. Er bricht nicht einmahl dadurch ein erzwungenes Gelübde, denn er gelobt bey seiner Ordination Ehlosigkeit ganz und gar nicht. In mehreren Ordinations-Agenden und Ritualien der römischen Kirche fand sich niemahls und findet sich noch kein Wort von einem solchen Gelübde der Keuschheit, das ein Ordinand ablegen müßte. Daher erklärten selbst schon mehrere Gelehrte der römischen Kirche, schon einige der alten Scholastiker, wie Scotus und Durand, daß man die Verpflichtung der Geistlichen zum Cölibat nur aus der Kraft eines statuti ecclesiastici, nicht aber ex voto herleiten dürfe. — Doch es war gar zu leicht möglich, daß dis auch damahls wenig bekannter Umstand seyn konnte, wie es gewiß jetzt noch unter Katholiken und Protestanten tausende glauben, daß ein katholischer Priester bey seiner Ordination Ehlosigkeit geloben müsse.

diesem Anstoß mußte aber desto stärker auf die Protestanten würken, da man nicht von ihnen verlangte, daß sie ihm ihre Priester-Ehen ganz und gar aufopfern, sondern nur zulassen sollten, daß man das Anstössige durch irgend eine Auskunft mildern oder verdecken dürfte, bis es von dem Concilio durch Aufhebung des Cölibats ganz und gar weggeräumt werden könne. Sie schlugen auch zu diesem Ende eine Auskunft vor, bey welcher sie weniger Bedenken, als bey der zuerst vorgeschlagenen finden konnten. Man wollte ihnen nicht mehr ansinnen, bey dem Pabst um Dispensation für ihre verheyratheten Geistlichen anzusuchen, sondern man wollte von dem Kayser zu erhalten suchen, daß ihnen durch einen Reichs-Schluß eine gesetzmäßige Toleranz bis zum Concilio zugesichert würde; nur sollten ihre Geistlichen, die bis jetzt noch nicht geheyrathet hätten, bis zu diesem Concilio ledig bleiben, und die Obrigkeiten sollten sich bemühen, auf die erledigten Pfarren unverehlichte Priester zu bekommen.

Dis war in der That ein Antrag, den die Protestanten nicht nur ohne Nachtheil hätten annehmen können, sondern den sie aus Billigkeit und Grosmuth hätten annehmen sollen, sobald man ihnen wegen der künftigen Entscheidung des Concilii Sicherheit gegeben hätte. Es war ungezweifelt gewiß, daß in allen Oertern, wo Luthers Lehre noch nicht Eingang gefunden hatte, die Menge sich am meisten an den Heyrathen ihrer Geistlichen ärgerte, und aus dem angeführten Grund daran ärgerte, weil sie in jedem verheyratheten Priester, gewiß aber in jedem verheyratheten Mönch einen eydbrüchigen Mann sah, der ein heiliges Gelübde verletzt hatte. Es war eben so gewiß, daß dis Aergerniß beträchtlich viel Schaden anrichtete, und darauf hätten sie, wenn es gleich ohne hinreichende Ursache genommen war, um so mehr Rücksicht nehmen sollen, da es der

Menge nicht leicht begreiflich gemacht werden konnte, daß sie keine Ursache hätte, es zu nehmen. Sie konnten in allewege sagen, wenn sie auch die Richtigkeit der Vorstellung in Ansehung der verheyratheten Mönche nicht läugnen durften, und sie sagten es auch ihren Gegnern, daß man sich auch über ein freywilliges Gelübde wegsetzen dürfe, sobald es an sich unrechtmässiges oder unnatürliches Gelübde sey, und daß es nicht Meineyd sey, einen Eyd zu brechen, den man nicht hätte schwören sollen, oder nicht habe schwören können, aber wer konnte hoffen, daß das Volk diese Entschuldigung fassen würde? Diese Betrachtung würde auch sicher Melanchton vermocht haben [114]), etwas von dem Recht seiner Parthie in diesem Punkt aufzuopfern, da er sonst in andern blos um des Friedens willen so viel mehr aufopferte, allein es war gar zu leicht möglich, daß der verlangte kleine Nachlaß den Verlust des ganzen Rechts nach sich ziehen konnte, und in dieser Lage erforderte freylich die Klugheit, nicht einmahl in den Nachlaß zu willigen. Wegen des Conciliums ließ sich gar keine Sicherheit hoffen. Niemand konnte ihnen verbürgen, ob es je zu Stand kommen würde; aber wenn es nicht bald zu Stand kam, wenn man es nur so lange aufschob, bis ihre gegenwärtig verheyratheten Geistlichen wieder ausgestorben waren, so konnten sie sich nichts mehr von diesem Concilio versprechen, so ließ sich vielmehr gewiß voraussehen, daß man ihnen das ganze alte Joch des Cölibats drückender als vorher auflegen, und jeden künftigen Versuch, es abzuwerfen, durch neue Vorkehrun-

114) Man darf für gewiß annehmen, daß Melanchton hier nachgegeben hätte, wenn nicht Luther gar zu entscheidend darüber abgesprochen hätte. Dieser aber fertigte in seinem Bedenken, das er über die Compositions-Mittel ausstellte, diesen Punkt am allerkürzesten ab. "In keinem Wege „können wir darein willigen, daß „die Ehe jemand verboten werde, „welche ja doch Gott selbst ge„schaffen und geboten hat: und „heißt die Lehre, die solches ge„bietet, Teufels Lehre." S. Hall. T. XVI. p 1705.

rungen erschweren würde. Diese eine Betrachtung mußte ihnen Standhaftigkeit genug geben, um über diesen, wie über alle übrigen Punkte, jeden neuen Vergleichs-Vorschlag abzuweisen, und blos bey ihren ersten Erklärungen zu beharren; dis that auch Melanchton in seiner Antwort, aber er that es mit einer Wendung, welche das gar zu ungefällige Aussehen dieser Beharrlichkeit noch am leichtesten mildern konnte. Weil die Katholiken so manches auf das Concilium ausgesetzt haben wollten, so ergriff er die Gelegenheit, die Appellation der Parthie an dis Concilium zu wiederholen, wobey er sie zugleich erinnerte, daß es nur von ihnen abhienge, durch die Beschleunigung dieses Concilii jedem Anstoß, den sie befürchteten, zuvorzukommen!

Dis war der Ausgang der Vergleichs-Handlungen, denn mit dieser Erklärung der Protestanten wurden sie abgebrochen, und ein anderer hatte sich freylich nie erwarten lassen, so täuschend gewiß auch der Gang, den die Handlungen nahmen, einen andern zu versprechen schien. Dis wird aus einigen Bemerkungen erhellen, welche der Geschichte davon noch beygefügt werden müssen, um das Verfahren der Haupt-Personen von beyden Partheyen, welche die Handlungen führten — dis so häufig falsch beurtheilte Verfahren, in sein gehöriges Licht zu stellen.

Zuerst bestätigt sich wohl auch aus dem zweyten Abschnitt dieser Handlungen die schon gemachte Bemerkung aufs neue, daß die katholischen Theologen gewiß nicht daran dachten, irgend einen der wesentlichen Punkte, oder einen der Fundamental-Artikel ihres Systems im Ernst aufzugeben. Dis wird am allersichtbarsten, sobald man nur einen prüfenden Blick auf die Total-Summe desjenigen wirft, was zwischen beyden Partheyen dem Ansehen nach verglichen wurde, und unverglichen blieb. Bey einem ersten flüchtigen Blick darauf

möchte man über das ungleiche Verhältniß des letzten zum ersten erstaunen. Unter acht und zwanzig Artikeln, welche die Unterscheidungs-Lehren und Meynungen der Protestanten in sich faßten, waren es blos sechse, welche sich die Katholiken anzunehmen weigerten: aber auch bey einigen von diesen hatte man sich einander so weit genähert, daß man schon nicht mehr in direktem Widerspruch gegen einander stand. Der Kelch im Abendmahl sollte ja der Sekte gelassen werden. Auch ihre Priester-Ehe wurde ihr ja nicht geradezu weggesprochen: und der streitig gebliebene Artikel von der Heiligen Verehrung schien so unbedeutend, daß er gewiß, wenn es daran noch allein gefehlt hätte, keinen Anstand gemacht haben würde. Also möchte man annehmen, daß es eigentlich nur drey Punkte waren, über die man nicht einig werden konnte; nur drey Punkte waren, welche die ganze Verschiedenheit des alten und des neuen Lehrbegriffs bestimmten: aber welche waren diese? Die Katholiken wollten den Satz nicht aufgeben, daß die Satisfaktion oder Genugthuung ein wesentlich nothwendiges Stück der Buße und deswegen nothwendig sey, weil ohne Genugthuung keine Erlassung der Strafe statt finde: dis aber läugneten die Protestanten. Die Katholiken wollten ferner jedem guten Werk eine Art von Verdienst zugeschrieben; die Protestanten auch das Beste, das ein Mensch thun könnte, für völlig unverdienstlich erklärt haben. Die Katholiken bestanden endlich darauf, daß die Privat-Messen, wie man sie auch ansehen möchte, beybehalten werden müßten: die Protestanten hingegen blieben dabey, daß sie in keinem Fall zugelassen werden könnten. Wohl waren dis nur drey Punkte, aber wer sieht nicht, daß das ganze Gebäude des Römischen Lehrbegriffs und des Römischen Gottesdiensts auf diese drey Punkte sich stützte? Diese drey Punkte flossen am unmittelbarsten aus jenem einzigen Satz aus,

der

der das herrschende, man möchte fast sagen, das plastische Prinzipium der Theologie war, die den ganzen Gottesdienst allmählig darnach gebildet hatte, aus dem Satz: Es giebt gewisse Handlungen, die schon an sich und ohne Rücksicht auf die Gesinnungen, womit sie verrichtet werden, Gott wohlgefällig sind, deren blosse mechanische Verrichtung daher schon gottesdienstlich, und schon in einem gewissen Grad würksam zu Erlangung seiner Gnade oder zu Abwendung seines Misfallens ist, wenn sie schon nicht immer allein dazu hinreicht, und nicht den ganzen Gottesdienst ausmacht! Diese drey Punkte enthielten gerade jene Folgen aus diesem Satz, welche die Kirche am lukrativsten für sich zu machen gewußt, durch welche sie ihr Ansehen am meisten befestigt, ihre Macht über ihre Glieder am ansehnlichsten erweitert, und sie am abhängigsten von sich gemacht hatte [115]). Wer wird sich also wundern, daß die Römischen Theologen keinen davon aufgeben wollten, aber wer wird auch noch glauben, daß durch alles dasjenige, worüber man sonst einig geworden zu seyn schien, nur ein einziger beträchtlicher Schritt zu einer wahren Vereinigung gethan worden sey? So lange die eine Parthie nicht hierinn der andern nachgab, so lange waren sie immer, was sie auch sonst einander nachgeben mochten, noch eben so weit von einander als vorher, denn der herrschende Grund-Begriff der einen stand immer noch in direktem Widerspruch mit dem herrschenden Grundbegriff der andern.

 Eben

115) Vorzüglich in der Lehre von der Messe waren alle diese Folgen zusammengedrängt, die Protestanten wußten auch recht gut, daß es den Katholiken am meisten um diese Folgen zu thun war, da sie so eifrig auf die Beybehaltung der Privat-Messen drangen. "Non sunt, sagt selbst „der ehrliche Spalatin in seinem „Bedenken darüber, adeo religio„si & erigendarum conscientia„rum studiosi, ut pro tuendo „Missae sacrificio vetustum lo„quendi usum & sacrificandi ri„tum praetexant, sed divitias & „honores quaerentes nihil aliud „in propositis habent, quam ut „hac ratione omnes iterum cor„ruptelas & abusus sensim in „ecclesiam invehant.“ S. Coelestin T. II. p. 283.

Eben daher war aber auch gar kein Vergleich möglich, so lange jede Parthie entschlossen war [116]), ihren Grund-Begriff zu behalten!

Da es nun so sichtbar wurde, daß die katholischen Theologen die Vergleichshandlungen schon mit dem festen Entschluß anfiengen, in diesen wesentlichen Punkten durchaus nichts nachzugeben, so hat man davon Gelegenheit hergenommen, ihr ganzes Betragen bey diesem Geschäft in ein höchstgehässiges Licht zu stellen. Sie sollten einzig und allein die listige Absicht gehabt haben, die

116) Daß aber jede Parthie dazu entschlossen war, wußte man voraus. Die Protestanten hatten gleich nach der Uebergabe der Augspurger Confession daran gedacht, daß es vielleicht zu einem Vergleich kommen könnte, und deswegen für nöthig gehalten, sich voraus zu bereden, was und wie viel man allenfalls noch nachgeben dürfte. S. den Antrag, den die Theologen den Fürsten deswegen machten Hall. T. XVI. p. 1056. Melanchton hatte ebenfalls an Luther deswegen geschrieben; aber Luther wollte zuerst gar nichts vom Nachgeben hören. "Mich „nimmt Wunder, antwortet er, „was ihr damit meynet, daß ihr „begehret zu wissen, wie viel man „den Päbstischen soll nachgeben, „für meine Person ist ihnen allzu „viel nachgegeben in der Apologia. „Wollen sie diese nicht annehmen, „so weiß ich nicht, was ich mehr „könnte nachgeben." — Doch besann er sich unter dem Schreiben, und setzte daher eine Nachschrift zu dem Brief, worinn er sich weniger wegwerfend ausdrückte, aber doch nicht mehr versprach." Mir „fällt noch der Gedanke ein, ich „hätte auf eure Frage, was und „wie viel man den Widersachern „nachgeben soll? zu wenig geantwortet. Aber ihr habt auch we„nig gefragt, und nicht ausdrück„lich verzeichnet, was ihr meynet, „daß sie von uns begehren wer„den. Ich bin bereit alles nach„zugeben, allein daß sie uns das „Evangelium freylassen: was aber „wider das Evangelium ist, kann „ich nicht zulassen. Was soll ich „anders antworten?" S. Coelestin T. II. p. 198. Diese Anfrage und diese Antwort Luthers fällt noch in den Junius. Im Julius berathschlagte man besonders darüber, was man allenfalls wegen der so genannten Tradition oder Kirchen-Verordnungen und wegen der Messen nachlassen könnte. Wegen des ersten wechselte Melanchton ebenfalls mit Luthern mehrere Briefe. Wegen des andern stellten noch ausser ihnen beyden auch Brenz, Jonas und Spalatin besondere Bedenken, und alle beschlossen einstimmig, daß man durchaus die Grundsätze fest halten müsse, auf denen man hernach würklich bey den Handlungen bestand. Wie fest aber auch die Katholiken voraus entschlossen waren, auf den ihrigen zu bestehen, erhellt am besten aus dem schon angeführten Bedenken, das Eck auf Befehl des Churfürsten von Mainz noch vor dem Anfang der Handlungen stellte.

die Protestanten durch irgend ein Mittel dahin zu bringen, daß sie sich wenigstens eine mittelbare und stillschweigende Billigung jenes Grundbegriffs, oder nach der Lutherischen Vorstellung jenes Grund-Irrthums in ihrem System, ablocken liessen. Sie sollten sich blos deswegen so scheinbar nachgebend in andern Stücken bezeugt, so gutwillig andere Verschiedenheiten in den Meynungen übersehen haben, um diese Absicht desto gewisser zu erreichen, und eben damit sollten sie sich einer sehr niedrigen, sehr unredlichen und sehr unverantwortlichen Falschheit schuldig gemacht haben. Von dieser Seite sah Luther noch während der Unterhandlungen ihr Verfahren allein an. Von dieser Seite stellte man es hernach immer unter der Parthie dar; aber dis war und ist sehr partheyische, mithin höchstwahrscheinlich sehr unbillige Darstellung. Wohl mögen die Thatsachen, auf welche man die Anklage baut, unläugbar seyn. Wohl war es beschlossene Absicht der katholischen Theologen, die protestantischen in Ansehung jener Punkte auf irgend eine Art zu ihrer Meynung herüber zu ziehen. Es mag auch gewiß seyn, daß ihre gefällige Nachsicht bey andern Streit-Punkten, daß ihre dienstfertige Bereitwilligkeit, womit sie das streitige dabey zuweilen selbst verdeckten, nur den Zweck hatte, sie zu gegenseitiger Nachsicht und Nachgiebigkeit bey diesen zu bestechen. Es ist zugleich völlig gewiß, daß sie die feinsten und selbst die listigsten Künste anwandten, um nur etwas von ihnen zu erhalten, das als scheinbare Billigung jener Stücke dargestellt werden konnte; aber wie kann darauf eine Anklage gegen sie gebaut, denn wie kann ihnen dis zum Verbrechen gemacht werden? Unredlich ist es doch wahrhaftig nicht, wenn der Gegner, der sich mit einem andern vergleichen soll, voraus bey sich festgesetzt hat, was er nachlassen und nicht nachlassen will. Arglistig kann es doch nicht genannt werden, wenn er selbst, um nur dis

letzte zu erhalten, mehr nachläßt, als er sonst gethan haben würde, und wem ist auch noch in solchen Fällen der Gebrauch einiger gewinnenden, mildernden, verdeckenden Ueberredungs-Künste zur Last gelegt worden?

Doch man nimmt, wie schon bemerkt worden ist, gewöhnlich noch etwas anders mit zu Hülfe, um das Verfahren der Katholiken bey diesen Handlungen als höchst-unredlich vorstellen zu können. Man setzt voraus, daß sie auch bey demjenigen, was sie nachzulassen schienen, die Protestanten blos täuschen wollten, daß sie schon entschlossen waren, nach geschlossenem Vergleich auch alles dis wieder zurückzunehmen, daß sie sich blos deswegen so zweydeutig bey diesen Artikeln ausdrückten, blos deswegen bey andern die auffallende Verschiedenheit der Meynungen so friedfertig übersahen, um in der Folge nicht nur die ihrige völlig zurücknehmen, sondern auch die Protestanten gleichsam ex pacto zu ihrer Aufnahme zwingen zu können; aber die Unwahrscheinlichkeit dieser Voraussetzung muß sich jetzt noch sichtbarer darlegen, als sie oben gemacht werden konnte. Wenn die Katholiken jene drey Punkte noch erhalten hätten, auf denen sie allein so hartnäckig bestanden, wenn sie die Protestanten zu Annahme der Lehren von der Verdienstlichkeit der Werke und der Nothwendigkeit der Satisfaktionen und noch überdis zu Beybehaltung der Privat-Messen hätten bringen können, was konnte ihnen viel an dem übrigen liegen? Daß sie ihren Vortheil verstånden, zeigten sie eben dadurch deutlich genug, weil sie allein auf diese Punkte drangen; aber daraus darf man wahrhaftig auch schliessen, daß sie ihn genug verstanden, um ihnen gern in allem Ernst alle andre aufzuopfern, oder ihnen wenigstens alle ihre andern Meynungen gutwillig dafür zu lassen. Sicherlich darf man auch annehmen, daß dis erfolgt seyn würde, wenn die Protestanten nur in diesen Punkten nachgegeben hät-

hätten [117]). Kein Mensch würde sie mehr wegen ihrer andern Lehren verketzert haben, denn man hatte sichs ja auch bey dem Vergleich voraus so leicht gemacht, sie ihnen mit Ehren lassen zu können. Wenigstens läßt sich jene Zweydeutigkeit der Ausdrücke, in welche man die Lehren, die man ihnen lassen wollte, verfaßte, eben so gut aus dieser als aus einer arglistigen Absicht erklären!

Diesen Zweck der katholischen Theologen, der sich in dem ganzen Gang und Ausgang der Vergleichshandlungen so offen darlegte, muß man aber auch immer im Gesicht behalten, wenn man über das Betragen der Protestantischen dabey ein gleichmäßig billiges Urtheil fällen will. Sie konnten es unmöglich verkennen, um was es ihren Gegnern zu thun war. Dis schrieb ihnen von selbst das natürlichste, und ihrer Lage gemässeste Verhalten für. Sie mußten am eifrigsten vertheidigen, was man ihnen am eifrigsten zu nehmen, und sie mußten sich am hartnäckigsten gegen dasjenige wehren, was man ihnen am angelegensten aufzudringen suchte. Aber Melanchton und Brenz wußten es gewiß schon vorher, daß die ganze Sache, welche sie vertheidigten, von diesen Punkten abhieng, und wurden nicht erst durch den Eifer ihrer Gegner aufmerksam darauf gemacht — daher die entschlossene Standhaftigkeit, welche sie, sobald man an diese kam, äusserten! daher der scheinbare Eigensinn, womit sie auch jeden dazu gehörigen Neben-Punkt mit beyden Händen fest hielten! und daher die schnelle Besonnenheit, womit sie jeden Vergleichsvorschlag fast unbesehen von der Hand wiesen! Als eigenes

117) Dis sah Luther selbst am besten ein. "Was darf man doch, schreibt er an Jonas, "viel Artikel „stellen. Wenn wir daran wol„len, so lasset uns allein in den „Canon willigen, und in die Win„kelmesse, so ist ein jedes unter „diesen zweyen Stücken genug„sam, unsere Lehre ganz zu ver„läugnen, und ihre dagegen zu „bestätigen." S. Coelestin T. III. p. 88.

nes Verdienst darf ihnen wohl diese so am rechten Ort angebrachte Standhaftigkeit nicht angerechnet werden, aber dazu kann und darf sie benutzt werden, um die elenden Vorwürfe niederzuschlagen, die man ihnen wegen der Nachgiebigkeit, welche sie in andern Stücken bewiesen, sonst schon gemacht hat. Noch während der Unterhandlungen entstand unter der protestantischen Parthie selbst das unbilligste Geschrey darüber, unter dem man bald dem niederträchtigsten Argwohn, und dem unwürdigsten Verdacht Raum gab. Es kam so weit, daß man den edlen Melanchton unverdeckt genug beschuldigte, er habe sich bestechen lassen, die Parthie zu verrathen [118]). Die Nürnbergischen Gesandten auf dem Reichstage sprachen in ihren Briefen an ihren Magistrat, an ihre Freunde, an Luthern selbst nicht anders, als ob bereits die evangelische Wahrheit förmlich verkauft wäre [119]), und Luther selbst konnte sich des Auf-

fah-

118) S. Melanchtons Brief. an Luther, L. I. ep. 20. "Amicus „quidam scripsit, me, si quanta „voluissem maxima pecunia à Ro„mano Pontifice conductus essem, „non potuisse meliorem rationem „suscipere restituendae Domina„tionis Pontificiae, quam hanc „esse judicent homines, quam in„stituimus."

119) Melanchton selbst giebt in dem angeführten Brief die Nürnberger als die ärgsten Schreyer an; und aus dem Brief von Hieron. Baumgärtner an Lazar. Spengler, den Majer in seiner Diss. de lenitate Melanchtonis, zuerst bekannt machte, und hernach Salig in seine Hist. der Augsp. Conf. B. II. Kap. 8. S. 321. 334. einrückte, aus den Briefen, welche Luther von Coburg aus nach Nürnberg schrieb, und aus ein Paar Briefen Osianders, die Hr. Strobel in Camerar. Vit. Mel. p. 407. 409. der Welt mittheilte, wird es auch nur gar zu gewiß, daß sie sich eigentlich beflissen, am lautesten zu schreyen. Sonst aber waren auch die Hessischen und Lüneburgischen Gesandten sehr misvergnügt, daß man den Katholiken ihrem Urtheil nach zu viel nachlassen wollte, wie Melanchton selbst auch L. I. ep. 19. an Luthern schreibt, die Unzufriedenheit des Landgrafen von Hessen selbst lernt man am besten aus zwey Briefen von ihm kennen, deren Bekanntmachung man ebenfalls Hrn. Strobel zu danken hat. Der eine an den Magistrat zu Nürnberg steht Camer. Vit. Mel. p. 411. der andere an seine Gesandten auf dem Reichstag Miscell. St. III. p. 195. aber die Unzufriedenheit Philipps kam nur von einer irrigen Nachricht her, die er bekommen hatte.

fahrens im ersten Augenblick nicht erwehren, da er die schändliche Nachricht erhielt [120]). Doch Luther benahm sich auf eine Art dabey, die ihm mehr Ehre als irgend eine seiner größten Handlungen macht. Des unedlen Argwohns war seine Seele gar nicht fähig, daß sich Melanchton um irgend einen Preis seine Ueberzeugung hätte abkaufen lassen: aber er hatte Gründe zu glauben — denn er selbst kannte Melanchton noch nicht ganz — daß seine Furchtsamkeit, seine Neigung zum Frieden, selbst seine zweifelnde und auf seine eigenen Einsichten so mistrauische Bescheidenheit einen ihm selbst unbekannten Einfluß auf seine Ueberzeugungen gehabt haben könnte [121]). Es schien ihm möglich genug, daß er dadurch verleitet, in irgend einem Punkte mehr nachgegeben haben dürfte, als er sollte: und da das Geschrey darüber gar zu laut wurde, und von mehreren Seiten an ihn kam, da er noch überdis von den ganzen Unterhandlungen nie etwas gutes geahndet hatte [122]), so wurde

120) Luther selbst sagt in seinem Schreiben an Jonas, daß er sie von vielen und nahmhaften Personen ihrer eigenen Parthie erhalten habe. S. Coelestin T. III. f. 88. Aus seinen Briefen an Spengler und Link in Nürnberg erhellt, daß man auch das Mittel ergriff, sie ihm durch ihren Kanal zukommen zu lassen. In einem Brief an Melanchton selbst sagt Luther: "Non credis, mi Philippe! „quantis vocum & literarum nu„bibus sim obrutus plenis quere„latum de vobis & praesertim de „te." S. Strobel Miscell. St. III. p. 86.

121) Osiander war so edelmüthig, Melanchton noch mehr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, und seine Nachgiebigkeit nicht einmal einer von diesen Ursachen, sondern einer unwillkührlichen Niedergeschlagenheit des Gemüths zuzuschreiben. "Philippus, schrieb er von Augspurg aus nach Nürnberg, „multis laboribus, curis, vigiliis „maceratus & exhaustus nonnun„quam melancholica quadam tri„stitia & quasi desperatione vexa„tur, quae nostros valde dejecit. „Ego autem statim deprehendi, „naturalem illud esse sanguinis „melancholici motum: in ejus„modi tamen passione cogitat, „dicit, scribit & facit; quae cau„sam nostram non meliorem red„dunt; estque observandus & „objurgandus." S. Vita Melanchton p. 408.

122) Das ganze Vergleichsgeschäft war Luthern von Anfang an nicht anständig gewesen, weil er sehr richtig urtheilte, daß die Katholiken nichts wesentliches nachlassen, also nichts herauskommen würde.

wurde es ihm dadurch glaublicher, daß es würklich geschehen sey. Welcher Aufruhr in der heftigen Seele des Mannes darüber entstand, kann man sich vorstellen: er war aber auch so natürlich, daß man die Ausbrüche davon, in den Briefen, die er um diese Zeit an seine vertrautesten Freunde zu Augspurg schrieb, nicht nur gern verzeiht, sondern selbst Theil daran nimmt [123]); hingegen desto mehr muß man die edelmüthige Gewalt bewundern, die er sich selbst in diesen Augenblicken des heftigsten Unwillens über Melanchton anthat, um ihn doch den eigentlichen Schreyern nicht Preis zu geben. Er schrieb den Nürnbergern, daß er die ganze Nachricht, die

würde. "Ich höre, schrieb er daher an Spalatin auf die erste Nachricht von den eröffneten Unterhandlungen, "wie wohl nicht „sehr gerne: ihr habt ein wunderlich Werk angefangen, den Pabst „und Luthern zu vertragen, aber „der Pabst will nicht, und Luther „bittet dafür. Sehet nur, daß „ihr eure Mühe und Arbeit nicht „ganz verspielet. So ihr aber „wider ihrer beyder Willen die „Sache verrichtet, so will ich bald „eurem Exempel folgen, und Christum und Belial auch vertragen." Unter eben diesem dato d. 26. Aug. schrieb er auch an Melanchton: „Summa Summarum: es gefällt „mir gar nicht, daß man will von „Einigkeit der Lehre handeln, „weil dieselbe gar unmöglich ist, „so der Pabst sein ganz Pabstthum „nicht will abthun. Es wäre genug gewesen, daß wir hätten „angezeigt die Ursache unsers „Glaubens, und hätten Friede begehrt. Daß wir sie aber zur „Wahrheit sollten bekehren, wie „könnten wir das hoffen?" — S. Hall. T. XVI. p. 1698. 1700.

123) Verzeihen muß man sie ihm desto eher, da man in dem ausführlichsten Brief, den er in dieser Lage an Jonas schrieb, so deutlich gewahr wird, wie immer noch Zweifel und Glaube an seine Freunde in ihm kämpften, wie sich der erste noch unter dem Schreiben in Unwillen über ihre Gegner auflößte, und der letzte am Ende noch ganz überwand. Wer kann diesen Uebergang von der ersten zu den letzten Empfindungen in den folgenden letzten Abschnitten des Briefs verkennen. "Ich „bitte euch, schneidet die Sache „nur ab, höret auf mit ihnen zu „handeln, und kommet wieder „heim. Sie haben das Bekenntniß: „sie haben das Evangelium. Wollen sie es zulassen, das ist gut: „wollen sie nicht, so mögen sie hinfahren. Wird ein Krieg daraus, „so werde er draus. Wir haben „genug gebeten und gethan. Der „Herr hat sie bereitet zum „Schlachtopfer, daß er ihnen vergelte nach ihren Werken! — „Ich bitte, mein lieber Herr Doktor! ihr wollet mir zu gut halten, daß ich die Beschwerung „meines Herzens gegen euch habe „ausgeschüttet. Was ich aber an „eure Person schreibe, das schreibe ich euch allen!" — S. Hall. T. XVI. p. 1790.

die sie ihm zugetragen hätten, nicht glaube [124]), und schrieb es ihnen an eben dem Tage, da er in einem Brief

124) S. Luthers Schreiben an Lazarum, Spenglern, Cölestin, T. III. p. 62. Luther schreibt zwar darinn, daß er gar nicht fürchte und es sich gar nicht versehe, daß man zu Augspurg zu viel nachgegeben haben sollte; aber man sieht doch einen Schatten von Zweifel vorzüglich daraus, weil er sich fast nur bemühte, Spenglern zu überreden, daß im Grunde nichts verloren sey, wenn Melanchton auch würklich zu viel nachgelassen hätte. Man sieht eigentlich, wie wohl es ihm selbst that, daß er sich an diesen Gedanken halten konnte. "Euer Herz, schreibt er, "sey nur „zufrieden. Ich habe die Sache „Gott befohlen und achte auch, „ich habe sie so fein in meiner „Hand behalten, daß mir kein „Mensch etwas drinnen vergeben „werde, noch verwahrlosen könne, „so lange Christus und ich eins „bleiben. Denn ob etwas würde „zu viel nachgelassen, als ich mich „nicht versehe, wohlan, so ist die „Sache noch nicht verloren, son„dern ein neuer Krieg angefan„gen." An Wencesl. Link schrieb er hingegen einige Tage später, daß sie ja ihren Unwillen über Melanchton fahren lassen sollten, weil er in nichts nachtheiliges gewilligt habe. S. Coelestin T. III. f. 88. b. Doch am schönsten, man darf fast sagen, am größten erscheint Luther in den Briefen, die er um diese Zeit an Melanchton selbst schrieb. Hieher gehören vorzüglich drey. In einem schon angeführten aus Hrn. Strobels Miscell. St. III. p. 86. schreibt er ihm deutlich von den Klagen, mit welchen er alle Tage bestürmt würde, verbirgt aber durch eine sehr feine Wendung, den Eindruck, den sie auf ihn gemacht hatten, indem er die unverbergbare Unruhe, worinn sich sein Gemüth dabey befand, einer andern Ursache zuschreibt. „Ego quidem, sagt er von jenen Klagen, "invitus tibi haec scribo, „ut qui sic sum affectus, ut me„tuam vos contistrare, etiam in „modico, à quo nihil nisi consola„tionem accipere deberetis in tan„ta mole hujus causæ. — At nunc „cum nostris & eorum literis mihi „pugnandum est. Stat autem sen„tentia, potius vobis credere quam „illis, nec quod me aliquid cele„tis, quod ad rem pertinet. De„inde in ea sum persuasione secu„rus, quod nisi salva confessione, „& excepto Evangelio nihil iitis „concessuri. Hinc ego quietus cau„sae nihil timui. Sed de vi & „fraude sollicitus propter vos fui. „Quare te per Christum oro, ut „quam primum poteris mihi scri„bas, quid interim a literis proxi„mis actum sit. Cogunt enim „nostrorum tragicissimae literae „cogitare. num interim aliquid „periculi in causam inciderit." In einem zweyten auch schon angeführten Brief vom 2. Sept. bey Chyträus f. 148. richtet er ihn selbst durch die Vorstellung auf, daß er sich nicht einmahl kränken dürfte, wenn ja etwas versehen wäre, weil doch ihre Sache nie darunter leiden könnte. In einem dritten Brief vom 11. Sept. ermahnt er ihn aber sogar, sich über die Klagen ihrer schwächern Freunde hinwegzusetzen. "Nehmet „ja, lieber Philipp! der Leute „Urtheil wenig zu Herzen, die da „sagen oder schreiben, ihr hättet „den Päbstlern zu viel nachgegeben „Es

Brief an Jonas gestand, daß er fast vor Zorn und Unwillen berste!

Doch dieser schändliche Verdacht, als ob Melanchton und Brenz durch die Nachgiebigkeit, die sie in einigen Punkten bewiesen, die Sache der Parthie wissentlich verrathen hätten, wurde wahrscheinlich selbst von der Bosheit, die ihn zuerst aufgefaßt und verbreitet hatte, nicht im Ernst geglaubt. Nach dem Ausgang der Handlungen mußte er sich ohnehin durch die Standhaftigkeit, welche sie bey den entscheidenden Artikeln geäussert hatten, so beschämt fühlen, daß er sich nicht einmahl einen hämischen Wink mehr erlauben durfte: allein ihre Nachgiebigkeit selbst fuhr man doch immer noch zu tadeln, und noch lange zu tadeln fort. Wenn sie sich schon, meynten die Nürnberger, noch in einigen Punkten gewehrt hätten, so hätten sie dennoch in andern zu viel bewilligt. Schon dadurch würde die Wahrheit, die Lehre, die Ruhe der Parthie gar zu viel verlohren haben, wenn die Katholiken den Vergleich, den man ihnen anbot, angenommen hätten [125]); also hätte doch die Schwachheit, die Furchtsamkeit, oder die überbillige Sanftmuth Melanchtons und Brenzens noch Schaden genug anrichten können. Diese Anklage rührte zwar bey einigen Artikeln, die man als Beyspiele anführte, nur aus Unverstand oder Unwissenheit her; sie war bey andern auffallend ungerecht, aber es gab doch welche, bey denen sie sich sehr scheinbar machen ließ. Unverstand war es, es bedenklich finden zu wollen, daß Melanchton zugegeben habe, man möchte immer glauben, daß die Heiligen im Himmel für die Gläubigen auf Erden bäten, nachdem er es doch ausdrücklich verworfen hatte,

„Es müssen ja wohl auch unter „den Unsern Schwache seyn, deren Art und Gebrechen ihr tragen müsset." S. Coelestin T. III. p. 80.

125) S. das Bedenken des Raths zu Nürnberg über die Vergleichs-Artikel Coelestin T. III. p. 81. Seckendorf L. II. p. 194.

hatte, daß deswegen die Gläubigen auf Erden zu den Heiligen im Himmel beten dürften [126]). Ungerecht war es, sich darüber zu beschweren, daß man sich erboten habe, die Mönche und Nonnen in den noch besetzten Klöstern bey ihrem Gottesdienst und ihrer Regel in Ruhe zu lassen, denn dis Erbieten war gerade nicht mehr als billig, und nach Luthers eigenen oft geäusserten Grundsätzen nicht mehr als billig [127]). Unverständig und ungerecht zugleich war es, die bewilligte Wiedereinführung der Gleichheit in einigen Stücken des äussern Gottesdienstes, im Fasten und in den Feyertagen so vorzustellen, als ob man dabey unter dem Schein friedliche Einigkeit zu erhalten, die christliche Freyheit aufgeopfert hätte [128]): allein diese nehmliche Bewilligung

126) Die Nürnberger fragten: Was ist es dann nütze oder was für Frucht bringet es, den Päbstischen diesen Artikel nachzugeben, daß die Heiligen im Himmel für uns bitten, da doch die Schrift kein Zeugniß davon giebt? — Aber konnte man sie nicht mit grösserem Recht fragen: Was schadet es diesen Artikel nachzugeben, an dem nun auf der Welt nichts gelegen ist, und den man eben so gut glauben als nicht glauben mag, eben weil nichts davon in der Schrift steht?

127) Freylich wollte Luther zuerst selbst, daß man dis nicht nachlassen sollte. In seinem Bedenken über die Compositions-Mittel schrieb er ausdrücklich: „Wir wollen gerne willigen, daß die Personen, die noch in den Klöstern sind, „darinn bleiben und versorgt werden, mit Nahrung und Schutz, „wie von Alters her geschehen, „aber daß man sollte ihre Messen „und ander gottlos Wesen handhaben und schützen, das kann „man nicht willigen." Doch wenn sich schon Luther selbst nicht mehr an dasjenige erinnern wollte, was er ehmals selbst geschrieben hatte, nicht mehr erinnern wollte, daß er im J. 1526. den Domherrn zu Altenburg zwar das öffentliche Halten der Messen verwehrt, aber den Privat-Gottesdienst nach ihrer Weise gestattet haben wollte. S. Hall. T. XVI. p. 145. so konnte er doch nicht verlangen, daß es Melanchton vergessen haben müßte.

128) Selbst die Katholiken sagen es in ihrem Bericht an den Kayser, die Protestanten hätten dis nur unter der Bedingung bewilligt, daß niemands Gewissen beschwert, und daß solche Ceremonien nicht für nöthige Gottesdienste gehalten werden dürften. Unter dieser Bedingung erklärte auch Luther, möchte man es gar wohl leiden. — Noch ungerechter war die Klage der Nürnberger darüber, daß man in der Lehre von der Buße den Katholiken zugegeben haben, als ob drey Theile der Buße seyen, und die Satisfaktion we-

gung konnte leicht aus andern Gründen misbilliget, und mit noch mehrerem Recht konnte vorzüglich dis als gefährlich ausgegeben werden, daß man den Bischöffen ihre Jurisdiktion wieder einräumen wollte.

Dis war es auch ohne Zweifel, was die Nürnberger und noch andre der schwächern Stände, die von den Bischöffen am meisten zu fürchten hatten, am unzufriedensten mit dem Vergleich machte; ja dis war es wahrscheinlich allein [129]), weswegen sie Lärm machten, und einige Ursachen mochten sie immer dazu haben. Wenn man den Bischöffen die Aufsicht über die protestantischen Kirchen und Prediger ließ, so war es nicht nur um die neuen Rechte geschehen, welche sich die Obrigkeiten der meisten Oerter, wo reformirt worden war, in Kirchensachen angemaßt hatten, so bekamen sie auch die Kirchen-Güter wieder unter ihre Aufsicht, so erhielten sie hundert Gelegenheiten, auch auf die Prediger und Gemeinden wieder zu würken, und was war natürlicher, als die Befürchtung, daß sie diese nur dazu benutzen würden, um allmählig alles in den alten Zustand zurückzuleiten? Die Vorstellung dieser Folgen, die daraus entspringen könnten, machte Luthern selbst eine Zeitlang bedenklich über diesen Artikel [130]), und ließ es ihn für das größte Glück ansehen, daß der Vergleich zerrissen wurde: allein so gewiß es auch deswegen

wesentlich dazu gehörte; denn es war Melanchton niemahls eingefallen, dis in einem Sinn einzuräumen, der sich nur von ferne dem katholischen näherte. Auch möchte man jezt wohl nicht glauben, daß sie damahls besonders auch darüber gemurrt haben sollten, daß man die Beicht als eine nüzliche Anstalt unter den beygefügten Einschränkungen beybehalten wollte.

129) Wenigstens glaubte es Melanchton, S. Ep. L. I. ep. 20.

130) Gleich auf die erste Nachricht, welche Luther davon erhielt, schrieb er an Melanchton: "Ich „höre, man habe den Bischöffen ihre Jurisdiktion wieder überlassen „Sehet euch aber wohl für, daß „ihr nicht mehr gebt, als ihr „habt, damit ihr nicht von neuem „zu einem schwereren und gefährlicheren Kampf gedrungen werdet, das Evangelium zu erhalten." S. Coelestin T. III. p. 50

wegen ein Glück für die Parthie seyn mochte, so läßt sich doch Melanchtons Nachgiebigkeit dabey nicht nur leicht vertheidigen, sondern mehr als nur vertheidigen. Es war doch immer nur Punkt, an welchem blos das Interesse der Parthie, aber nicht das Interesse der Wahrheit hieng. Was lag dieser unmittelbar daran, ob man Bischöfe hatte? ob man in demjenigen, was blos die äusserlichen willkührlichen Einrichtungen des Kirchenwesens betraf, deren doch immer welche gemacht werden mußten, den Bischöffen gehorchen? ob man die Vorsteher der kirchlichen Gesellschaft, deren man doch immer welche haben mußte, Bischöffe nennen wollte oder nicht? Es ließ sich vielleicht eine bessere, bequemere, weniger drückende Form der äussern Kirchenverfassung einführen, als die bischöflich hierarchische. Es war vielleicht in den meisten protestantischen Ständen bereits eine ihrer Convenienz gemässere eingeführt worden: aber durften wohl die Theologen schon auf die blosse Convenienz ihrer Parthie Rücksicht nehmen, wenn ihnen die Gegen-Parthie eine zum Recht gewordene, und tausendmahl als Recht anerkannte Observanz eines Jahrtausends und einen eben so langen Besitz-Stand entgegen halten konnte [141])? Luther selbst hatte ursprünglich nie daran gedacht, sich und seine Anhänger der Auctorität der Bischöffe ganz entziehen zu wollen. Als es hernach geschehen, und doch gewiß nicht auf eine ordnungsmässige Art geschehen war, so hatte man sich hintennach immer nur damit entschul-

 digt,

141) Aegre, schreibt Melanchton an Camerer, patiuntur civitates reduci in urbes illam Episcoporum dominationem. Et sapiunt, sed quo ore eripiemus eis, si nobis permiserint doctrinam? Aber setzt er sogar hinzu: — Utinam utinam possum non quidem dominationem confirmare sed auctoritatem restituere Episcoporum! Video enim, qualem simus habituri ecclesiam, dissoluta politia ecclesiastica. Video posthac multo intolerabiliorem fore tyrannidem, quam ante fuit. Gewiß hatte auch Melanchton Gründe genug zu dieser Befürchtung. S. Ep. L. IV. ep. 104.

digt, daß man sich ihrem Gehorsam habe entziehen müssen, weil sie das Evangelium verfolgten, die Wahrheit nicht duldeten, und ihre Gewalt zu Erhaltung und Ausbreitung erkannter Irrthümer mißbrauchten. Dis hieß deutlich erklärt, daß man die Pflichten, welche man gegen sie hatte, blos den höheren Pflichten gegen Gott nachgesetzt, und dasjenige, was man ihnen schuldig war, blos den heiligeren Ansprüchen der Wahrheit und des Gewissens aufgeopfert habe [132]): dis schloß aber zugleich das Geständniß ein, daß man ihre Ansprüche für gültig erkennte, sobald sie sich mit jenen vereinigen liessen, und welchen Grund kannte man überhaupt damahls, aus dem man sie hätte bestreiten können, als diesen einen? Sobald also die Bischöffe ihrerseits versprachen, die Rechte des Gewissens und der Ueberzeugung der Protestanten ungekränkt zu lassen, sobald sie selbst ihre Lehre und ihre Grundsätze annahmen und billigten, so konnte ihnen die Parthie nicht nur ohne Nachtheil für diese auch ihre Rechte wieder einräumen, sondern sie war beynahe verpflichtet, es zu thun, weil sie noch nichts hatte, das

132) Dis gestand Luther selbst in dem Bedenken, das er über den hernach zu erwähnenden ersten Reichsabschied stellte: denn hier führt er es als die einige Ursache an, warum man sich von der Gewalt der Bischöffe losgemacht habe, "weil diese uns und unsere „Priester in vielen schweren Sachen gezwungen haben, wider das „Evangelium u. Gewissen zu halten." S. Hall. T. XVI. p. 1861. Doch Luther erklärte ja selbst ganz bestimmt, daß man die Jurisdiktion den Bischöffen wieder lassen könne und selbst lassen müsse, sobald sie das Evangelium zulassen wollten. In seinem Bedenken über die Compositions-Mittel steht es wörtlich: „Wo sie unsere Lehre „wollen dulden und nicht mehr „verfolgen, so wollten wir ihnen „keinen Abbruch thun an ihrer „Jurisdiktion, Dignität, oder „wie sie es nennen." S. eb. das. p. 1709. Ja in dem schon angeführten Brief an Melanchton vom 11. Sept. erklärt er selbst die Klagen der Nürnberger darüber für unvernünftig u. ungerecht. "Daß „den Bischöffen ihre Gewalt wiedergegeben sey, verstehen sie nicht „sattsam, und sehen nicht, was für „Umstände dazu gefügt werden. „Wollte Gott, die Bischöffe hätten sie mit solchen Bedingungen „angenommen! aber sie haben gar „dünne Nasen in ihren Sachen!"

das sie ihnen sonst entgegensetzen konnte. Unmöglich läßt sich aber übersehen, daß Melanchton und seine Collegen, den Bischöfen ihre Jurisdiktion blos unter dieser Bedingung wiedergeben, und überhaupt alles, was sie nachliessen, blos unter der Bedingung nachlassen wollten, daß auch ihre Forderungen erfüllt werden müßten. Sie legten dasjenige, was sie bewilligen, und was sie bewilligt haben wollten, zu gleicher Zeit vor. Vielleicht mochten sie dabey die Absicht haben, ihre Gegner durch das erste zum andern desto williger zu machen; aber es lag hier in der Natur der Sache, daß das eine mit dem andern verbunden seyn mußte. Ihre Gegner selbst verstanden es nicht anders, denn es fiel ihnen niemahls ein, sie nur wieder an das Erbieten zu erinnern: aus welchem Grund also konnte ihnen ein Verbrechen daraus gemacht werden, daß sie es gemacht hatten? Die Wahrheit, die Lehre und der Glaube der Sekte, war dabey so viel wie möglich, gesichert. Die Gefahr, daß die Bischöffe ihre wieder erhaltene Macht durch einen unredlichen Bruch des Vertrages in Zukunft dennoch zum Nachtheil von diesen gebrauchen dürften, war nur ungewiß. Wenn sie aber auch noch so wahrscheinlich gewesen wäre, so durfte man keine Ungerechtigkeit begehen, um sie zu vermeiden, und Ungerechtigkeit würde es gewesen seyn, den Bischöffen ihre Rechte länger vorzuenthalten, sobald der Grund gehoben war, wegen dem man sie ihnen entzogen hatte.

Noch weniger durfte man diese Ungerechtigkeit begehen, weil der Magistrat zu Nürnberg und einige andre Stände vielleicht ihren Vortheil dabey gefunden hätten, denn Rücksichten dieser Art durften gar nicht in Betrachtung kommen, sobald von einer Pflicht, die erfüllt werden sollte, die Rede war.

Nicht nur keinen Tadel, sondern völligen Beyfall [133] verdient also das Verfahren der protestantischen Theologen, die sich auch bey diesem Punkt, wie bey allen andern, über welche gehandelt wurde, so weise als gewissenhaft zeigten. Ihre Weisheit und ihre Gewissenhaftigkeit leuchtet aus der Nachgiebigkeit und aus der Standhaftigkeit, die sie äusserten, gleich sichtbar hervor: beyde fallen aber am stärksten in einer Beobachtung auf, auf die man bey der sorgsamsten Prüfung der Vergleichs-Akten am Ende zurückkommen muß. Es ergiebt sich daraus, daß alles, was die Protestanten ihren Gegnern bewilligten, ihrer Sache im Ganzen nichts geschadet und der Wahrheit noch weniger geschadet haben würde, wenn ihnen dabey dasjenige bewilligt worden wäre [134]), worauf sie ihrerseits bestan-

133) Und völligen Beyfall erhielt es auch von Luther, der sich, sobald er nur gewiß war, daß die Wahrheit und das Evangelium nichts verloren habe, in der Freude seines Herzens völlig vergaß, und auf die edelmüthigste Art in Melanchton denjenigen erkannte, dem man dabey das meiste zu danken hätte. Doch der Brief, den er ihm noch am Ende des Septembers von Coburg aus schrieb, und worinn er ihn gleichsam zu seiner Abreise von Augspurg einseegnete, drückt mehr als nur dis aus. „Wollte Gott, fängt er an, daß ich euch nur „bald wieder sehen möchte. Ihr „habt übrig genug gethan. – Ihr „habt Christum bekannt. Ihr „habt Frieden angeboten. Ihr habt „dem Kayser Gehorsam geleistet: „Habt viel Schmach geduldig er„tragen: seyd mit Schande und „Lästerungen gesättiget worden, „und habt nicht Böses mit Bösem „vergolten. Summa, ihr habt „das heilige Werk, wie Heiligen „gebührt, würdiglich behandelt. „Freuet euch nun auch einmahl „des Herrn, und seyd frölich, „ihr Gerechten! Ihr seyd lange „genug betrübt und traurig gewe„sen in der Welt. Sehet nun „auf, und hebet eure Häupter „auf. Ich will euch kanonisiren „als würdige Gliedmassen Chri„sti. – Der Churprinz," setzt er „noch hinzu, "der gestern hier an„kam, wollte mir erlauben, nach „Haus zu reisen, und mich selbst „in seinem Gefolge mit sich neh„men: aber ich bat ihn, daß er „mich hier lassen möchte, damit „ich euch bey eurer Zurückkunft „hier empfangen, und euch den „Schweiß von der Stirne trock„nen könnte." S. Schützische Sammlung der ungedr. Briefe Luthers. B. II. p. 188.

134) So beurtheilte auch der Landgraf Philipp von Hessen, die Sache in dem Brief an seine Gesandten zu Augspurg, durch dessen Mittheilung sich Hr. Strobel ein wahres Verdienst um die Geschichte dieser Handlungen gemacht hat. "So

bestanden. Es ergiebt sich aber auch, daß der Vergleich zerrissen werden mußte, wenn sie dis nicht erhielten, denn sollte die Sache nicht ganz aufgeopfert werden, so durften sie jetzt keinen Fußbreit mehr nachgeben. Hätten sie jetzt nur gezaudert, den Vergleich zu zerreissen, sobald sie die Unmöglichkeit sahen, jenes zu erhalten, so möchte man mit Recht ihre Nachgiebigkeit Schwachheit nennen: aber in dem Ausgang, den die Sache nahm, muß sie jedem billigen Richter als überlegte Klugheit erscheinen! Dis hingegen ist desto gewisser, daß diese Klugheit völlig fruchtlos verschwendet war: allein dis entwickelte sich erst in dem dritten Akt der Reichstags-Handlungen auf eine unerwartete Art.

Der Kayser — dis entwickelte sich jetzt ganz unverkennbar, und dies giebt zugleich über alle seine geheimen Entwürfe den unbezweifelbarsten Aufschluß — der Kayser wollte durchaus keinen Vergleich haben, und würde daher zuverlässig alles vereitelt haben, was sie zu seiner Beförderung thun konnten, wenn es sonst einige Würkung gehabt hätte: denn der Kayser wollte mit einem Wort — Krieg haben. Was man vorher aus seinen Bewegungen nur wahrscheinlich schliessen konnte, legte sich jetzt ganz offen an den Tag, so offen, daß man behaupten darf, er würde es eben so ungern gesehen haben, wenn die Protestanten sich in dem Vergleich zu Aufopferung ihrer ganzen Lehre, als



"So die Papisten, schreibt er, die „Prediger des lautern reinen „Evangelii wollten zulassen, der „Pfaffen Ehe und Kloster Perso„nen Ehe nicht verbieten, auch „die Todten-Bitte und Heiligen„Anrufung sammt dem Canon „wollten fallen lassen; so wär ih„nen in andern Dingen viel um „Lieb willen nachzulassen, denn (setzte er sehr wahr hinzu) "die „Predigt des Evangelii würde „schon mit der Zeit das übrige „ausreuten." S. Cam. Vit. Mel. p. 114. Eben dis schrieb er auch an den Rath zu Nürnberg, Misc. III. St. p. 196. aber dis war es ja auch, was Melanchton und Brenz bey den Handlungen allein suchten, wollten und dachten, denn sie bestanden ja durchaus und unverrückbar auf diesen drey Forderungen.

wenn sich die Katholiken zu Aufopferung der ihrigen hätten bringen lassen [135]). Es darf nicht ausgeführt werden, wie sich dadurch alles bestätigt, was oben von seinen Planen gesagt wurde, sondern es darf nur erzählt werden, was er unmittelbar nach den abgebrochenen Unterhandlungen that.

So bald die Protestanten ihre letzte Erklärung eingereicht hatten, worinn sie die letzten Vorschläge der Katholiken wegen des Kelchs im Abendmahl, der Priester-Ehe und der Privat-Messen verwarfen, und ihre Berufung an ein Concilium wiederholten, so ließ sie der Kayser den 7. Sept. vor sich kommen, und in seiner Gegenwart einen Antrag an sie machen, der wahrhaftig mehr als kayserlich war. Nachdem er sein Misfallen über die Hartnäckigkeit bezeugt hatte, welche sie bey den abgebrochenen Handlungen geäussert hätten, ließ er sich zu der Erklärung herab, daß er doch bey dem Pabst die Berufung eines Concilii betreiben wolle, und geruhte ihnen auch zuzusichern, daß bis dahin nichts feindliches vorgenommen werden sollte, hingegen erwartete er dafür nichts geringeres von ihnen, als daß sie sich mittlerzeit auch wieder zu der Religion, welcher Seine Majestät und die andern Fürsten anhängig seyen, halten

135) Es ist daher bis zum Lächerlichen plumpe Täuschung, wenn Pallavicini L. III. C. IV. p. 281. sagt, der Kayser habe sich unglaublich viel Mühe gegeben, die Partheyen zu vereinigen. Doch bey Pallavicini wundert man sich wohl nicht darüber: auch bey dem Verfasser des Berichts von den Handlungen zu Augspurg, in Hortleders B. I K. 9. p. 63. wundert man sich nicht, wenn er von der folgenden Anrede des Kaysers an die Protestanten sagt, sie sey so gütig und gnädig gewesen, daß wohl eiserne geschweige fleischerne Herzen davon hätten erweicht werden sollen, denn dieser Bericht wurde ja mit kayserlichem Privilegio gedruckt: allein wenn Herr Schmid B. V. p. 239. sich auf diesen, freylich gleichzeitigen Schriftsteller beruft, und wenn auch Robertson in seiner Geschichte Carls des V. B. II. p. 455. von den ernsthaftesten Bemühungen spricht, durch welche der Kayser die streitigen Partheyen zu vergleichen gesucht habe, so fällt es etwas schwer, sich — nur darüber zu wundern!

ten würden [136]). Als sich die Protestanten nicht geneigt bezeigten, dis schöne Erbieten auf das erste Wort anzunehmen, ließ er es ihnen in einer zweyten Erklärung noch deutlicher machen, was er darunter begriffen habe. Man sagte ihnen nun wörtlich, daß sie nicht nur vor allen Dingen und noch vor der Eröffnung des Concilii alle von ihnen verworfenen Cerimonien, und alle veränderten Stücke des alten Gottesdienstes in ihre Kirchen wieder einführen, sondern überhaupt alles in seinen alten Stand wieder herstellen, also den Kelch im Abendmahl wieder aufgeben, die Privat-Messen wieder anrichten, die Weiber ihrer Geistlichen oder ihre Geistlichen mit samt ihren Weibern von sich jagen, die zerstörten Klöster wieder aufbauen, die verlassenen wieder mit Mönchen und Nonnen bevölkern, und ihre eingezogenen Güter mit samt dem Interesse restituiren müßten. So deutlich war es ihnen nicht einmahl bey jener Gelegenheit gesagt worden, da man ihnen die Widerlegung ihrer Confession vorgelesen hatte; aber wenn der Antrag damahls schon die förmlichste Kriegs-Erklärung in sich schloß, wofür mußte er jetzt gelten? Es war damahls schon nicht daran zu denken, und gewiß dachte auch der Kayser nicht daran, daß die Protestanten anders als mit Unwillen darauf antworten würden; aber jetzt nach den vorhergegangenen Vergleichshandlungen, nach der Nachgiebigkeit und nach der Standhaftigkeit, welche sie bey diesem bewiesen, nach demjenigen, was man ihnen, und was sie schon dabey bewilligt hatten, jetzt war es die



136) "Denn, setzte er hinzu, daß Ihro Majestät ein "Concilium versammlen, und "nichts weniger die Sachen al-"so unerörtert hängen lassen, "auch dieser Neuerung nicht "wehren noch dieselbe abschaf-"fen sollten, könnte ein jeder "leichtlich erachten, wie schwer "Ihro Majestät und den andern "solches werden würde." S. den kayserlichen Vortrag in Müllers Hist. B. III. Cap. 33. p. 842.

kränkendste Beleidigung, die ihnen zugefügt werden konnte, daß man eine Antwort auf einen solchen Antrag nur von ihnen erwartete. Weniger kränkend würde es gewesen seyn, wenn der Kayser allenfalls darauf bestanden wäre, daß sie die letzten Bedingungen, die man ihnen vorgelegt hatte, annehmen müßten: aber dis hieß ihnen auf das trotzigste erklärt, daß sie nun gar keine Bedingungen haben [137]), und daß man nun gar keine Umstände mehr mit ihnen machen würde. Stärker konnte die Reitzung nicht gemacht werden, also konnte niemand zweifeln, daß sie absichtlich war? Bestimmter konnte ihnen zugleich nicht mit dem Krieg gedroht werden; also mußte gewiß der Kayser fest entschlossen seyn, es dazu kommen zu lassen. Auch läßt sich nur allzugut erklären, wie es zugieng, daß der Kayser jetzt auf einmahl wieder kühn genug wurde, diesen Entschluß zu äussern, dessen zu frühzeitige Enthüllung er schon einmahl bereut zu haben schien. Dieser scheinbar schnelle Wechsel seiner Vorsätze macht nicht nur keine Schwierigkeit, sondern er macht selbst seine Vorsätze sichtbarer!

Allerdings sollten die Vergleichshandlungen zwischen beyden Partheyen, die er beförderte, seinen wahren Anschlag wieder etwas verdecken, aber auch sonst nichts als verdecken. Die Unlust zu einem Krieg, welche so viele katholische Stände bezeugt, das plötzliche Erkalten des Eifers, den sie vorher gegen die Sekte geäussert, die verdächtig schnelle Veränderung überhaupt, welche er bey einigen bemerkt hatte, dis zusammen ließ ihn mit Recht befürchten, daß noch etwas im Wege, vielleicht gar etwas im Werke seyn dürfte, nach dem man genauer zu sehen habe. Die trotzige Abreise des Landgrafen,

137) Man sagte ihnen ausdrücklich in der Proposition, die nicht nur fleischerne, sondern eiserne Herzen hätte erweichen mögen, daß ihnen die katholischen Theologen viel zu viel nachgegeben, und sich viel zu weit und tief mit ihnen eingelassen hätten. Auch ein Beweis, wie unglaublich eifrig der Kayser einen Vergleich wünschte!

grafen, die verwirrende Haltung der Sekte selbst, die eigene Lage seiner Umstände machte diese Besorgnisse noch wichtiger, also mußte vor allem Zeit gewonnen werden, in der man darüber ins Reine kommen, seine Leute besser kennen lernen, und sich ihrer gewisser versichern könnte. Um dis zu erhalten, mußte er sich freylich den Schein geben, als ob er auch nichts dawider hätte, wenn ein Krieg verhütet werden könnte; deswegen ließ er das Zwischen-Spiel der Vergleichs-Unterhandlungen einschieben, aber er rechnete darauf, daß nichts dabey herauskommen, oder daß sie leicht wieder zerrissen werden konnten, sobald seine Absichten erreicht seyen. Dis letzte war jetzt geschehen. Es hatte sich in der Zwischen-Zeit gezeigt, daß man von dem Landgrafen keine nahe Gefahr zu befürchten habe, denn man hatte ihm den Herzog Heinrich von Braunschweig nachgeschickt, der die Nachricht zurückbrachte, daß er zwar unzufrieden genug sey, aber doch keine weitern Zurüstungen mache. Es hatte sich ebenfalls gezeigt, daß seine Abreise nicht mit der übrigen Parthie verabredet, daß diese noch gar nicht zu einem festen Entschluß vereinigt, und selbst zu zweifelhaft, zu sorglich wegen des Ausgangs, mit einem Wort zu furchtsam war, um sobald einen festen zu fassen. Der Erfolg zeigte auch, daß es dem Kayser in dieser Zwischen-Zeit gelungen war, einige der bedeutendern katholischen Stände wieder zu gewinnen, ihren Parthie-Eifer auf das neue in Hitze und sie selbst zu den ersten Maasregeln zurückzubringen, welche sie verlassen zu haben schienen. Da sich nun die Vergleichshandlungen von selbst zerschlugen, denn man hat nicht nöthig anzunehmen, daß der Kayser etwas dazu beygetragen habe, so konnte ihn nichts mehr abhalten, sie auch wieder unverdeckt zu verfolgen. Verborgen konnten sie ohnehin nicht länger werden, denn jetzt war es nöthig, die neue Stimmung der Gemüther zu

Be-

Beschleunigung eines Reichstags-Abschieds zu benutzen, der die Ausführung dieser Maasregeln, wo nicht ganz festsetzen, doch einleiten und vorbereiten sollte.

Ohne Zweifel in dieser Absicht kündigte der Kayser nicht nur den Protestanten so unverholen an, daß sie sich auf das äusserste gefaßt zu machen hätten, sondern er gab es auch sonst so deutlich zu erkennen, daß kein Mensch auf dem Reichstag mehr daran zweifelte. Einige der schwächern und der gemässigter denkenden katholischen Stände, die in allem Ernst die Erhaltung des Friedens wünschten, wurden beynahe noch mehr als die Protestanten dadurch geschröckt. Sie verwandten sich daher aus eigenem Antrieb zu einem neuen Versuch, ob diese nicht doch noch dazu gebracht werden könnten, in den Punkten, über denen sich der Vergleich zerschlagen hatte, wenigstens noch etwas nachzugeben. Der Bischoff von Lüttich ließ Melanchton durch einen seiner Freunde auf das dringendste bitten, daß er doch zu Abwendung des unübersehbaren Unglücks, das sonst dem ganzen Reich unabwendbar bevorstünde, das äusserste thun möchte [138]). Einige andre Männer von nicht geringem Ansehen, deren billigere Denkungs-Art ihnen auch schon bekannt war, Georg von Truchseß und der Badische Canzler D. Vehus machten ihnen sogar neue Vorschläge, die ungleich annehmlicher, als irgend welche von den bisher gemachten schienen [139]). Sie sollten nur ihrerseits noch etwas nachgeben, damit es auch die andre Parthie mit Ehren thun, oder sich mit Ehren anheischig machen könnte, sie bis zum Concilio in Ruhe zu lassen. Im Betreff der Klöster möchten sie sich verpflich-

318) S. zwey Briefe eines gewissen Freundes des Lüttichischen Canzlers an Melanchton. Coelestin T. III. p. 66.

139) Die Akten eines mündlichen Gesprächs zwischen Vehus, Brück und Melanchton S. Müllers Historie B. III. Cap. 35. p. 866. Seckendorf B. II. Frickens Ausgabe p. 1119. die neuen von Georg Truchseß vorgeschlagenen Vergleichs-Artikel bey Coelestin T. III. p. 78. und hernach etwas gemildert p. 79.

pflichten, die noch stehenden in ihrer Existenz zu lassen, und in Ansehung der erledigten darein willigen, daß die Güter und Einkünfte davon sequestrirt, und von eigenen, von dem Kayser zu ernennenden Commissarien bis zum Concilio administrirt werden dürften. Diese müßten dann zwar bevollmächtigt werden, die ausgetretenen oder verjagten Aebte und Mönche, die es verlangen würden, wieder aufzunehmen, und nothdürftig zu unterhalten, jedoch sollten ihnen die Güter nicht selbst wieder eingeräumt werden, sondern dem ungeachtet sequestrirt bleiben. In dem Punkt der Messen hingegen möchten sie sich nur dazu verstehen, sie mit den bisher gewöhnlichen Cerimonien, Kleidung, Gesang, und Liturgie zu halten, so sollte alles übrige auf die Entscheidung des Concilii ausgesetzt werden: dafür wollte man aber in Ansehung des Kelchs im Abendmahl und der Priester-Ehe weiter nichts als die Erklärung von ihnen verlangen, daß sie es bis zu dem Concilio auf eine solche Art damit halten wollten, wie sie sichs vor Gott, vor diesem, und vor dem Kayser zu verantworten getrauten: und wenn sie nur noch dazu versprächen, daß sie bis zu dem Concilio in Glaubens- und Religions-Sachen nichts mehr ändern wollten, so sollte der Reichstags-Abschied so eingerichtet werden, daß die Punkte, worüber man sich verglichen hätte, darinn erwähnt und gleichsam bestätigt, die unverglichene aber ausdrücklich der Entscheidung des Concilii ausgesetzt, und ihnen eben damit Duldung und Sicherheit bis zu diesem zugestanden würden. Dieser Vorschlag verdiente wenigstens noch eine Ueberlegung, und überlegt wurde er auch würklich. Man schickte ihn Luthern nach Coburg, um sein Gutachten darüber zu erhalten. Die Theologen in Augspurg mußten auch ein eigenes ausstellen. Auch von Spalatin ist eins darüber vorhanden; aber alle diese Gutachten zeigten die Würkung gleich sichtbar, welche das neue

Ver-

Verfahren des Kaysers auf die Gemüther der Parthie gehabt hatte. Die Erbitterung und das Mistrauen war ungleich stärker als die Furcht, die es erzeugt hatte. Die letzte machte allein, daß man den Vorschlag noch überlegte, aber die beyden ersten Empfindungen gaben dafür allein bey der Ueberlegung den Ausschlag. Luther warf nicht nur den Vorschlag so weit weg, als er konnte, sondern sah sogar in der Hitze nichts darinn als eine neue Erfindung der Arglist und des Betrugs [140]). Spalatin und die übrigen Theologen stimmten ebenfalls für seine gänzliche Verwerfung, ja man kam nun sogar unter den Berathschlagungen darüber auf einen Punkt, von dem freylich einmahl gesprochen werden, der aber jetzt eine friedliche Auskunft am gewissesten verhindern mußte. Es fiel nun den Theologen ein, daß man weder in der Confession noch unter den Vergleichshandlungen von mehreren Artikeln gesprochen hätte, in denen doch die Verschiedenheit der Meynungen so notorisch als beträchtlich war. Man hatte sich sorgfältig gehütet, von Pabst, vom Ablaß, vom Fegfeuer, von andern Punkten dieser Art etwas unmittelbar zu berühren, weil jede Parthie hoffte, daß sich diese von selbst geben würden, wenn sie nur die andre zu der Annahme ihrer übrigen Bedingungen bringen könnte. Nun aber, da es in den Reichs-Abschied eingerückt werden sollte, worüber man sich verglichen und nicht verglichen hätte, nun mußte man allerdings befürchten, daß die katholische Parthie stillschweigend diese gar nicht berührten Artikel unter die verglichenen rechnen, und sie auch auf dem künftigen Concilio als verglichen voraussetzen würde. Die Theologen glaubten daher, man dürfe es nicht länger vermeiden, auch darüber zur Sprache zu kommen, und trugen deswegen in ihrem Bedenken darauf an, daß in

140) S. Luthers Anmerkungen über die Truchseßischen Vergleichs-Mittel eben daselbst p. 78.

in den Reichs-Abschied eine Clausel eingerückt werden müsse, worinn wenigstens im allgemeinen die streitigen Artikel, die nicht besonders genannt seyen, erwähnt würden. In einem andern Gutachten wollten sie gar die Artikel von der Obergewalt des Pabsts, vom Ablaß und Fegfeuer ausdrücklich genannt haben [141]: aber der

141) S. Spalatins Bedenken, und der sämmtlichen Theologen Berathschlagung über die neuen Vergleichs-Mittel vom 17. Sept. Das erste in Cyprians Beylagen zur Hist. der Augspurg. Confess. p. 206. die andre bey Coelestin T. III. f. 88. Einigermassen hatte wohl Luther schon vorausgesorgt, daß man diese Artikel nicht mehr berühren durfte, denn er hatte es selbst schon unendlich stärker und rauher, als nöthig und klug war, gethan. Gleich nach seiner Ankunft in Coburg hatte er schon im May eine Ermahnung an die zu Augspurg versammelte Geistlichkeit geschrieben, und zu Wittenberg drucken lassen, worinn eine sehr ins besondere gehende und stattlich ausgemahlte Beschreibung aller Irrthümer, Misbräuche und Verderbnisse enthalten war, welche durch ihn und seine Lehre zum besten der Katholiken selbst schon gehoben worden seyen. S. Hall. T. XVI. p. 1120. Er hatte dabey dafür gesorgt, daß genug Exemplare während dem Reichstag nach Augspurg kamen; und sie waren auch häufig genug gelesen worden; also konnten sich die Katholiken nicht darauf berufen, daß man von Ablaß, Fegfeuer und andern Artikeln dieser Art gar nichts erwähnt habe, denn gerade über diese hatte sich Luther bis zum Ueberfluß ausgelassen. Doch von dem Pabst und seiner Obergewalt erwähnte auch Luther in dieser Ermahnung nichts: auch in den Briefen, die er während dem Reichstag an seine Freunde nach Augspurg schrieb, wird der Punkt fast nie berührt, so wenig als in ihren Briefen an ihn; und daraus muß man fast vermuthen, daß sie ihn geflissentlich vermeiden wollten. Wahrscheinlich kam dis daher, weil sie selbst noch nicht zu einem festen und einstimmigen Entschluß darüber gekommen waren. Melanchton mochte zwar sehr entschlossen seyn, dem Pabst seinen Supremat zu lassen, und ihn unter der Jurisdiktion, die man den Bischöffen wieder gab, zu begreiffen. Unter den Artikeln, die Melanchton dem kayserlichen Sekretär Waldesius übergeben haben soll, verwirst zwar der VIII. diesen Supremat, aber dis ist nur ein Beweis weiter, daß die Artikel nicht von Melanchton sind. Vielmehr trugen die Theologen in einem ohne Zweifel von ihm aufgesetzten Bedenken, das sie kurz vor dem Schluß der Vergleichshandlungen ihren Fürsten übergaben, ausdrücklich darauf an, daß man, sich nicht gar zu hart erklären sollte, wenn die Rede an diesen Punkt käme. "Etsi, sagen sie, Pontifex sit Antichristus, tamen sub eo vivere uti Judaeis in Aegypto sub Pharaone & Christianis sub Turca nobis est concessum, quatenus sinceram de Deo doctrinam & verum Sacramentorum usum non „op-

der blosse Gedanke daran war wohl hinreichend, dem guten Behus das Mittler-Geschäft, das er noch einmahl übernehmen wollte, völlig zu entleiden!

Doch es konnte wohl in keinem Fall aus diesem Versuch etwas herauskommen, weil er höchstwahrscheinlich ohne Vorwissen, und wenigstens ohne die Theilnehmung des Kaysers gemacht war. Dis mag auch von andern gelten, die um eben diese Zeit noch von andern Personen, vielleicht nicht alle aus ganz ehrlichen Absichten gemacht wurden; nur bey einem einzigen, den Herzog Heinrich der jüngere von Braunschweig bey dem Churfürsten und Chur-Prinzen machte, mochte der Kayser die Hand mit im Spiel haben; denn die Absicht dieses Versuchs war zuverlässig keine andre, als der Parthie den Puls zu fühlen, auf dessen Veränderungen er begierig war. Vielleicht war noch ein Neben-Zweck dabey, den er gern mitgenommen hätte, wenn er nach seinen Wünschen ausgeschlagen wäre. Heinrich mußte dem alten Churfürsten unter der Maske des grösten Vertrauens beybringen, daß vielleicht alles noch gut gemacht werden könnte, wenn sich nur das Mönchs- und Nonnen-Volk, das dem Kayser beständig in den Ohren läge, befriedigen liesse. Daß es diesen nur um ihre eingezogenen Güter zu thun sey, könne man sich leicht einbilden; also sollten sie den Plunder wieder hergeben, so würde sich das übrige schon so weit ausgleichen lassen, daß es wenigstens nicht zum Krieg käme. Auch könnten sie, setz-

te

„oppugnat.“ S. Coelest. T. III. p. 32. b., hingegen führt Seckendorf L. II. p. 176. aus dem Weimarischen Archiv eine diesem Bedenken von der Hand des Canzler Brück beygeschriebene Note an, worinn dieser bemerkt, daß man doch die päbstliche Gewalt nicht anerkennen dürfe, weil sie ja nach der Lehre der Katholiken auf ein göttliches Recht sich gründen sollte. Daraus ergiebt sich, daß man unter der Parthie selbst vorher nicht einig war, wie weit man sich hier einlassen dürfe, bis es entschieden wurde, daß man ihr keine ihrer Forderungen zugestehn wolle. Nach diesem konnte die Frage gar nicht mehr von Anerkennung des päbstlichen Supremats seyn.

te er hinzu, diese Restitution der Kirchen-Güter um so weniger verweigern, da es ja eine ganz weltliche Sache sey, wobey ihr Gewissen nichts zu thun habe [142]). Als dis bey dem Churfürsten nicht sogleich würken wollte, wandte er sich mit dem Antrag an den Chur-Prinzen und an den Canzler Brück, denen er ihn etwas gemilderter vorlegte. Man hätte auch nicht gerade nöthig, meynte er jetzt, die Güter den Mönchen zurückzugeben, sondern man sollte sich nur gegen den Kayser erbieten, daß man sie ihm überlassen wolle, so würde dieser schon Mittel finden, die Sache auf eine anständige Art mit den Mönchen abzumachen. Wenn sich die Parthie dazu bereden ließ, so war dis immer etwas, das der Kayser mitnehmen konnte, und ihre Einwilligung darein war noch dabey ein Zeichen von Schwäche, das ihm willkommener seyn mochte, als die Sache selbst; wenn sie sich aber weigerte, so konnten diese Güter der Kirchen und Klöster dem Verfahren gegen sie den Gang einer weltlichen Rechts-Sache, dem gewaltsamen Schluß, den man wider sie rüstete, einige Formalitäten weiter, und der Execution dieses Reichsschlusses einen Schein von Gerechtigkeit geben, den man ihren Klagen über Religions-Verfolgung und Gewissens-Zwang entgegensetzen konnte. Auf eines oder das andere mochte der Kayser gerechnet haben, aber es gieng nicht, wie er gehofft hatte. Der Churfürst und sein Canzler merkten entweder die List, und gaben aus Politik, oder sie gaben aus lauterer Ehrlichkeit die glücklichste Antwort, auf die sie verfallen konnten. Sie erklärten sich bereit, um der ganzen Welt zu zeigen, daß man ihrerseits nicht aus eigennützigen Beweggründen handle, die verlangte Sequestration der Kloster-Güter zu bewilligen: hingegen soll-

142) S. Müllers Hist. B. III. C. 31. p. 834. und C. 34. p. 858.

sollten sie nicht dem Kayser zur selbst beliebigen Administration, sondern in jedem Land eingesessenen, ehrbaren Männern von Adel übergeben werden, welche die Verwaltung indessen zu besorgen, und dem Kayser und Reich Rechnung davon abzulegen hätten [143]): Auch sollte diese Sequestration nur zwey Jahre lang statt finden, und wenn am Ende von diesen das versprochene Concilium noch nicht zu Stand gekommen wäre, ohne weiters erloschen seyn. Mit einer solchen Sequestration war dem Kayser nur gar nicht gedient, aber zugleich war ihm der Vorwand verdorben, den er zu bekommen gewünscht hatte, denn die Parthie konnte jetzt immer ihr Erbieten als einen Beweis anführen, daß sie nicht blosser Eigennutz von der Zurückgabe dieser Güter abhalte. Sein Unterhändler mußte sich also sogleich zurückziehen, und that es auch auf eine höchst klägliche Art, die seinen Unmuth über den fehlgeschlagenen Erfolg am sichtbarsten machte. Der Herzog von Braunschweig entdeckte nun dem Canzler Brück im Vertrauen, daß der Kayser würklich beschlossen hätte, alles auf ein Concilium auszusetzen, und sie, wenn auch dis Concilium wider sie entscheiden sollte, doch mit aller weitern Strafe für das Vergangene zu verschonen, wenn sie nur indessen weitere Neuerungen verhüten, und alles — nicht nur die Klöster — sondern alles wieder in den Stand setzen würden, in dem es vor dem Ausbruch der Händel gewesen sey. Dabey gab sich Heinrich das Ansehen, als ob indessen niemahls allein von der Restitution der Klöster, sondern von einer völligen Wiederherstellung alles veränderten, die Rede gewesen wäre, stellte sich mächtig erstaunt,

143) Der Canzler rückte noch wohlbedächtlich ein, diese Administratoren müßten gegen die Patronen der Kirchen in besondern Pflichten stehen, und durch die Sequestration dürfte auch dem Advocaten der Kirchen sein Vogtrecht und andere Gerechtigkeiten, die er auf die Klöster und ihre Güter hergebracht, auf keine Art gefährdet werden. S. l. c.

erstaunt, da er hörte, daß man ihn anders verstanden hätte, bedauerte, daß er ihnen darauf weiter nicht dienen könne, aber schämte sich zuverlässig selbst im Herzen der elenden Rolle, die er dabey spielen mußte.

Dis beschleunigte dann den letzten Auftritt, der wohl an sich niemand mehr unerwartet seyn konnte, aber doch noch mit einer Art gespielt wurde, die dem bisherigen Spiel trefflich entsprach. Der Kayser ließ jetzt [144]) der Parthie den Entwurf des Artikels vorlegen, der wegen der Religions-Sache in den Reichs-Abschied eingerückt werden sollte. Dieser mit den katholischen Ständen verabredete Entwurf enthielt fast den ganzen Operations-Plan, den man wider sie entworfen hatte, nur nicht ganz unverdeckt, und doch hoffte oder versuchte man wenigstens, sie noch dahin zu bringen, daß sie ihn selbst annehmen, und dadurch zu seiner leichtern Ausführung mitwürken sollten. In dem Reichsschluß wurde ihnen eine Frist bis zum 15. April des folgenden Jahrs angetragen, innerhalb deren sie sich bedenken konnten, ob sie sich in Ansehung der noch streitigen Artikel mit dem Pabst, dem Kayser und der übrigen Kirche wieder völlig vereinigen, oder lieber das äusserste abwarten wollten. Bis dahin sollten sie daher auch in Ruhe gelassen werden, aber dagegen mußten sie sich auch verpflichten, in dieser Zwischen-Zeit alle weitern Neuerungen zu unterlassen, selbst keine neuen Schriften in Glaubens-Sachen drucken zu lassen, keine fremden Unterthanen zu ihrer Sekte zu ziehen, oder in ihren Ländern zu schützen, ihren eigenen katholisch gebliebenen Unterthanen die freyeste Ausübung ihres Gottesdienstes zu gestatten, und sich zu gleicher Zeit mit dem Kayser und Reich zu Unterdrückung der Sakramentirer und der



144) Den 22. Septemb. den Entwurf dieses sogenannten ersten Reichs-Abschieds haben Chyträus, Cölestin und Müller, auch Hall. T. XVI. p. 1849.

Wiedertäufer zu vereinigen. Ein Blinder mußte wohl mit Händen greiffen, wohin diese so grosmüthig angebotene Frist und diese Bedingungen dabey abzielten. Der angesetzte Termin selbst enthielt die deutlichste Erklärung, daß man sie angreiffen, nur nicht vor dem Frühling des nächsten Jahrs angreiffen würde. Der Kayser rechnete gewiß darauf, daß die Parthie selbst es nicht anders erklären würde [145]), und er wagte auch ganz nichts dabey, ihr das letzte anzukündigen, da es in der Welt kein Mensch anders dachte: allein er hoffte, daß sie doch schwach oder blind genug seyn sollte, sich in der Zwischen-Zeit die Hände binden zu lassen, um ihm ein besseres Spiel zu machen. Wenn sie auch nur dahin gebracht werden konnte, daß sie sich jetzt eine Erklärung gegen die Sakramentirer, daß sie sich ihre Einwilligung zu einem harten Reichsschluß gegen diese ablocken ließ, so war man wenigstens sicherer, daß es diesen Winter über zu keiner Verbindung zwischen den zwey Sekten kommen dürfte, und damit war schon etwas beträchtliches gewonnen. Dis konnte immer noch den Aufwand eines kleinen Betrugs rechtfertigen, zu welchem die guten Freunde, die bisher am eifrigsten hatten mitteln wollen, vielleicht ohne es zu wissen, gebraucht wurden. Truchseß und Vehus sollten sie zu Annahme der angebotenen Frist unter den beygefügten Bedingungen durch die Vorstellung stimmen, daß der Kayser nicht abgeneigt seyn würde, ihnen nach dem Ablauf dieses ersten Termins einen zweyten, vielleicht längern zu be-

145) Wie es Melanchton gieng, daß er, und so viel man weiß, er allein es anders erklärte, kann man zwar begreiffen, aber kaum glauben. Der gute Mann hatte bisher wachend und schlafend an nichts gedacht, sich mit nichts beschäfftigt und nichts gewünscht, als ein Mittel ausfindig zu machen, das den Krieg wo nicht ganz abwenden, doch aufschieben könnte. Daher sah er schon diesen Abschied für nicht ungünstig an, weil er doch einen Aufschub von sechs Monaten sicherte, und schrieb an seinen Camerar: Moderatissimam Caesar proposuit sententiam. S. Ep. L. IV. ep. 108.

bewilligen. Der Auftrag wurde auch trefflich ausgerichtet, denn sie machten dem Churfürsten und seinem Canzler diese glückliche Entdeckung von den geheimen Absichten des Kaysers erst in dem Augenblick, da ihnen der Reichs-Abschied vorgelesen werden sollte; als ob sie selbst erst einen Wink davon bekommen hätten [146]): allein die Protestanten, die wahrscheinlich auch vorauswußten, was man ihnen vorlesen wollte, waren voraus auf eine Antwort gerüstet, die sie auf jeden Fall für sicherer hielten. Der vorbereitete Canzler Brück ergriff zuerst die Stelle in dem Abschied, worinn gesagt wurde, daß man die von den Protestanten übergebene Confession mit sattsamen Gründen aus der Schrift widerlegt habe, erinnerte den Kayser noch einmahl an die gehässige und verdächtige Art, womit man ihnen eine Abschrift dieser Widerlegung verweigert habe, und erklärte dabey, daß es seine Herrn deswegen desto mehr für nöthig gefunden hätten, eine Vertheidigung ihres Bekenntnisses gegen die Confutation aufsetzen zu lassen, um dieser gefürchteten Wendung, die man sonst der Sache hätte geben können, voraus zu begegnen. Mit diesen Worten machte er sich bereit, dem Kayser die von Melanchton verfaßte Apologie der Confession zu übergeben [147]);

 als

106) In dem Vorsaal vor dem kayserlichen Audienz-Zimer steckten sie ihnen noch ingeheim einen Zettel zu, der diese freundschaftliche Anweisung enthielt. S. Müllers Hist. B. III. C. 37. p. 893.

147) Diese Apologie ist nach der Confession die Hauptschrift der protestantischen Parthie, und als solche allgemein bekannt. Melanchton setzte sie während dem Reichstag auf, und nahm dabey vorzüglich, doch nicht allein, auf dasjenige Rücksicht, was in der katholischen Confutation gegen die Lehre der Parthie vorgebracht worden war. Diese und die Auftritte die darauf folgten, hatten auch den sichtbarsten Einfluß auf die stärkere und nachdrücklichere Sprache, welche er sich darinn erlaubte, wiewohl er sie noch immer mit unnachahmlicher Kunst so zu mässigen wußte, daß sie auf keinen Fall einen nachtheiligen Eindruck machen konnte. Von ihm selbst wurde sie nur lateinisch verfaßt, denn die deutsche Uebersezzung, die man davon hat, ist von Jonas. Oeffentlich kam sie zuerst im J. 1531. heraus, nach welcher Ausgabe sie Coelestin T. IV. f. 1. ein-

als sich aber dieser sie anzunehmen weigerte, so erklärte er auch seinerseits die Weigerung der Parthie, den Reichs-Abschied in der Form, die man ihm gegeben hatte, anzunehmen. Mit sehr weiser Politik ließ er sich dabey gar nicht auf die Bedingungen ein, unter denen man ihnen die angebotene Bedenkzeit geben wollte, sprach vielmehr von einigen so, als ob es keinen Anstand damit haben könnte, und baute die Protestation der Parthie dagegen blos darauf, weil sie durchaus nicht zugeben könne, daß ihr Bekenntniß und ihre Lehre darinn für widerlegt ausgegeben würde. Deswegen aber, setzte er hinzu, könnten und wollten sie doch die angebotene Frist immer annehmen, um in der Zwischen-Zeit weiter zu erwägen, und zu berathschlagen, was ihnen zu thun möglich seyn würde [148]).

Das Aergerniß des Kaysers über diese Antwort zeigte sich am stärksten in den Bemühungen, die er anwandte, um eine andre von ihnen zu erhalten. Die ganze Nacht hindurch, die auf diesen öffentlichen Auftritt folgte, mußten Vehus und Truchseß mit der Parthie negociren, um sie zu einer simpeln Annahme des Abschieds zu überreden; als sie aber unbeweglich bey ihrer Weigerung blieb, so versuchte man sogar noch ein Schröck-Mittel, das so stark als möglich gemacht wurde. Der Churfürst Joachim von Brandenburg war es, der ihnen jetzt nicht nur im Nahmen des Kaysers, son-

eingerückt hat; allein schon in dieser Ausgabe hatte ihr Melanchton durch mehrere darinn vorgenommene Aenderungen eine andere Gestalt gegeben, als sie in dem ersten Auffsatz gehabt hatte. Dis erste Exemplar davon will Chyträus in seiner lateinischen Geschichte geliefert haben, aber es ist sehr wahrscheinlich, daß auch das seinige nicht das ächte erste ist, denn es weicht von einer in der Universitäts-Bibliothek zu Helmstädt befindlichen, von Spalatins Hand geschriebenen und von Melanchton korrigirten Handschrift der Parthie hin und wieder beträchtlich ab. S. Hrn. Wiedeburgs Nachricht von der ersten Apologie der Augspurger Confession nach einer Handschrift der Universitäts-Bibliothek zu Helmstädt 1782.

148) S. Sleidan L. VII. p. 194.

sondern aller übrigen Reichsstände sagen mußte, daß aus ihrer längern Weigerung die nachtheiligsten Folgen entspringen könnten; und Joachim sagte es ihnen mit der ihm eigenen Beredsamkeit, die auch jetzt, wie sonst meistens, mit seiner Klugheit davon lief. Nach einem nicht sehr feinen Spott über ihre Gewissenhaftigkeit [149]) entdeckte er ihnen rein heraus, was man gegen sie beschlossen, und vielleicht mehr als man beschlossen hatte, wenn sie den Abschied nicht annehmen würden. Er nehmlich und alle seine Mitstände hätten sich gegen den Kayser als gehorsame Fürsten des Reichs verpflichtet, ihr Leib und Gut und alles Vermögen dazuzusetzen, damit dieser Sache möchte geholfen werden, wofür ihnen dann die kayserliche Majestät wieder die tröstliche Zusage gethan hätte, alle ihr Vermögen, Königreiche und Lande daran zu setzen, auch aus dem heiligen Reich nicht zu ziehen, bis dieser Handel seine Endschaft erreicht hätte. Aufgebracht über die kalte Gelassenheit, womit der Canzler Brück auf diese Drohungen antwortete, sprach er hernach in seiner Replik vollends ganz bestimmt, von Ausrottung der neuen Lehre und Sekte, machte ihnen den gehässigen Vorwurf, daß ihre Prediger den Bauern-Aufruhr im Reich angestiftet und das Blut von mehr als hundert tausend Menschen auf der Seele hätten, die darinn umgekommen seyen, und befahl ihnen zuletzt im Namen des Kaysers, daß sie nun sogleich, weil sie den Abschied nicht annähmen, alle spolirten und ausgetriebenen Aebte, Mönche und Nonnen, in ihre Güter und Klöster wieder einsetzen sollten.



149) "Man könnte, sagte er „ihnen, in keiner Schrift und in „keinem Evangelio finden, daß „man jemand das Seine mit Gewält nehmen und darnach sagen „dürfe, man könnte es Gewissens „halber nicht wiedergeben." S. den Vortrag des Churfürsten und die Antwort der Protestanten bey Müller B. III. K. 39. p. 905.

Dieser Umstand, daß es der Kayser dazu kommen ließ, machte es am sichtbarsten, wohin seine Entwürfe eigentlich zielten, und wie er sie einleiten wollte. Er wünschte durchaus einen Reichs-Schluß zu haben, gegen welchen die Protestanten jetzt noch nicht protestiren, der ihm aber doch die Gelegenheit und den Vorwand geben sollte, sie, sobald er es für gut fände, anzugreifen. Das erste wünschte er deswegen, weil es möglich war, daß neue dazwischen kommende Umstände, ihn zwingen könnten, den Angriff länger hinauszuschieben, als er jetzt dachte, und er doch in der Zwischenzeit vor ihnen sicher seyn wollte: deswegen ließ er den Religions-Artikel darinn so abfassen, daß man hoffen konnte, sie würden sich zu seiner Annahme bereden lassen: weil er aber seinen Kopf eben so fest auf das letzte gesetzt hatte, so wollte er lieber alles versuchen, als in eine Aenderung des Artikels willigen. Dieser Eigensinn des Kaysers fällt desto stärker auf, je weniger er sich ganz erklären läßt, da sich der Artikel ohne grosse Schwierigkeit, auch ohne Nachtheil seines Haupt-Entwurfs, zur Befriedigung der Protestantischen hätte ändern lassen. Diese verwarfen ihn ja hauptsächlich nur deswegen, weil darinn ihre Lehre schon für widerlegt ausgegeben, also voraus das Verdammungs-Urtheil über sie gesprochen sey, aber wie leicht hätten sich Ausdrücke finden lassen, welche weder ein Verdammungs- noch ein Billigungs-Urtheil enthielten, also für keine Parthie eine Consequenz machen konnten? Warum der Kayser dis sogar nicht haben wollte, begreift man nicht leicht: ja man möchte fast daraus die Vermuthung ziehen, daß auch das ganze Werk mit diesem ersten Entwurf des Reichs-Abschieds blosses Theater-Spiel, daß die Mühe, die man sich gab, um die Protestanten zu seiner Annahme zu bringen, blosse Verstellung, und daß er blos deswegen gemacht war, damit sie ihn verwerfen, und dadurch

Gelegenheit geben sollten, daß man die Schuld des härtern, den man zu machen beschlossen hatte, auf ihren Trotz und ihre Unbiegsamkeit schieben könnte.

Doch, wie es sich damit verhalten mag — denn es streitet dennoch auch manches gegen diese Vermuthung — so konnten doch die Protestanten in keinem Fall zweifelhaft seyn, was sie zu thun hatten. Klugheit und Ehre, Politik und Gewissen forderten sie dringend auf, bey ihrer Weigerung zu beharren; aber es konnte ihnen auch nicht schwer werden, dieser Aufforderung zu gehorchen, da die Gefahr, die ihnen drohte, durch Nachgiebigkeit so wenig abgewandt, als durch ihre Beharrlichkeit vergrössert werden konnte. Jetzt fand gar kein Zweifel mehr statt, daß sie der Kayser unterdrücken würde, sobald er konnte. Wenn noch irgend etwas im Stande war, ihn von diesem Vorhaben abzubringen, so konnte es allein die Unerschrockenheit seyn, die sie ihn sehen liessen, also rieth ihr eigener Vortheil, sich wenigstens unerschrocken zu stellen, wenn sie es auch nicht würklich waren. Doch um diese Zeit war gewiß die Festigkeit nicht mehr verstellt, die sie in ihrem Betragen äusserten. Das lange Verharren in der zweifelhaften Lage, in der sie von der Eröffnung des Reichstages an, immer zwischen Furcht und Hoffnung geschwankt hatten, hatte auch auf ihre Gemüther die natürliche Würkung gehabt, die es gewöhnlich hervorbringt. Ueber dem öftern Betrachten und Besorgen des schlimmsten, was sie zu fürchten hatten, waren sie unvermerkt damit bekannter, dagegen gleichgültiger, und eben dadurch auf jeden Ausgang gefaßter geworden, den ihre Sachen nehmen könnten. Auf Luthern, der sich ohnehin nie gefürchtet hatte, würkte der Unwille über den Kayser, über den er doppelt böse war, weil er etwas ganz anders von ihm erwartet hatte, Aergerniß über die Katholiken überhaupt, und vielleicht auch die

Langeweile, die er zu Coburg hatte, so stark, daß er nichts sehnlicher wünschte, als nur bald alle Handlungen abgebrochen, und die Möglichkeit eines Vergleichs vernichtet zu sehen. Er verwarf daher jeden Punkt in dem Entwurf des Reichs-Abschieds, der ihm überschickt worden war, fast unbesehen, erklärte sich voraus wider jede mögliche Auskunft, die man noch treffen könnte, und wollte selbst wieder das meiste von demjenigen zurückgenommen haben, wozu man sich unter den Vergleichs-Handlungen schon erboten hatte[150]). Bey dem Churfürsten hingegen zeigte sich die Würkung des zuerst angeführten Umstands auf die glücklichste Art. Sein Gemüth hatte sich allmählig selbst wieder in Ruhe gesetzt, denn der ganzen Anlage seines Charakters nach konnte es von Furcht und Hoffnung so wenig als von irgend einer Leidenschaft lange in Bewegung erhalten werden. In diesem Zustand von Ruhe konnte er allem, was man ihm vorhielt, nicht nur ohne Anstrengung die unbeweglichst-scheinende Entschlossenheit, sondern selbst eine kalte Gelassenheit entgegensetzen, welche die Heftigkeit der Gegen-Parthie in ein desto nachtheiligeres Licht setzte. Mit dieser Kälte hörte er die harten Vorträge des Churfürsten von Brandenburg, mit eben dieser die Entschuldigungen einiger Reichsstände an, welche jene Vorträge mildern wollten[151]), und mit eben dieser Kälte nahm er von dem Kayser förmlich Abschied, da er noch an dem nehmlichen Tage Augspurg verließ. Dis kündigte am ernsthaftesten an, daß er seine Parthie auf alle Fälle genommen habe, und wer den guten Johann nicht genau kannte, der mußte noch dazu daraus schliessen, daß er sie nicht übel genommen zu haben glaubte.

Viel-

150) S. Luthers Urtheil vom Reichs-Abschied, bey Coelestin T. IV. p. 87.

151) S. Seckendorf L. II. p. 205.

Vielleicht waren die Betrachtungen, zu denen dis dem Kayser Anlaß gab, welche ihn selbst wünschen liessen, daß der Churfürst von Brandenburg bey dem letzten öffentlichen Auftritt nicht sogar pathetisch gesprochen haben möchte. Auf die Churfürsten von Mainz, von Trier, und von der Pfalz, machten sie wenigstens einen solchen Eindruck, daß sie es nicht für überflüssig hielten, einige Maasregeln zu ihrer Sicherheit auf alle Fälle zu nehmen. Sie liessen daher die Protestanten versichern, daß sie dem Churfürsten von Brandenburg nicht nur keinen Auftrag zu seiner Erklärung gegeben hätten, sondern daß sie selbst nichts von der zwischen dem Kayser und ihnen geschlossenen Verbindung wüßten, wovon er gesprochen habe: allein diese Betrachtungen und dieser Schritt kamen zu spät. Nach dem man einmahl so weit gegangen war, so mußte man vollends zu dem Ziel fortgehen, das man so laut angekündigt hatte, wenn auch nur zum Schein vollends fortgehen. Der Kayser fühlte die Nothwendigkeit am stärksten, und beschleunigte daher die letzte Entscheidung, wahrscheinlich eben deswegen desto mehr, um diesen Ständen, die sich noch einmahl besinnen zu wollen schienen, weniger Zeit dazu zu lassen. Zugleich leitete er alles so ein, daß das Zurückgehen immer weniger möglich wurde, denn diese Absicht hatten offenbar seine Handlungen mit den Reichsstädten, die er jetzt vornahm!

Den 13. Oktober wurden alle gegenwärtigen Gesandten von diesen in den Fürsten-Rath berufen, um sich über den Religions-Artikel im Reichs-Abschied, der jetzt auch ihnen vorgelegt wurde, zu erklären. Auch an sie wurde das Ansinnen, und natürlich mit noch weniger Umschweif als an den Churfürsten von Sachsen gemacht, daß sie ihn unbedingt annehmen sollten; als aber einige von ihnen nur Bedenkzeit unter dem Vorwand begehrten, daß sie zu einer solchen Erklärung nicht hin-

läng-

länglich instruirt seyen, so wurde ihnen nicht nur diese verweigert, auch eine Abschrift des Abschieds verweigert, sondern höchstgebieterisch auf eine schnelle Entschliessung von ihrer Seite gedrungen. Ihnen sagte man unverdeckt, daß der Kayser seinerseits entschlossen sey, den Irrthum gegen den heiligen Glauben, der sich im Reich erhoben habe, was es auch kosten möchte, auszurotten, und jedes Mittel, das in seiner Gewalt sey, dazu anzuwenden [152]). Noch stärker sprach er mit dem Magistrat von Augspurg im besondern, der sich ebenfalls geweigert hatte, den Abschied anzunehmen, aber am schlimmsten kamen die Oberländischen Städte, Strasburg, Kostanz, Lindau und Memmingen davon, die zusammen eine eigene Confession übergeben hatten. Weil es aus diesem Umstand so klar zu seyn schien, daß sie zu einer ganz eigenen Sekte gehörten, mit welcher die übrige Parthie durchaus nichts gemein haben wollte, ungeachtet sich ihre Confession blos in der Lehre vom Abendmahl, und selbst in dieser kaum merklich von der Augspurgischen unterschied, so glaubten die Katholiken ihren ganzen Unwillen am schicklichsten und mit der wenigsten Gefahr an ihnen auslassen zu können. Man erwies zwar auch ihnen die Ehre, ihnen eine so genannte Confutation ihres Bekenntnisses vorzulesen; aber sie war so beleidigend, und so beleidigend elend abgefaßt, daß es schien, als ob sich ihre Verfertiger Faber und Eck geflissentlich dabey für die Mässigung hätten schadlos halten wollen, welche

152) Der kayserliche Vortrag an die Städte, S. Müller B. III. K. 42. p. 936. Nur ist dort die Stadt Augspurg irrig unter die Städte eingerückt, welche den Abschied angenommen. S. Sleidan L. VII. p. 197. Bericht der Nürnberg. Gesandten, in Strobels Misc. St. III. p. 200." Der Kayser, schrieben diese, ist fast hitzig „im Handel, hat sich gestern hören lassen, man wolle ihn einen neuen Glauben lehren. „Nun werde es nicht mit der „Lehre ausgericht seyn, es gehöre „die Faust dazu, da wolle er sehen, wer stärker ist. Wahrlich „es sieht dem gleich, als wolle „man ein Spiel anheben, darob „das ganze Reich empor und zu „trümmern gehen soll."

welche sie bey der Widerlegung der Augspurgischen wider ihren Willen anbringen mußten. Auch der Antrag, den man ihnen hierauf machte, war wohl in der Hauptsache demjenigen ganz gleich, den man dem Churfürsten von Sachsen und seinen Mitständen bey dem nehmlichen Anlaß gemacht hatte, denn man verlangte auch von ihnen, daß sie sich sogleich für überzeugt, und alle ihre Lehren für widerlegt halten und erklären sollten. Eben so wurde auch ihnen eine Abschrift der Widerlegung, und die Erlaubniß sich noch einmahl darauf zu verantworten, verweigert [153]), aber man befliß sich eigentlich, dis alles bey ihnen mit einer unfeinern Art zu thun. Unter den Vorwürfen, womit man sie überhäufte, wurde ihnen nicht nur ihre eigenthümliche Vorstellung in der Lehre vom Nachtmahl, sondern auch manches, das sie mit den übrigen Protestanten völlig gemein hatten, zum besondern Verbrechen gemacht, wie z. B. die Abschaffung der Messen, und die Verwendung der frommen Stiftungen zu andern Gebrauch, und das ganze schloß sich mit der bestimmtesten Drohung, daß sie das Gewicht der kayserlichen Ungnade zuerst empfinden sollten, wenn sie sich nicht zur schnellen Wiedervereinigung mit der rechtgläubigen Kirche entschlössen.

Dis ganze Verfahren gegen die Städte, selbst dis Verfahren gegen die Oberländischen mußte es nur gewisser machen, was überhaupt im Werk war. Wenn auch der Kayser noch so bestimmt erklärt hätte, daß er blos die Ketzerey der Sakramentirer, als die abscheulichere ausrotten, und blos diese durch gewaltsame Mittel

153) S. Sleidan L. VII. p. 189. Bucer aber verfaßte doch auch eine Apologie auf diese Confutation, von welcher der Memmingische Gesandte, Ehinger von Guttenau sich eine Abschrift verschafft hatte. S. Schelhorns Amoen. liter. L. VI. p. 374. 353. 381. Die Genauigkeit des gleichzeitigen Geschichtschreibers bey Hortleder kann man gelegenheitlich auch daraus sehen, weil er erzählt, daß der Kayser die Strasburgische Confession einer eigenen Widerlegung für ganz unwürdig gehalten habe.

tel zur Rückkehr in die Kirche zwingen wolle, so hätte doch die Lutherische Parthie alles, was ihnen begegnete, nur als Vorspiel desjenigen ansehen müssen, was ihr selbst bereitet war: doch der Kayser ergriff um eben diese Zeit eine Gelegenheit, welche ihm die Sächsischen, von dem Churfürsten zurückgelassenen Gesandten machten, um sie selbst noch einmahl davon zu versichern. Diese hatten durch den Churfürsten von Mainz ihm und den übrigen Reichs-Ständen den Antrag gemacht, daß zwar ihre Herren den entworfenen Reichs-Abschied in der Religions-Sache nicht annehmen könnten, aber doch zu dem Schluß eines besondern friedlichen Anstands und unter dieser Bedingung auch bereit seyen, ihre Einwilligung zu dem übrigen, und selbst auch ihren Beytrag zu der Türken-Hülfe zu geben, die man auf dem Reichstag beschliessen möchte [154]). Dis hieß mit einem Wort verlangt, man sollte ihnen die Versicherung geben, daß sie bis zu einem Concilio wegen der Religion nicht feindlich angefallen werden sollten, so erboten sie sich ihrerseits das nehmliche und noch etwas weiter zu thun: wenn man nun dis Erbieten abwies, so hieß dis alles gesagt, was sich sagen ließ: allein man wieß es auf eine Art ab, die es ihnen mit der unnöthigsten Deutlichkeit sagen mußte.

Anstatt einer bestimmten Antwort las man ihnen den schon entworfenen Artikel vor, der wegen der Erhaltung der Ruhe und des Friedens im Reich in den Reichs-Abschied eingerückt werden sollte. Dieser Artikel enthielt zwar eine Verabredung, daß kein Stand den andern überziehen, dringen oder sonst benöthigen, und keiner die Unterthanen des andern weder um des Glaubens noch sonst um andrer Ursachen willen in Schutz

154) Den Antrag der Protestanten und einen Befehl, den der Churfürst deswegen seinen Gesandten geschickt hätte. S. Müller B. III. K. 44. p. 946.

Schutz nehmen sollte: aber es war ausdrücklich dabey erwähnt, daß diese Verabredung nur zwischen dem Kayser und jenen Ständen, welche den Reichsabschied angenommen hätten, also nur zwischen dem Kayser und den katholischen Ständen geschlossen sey; und zugleich vereinigten sich diese dabey förmlich, alle ihre Königreiche, Land und Leute, Leib und Gut an die Erhaltung ihres alten christlichen Glaubens und ihrer Religion zu setzen. Dis letzte war wohl geflissentlich so eingerückt, daß es auch nur auf den Fall bezogen werden konnte, wenn sie selbst um ihres alten Glaubens willen, von den Ketzern angefallen werden sollten; allein es ließ sich eben so ungezwungen ganz allein nehmen, und konnte wenigstens hintennach ohne die geringste Schwierigkeit eben so gut von einem beschlossenen gemeinschaftlichen Angriff auf die Ketzer als von einer gemeinschaftlichen Vertheidigung gegen sie erklärt werden [155]). Doch schon der erste Umstand war mehr als nur hinreichend, den Protestanten diesen Friedens-Artikel verdächtig zu machen, denn da er die Annahme des Reichs-Abschieds voraussetzte, so war es ja klar, daß er gar nicht für sie gemacht war, ja die ausdrückliche Voraussetzung schien absichtlich anzudeuten, daß man sich durch den Artikel, in Ansehung derjenigen, welche den Reichs-Abschied nicht annehmen würden, auch nicht zur Enthaltung von Feindseeligkeiten verpflichtet haben wolle. Man konnte unmöglich hoffen, daß die Protestanten dis übersehen würden, denn man trug kein Bedenken,

es

155) "Wir, auch Churfürsten, „Fürsten, Prälaten und Stände, „so diesen Abschied angenommen, haben uns verglichen, — Ferner haben wir mit „den Churfürsten, Fürsten und „Ständen, und sie hinwiederum „mit uns sich verglichen und vereiniget, so viel unsern alten „christlichen Glauben und Religion betrift, alle unsere Königreiche, Land und Leute, Leib und „Gut dazu zusetzen, ob ein Stand „den andern überziehen oder „vergewaltigen wollte, soll der „Vergewaltigte solches unserem „Kammer-Gericht anzeigen." — S. den Artikel bey Müller B. III. K. 46. p. 960.

es ihnen ganz besonders auszuwickeln. Sie trugen natürlich darauf an, daß diese Clausel wegen der Annahme des Reichs-Abschieds nothwendig weggelassen werden müsse, wenn sie sich durch diesen Frieden für gesichert halten sollten. Auch bestanden sie darauf, daß sich darinn nicht nur die Churfürsten und Reichs-Stände, sondern auch nahmentlich der Kayser verpflichten müßte, keine Gewaltthätigkeiten gegen irgend einen Stand auszuüben; allein man antwortete ihnen trocken, daß das erste, oder die Einrückung der Clausel einmahl fest beschlossen, und das andre wider die Würde des Kaysers sey. Als sie darauf beharrten, daß sie sich demnach für förmlich vom Frieden ausgeschlossen ansehen müßten, so bekamen sie die noch kürzere Antwort, daß dis nicht gerade aus der Clausel folge, und die höhnische dazu, daß sie sich, wenn schon dieser Friede sie nichts angienge, doch wegen ihrer Sicherheit an den allgemeinen Landfrieden halten könnten. Sie wandten sich hierauf unmittelbar an den Kayser, und ersuchten ihn nochmahls in den Reichs-Abschied ausdrücklich einrücken zu lassen, daß die darinn enthaltenen Religions-Verordnungen in Ansehung ihrer bis zum Ausgang des Concilii suspendirt, das Cammer-Gericht und der Reichs-Fiscal nicht darnach gegen sie zu procediren befugt, und sie daher auch in dem gemeinen Landfrieden begriffen seyn sollten; allein darauf erhielten sie eine Final-Erklärung, welche das seltsamste Gemisch von beleidigender Zweydeutigkeit und trotziger Offenheit war. Ihr erstes Gesuch schien man einzuräumen, denn der Kayser sagte, daß sie freylich in dem Artikel, die Religion betreffend, nicht mit begriffen, und auch in dem Abschied nicht darinn gezogen seyen; weil sie ihn ja selbst verworfen hätten: ihr zweytes Gesuch aber, daß dem Reichs-Fiscal verwehrt werden sollte, wider sie nach dem neuen Abschied zu procediren, dis Gesuch, das so offenbar schon in dem er-

sten

sten lag, schlug man schlechterdings ab. Der Aufwand des erbärmlichen Kunstgriffs, zu dem man seine Zuflucht nehmen mußte, um sich diesen Widerspruch möglich zu machen [156]), zeigte am sichtbarsten, wie wichtig dieser Punkt in den Anschlägen der Gegenparthie war; und wem lag nicht nach diesem ihr ganzer Zusammenhang vor dem Auge? Einen Reichsabschied wollte man haben, durch welchen der Reichs-Fiscal, so bald es Zeit seyn würde, in Bewegung gegen die Parthie gesetzt werden könnte. Der Gang des Prozesses konnte dann nach den Umständen aufgehalten oder beschleunigt und jeden Augenblick durch eine Achts-Erklärung und ein Executions-Decret geschlossen werden. Fand dann die Vollziehung des letzten gar zu viel Schwierigkeiten, so trat der Fall des Bündnisses ein, das der Kayser und die katholischen Stände zu Erhaltung ihres alten Glaubens geschlossen hatten!

Dis enthüllte sich endlich ganz aus dem Reichstags-Abschied selbst, der nun den 19. Nov. in aller Form publicirt wurde. Er war nicht nur ganz nach dieser Absicht, sondern er war noch dazu so geflissentlich beleidigend für die Protestanten eingerichtet, als ob man befürchtet hätte, daß sie noch nachgeben möchten, wenn man es ihnen nicht unmöglich machte, es mit Ehren zu thun [157]). — Er enthielt die heftigste Ver-

156) Man erklärte ihr erstes Gesuch so, als ob sie nur damit verlangt hätten, man sollte den Abschied nicht in ihrem Namen ausstellen, damit es nicht schiene, als ob sie in den Religions-Artikel gewilligt hätten. Sie hatten aber verlangt, man sollte erklären, daß der Religions-Artikel in Ansehung ihrer nicht verbindend sey, und dis schlug man eben damit ab, da man ihr zweytes Gesuch abwies. Doch erklärte dabey der Kayser, daß das Bündniß, das er mit den katholischen Ständen geschlossen hätte, nur defensive und nicht offensive gemeynt sey. Allein wenn es einmahl zum Angriff kam, konnte nicht das nächste beste spolirte Kloster, der nächste beste ausgetriebene Abt, ohne Schwierigkeit zum casu foederis gemacht werden, wenn es schon nur Defensiv-Bündniß seyn sollte? S. Müller l. c.

157) Den ganzen Abschied findet

Verdammung ihrer Lehre, ihrer Bekenntnisses, und aller von ihnen im Gottesdienst vorgenommenen Neuerungen, den entscheidendsten Befehl, daß sogleich alles ohne Ausnahme in seinen alten Zustand hergestellt werden sollte, und die bestimmteste Drohung der schwersten kayserlichen Ahndung auf den Fall ihres Ungehorsams! — Aber die Sächsischen Gesandten hatten nicht einmahl die Publikation dieses Abschieds erwartet, sondern waren schon vorher von Augspurg abgereißt, zum sichersten Zeichen, daß sie nichts günstiges mehr hofften, aber auch nichts ungünstiges mehr fürchteten.

det man bey Müller und Chyträus auch Hall. T. XVI. p. 1925. Das geflissentlich beleidigende für die Protestanten, das er enthielt, bestand vorzüglich darinn, daß ihre Lehrsätze darinn mit der allergehässigsten, und in der That nach demjenigen, was zu Augspurg vorgegangen war, unverzeihlichsten Falschheit vorgestellt, und mit den Irrthümern und Narrheiten, aller seit einiger Zeit entstandenen Schwärmer in eine Reihe gesezt wurden.

Geschichte

# Geschichte
des
# Protestantischen Lehrbegriffs
und
## seiner Entstehung
von dem
Anfang der Reformation bis zu der Einführung der Konkordienformel.

---

## Achtes Buch.

Der Schluß des Reichstags zu Augspurg konnte würklich den Protestanten keine Gefahr mehr drohen, die ihnen nicht vorher schon vielfach angekündigt worden war. Unter den Häuptern der Parthie konnte also auch seine Publikation keine sonderliche Bewegung veranlassen, denn sie hatten Zeit genug gehabt, sich nicht nur damit bekannt, sondern auch darauf gefaßt zu machen. Aus andern Bewegungen, welche sie unter der katholischen Parthie bemerkten, hatten sie auch schon vor der Bekanntmachung des Abschieds geschlossen, daß ihnen ein Angriff nicht nur gewiß, sondern auch nahe bevorstünde [1]). Dadurch waren dann auch ihre Entschlüsse bereits bestimmt worden. Noch während der Anwesenheit des Churfürsten



zu

1) So schrieben die Nürnbergischen Gesandten schon im October an ihren Magistrat, die Sächsischen Gesandten hätten ihnen angezeigt, daß der Herzog Heinrich von Braunschweig in Reuter-Werbung stehe, und daher gutes Auffsehen vonnöthen sey. S. Strobels Miscell. Th. III. p. 208.

zu Augspurg sprach man schon von Vertheidigungs-Anstalten, die gemeinschaftlich gemacht werden müßten. Auf seiner Durchreise durch Nürnberg handelte er selbst deswegen mit dem Magistrat, den er bereits durch seine Gesandten auf dem Reichstag hatte auffordern lassen, unter der Hand Leute anzuwerben, damit man auf jeden Fall gerüstet seyn könnte [2]). Vorläufig wurde auch schon ausgemacht, daß nächstens eine grosse Zusammenkunft aller zur Parthie gehörigen Stände gehalten werden müsse. Der Landgraf von Hessen aber begnügte sich nicht blos, die schwächeren Stände zu furchtloser Entschlossenheit bey ihren Vertheidigungs-Anstalten aufzufordern [3]), und wollte sich auch nicht blos auf jene verlassen, die man auf dem nächsten Convent beschliessen könnte, sondern, ohne sich weiter mit den andern zu bereden, schloß er für sich allein noch im November dieses Jahrs ein Bündniß mit den Strasburgern, Zürchern und Bernern [4])!

Doch wenn man schon noch vor der Publikation des Abschieds den Entschluß gefaßt hatte, sich in eine Ver-

2) Se. Churfürstl. Gn. schrieben die Gesandten, hielte für gut, daß Nürnberg auch ein bis zwey tausend Gulden spendirte, um Reuter in Bestallung zu bekommen, dazu ihnen der Churfürst wollte beförderlich seyn. Dürfte mans nicht, so wäre es ein wohl ausgelegt Geld, da mans aber bedürfte, so wäre es gar wohl gethan. S. eb. das.

3) Doch unterließ er es auch nicht. In einem Brief an seine Gesandten zu Augspurg schreibt er diesen. "Zeigt den Städten meine Handschrift, und sagt ihnen, „deß sie nicht Weiber seyen, sondern Männer. Es hat keine Noth. „Gott ist auf unsrer Seite. Wer „sich gern fürchten will. der fürcht „sich." S. Camerar. vit. Melancht. p. 412.

4) S. Sleidan L. VII. p. 203. Hospinian Hist. Sacr. T. II. p. 113. Die Theologen zu Wittenberg eiferten zwar hinten nach mächtig darüber, aber Philipp ließ sie eifern. Der Bund bestand übrigens kaum ein Jahr, denn in dem Frieden, durch welchen der im folgenden Jahr zwischen den katholischen Cantons und den Zürchern ausgebrochene Krieg geendigt wurde, machte man es wechselseitig zur Bedingung, daß jene dem König Ferdinand und diese dem Landgrafen den Bund wieder aufsagen mußten.

Verfassung zu setzen, in der man einen Angriff abwehren könnte, so würde es doch sicherlich ohne diesen Abschied nicht so bald zu der würklichen Ausführung gekommen seyn. Er räumte erst durch eine sehr natürliche, für die Parthie sehr vortheilhafte Würkung, die er auf die Theologen hatte, und er räumte jetzt auf immer das Hinderniß weg, das bisher noch immer jeden Entschluß dieser Art gröstentheils vereitelt, und jedes ins Grosse gehende Projekt dazu verdorben hatte. Dieser Reichs-Abschied überwand nun auf einmahl den Abscheu, den die Theologen bisher selbst vor einem Vertheidigungs-Krieg gehabt, und überzeugte sie von seiner Zulässigkeit, welche sie bis jetzt noch nie eingesehen hatten. Im gerechten Unwillen über das kränkende Verfahren, das man sich gegen sie erlaubt, und über die kühne, so viel Verachtung ausdrückende Sprache, die man im Reichsschluß gegen sie geführt hatte, berichtigten sich die so unstatistischen Begriffe von selbst, welche sie bisher von dem Kayser, von seiner Gewalt, und von seinen Verhältnissen zu den Reichsständen gehabt hatten. In diesem Unwillen ließ sich Luther leicht überzeugen, daß ein ganz anderes Verhältniß zwischen dem Kayser und dem Churfürsten von Sachsen, als zwischen dem Churfürsten und dem Bürgermeister zu Torgau sey, und nun erklärte er selbst seinem Herrn, daß er wider ein Vertheidigungs-Bündniß, das man auch gegen den Kayser schliessen könnte, nichts mehr einzuwenden habe, so bald es die Juristen für erlaubt hielten [5]. Dis erklärten auch

 die

5) Das Bedenken der Juristen und der Theologen zu Wittenberg siehe Hall. T. X. p. 658. folg. "Weil es, sagen die Theologen „in dem ihrigen, bey den Rechts„verständigen gegründet ist, daß „man in solchen Fällen, in denen „wir gewiß stehen, der Obrigkeit „sich möge widersetzen, und wir „immer gelehrt haben, daß man „die weltlichen Rechte soll lassen „gehen, gelten und halten, so kön„nen wirs mit der Schrift nicht „anfechten, wo man sich deshalb „weh-

die übrigen Theologen, ja dis erklärte nun auch Melanchton; aber Luther sagte es selbst noch der Welt in zwey Schriften, die er gleich zu Anfang des folgenden Jahrs wider den Reichs-Abschied herausgab [6]). Diesen Erklärungen und diesen zwey Schriften darf man es mit Recht gröstentheils zuschreiben, daß gleich darauf die Maasregeln würklich getroffen wurden, denen zuverlässig die Parthie ihre Rettung allein zu danken hatte; da aber jene der Reichs-Abschied zunächst veranlaßte, so darf er immer selbst als eines der Mittel angesehen werden, durch welches die Vorsehung ihre Rettung vorbereitete!

Was

„wehren müßte, es sey gleich der „Kayser in eigener Person, oder „wer es thut unter seinem Namen, — denn was wir bisher „gelehrt, straks nicht zu widerstehen der Obrigkeit, haben wir „nicht gewußt, daß solches der „Obrigkeit Rechte selbst geben." Nach einer Erzählung Melanchtons kostete es aber doch noch einige Mühe, bis sich Luther zu dieser Umstimmung seiner bisherigen Sprache bewegen ließ. S. Ep. L. IV. ep. 111. Doch sie war gewiß nur deswegen nöthig, weil es dem guten Luther so ungewohnt war etwas zurückzunehmen, das er einmahl behauptet hatte.

6) D. Luthers Warnung an seine lieben Deutschen, und seine Glossen auf das vermeinte kayserliche Edikt zu Augspurg ausgegangen. Hall. T. XVI. p. 1950. 2017. Beyde Schriften gehören unter die stärksten, die je aus Luthers Feder kamen, aber auch unter jene, die am stärksten auf das Volk würken mußten. In der ersten führt er es absichtlich aus, daß aus dem Augspurger Reichs-Abschied entweder ein Aufruhr oder ein Krieg entstehen müßte, und kündigt zugleich öffentlich an, daß er im letzten Fall den seinigen gar nicht verwehren wolle, sich zu vertheidigen. „Wo es zum Kriege „kommt, so will ich das Theil, so „sich wider die blutgierigen und „mörderischen Papisten zur Wehr „setzt, nicht aufrührisch gescholten haben, noch schelten lassen, „sondern wills lassen gehen und „geschehen, daß sie es eine Nothwehr heissen, wie es auch wohl „seyn mag, und will sie damit „ins Recht und zu den Juristen „verweisen. Denn in solchem „Fall, wenn die argen Mörder „und durstigen Bluthunde je kriegen und morden, sengen und „brennen wollen, so ist es auch „in Wahrheit kein Aufruhr, sich „ihnen zu widersetzen, und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben." Ein ähnlicher Geist und eine ähnliche Sprache herrscht auch in den Glossen zu dem Edikt, aber eine noch viel heftigere Sprache in seiner so genannten Schrift wider den Meuchler zu Dresden, die er zu Vertheidigung seiner Warnung an die Deutschen gegen eine Rüge heraus gab, welche zu Dresden dagegen erschienen war. S. Hall. T. XVI. p. 2062.

Was aber auf diese Art der Reichs-Abschied bey den Theologen und bey dem Volk würkte, das würkte vorzüglich ein anderer Umstand, der unmittelbar nach dem Reichstag eintrat, bey dem Churfürsten und Landgrafen. Sie durften zwar nicht mehr, selbst der Churfürst durfte nicht mehr in Bewegung erst gebracht werden, denn dis war bereits geschehen; allein dieser Umstand erhitzte erst den Churfürsten eigentlich zum Widerstand, er zwang ihn, auf der Stelle einige Schritte zu thun, durch die er gleichsam der angreiffende Theil werden, wenigstens den Ausbruch des Kriegs allem Ansehen nach selbst beschleunigen mußte, er warf ihn auf diese Art mitten in den Kampf hinein, und er gab ihm zugleich ein Interesse weiter, ihn mit aller Anstrengung seiner Kräfte zu führen. Dis war das Wahl-Geschäft Ferdinands zum Römischen König, das von dieser und noch von mehrern andern Seiten her unsäglich vortheilhaft für die Parthie wurde!

Diese Wahl-Sache war nicht nur schon zu Augspurg zwischen dem Kayser und den katholischen Ständen in geheim verabredet worden, sondern sie gehörte unstreitig in den ganzen Plan der Entwürfe, die der Kayser in Beziehung auf das Reich schon längst in der Stille für sich gemacht hatte. Ob dis allenfalls erster Vorbereitungs-Schritt zu dem letzten Ziel, auf das er hinaussah, zu einer beständigen Vereinigung des Kaysertums mit dem Oesterreichischen Hause seyn sollte? läßt sich wohl nicht mit Gewisheit behaupten. Es ist eher unwahrscheinlich, daß der junge Monarch an die Erfüllung des Wunsches, die Kayser-Würde in seinem Hause erblich zu machen, jetzt schon ernsthaft gedacht und deswegen so frühe daran gearbeitet haben sollte, seinem Bruder die Nachfolge zu versichern. Die Möglichkeit seiner Erfüllung konnte sich ihm nur in der dunkelsten Ferne, hingegen in der Nähe mußten sich ihm tausend

Schwierigkeiten darstellen, von denen eine immer unüberwindlicher als die andre schien Aber er konnte ohne dis noch genug andre Gründe haben, seinen Bruder jetzt schon zu seinem Nachfolger ernennen zu lassen. Schon sein allgemeiner Entwurf, mit dem er doch ganz gewiß umgieng, sich mehr Gewalt im Reich und der Kayser-Würde mehr würkliche Macht zu verschaffen, konnte am würksamsten dadurch befördert werden. Bey der besondern Lage seiner Angelegenheiten wurde es sogar dazu nothwendig. Die Erfahrung hatte ihn schon mehrmahls belehrt, daß ein Kayser aus der Entfernung nur wenig würken könne, denn sie hatte ihn schon mehrmahls überführt, daß man sich nur so lange vor ihm fürchtete, als er in der Nähe oder im Reich war. Er hatte aber auch erfahren, daß man sich so lange würklich vor ihm fürchtete; und daraus mußte er den Schluß ziehen, daß ein steter und gleichförmig anhaltender Druck des kayserlichen Ansehens, aber auch nur ein solcher, die freyen Fürsten des Reichs noch am gewissesten in jenen Zustand von Abhängigkeit hinab beugen könnte, in welchem er sie haben wollte. Bey den häufigen Abwesenheiten, wozu ihn die Umstände seiner übrigen Staaten nöthigten, konnte dis am besten erhalten werden, wenn er einen beständigen Stellvertreter im Reich zurückließ, der einerseits durch sein eigenes Ansehen dem kayserlichen noch mehr Gewicht geben, und andererseits seinen eigenen Vortheil dabey finden könnte, es immer nach seinen Absichten zu verwalten, wozu sich ihm dann sein Bruder am natürlichsten anbot. Man darf mit Grund annehmen, daß ihn diese Rücksicht am nächsten dazu veranlaßte, was er aber auch sonst noch für welche haben mochte, so ergab sich wenigstens aus allen seinen Bewegungen, daß ihm die Durchsetzung dieses Wahl-Geschäfts äusserst angelegen, und zuverlässig mehr um seiner selbst als um seines

Bruders willen angelegen war. Dis erhellt nicht nur daraus, weil er darauf bestand, es gerade jetzt durchzusetzen, sondern noch authentischer aus demjenigen, was er sich seine Durchsetzung kosten ließ!

Der Kayser konnte unmöglich erwarten, daß die protestantischen Stände ihre Einwilligung zu der Wahl Ferdinands geben würden. Er erwartete es wohl auch nicht, denn sonst würde er sie zu Augspurg anders behandelt haben, wiewohl es möglich wäre, daß er sie auch absichtlich so feindseelig behandelt haben könnte, um ihnen ihre Einwilligung abzuschröcken. Er rechnete vielleicht darauf, daß sie schwach genug seyn dürften zu hoffen, die Gefahr, die ihnen drohte, könnte durch ihre Nachgiebigkeit in der Wahlsache noch abgewandt werden: wenigstens mochte er hoffen [7]), daß sie es in der Aussicht dieser Gefahr nicht wagen würden, sich gar zu eifrig zu widersetzen; allein selbst diese Erwartung, wenn er sie hatte, wurde auf eine für ihn höchstkränkende Art beschämt. Einige der schwächern Stände unter der Parthie, einige der Reichsstädte und der weniger mächtigen Fürsten, welche dazu gehörten, waren freylich schon im Begriff, sie zu erfüllen [8]). Die Theologen riethen und ermahnten sogar, daß man es thun sollte, weil sie, nicht ganz mit Unrecht, glaubten, daß eine förmliche Weigerung von Seiten der Parthie den Ausbruch des Kriegs unabwendbar machen und beschleunigen würde. Luther

 machte

7) Man war zuerst am kayserlichen Hofe unschlüssig, ob man den Churfürsten nicht ganz von der Wahl ausschliessen sollte: ja nach einem Brief des Herzog Ludewigs von Baiern wurde schon davon gesprochen, daß die Auswürkung einer förmlichen päbstlichen Exkommunikation gegen ihn den schicklichsten Vorwand dazu geben könnte. Endlich entschloß sich der Kayser doch, ihn auch berufen zu lassen, ohne Zweifel weil er nur einen furchtsamen, also schwachen Widerstand von ihm fürchtete. Aus eben diesem Grund aber hielt es der Herzog von Baiern wohl für nöthig, ihm voraus davon Nachricht zu geben. S. Seckendorf B. III. p. 4.

8) S. Sleidan p. 215.

machte es dem Churfürsten zur Gewissens-Sache, daß er durch seine Widersetzung keinen Anlaß dazu ohne Noth geben sollte [9]). Melanchton sammlete aus der Geschichte die Beyspiele alter Kayser, welche sich noch bey ihren Lebzeiten einen Nachfolger hätten ernennen lassen, und gab damit den Räthen des Churfürsten, denen er sie vorlegte, zu bedenken, auf wie viele Vorgänge sich Ferdinand berufen könnte: allein zum Glück verstand der Churfürst den Vortheil der Parthie und seinen eigenen besser, als daß diese schwachen Anschläge einen Eindruck auf ihn hätten machen können. Er und der Landgraf blieben keinen Augenblick zweifelhaft, was gethan werden müsse. Sie sahen beyde das Vorhaben des Kaysers, und noch mehr die Art, wie er es ausführen wollte, als gefährlich für die Reichs-Verfassung, als nachtheilig für die Freyheit und die Rechte der Stände und als einen Bruch seiner Capitulation an, der um so bedenklicher war, je weitergehende Absichten er voraussetzte, oder doch voraussetzen konnte. Wenn sie sich auch nicht im besondern bey diesen Absichten verweilten, so lag es doch am Tage, daß der Kayser durch die Ausführung seines Vorhabens mehr Macht im Reich erhalten müßte, es lag eben so am Tage, daß er das Wahl-Geschäft blos um deswillen betrieb, und dis — gesetzt auch, daß er nicht mehr Macht dadurch erhalten konnte, als ihm die Verfassung des Reichs sonst schon einräumte — schon dis konn-

9) Luther führte würklich in einem Brief an den Churfürsten mehrere höchst scheinbare Gründe an, warum man sich der Wahl nicht widersetzen sollte. "Ich besorge, schreibt er unter anderm, „man suche mit dieser Wahl Ursache zu Euer Churfürstl. Gn. daß „wo sich E. G. der würde weigern, „sie desto mehr Glimpfs hätten, „E. C. G. die Chur zu nehmen. „Sonst hingegen, wo E. C. G. „mit hälfen wählen, wäre eben „damit E. C. G. Lehen und Chur „bestätigt in der That." Dieser Wink Luthers konnte desto stärkere Eindrücke machen, je mehr man am Sächsischen Hofe wegen der bisher immer noch vom Kayser verweigertan Belehnung in Sorgen war. S. Hall. T. XVI. p. 2157.

konnte ihnen als Fürsten des Reichs nicht gleichgültig, und in ihrer besondern Lage noch weniger gleichgültig seyn. Es war mehr als gewiß, daß jeder Zuwachs von Macht, den der Kayser bekommen konnte, zuerst wider sie verwandt werden würde: ja sie selbst mußten es mehr als wahrscheinlich finden, daß das ganze Wahl-Geschäft mit ihrer beschlossenen Unterdrückung in der nächsten Verbindung stehen dürfte. Wenn sie es damahls schon gewußt hätten, was erst in der Folge an den Tag kam, daß auch der Pabst die Hände im Spiel hatte [10]), das ohne Zweifel schon in Italien mit ihm verabredet worden war, wenn sie es schon gewußt hätten, daß man den neuen König in der geheimen Capitulation, die man ihm bey seiner Wahl vorlegte, ausdrücklich auf den letzten Augspurger Abschied verpflichtete und seine Handhabung beschwören ließ [11]), so hätten sie gar nicht mehr daran zweifeln können; allein sie hatten noch ohne dis Gründe genug zu dieser Befürchtung. Ferdinand hatte sich von jeher am feindseeligsten gegen sie und ihre Lehre bewiesen. Unter der ganzen Parthie glaubte man fest, daß er den Kayser am meisten gegen sie aufgebracht und an dem harten Schluß des letzten Reichstags den grösten Antheil habe. Ausserdem war es ja überhaupt ihre erklärte Gegen-Par-

10) Der Pabst hatte dem Kayser zwey Bullen geschickt, wovon in der einen die Ausschliessung des Churfürsten von der Wahl, als eines Ketzers unter der Strafe des Banns befohlen, in der andern aber ihm die Wahlfähigkeit für dismahl ertheilt war. Er überließ es dabey dem Kayser, von der einen oder von der andern Gebrauch zu machen, je nachdem es seine Convenienz erfordern würde. Diese dienstfertige Zudringlichkeit des Pabsts verfehlte zwar ihren Zweck, denn der Kayser machte von keiner der Bullen Gebrauch, die er gewiß nicht verlangt hatte, aber sie bewies doch, daß der Pabst von der Wahl-Sache unterrichtet war. Herr Schmid hat die Geschichte dieser zwey Bullen Th. V. p. 255. aus ungedruckten Nachrichten erzählt: Pallavicini hat sie aber auch schon L. III. p. 304.

11) S. Röm. Königl. Capitulation Ferdinands I. vom 7. Jan. 1531. herausgegeben von G. A. Arndt. S. 8.

Parthie, welche dis Wahl-Geschäft betrieb, und gesetzt auch, daß ihre gegenwärtige Lage weiter nicht schlimmer dadurch geworden wäre, wer konnte ihnen für die Zukunft gut seyn, daß nicht Ferdinand als Kayser furchtbarer für sie werden könnte? Diese eine Betrachtung mußte ihnen das Werk, das man vor hatte, so gefährlich für die Sicherheit ihrer Parthie, als für die Verfassung des Reichs vorstellen, mithin mußte sie Sorge für jene so dringend als Sorge für diese zum Widerstand dagegen auffordern [12]). Zu der Ehre des Churfürsten muß auch gesagt werden, daß er die gedoppelte Verpflichtung dazu so stark fühlte als der Landgraf, und daß er sich ihrer mit so viel Klugheit als männlichem Edelmuth entledigte. Er schickte den Chur-Prinzen nach Cölln, wohin der Wahltag auf den 29. Dec. ausgeschrieben war, und ließ durch diesen dem Kayser und den Churfürsten die Gründe vorlegen, die ihn abhielten, seine Einwilligung darein zu geben: da aber die Wahl dem ungeachtet vor sich gieng, so legte der Prinz eine förmliche Protestation ein, und reißte unmittelbar darauf mit den Gesandten seines Vaters von Cölln ab [13]).

Uebri-

12) In der Protestation des Churfürsten gegen die Wahl war freylich nichts von den Besorgnissen erwähnt, die er in Beziehung auf die Religions-Sache dabey hatte. Auch in der Folge bestritt er sie immer nur aus Gründen, die von der Verletzung hergenommen waren, welche der Reichs-Verfassung vielfach dadurch zugefügt wurde. Es ist nicht weniger gewiß, daß noch mehrere politische Gründe den Churfürsten dringend auffordern mußten, sich dieser Wahl zu widersetzen, welches Herr Arndt in einem Programm vom J. 1781. trefflich entwickelt hat. Man mag auch Herr Arndt immerhin zugeben, daß sich gewiß der Churfürst schon um dieser politischen Gründe widersetzt haben würde, wenn er gleich für die Religion und für seine Parthie nichts nachtheiliges dabey gesehen hätte: allein da man doch einmahl so viele Ursachen hatte, auch für diese Gefahr davon zu befürchten, warum sollte nicht angenommen werden dürfen, daß auch Rücksicht auf diese einigen Einfluß auf den Churfürsten hatte.

13) S. Sleidan L. VII. p. 203-206. Historie von der Wahl des Röm. Königs zu Cölln in Hall. T. XVI. p. 2161.

Uebrigens muß man auch gestehen, daß würklich mehr politische Klugheit als Entschlossenheit dazu gehörte, um diesen Schritt zu thun! Mit einem nicht einmahl sehr grossem Maas von jener, welches aber doch den Theologen fehlte, ließ sich leicht einsehen, daß die Lage der Parthie nicht dadurch verschlimmert, und die Gefahr, die ihr drohte, nicht vergrössert werden könnte. Es mochte seyn, daß der Kayser dadurch noch mehr gegen sie erbittert wurde; doch Erbitterung hatte wohl überhaupt keinen Einfluß auf seine Anschläge gegen sie: aber wer konnte hoffen, daß ihre Einwilligung in die Wahl Ferdinands die Ausführung von diesen aufhalten würde, da es so wahrscheinlich war, daß sie nur, oder doch vorzüglich um dieser willen betrieben wurde? Man hatte ja alles voraus so angelegt, daß sie auch gegen ihre Protestationen durchgesetzt werden konnte. Man hatte es nicht der Mühe werth gehalten, sich nur mit einigem Eifer um ihre Einwilligung zu bewerben. Man machte ihnen nicht einmahl zum Schein die Hoffnung, daß sie durch ihre Einwilligung in die Wahl die Vollziehung des Augspurger Reichsschlusses abkaufen, oder nur verzögern könnten, sondern man wollte sie nur durch Furcht hineinschröcken; also war es klar, daß man jene um keinen, wenigstens nicht um diesen Preis aufgeben wollte. Ihre Protestation konnte daher ihre Sache nicht schlimmer machen; es war aber möglich, daß sie sogar für den gegenwärtigen Augenblick besser dadurch werden konnte, welches auch würklich erfolgte. Nur hatte darauf der Landgraf mehr als der Churfürst gerechnet!

Es gab nehmlich selbst unter den katholischen Ständen einige, welche die Wahl-Sache Ferdinands theils für die ganze Reichs-Verfassung, theils für ihr besonderes Interesse so nachtheilig fanden als die Protestanten. Unter diesen waren die Herzoge von Bayern die vornehm-

nehmsten, welche dem Churfürsten schon zu Augspurg das Geheimniß ihrer Parthie entdeckt, und sich gegen ihn und den Landgrafen verpflichtet hatten, daß sie ihrerseits eben so eifrig dagegen arbeiten wollten [14]). Von einigen andern wußte man ebenfalls gewiß, daß sie wenigstens im Stillen wünschten, das Vorhaben des Kaysers vereitelt zu sehen, wenn sie es schon nicht öffentlich wagten, dazu mitzuwürken [15]); daher ließ sich hoffen, daß diese, um der Wahlsache willen auch in der Religions-Sache, die nun damit verschlungen wurde, eine politische Mässigung auf einige Zeit annehmen, und damit doch vielleicht einen Aufschub der Feindseligkeiten bewürken dürften. Der Landgraf rechnete schon gewiß darauf, daß man nun von Bayern nichts zu fürchten hätte, wenn es zum Angriff käme; der Churfürst hingegen behielt zwar immer ein weises Mistrauen gegen die Herzoge, wozu ihm ihre zweydeutigen Aeusserungen Grund genug gaben, aber hielt es dabey schon für Gewinn, daß man durch die Verbindung mit ihnen in der Wahl-Sache doch sicher seyn konnte, sie würden vor der Hand nichts thun, um einen Angriff zu befördern. Ganze Sicherheit gegen diesen konnte sich nur die Parthie selbst verschaffen; allein eben deswegen war ein Aufschub wahrer Gewinn!

Es

14) Dis sieht man aus einer Relation der sächsischen Gesandten auf dem Reichstag zu Augspurg, bey Seckendorf L. III. p. 4.

15) Selbst von dem Herzog Heinrich von Braunschweig deckte der Churfürst in der Folge das Geheimniß auf, daß er seinen Vater durch einen eigenen Gesandten habe ermahnen lassen, sich der Wahl Ferdinands wenigstens so lange zu widersetzen, bis der Kayser den Herzog Ulrich von Würtemberg restituirt hätte. S. Hortleder B. IV. K. IX. n. 178. Doch dis konnte bey Herzog Heinrich auch nur blosses Spiel seyn, um sich das Ansehen zu geben, als ob er sich die Sache Ulrichs äusserst angelegen seyn liesse: gewiß aber gab es unter den übrigen Ständen noch mehrere, und vielleicht selbst unter den Churfürsten noch einige, welche es nicht ungern sahen, daß Sachsen protestirte, sobald sie nur selbst das für ihre Stimme erhaltene Geld in Sicherheit hatten.

Es war zu diesem Ende schon auf den 22. Dec. eine grosse Versammlung der zur Parthie gehörigen Stände zu Schmalkalden angesetzt worden, welche auch sehr zahlreich beschickt wurde. Der Churfürst und der Landgraf, der Herzog Ernst von Braunschweig, der Fürst Wolfgang von Anhalt, nebst den Grafen von Mannsfeld waren in Person zugegen, und funfzehn Reichsstädte hatten ihre Gesandten abgeordnet: aber es zeigte sich bald, daß die Gemüther der meisten jetzt noch nicht genug gesetzt oder noch nicht genug aufgebracht waren, um sich zu den kühnern Schritten, die jetzt gethan werden mußten, entschliessen zu können. Sie wußten es wohl alle, daß ein allgemeines Vertheidigungs-Bündniß unter allen Gliedern der Parthie gegen die Gefahr, die allen drohte, geschlossen werden müsse, denn sie wußten alle, daß sonst ein Angriff unabwendbar und ihr Untergang unvermeidliche Folge von diesem seyn mußte. Sie waren eigentlich deswegen zusammengekommen, aber nicht sobald kam man ernsthaft darüber zur Sprache, als es sich vielfach auswieß, daß mehrere an das Rettungs-Mittel noch mit eben so viel Schrecken, als an die Gefahr dachten, die dadurch abgewandt werden sollte. Einige kamen wieder mit ihren Skrupeln über die Rechtmässigkeit eines Kriegs, der doch immer wider den Kayser geführt werden müßte [16]). Als man sie

16) Die Nürnberger waren es vorzüglich, welche wieder mit diesen Skrupeln aufgezogen kamen. Der Churfürst hatte dis voraus befürchtet, und ihnen deswegen schon im November geschrieben, daß seine Räthe und Doktoren der einstimmigen Meynung seyen, man dürfe sich auch gegen den Kayser ohne Bedenken vertheidigen, daher sie sich auch ihrerseits rüsten sollten. Dis schrieb Veit. Dietrich den 19. Nov. sogleich an Luthern, und bezeugte ihm zugleich die allgemeine Bestürzung, in der man zu Nürnberg deswegen sey, weil der Churfürst in seinem Brief nichts davon geschrieben hätte, ob auch seine Theologen dieser Meynung seyen. Dieser Brief, der in den Unschuld. Nachr. J. 1744. p. 465. steht, wirft auf einige Stellen in einem Bedenken, das die Nürnberger darauf an den Churfürsten schickten, ein eigenes Licht. Man sieht daraus, daß dis

sie nicht anhörte, und dafür von den besondern Punkten des zu schliessenden Bündnisses, von dem gemeinschaftlichen Operations-Plan, den man entwerfen und von den Beyträgen reden wollte, die jeder Stand an Geld und Mannschaft würde liefern können, so erklärten die Gesandten des Markgrafen Georgs von Brandenburg und der Stadt Nürnberg, daß sie gar nicht instruirt seyen, sich darauf einzulassen. Die Deputirteu anderer Städte wollten auch vorher nach Haus berichten, ehe sie unterschrieben [17]). Wegen des Bündnisses wurde daher würklich nichts beschlossen, als daß man im Februar des folgenden Jahrs 1531. wieder zu Schmalkalden zusammenkommen, und die letzte Hand daran legen wollte. Doch wurde jetzt schon genug darauf vorgearbeitet. Der Churfürst und der Landgraf waren fein genug, ihren Unwillen über den Geist der kleinstädtischen Bedächtlichkeit, der sie so zur Unzeit aufhalten wollte, zu verbergen. Sie sahen wohl, daß er sich mehr an der Form und an dem Aussehen der Sache, die gethan werden mußte, als an der Sache selbst stieß. Sie beschlossen daher, ihm Zeit zu lassen, daß er sich mit der Vorstellung davon vertrauter machen könnte, aber ihn dabey unmerklich immer weiter in die Sache hineinzuführen, um sich den Erfolg ganz gewiß zu versichern. Zu diesem Ende schlugen sie einige sogleich zu nehmenden Maasregeln vor, welche sehr sichtbar

dis Bedenken, wovon Seckendorf L. III. p. 2. einiges ausgezogen hat, eigentlich eine Antwort auf diesen Brief des Churfürsten seyn mag; denn die Nürnberger erinnerten ihn darinn, daß er ja erst kürzlich bey seiner letzten Durchreise durch Nürnberg zu Wenz. Link gesagt haben sollte, er würde sich gegen den Kayser nicht wehren, weil dieser sein Herr sey.

17) Ausser den anwesenden Fürsten unterschrieben von den Städten blos Magdeburg und Bremen den Entwurf des Bündnisses, den man gemacht hatte. Strasburg, Ulm, Kostanz, Lindau, Memmingen, Kempten, Reutlingen, Heilbronn, Biberach und Jßny versprachen, innerhalb sechs Wochen ihren Entschluß beyzubringen. S. Sleidan L. VII. p. 204. Hortleder B. VIII. Cap. 7. p. 1322.

bar diesen Zweck hatten, dennoch aber von den meisten der Anwesenden genehmiget, und auf der Stelle vollzogen wurden. Es wurde beschlossen, von Schmalkalden aus gemeinschaftlich an den Kayser nach Cölln zu schreiben, und voraus gegen die Wahl Ferdinands zu protestiren, um dadurch der Protestation des Churfürsten mehr Gewicht zu geben. In einem andern Schreiben vom 31. Dec. wurde er von der ganzen Parthie angegangen, daß er dem Reichs-Fiscal und dem Cammergericht verbieten sollte, keine Prozesse in Religions-Sachen gegen sie anzunehmen — dis hieß nur mit andern Worten ihnen die Versicherung geben sollte, daß der letzte Reichs-Schluß nicht vollzogen werden würde. Nach einem andern Schluß sollte sobald möglich an einer Appellations-Schrift gegen diesen Reichs-Abschied und an einer förmlichen Apologie des Verfahrens der Parthie in der Religions-Sache gearbeitet werden, welche im Namen aller Stände lateinisch und französisch verfaßt, und an alle christliche Höfe geschickt werden sollte. Zuletzt aber vereinigte man sich auch noch, es mit äusserster Sorgfalt geheim zu halten, daß die letzten Entschliessungen der Parthie noch nicht ganz einstimmig gefaßt seyen, vielmehr äusserlich das Ansehen der vollkommensten Harmonie und der geschlossensten Verbindung anzunehmen [18]).

Diese Vorbereitungs-Schritte mußten unfehlbar bald zu dem Ziel führen, zu dem man kommen wollte. Durch die letzte Bedingung erhielt man beynahe schon eben so viel, als man vor der Hand von dem würklich ge-

18) "Beschließlich ist für noth „und gut angesehen, daß dieser „Abschied, sonderlich ob? und „wie man des christlichen Ver„ständniß halber mit einander ei„nig geworden, in höchster Ge„heim gehalten werde, und sich „kein Stand anders merken lassen „soll, als sey man aller Ding völ„lig und endlich mit einander ver„glichen."

geschlossenem Bündniß erhalten konnte. Die Stände, welche sich noch nicht dazu entschlossen hatten, machten es sich eben dadurch fast unmöglich, in die Länge zu zögern; aber es kam noch sonst bey dieser Zusammenkunft mehr vor, das die Bedenklichkeiten der noch unentschlossenen am unfehlbarsten, ohne daß sie es wünschten, besiegen konnte. Man berechnete gemeinschaftlich, welche Macht die Parthie im Fall eines Angriffs jetzt schon ihren Feinden entgegen stellen; man untersuchte den Vorrath von Hülfs-Mitteln, auf die man sich jetzt schon verlassen, man sah sich voraus nach den Quellen um, aus denen man in Zukunft noch mehrere ziehen, nach den Verbindungen, durch die man sich am leichtesten verstärken, nach den günstigen Umständen, die man am wahrscheinlichsten benutzen könnte: und das Resultat dieser Berechnungen konnte nicht anders als höchst aufmunternd auffallen. Der Canzler Brück zeigte in einem besondern Aufsatz, wie der Churfürst sein Herr mit einem ihrer Gegner, der sonst am meisten zu fürchten war, mit dem Herzog Georg von Sachsen am leichtesten fertig werden könne. Der Landgraf nahm es über sich, den König von Dännemark, die Hamburger, und durch diese die mächtigsten von den Hansee-Städten, in die Verbindung zu ziehen. Noch mehr Hoffnung hatte man, die Stadt Breslau, die Magistrate der Haupt-Städte in der Lausnitz, der Städte Augspurg und Minden zu gewinnen, die Strasburger aber hielten es nicht für unmöglich, die Zürcher und Berner zur Annahme der Augsp. Confession zu bereden, und damit das eine Hinderniß wegzuräumen, das der von ihnen selbst gesuchten Verbindung mit der Parthie im Reich, im Wege stand [19]). Einige dieser Hoffnungen liessen sich zwar, wie man bald

19) S. die Akten dieses Convents bey Seckendorf L. III. n. 2. 3.

bald erfuhr, nicht so leicht realisiren, als sich davon sprechen ließ; aber wer wird nicht gern glauben, daß schon das blosse Sprechen davon etwas austrug? Die Bedenklichkeiten der meisten noch unentschlossenen Stände entsprangen allein, theils aus dem Gefühl ihrer Schwäche, theils aus dem anstössigen, das der Gedanke eines gegen den Kayser und so viele mächtigere Stände zu schliessenden Bündnisses für sie hatte. Das erste mußte sich aber am gewissesten vermindern, je mehr man ihnen vorrechnete, wie vielfach man sich verstärken könne; das andere hingegen fiel von selbst weg, je öfter und länger sie nur überhaupt davon sprechen hörten. Der Erfolg bewies auch, daß die meisten der anwesenden Deputirten ganz anders gestimmt von Schmalkalden weggiengen, als sie dahin gekommen waren!

Doch in der Zwischenzeit zwischen dieser und der nächsten Zusammenkunft, welche auf den März angesetzt wurde, sorgten der Churfürst und der Landgraf dafür, daß auf dieser nächsten vollends alles ins reine kommen mußte. Sie hatten schon auf dieser beschliessen lassen, daß man im Namen der ganzen Parthie, eine Vertheidigungs-Schrift aufsetzen, und an alle auswärtige Höfe, besonders aber an den Englischen und Französischen verschicken sollte [20]). Dis wurde von den meisten genehmigt, ohne daß sie daran dachten, welche Folgen dieser Schritt haben konnte, denn es wurde auch von jenen Ständen genehmigt, welche, wie der Markgraf Georg und die Nürnberger die meiste Furchtsamkeit äusserten: aber der Churfürst und der Landgraf sahen diese Folgen desto besser, und hatten ohne Zweifel den ganzen Vorschlag blos um ihretwillen gethan. Man durfte nach allen äussern Umständen darauf rechnen, daß die Könige von Frankreich und England jede Gelegenheit begierig ergreifen würden, welche ihnen auch nur



20) S. Sleidan L. VIII. p. 208.

zu einer Schein-Verbindung mit den Protestanten im Reich helfen könnte. Der letzte stand im Begriff, den Kayser und den Pabst durch seine Scheidung von Katharinen und seine neue Heyrath auf das empfindlichste zu beleidigen. Den ersten zog seine natürliche Antipathie oder seine Eifersucht gegen Carln in jeden Handel hinein, wobey er ihm Verdruß machen konnte, und ausserdem bekam er durch die Wahlsache Ferdinands ein neues Interesse, sich an sie anzuschliessen, weil er keine Möglichkeit sah, diese anders, als durch ihre Hülfe zu hintertreiben. Auf diese Umstände baute der Landgraf die gewisseste Hoffnung, daß man es leicht bey beyden Königen bis zu der engsten Vereinigung bringen, und sich dann besonders von dem König von Frankreich die thätigste Hülfe und die eifrigste Unterstützung in einem Krieg gegen den Kayser versprechen dürfte. Der bedachtsamere Churfürst hingegen rechnete darauf nur wenig, und hatte auch nicht die Absicht, sich allzuweit mit Heinrich oder Franz einzulassen, weil er beyden nicht traute, und durch eine engere Verbindung mit ihnen weiter, als ihm lieb war, verwickelt zu werden fürchtete. Aber dis entgieng auch ihm nicht, welche Vortheile es der Parthie im gegenwärtigen Augenblick bringen, und welche Würkung es auf den Kayser und ihre übrigen Feinde haben müßte, wenn diese nur Anlaß bekämen, die Möglichkeit einer solchen Verbindung mit Frankreich und England zu befürchten: deswegen arbeitete er gemeinschaftlich mit dem Landgrafen daran, die Sache, sobald als möglich, einzuleiten. Melanchton erhielt den Auftrag, das Schreiben an die beyden Könige aufzusetzen. Die höchstschändlichen Verläumdungen, welche man geflissentlich in den auswärtigen Reichen über sie ausgestreut hatte, gaben den natürlichstscheinenden Anlaß dazu her, und eine einfach wahre Erzählung desjenigen, was zu Augspurg vorgefallen war,

mußte

mußte das stärkste enthalten, was zu ihrer Widerlegung gesagt werden konnte. Besonders sollte Melanchton darinn die niederträchtige Lüge gehörig abfertigen, welche, wie man sagte, der kayserliche Gesandte am französischen Hofe dem Könige selbst beygebracht hatte, daß die Absichten der deutschen Ketzer nur auf die Plünderung der Kirchen-Güter giengen, und von jeher gegangen seyen [21]. Sonst aber sollte das Schreiben keinen weitern Wunsch verrathen, als die allgemeine Bitte, daß beyde Könige die Berufung eines freyen und christlichen Conciliums auch ihrerseits befördern möchten. Der Landgraf selbst hielt es für überflüssig, sich bey dieser ersten Annäherung weiter herauszulassen. Man konnte mit Zuverlässigkeit darauf zählen, daß beyde Könige die Gelegenheit zum nähern Zusammenkommen jetzt sogleich selbst machen würden. Auch durfte man nicht lange darauf warten. Im Februar wurde das Schreiben an die beyden Höfe abgefertigt, und zu Anfang des May waren schon die Antworten von beyden eingekommen, worinn sie der Parthie nicht nur ihre Verwendung wegen einem Concilio, sondern ihre Dienste überhaupt mit ungleich mehr Eifer anboten, als sie verlangt worden waren. Diese Erbietungen konnten zwar auch nur noch ins allgemeine gehen, aber der feine Franz schickte sogleich in der Stille einen Gesandten nach, und in England rüstete man sich, ein gleiches zu thun [22].



21) Die Strasburger hatten eine sehr ins besondere gehende Relation von diesen Verhandlungen des kayserlichen Abgeordneten am französischen Hofe erhalten, und dem Landgrafen zugeschickt, der sie sogleich auch dem Churfürsten communicirte. S. Seckend. p. 3.

22) Die französische Antwort war vom 21. Apr. die Englische vom 3. May datirt, S. Sleidan L. VIII. p. 214. Aber im May kam schon ein französischer Emissär nach Sachsen, der den Auftrag hatte, die Gesinnungen, die Haltung, die Stärke und Schwäche der Parthie näher zu erforschen, und diesen Auftrag desto besser ausrichten konnte, da er selbst ein Deutscher von Geburt war. Er hieß Gervasius Waim. Melanchton

Die Würkung dieses Schritts zum Vortheil der Parthie war unfehlbar; aber je lebhafter alle Stände der Parthie fühlen mußten, was er ihnen nutzen konnte, wenn er gehörig von ihrer Seite unterstützt wurde, desto stärker mußte es ihnen auch, nachdem er einmahl gethan war, auf das Herz fallen, wie gefährlich er für sie werden konnte, wenn dis unterblieb. Nichts in der Welt konnte den Kayser in dem Grad gegen sie aufbringen, in welchem es dieser Schritt unfehlbar thun mußte. Nichts von allem, was sie hätten thun mögen, ließ sich zugleich von einer so gehässigen Seite vorstellen, als diese mit auswärtigen Höfen gesuchte Verbindung vorgestellt werden konnte. Mochten sie immer dagegen protestiren, so lange sie wollten, und sich auf den Innhalt ihres Schreibens berufen, so oft sie wollten, so ließ es sich doch gewiß der Kayser nicht nehmen, daß sie nur diese Absicht dabey gehabt hätten. Die Folgen davon stellten sich von selbst dar. Er mußte von diesem Augenblick an fester als jemahls entschlossen werden, die Parthie, sobald es möglich, zu unterdrücken, die ihm eben damit gezeigt hatte, wie vielfach gefährlich sie für die Zukunft für ihn werden konnte. Er mußte befürchten, daß sie jetzt nicht mehr blos seine Absichten über Deutschland, sondern auch seine übrigen Plane durchkreuzen durfte, also sichs ungleich leidenschaftlicher als vorher angelegen seyn lassen, den ersten günstigen Augenblick zum würklichen Angriff auf sie zu benutzen. Auch die kurzsichtigste Politik mußte dis voraussehen, aber sich eben dadurch auch gedrungen fühlen, das einzige sichere Rettungs-Mittel, an dem sie bisher noch gescheut hatte, ohne längeres Bedenken zu ergreifen!

Diese

ton L. IV. ep. 120. schreibt von ihm an Camerar, wobey er zugleich über die Verbindung mit diesen auswärtigen Höfen, die Absicht, welche sie dabey hätten, und das schicklichste Benehmen der Parthie dabey das weiseste Urtheil fällt. Reges isti sua agunt negotia: sed nos, quod datur accipiamus, & liberalius sentiamus.

1531.

Diese Würkung zeigte sich sogleich auf dem neuen Convent der Parthie, der zu Ende des März wieder zu Schmalkalden gehalten wurde. Der Landgraf mußte zwar zuerst der Versammlung einige Nachrichten vorlegen, die nicht ganz erwünscht waren. Der Erfolg der Versuche, die man indessen zu Verstärkung der Parthie angestellt hatte, war nicht völlig nach den Hoffnungen ausgefallen, denen man sich auf dem letzten Convent überlassen hatte. Der neue König von Dännemark glaubte sich in seinem eigenen Reich noch zu wenig befestigt, als daß er die Verpflichtungen erfüllen könnte, welche ihm die angetragene Verbindung auflegen würde. Die Herzoge von Mecklenburg und Pommern fanden es ebenfalls ihrer Convenienz nicht gemäß, sich darein einzulassen, wiewohl sie sonst alles gute versprachen. Die Lübecker wollten zwar der Verbindung willigst beytreten, aber sie verlangten dafür, daß man ihnen Schutz und Hülfe gegen die Anfälle zusichern sollte, welche sie von dem aus Dännemark verjagten Christiern zu fürchten hätten. Die Strasburger endlich sahen sich gezwungen, ohne weitere Zurückhaltung zu erklären, daß sich ihre Nachbarn, die Schweizer, der verlangten Annahme der Augspurgischen Confession nicht unterziehen wollten, also, wenn man ihnen diese Bedingung nicht nachliesse, aus der Rechnung gelassen werden müßten [23]). Alles dis war nicht sehr aufmunternd: dennoch machte es keinen weitern Aufenthalt in der Hauptsache, welche dem ungeachtet durchgesetzt wurde. Zwischen neun Fürsten und eilf Reichsstädten wurde jetzt würklich vorläufig auf sechs Jahre ein Bündniß geschlossen, wodurch sich alle verpflichteten, einander nach ihrem höchsten Vermögen und aus allen ihren Kräften beyzustehen, wenn sie wegen der Religion befehdet, oder vergewaltiget werden

 sollten.

23) S. Sleidan L. VIII. p. 210. Seckend. p. 12.

sollten. Es wurde zwar in die Bundesformel eingerückt, daß diese Vereinigung weder dem Kayser noch irgend einem andern Stand des Reichs entgegen, auch blos vertheidigungsweise geschlossen seyn sollte; allein alle übrigen Bestimmungen, wie alle äussern Umstände kündigten deutlich genug an, daß sie freylich nur Vertheidigung, aber zu allernächst Vertheidigung gegen den Kayser zur Absicht habe [24]). Auch traten wohl noch nicht alle Stände, welche zu der Parthie gehörten, dem Bündniß bey, das daher auch noch nicht förmlich unterschrieben wurde [25]); hingegen alle willigten in eine andere Vorkehrung, wodurch sie sich schon allein auf das engste an einander anschlossen. Man beschloß ganz einstimmig, daß man in allen Prozessen, welche der Reichs-Fiscal und das Cammergericht wider einzelne Stände in Religionssachen anspinnen möchten, gemeinschaftlich handeln, und zu dem Ende eigene Procuratoren bestellen sollte, welche in jedem solcher Fälle die nöthigen Exceptionen im Namen der ganzen Parthie einzulegen hätten. Wenn man sich eben damit auch vereinigte, diese Exceptionen gemeinschaftlich im Fall der Noth zu behaupten, so schloß dis eben so viel in sich als das Vertheidigungs-Bündniß, das die andern geschlossen hat-

24) Die Bundesformel S. bey Hortleder B. VIII. C. 8. Es war darinn höchst pünktlich bestimmt, daß man einander nicht nur in dem Fall helfen sollte, wenn ein Stand offenbarlich wegen der Religion und des Worts Gottes angegriffen würde, sondern auch, wenn es wegen einer Sache geschehen sollte, welche nur aus dem Religionshandel folgte, ja selbst in dem Fall, wenn man dem Angriff einen ganz andern Vorwand geben sollte, wobey aber doch die Stände ermessen könnten, daß es fürnehmlich um des Worts Gottes willen geschehe. Daß man zunächst an den Kayser dachte, erhellt auch aus den neuen Bedenken und Gutachten, die man jezt wieder von Juristen und Theologen über die Fragen stellen ließ, ob man sich auch gegen den Kayser wehren dürfe. S. Hortleder T. II. B. II. Cap. 5. 6. 7.

25) Der Markgraf Georg von Brandenburg, Nürnberg, Kempten und Heilbronn wollten dem Bündniß noch nicht beytreten. Die geheime Ursache, wegen der man die Unterschrift noch aufschob, giebt Seckendorf aus einem Brief des Churprinzen an. p. 12.

hatten, denn es war mehr als nur wahrscheinlich, daß doch immer der Reichs-Fiscal und das Cammer-Gericht jeden Angriff anfangen oder einleiten würden, den man zu fürchten hatte. Im Grund lief es also auf eines hinaus; doch wurde dieser Schluß auf einem dritten, zu Anfang des Junius zu Frankfurt gehaltenen Convent noch einmahl bestätigt, und die vorgeschlagenen Prokuratoren würklich ernannt, in Pflicht genommen und angestellt!

Ueberhaupt ergab sich aus allem, wie merklich nur in dem Zeitraum von ein Paar Monaten der Muth der Parthie im ganzen gewachsen war; einen ganz eigenen Beweis davon aber giebt ein anderer Schluß dieses letzten Frankfurter Convents, der noch aus andern Rücksichten merkwürdig ist. Man hatte auf den zwey letzten Zusammenkünften zu Schmalkalden ausgemacht, daß daran gearbeitet werden sollte, unter allen Ständen, welche die Lehre der Augspurgischen Confession angenommen hätten, auch eine völlige Gleichförmigkeit der Ceremonien und des äussern Gottesdienstes einzuführen. Man gab dabey vor, daß man damit den Katholiken einen Stein des Anstosses aus dem Weg räumen müßte, von dem sie schon mehrmahls zu der Lästerung Anlaß gewonnen hatten, daß der Name der Lutheraner ein Gemisch der verschiedensten Sekten in sich fasse: allein in der That war es unentschlossene Kleinmuth, welche den größten Antheil an diesem Entschluß hatte. Man besann sich während dieser auf alles, was den Haß der Katholiken nur irgend mildern könnte, und verfiel dann auch auf dis Mittel, von dem sich ja wohl nur in einem Anfall von Kleinmuth etwas erwarten ließ. Sobald daher dieser Anfall vorüber war, so sah man selbst ein, daß man sich mit der Einführung eines gleichförmigen Rituals für die ganze Parthie eine in Beziehung auf ihre Gegner sehr zwecklose, und nach andern

Betrachtungen sehr unkluge Mühe machen würde. Man beschloß demnach zu Frankfurt, die bisherige Ungleichheit in diesen äussern Anstalten auch noch in Zukunft bestehen zu lassen, und beschloß es aus einem Grund, der die Rückkehr der gefaßtesten Besonnenheit bey der Parthie am deutlichsten ankündigte. Es sey zu befürchten, erklärte man, daß die Erzwingung einer durchgängigen auch äussern Gleichförmigkeit unter der Parthie über kurz oder lang eine neue Art von Pabstthum unter ihr einführen dürfte: daher sollte niemahls mehr daran gedacht werden [26]).

Doch selbst die Bedenklichkeiten, welche einige einzelne Stände noch abhielten, dem Bündniß der übrigen beyzutreten, entsprangen jetzt nicht mehr allein aus ihrer Furchtsamkeit, sondern wurden durch andre Ursachen unterhalten, aus denen sich eher schliessen ließ, daß man zu wenig, als daß man zu viel fürchtete. Wiederkehrender Parthie-Haß gegen die halben und ganzen Anhänger der Schweizerischen Vorstellung in der Nachtmahls-Lehre hatte jetzt ungleich mehr Antheil daran, als jene. In der ersten Verwirrung nach dem Reichstage hatte man nicht Zeit gehabt, an diesen zu denken. Man war an die Strasburger und Oberländer hingekommen, ohne daß man selbst recht wußte, wie es zugegangen war. Es war unvermerkt allgemeinere Sprache geworden, daß doch die Confession der vier Städte von der Augspurgischen nicht so sehr verschieden, und daß zwar die Strasburger noch nicht ganz einstimmig mit Luthern, aber auch nicht mehr weit von seiner Meynung entfernt seyen. Luther selbst glaubte, daß man ihnen etwas nachsehen könnte, um sie vollends ganz herumzubringen. Man hatte daher nicht besonders darauf gedrungen, daß sie ausdrücklich die Augspurgische Confession vor ihrer Aufnahme in das Bündniß unterschreiben

26) S. Seckendorf L. III. p. 15.

ben sollten, sondern sich mit den allgemeinen Erklärungen ihrer Uebereinstimmung in der Lehre begnügt; aber diese tolerante Stimmung verlohr sich wieder, sobald sich die erste Verwirrung gesetzt hatte. Die erklärte Weigerung der Schweizer, der Confession beyzutreten, gab dem Unwillen gegen sie neues Leben, und ein Theil davon mußte nothwendig auch auf die Strasburger zurückfallen. Zum Unglück machte der Landgraf einige Versuche, es dahin zu bringen, daß man den Schweizern die Annahme der Confession erlassen, und sie doch in das Bündniß aufnehmen sollte; denn auf diesen Antrag brach der bisher noch zurückgehaltene Unwille los. Nicht nur der Churfürst und mehrere Stände protestirten eifrigst dagegen, sondern andre drangen nun auch darauf, daß man von den Strasburgern förmliche Unterschrift der Confession fordern müsse. Daher kam es, daß auch auf der zweyten Zusammenkunft zu Schmalkalden das Bündniß noch nicht von allen unterschrieben wurde, welche sich sonst bereitwillig zum Beytritt erklärt hatten [27])!

Schon auf diesem Convent ergab es sich aber auch, und noch sichtbarer auf dem nächsten zu Frankfurt gehaltenen, was die Parthie so ruhig gemacht hatte, daß sie jetzt schon wieder den Eingebungen ihres Parthie-Hasses bey den Schlüssen, die sie zu ihrer Sicherheit faßte, Gehör geben durfte. Es zeigte sich hier schon, daß durch die blossen Bewegungen, welche sie machte, sich gegen die Gefahr, die ihr drohte, vertheidigen zu wollen, die Gefahr fast ganz abgewandt war — wenigstens für die gegenwärtige Zeit abgewandt war: zu Frankfurt aber wurde es völlig gewiß. Der Kayser war mit einem Wort nicht nur um diese Zeit völlig überzeugt

27) Man bemerkt diese Stimmung der Gemüther in Rücksicht auf die Schweizer und Oberländer, selbst in den Briefen, die Melanchton um diese Zeit an Camerar schrieb, besonders L. IV. ep. 112.

zeugt worden, daß er den Angriff gegen die Parthie schlechterdings aufschieben müsse, sondern hatte sich auch gezwungen gesehen, ihr selbst die Eröffnung davon zu machen. Zu dem letzten zwang ihn ein äusserer Umstand, der um eben diese Zeit eintrat: zu jener Ueberzeugung aber halfen ihm noch andre Beobachtungen, die er wohl schon längst hätte machen können!

Erst jetzt sah es nehmlich Carl völlig ein, was er schon lang hätte sehen mögen, daß die katholischen Stände im Reich, bey allen Aeusserungen ihres Hasses gegen die Protestanten, doch niemahls eine ernsthafte Bewegung zu ihrer Unterdrückung machen würden, so lange sie nicht versichert waren, daß er selbst das meiste dabey thun würde. Dis war aber niemahls seine Absicht gewesen, sondern nach dem Reichstag zu Augspurg schien sein besonderer Operations-Plan dahin zu gehen, daß der Reichs-Fiscal und das Cammergericht durch die Achts-Erklärung oder eine Restitutions-Sentenz gegen einen der protestantischen Stände das Signal geben, ein Paar mächtigere katholische Stände die Execution übernehmen, und damit das Spiel anfangen sollten, an welchem er von den Niederlanden aus, wohin er sich gleich nach der Krönung Ferdinands begeben hatte, nach Erforderniß der Umstände mehr oder weniger Theil nehmen wollte. Wahrscheinlich hatte er sich verbindlich gemacht, sie von da aus zu unterstützen, die Stände aber wollten mehr als Versprechungen, sie wollten würkliche Anstalten zu dieser Unterstützung sehen, ehe sie sich ihrerseits nur mit Zurüstungen in Unkosten setzten. Es machte also niemand nur Mine, sich zu rühren. Die Anstalten, welche die Protestanten zu ihrer Vertheidigung vorkehrten, benahmen ihren hitzigsten Gegnern vollends die Lust, nur in Verbindung mit dem Kayser an dem Krieg Theil zu nehmen, und die meisten schienen entschlossen zu seyn, ihn nicht nur bey der Er-

öffnung, sondern auch bey der Fortsetzung des Spiels im Stich zu lassen, oder sich nur dann darein zu mengen, wenn nichts mehr dabey zu wagen seyn dürfte. Zum Unglück machte der Kayser diese Entdeckung zu einer Zeit, da er seinen Operations-Plan nicht mehr ändern konnte, wenn er auch gewollt hätte. In der gewissen Hoffnung, daß er die Stände dazu bringen würde, den Krieg mit ihrer eigenen Macht wenigstens anzufangen, hatte er sich selbst so wenig gerüstet, als sie es in der ähnlichen auf ihn gesetzten Hoffnung gethan hatten. Jetzt war es weit zu spät, sich erst in eine Verfassung zu setzen, in welcher er sich selbst den Protestanten furchtbar machen konnte. Die Niederländer zeigten sich mehr als abgeneigt, ihm zu einem Unternehmen dieser Art zu helfen. Zu gleicher Zeit aber bedrohte ein neuer Einfall Solimanns — ungleich furchtbarer, als einer der vorhergehenden — nicht nur Ungarn und die Gränzen von Oesterreich, sondern fast alle Erbländer seines Bruders, des neuen Römischen Königs!

In dieser Lage konnte Carl nicht daran denken, seine Kräfte allenfalls von einer andern Seite her zum Angriff gegen die Protestanten zusammen zu ziehen; allein das ärgerliche dieser Lage bestand nicht blos darinn, daß sie ihn nur zu einem Aufschub ihrer Demüthigung nöthigte. In diesen Aufschub hätte er sich allenfalls noch finden mögen, aber sie nöthigte ihn sogar seinerseits einige Schritte zu thun, wodurch die katholische Parthie im Reich vor einem Angriff von ihrer Seite gesichert werden konnte. Es war unmöglich, sich diesen Schritten zu entziehen. Die Sachen im Reich konnten unmöglich lange in der Lage gelassen werden, in der sie seit dem Augspurger Reichstag waren. Wenn der Schluß dieses Reichstags noch lange dem Vorgeben noch in seiner Kraft blieb, und doch nie vollzogen wurde, wenn das Cammergericht in allen Religions-Sachen darnach erkann-

kannte, und doch keines seiner Urtheile respektiren lassen konnte, so wurde dadurch das kayserliche Ansehen der kränkendsten Verachtung ausgesetzt. Aber es ließ sich mit der zuverlässigsten Gewisheit voraussehen, daß sich die Protestanten in diesem Zustand immer enger vereinigen und weiter verstärken — es war möglich, daß sie in dieser Zwischenzeit ihre auswärtigen Verbindungen erweitern und befestigen — es war wahrscheinlich, daß sie dadurch kühner gemacht, ihrer zweifelhaften Lage überdrüssig werden, und ihre Gegner im nächsten günstigen Augenblick selbst anfallen, und auf diesen Fall war es mehr als wahrscheinlich, daß sie den ungerüsteten und unvereinigten katholischen Ständen zu stark werden dürften. Wenn freylich der Kayser gewußt hätte, daß die Protestanten schon bey sich beschlossen hatten [28]), sich im eigentlichsten Verstand blos zu vertheidigen, mithin so lange ruhig zu bleiben, als man sie in Ruhe lassen würde, so hätte er auch diesen letzten Fall nicht befürchten dürfen: aber es ließ sich nicht glauben, daß die Parthie einen Entschluß dieser Art so fest gefaßt hätte, und es ließ sich noch weniger darauf bauen. Der Kayser mußte sich auf dasjenige vorsehen, was Politik und Klugheit, was Gelegenheiten und Umstände der Parthie rathen könnten, also immer auch auf den Fall eines Angriffs von ihrer Seite vorsehen, den ihr ja beynahe die letzte jetzt schon zu rathen schienen, und der Landgraf würklich schon rieth. Die Schritte, welche zu diesem Ende

28) Dem Landgrafen durfte der Entschluß freylich nicht zugeschrieben werden, denn er gab sich Mühe genug, den Churfürsten zu einem andern zu bewegen, aber dieser blieb unerschütterlich dabey, daß man einen Angriff abwarten müsse. Die Vorstellungen des Landgrafen würkten desto weniger auf ihn, weil er sich um diese Zeit überzeugt hatte, daß man sobald keinen Angriff zu fürchten habe, denn es war ihm ein Brief von dem Pabst an den König von Pohlen in die Hände gekommen, aus welchem er schloß, daß sich der Kayser und der Pabst verabredet haben möchten, die Sachen jetzt zu einem Concilio, und dann erst durch das Concilium zum Krieg einzuleiten. S. Seckendorf p. 13.

Ende nothwendig wurden, mußten Carln unbeschreiblich viel kosten, da das schimpfliche davon fast allein auf ihn zurückfiel. Er sah dabey noch voraus, daß er erst nicht bey allen katholischen Ständen Dank damit verdienen, daß er sich dabey den Pabst unfehlbar auf den Hals ziehen, daß er diesem eben damit einen gewünschten Vorwand geben würde, sich wieder auf die französische Seite zu neigen; aber alle diese Betrachtungen mußten der Nothwendigkeit aufgeopfert werden. Um den äussern Schein einigermassen zu retten, leitete man die Sachen so ein, daß die Churfürsten von Mainz und von der Pfalz den Kayser durch eigene Gesandten bitten mußten, daß er ihnen erlauben möchte, mit den Protestanten zu Erhaltung des Friedens im Reich zu unterhandeln. Diese Erlaubniß erhielten sie leicht. Noch im May gaben sie dem Churfürsten und Landgrafen Nachricht davon, und diese wurde dann sogleich der ganzen Parthie auf dem Convent zu Frankfurt mitgetheilt.

Die Art wie sich die Protestanten zuerst bey diesem Antrag benahmen, macht ihrer Klugheit so viel Ehre, daß man sich destoweniger in den elenden Ausgang, der zuletzt für sie heraus kam, finden kann. Sie konnten mit Grund hoffen, daß die gegenwärtige Gelegenheit benutzt werden könnte, um sie als eigene Sekte und als eigene Parthie für immer auf einen festen Fuß im Reich zu setzen, und der Ungewisheit ihrer bisherigen schwankenden Lage mit einem mahl ein Ende zu machen. Sie durfte daher nicht von der Hand gewiesen, aber sie durfte eben so wenig allzuhastig ergriffen werden. Vorzüglich war es nöthig, daß sie sich in der Verfassung erhalten mußten, welche ihren Gegnern allein diesen Antrag abgedrungen hatte, also ihnen auch allein den Schluß, den man wünschte, abdringen konnte. Man beschloß daher, sich zwar in die Unterhandlungen einzulassen, aber es einmahl nicht eher zu thun, bis der

Kayser vor allen Dingen die verlangte Suspension ihrer am Cammergericht anhängigen Prozesse in Religions-Sachen bewilligte, und dann selbst während der Unterhandlungen die Kriegs-Rüstungen immer noch fortzusetzen [29]). Da sich der Kayser endlich auch den Befehl an das Cammergericht abdringen ließ [30]), so setzte man einen Tag zur Zusammenkunft mit den Gesandten der mittelnden Churfürsten nach Schmalkalden an; noch vorher aber schickte der feine Carl an den Churfürsten von Sachsen eine eigene Gesandtschaft ab, die wahrscheinlich seine Gesinnungen erforschen, und allenfalls auch mit guter Art stimmen sollte [31]). Ihr öffentlicher Auftrag gieng dahin, den Churfürsten zu bewegen, daß er den nächsten nach Speier ausgeschriebenen Reichstag besuchen möchte, wo der Kayser noch einmahl einen Versuch anstellten wollte, ob nicht in Ansehung der streitigen Haupt-Punkte zwischen beyden Partheyen ein Vergleich getroffen werden könne: ingeheim aber sollten sie sich alle Mühe geben, das Mistrauen und den Unwillen des Churfürsten gegen den Kayser zu besänftigen. Die Gesandten, die der Kayser dazu aussuchte, die Grafen von Nassau und Nuenar waren wegen der persönlichen Achtung, in welcher sie bey dem Churfürsten, und der Verbindungen, in welcher sie mit dem Churprinzen standen, zu diesem Auftrag am geschicktesten. Sie brauchten auch ein nicht unfeines Mittel dazu, denn sie vertrauten dem Churfürsten das Geheimniß, daß der Kayser

29) Dis rieth vorzüglich der Landgraf in einem Brief vom 20. May an den Churfürsten, man solle sich wohl in die Unterhandlung einlassen, aber ja dabey immer in Bereitschaft sitzen.

30) Nach einigen Schwierigkeiten, welche nach der Meynung der Protestanten vorzüglich der kayserliche Sekretär Alexander Schweiß gemacht haben sollte, erfolgte das Suspensions-Dekret den 8. Jul. den 23. Jul. schickte es des Tsurfürst von Mainz an den Churfürsten von Sachsen, und sogleich wurde die Zusammenkunft auf den 29. August angesetzt.

31) Sie kamen den 22. Aug. zu dem Churfürsten. S. Sleidan L. VIII. p. 217.

ser in dem Wahn stehe, als ob er der gottlosen Lehre der Schweitzer zugethan wäre, und daß vorzüglich aus dieser irrigen Vorstellung alle jene Zeichen von Entfernung und Ungnade geflossen seyen, welche er ihm gegeben habe. Mochte der Churfürst dis Mährchen glauben oder nicht glauben, so mußte er doch einen Beweis darinn sehen, daß sich ihm der Kayser nähern wolle, und dadurch geneigter gemacht werden, ihm um etwas entgegen zu gehen. Der Erfolg bewies auch, daß das Mittel in Verbindung mit den andern, welche die Grafen sonst noch gebraucht haben mochten, nicht ganz würkungslos blieb: doch wurde in der Antwort, die ihnen der Churfürst auf ihren öffentlichen Auftrag gab, noch nichts davon sichtbar. Er schlug es rund ab, den Reichstag zu Speier zu besuchen, oder auch nur den Chur-Prinzen dahin abzuschicken, weil, wie er sagte, auf den letzten Reichstagen Dinge vorgefallen seyn, denen sich ein freyer Fürst des Reichs nicht zum zweytenmahl aussetzen würde. Was aber den Verdacht seiner Anhänglichkeit an die Meynungen der Schweitzer beträfe, so hätte der Kayser theils aus der von ihm mitübergebenen Confession, theils aus seinem ganzen Betragen zu Augspurg genugsam absehen können, daß er nichts mit ihnen zu thun habe.

Eine völlig gleiche und gleich feste Sprache führte man auch noch bey dem Anfang der Unterhandlungen, die gleich darauf zu Schmalkalden mit den Gesandten der Churfürsten von Mainz und von der Pfalz eröffnet wurden. Diese wollten bey der Eröffnung voraussezzen, daß man jetzt beyderseits nur den Zweck habe, die zu Augspurg angefangenen Vergleichs-Handlungen fortzusetzen, und erklärten sich demnach bereit, sogleich die Punkte vorzunehmen, welche damahls unverglichen geblieben seyen. Dis hieß den Protestanten auf einmahl gar zu unfein aufgedeckt, wie man die Sachen

einleiten, und was man ihnen allenfalls einräumen wollte. Man wollte alles voraus annehmen, wozu sie sich zu Augspurg erboten hatten, und ihnen in Ansehung der streitigen Haupt-Artikel nur noch etwas weiter — wenn auch nur zum Schein etwas weiter abpressen, um ihnen dann mit weniger Schimpf für den Kayser versprechen zu können, daß sie bis zum Concilio in Ruhe gelassen werden sollten. Die Protestanten hingegen hofften nicht nur am Ende ungleich mehr zu erhalten, sondern sie hatten schon erwartet, daß ihnen ungleich mehr geboten werden sollte. Von weitern Nachgeben in der Lehre konnte gar nicht mehr die Rede seyn, vielmehr wünschte man, wieder manches von demjenigen zurücknehmen zu können, was man zu Augspurg nachgelassen hatte, wenn schon Luther selbst erlaubte, daß man um des Friedens willen [32]), der Gegen-Parthie noch einmahl die alten Bedingungen anbieten dürfe. Man

32) Man hat ein Bedenken, das Luther bey dieser Gelegenheit oder kaum vorher auf die Frage gestellt haben mag, ob nicht bey einer neuen Handlung, zu welcher es kommen dürfte, noch etwas weiter nachgegeben werden könte. Dis Bedenken enthielt die vollste Rechtfertigung Melanchtons gegen die Vorwürfe, die man ihm wegen seiner zu Augspurg bewiesenen Nachgiebigkeit gemacht hatte, denn Luther wollte darinn beynahe mehr nachlassen, als dort Melanchton bewilliget hatte. Der Haupt-Innhalt davon läuft auf folgendes hinaus. Von der Lehre und von der Confession sollte man nicht weichen. In äusserlichen Cerimonien könne desto mehr um des Friedens willen nachgelassen werden, sobald sie nur von solcher Art seyen, daß sie nicht wider Gottes Wort stritten. So möchte man sich vereinigen, daß man an den gesetzten Fasttagen auch von ihrer Seite nicht öffentlich Fleisch speißte, daß man die Feyertage gemeinschaftlich hielte, daß man bey der Messe die alten Kleider und Gesänge beybehielte, doch mit der Bedingung, daß man die Gewissen nicht beschwerte, als seyen es nöthige Gottesdienste, oder wesentlich zum Gottesdienst gehörige Stücke. Auch der Meß-Canon, die Privat-Messen, und die Kelch-Entziehung dürften nicht gebilligt oder wieder eingeführt werden; dafür aber möchte man die Beichte beybehalten, den Bischöffen, wenn sie das Evangelium dulden wollten, ihre Jurisdiktion wieder einräumen, und sich auch in Ansehung der Zurückgabe der eingezogenen Kloster-Güter nicht allzusehr sperren, weil es doch, sagt Luther, um des liederlichen Guts und Wesens willen nicht der Mühe werth sey. S. Hall. T. XVI. p. 2174.

Man hielt daher für besser, sich das Ansehen gegen die Mittler zu geben, als ob man sich gar nicht mehr darauf einlassen wollte, eine Vergleichung der streitigen Meynungen zu erzielen. Auf den Vortrag ihrer Gesandten wurde also mit scheinbarer Verwunderung geantwortet, daß man gar nicht erwartet habe, sie davon sprechen zu hören, und eben deswegen auch nicht darauf antworten könne, weil man weder darauf instruirt noch sonst gerüstet sey. Auf jeden Fall, setzte man hinzu, könnten von der Parthie keine Vorschläge zu Vergleichung der Lehre erwartet werden, da es ihr nur obliege, ihre in der Augspurgischen Confession enthaltenen Grundsätze zu vertheidigen; überhaupt aber müßten immer, wenn etwas dieser Art zur Rede käme, ihre Theologen dabey seyn. Weiter wurde auch würklich nichts ausgemacht, ausser daß die Gesandten der protestantischen Stände es über sich nahmen, dem Churfürsten und dem Landgrafen den Vorschlag der Mittler zu berichten, nach welchem auf dem nächsten Reichstag zu Speier, und allenfalls etwas früher von beyden Partheyen weiter gehandelt werden sollte. Der Churfürst und der Landgraf aber gaben sogleich auf diesen Bericht den mittlenden Churfürsten ihre Abneigung davor, und ihre Gesinnungen überhaupt völlig bestimmt zu erkennen [33]. Sie schrieben ihnen, wie sie ihrerseits nichts weiter als Sicherheit verlangten, daß sie ruhig bey ihrem Glauben und ihrer Religion gelassen werden sollten. Wollte der Kayser das versprochene freye Concilium in Deutschland veranstalten, so wären sie bereit, auf diesem noch einmahl Rechenschaft abzulegen, und die Hände zu einer christlichen Vereinigung zu bieten. Jetzt wäre daher nichts nöthig, als daß man zusammen käme, um über

 die

33) Den 2. Sept. gieng man schon zu Schmalkalden wieder auseinander, den 5. October schrieben hierauf der Churfürst und der Landgraf an die Mittler S. Sleidan L. VIII. p. 219.

die Sichenheit, die ihnen gegeben werden könnte, zu berathschlagen: wollte aber der Kayser auf dem nächsten Reichstag auch von der Vereinigung gehandelt haben, so müßte ihnen vorläufig schon die vollkommenste Sicherheit für sich und für Luthern, den sie mitbringen wollten, und die uneingeschränkteste Freyheit ihres eigenen Gottesdienstes auf dem Reichstag bewilliget werden [34])!

Schon die Sprache dieser Forderungen kündigte deutlich genug an, daß sich die Parthie eben nicht pressirt fühlte, den nächsten besten Antrag, den man ihr machen dürfte, anzunehmen; aber noch mehr kündigte es die Thätigkeit an, womit sie fortfuhr, sich selbst auf jeden möglichen Fall in die gehörige Verfassung zu sezzen. Ein Gerücht, das sich um diese Zeit erhob, als ob der Kayser ingeheim daran arbeitete, sich mit dem König von Frankreich zu ihrer Unterdrückung zu verbinden, und sie durch die Friedens-Handlungen nur täuschen wolle, gab sogar ihrer Thätigkeit neues Leben. Der Landgraf glaubte wohl selbst dem mehr als unwahrscheinlichen Gerücht nicht, das höchst wahrscheinlich von Frankreich selbst absichtlich veranlaßt wurde, um die Protestanten mistrauischer gegen den Kayser zu machen; aber er benutzte es trefflich, um seine Leute in Bewegung zu erhalten. Auf einer Zusammenkunft zu Nordhausen mit dem Churfürsten erhielt er nochmahls von ihm die Versicherung, daß er seine Protestation gegen Ferdinands Wahl niemahls zurücknehmen, und auch auf dem nächsten Reichstag keine Hülfe zum Türken-Krieg bewilligen wolle, wenn nicht vorher ein annehmlicher Friede mit ihnen geschlossen wür-

34) Sie verlangten im besondern; es müßte ihnen oder wenn sie auch nicht selbst kämen, ihren Gesandten gestattet werden, öffentlich durch ihre Geistlichen predigen zu lassen, das Sakrament unter beyderley Gestalt zu empfangen, und an den Fasttagen Fleisch zu essen.

würde [35]). Auf einer nochmahligen Zusammenkunft der ganzen Parthie zu Frankfurt, die noch im December 1531. [36]) gehalten wurde, kam es zu noch bestimmtern Entschliessungen. Die Städte Lübeck, Goslar, Einbeck, Eßlingen, Nordhausen und schwäbisch Halle, waren neuerlich dem Schmalkaldischen Bund beygetreten. Jetzt wurden der Churfürst und der Landgraf förmlich zu Häuptern des Bündnisses gewählt, und wegen der Kosten zu den gemeinschaftlichen Vertheidigungs-Anstalten kam man auch schon vorläufig überein, daß die eine Hälfte von den Fürsten, die im Bund seyen, die andre aber von den Städten getragen werden sollte. Dis gab nur wenige Neigung zum Frieden, oder es gab doch zu erkennen, daß man nicht viel an den Frieden denke, und ihn also gewiß nicht unter jeder Bedingung annehmen würde. Aus den besondern Unterhandlungen, welche der Mainzische Canzler Türk und der Sächsische Canzler Brück deswegen mit einander führten, ließ sich auch kein anderer Schluß ziehen [37]): ja selbst bey dem Anfang der

 ernst-

35) Nur die Räthe der beyden Fürsten kamen zu Nordhausen zusammen. Es wurde dabey auch beschlossen, daß weder der Churfürst noch der Landgraf persönlich den Reichstag besuchen sollten.

36) Den 19. December.

37) Schon zu Anfang des Decembers hatte sich der Mainzische Canzler Türk eine Gelegenheit gemacht, den Sächsischen Hof-Marschall Nikolaus am Ende zu sprechen, und ihn wegen der Gesinnungen seines Herrn in Ansehung des Friedens zu sondiren. Türk ließ sich bey diesem Anlaß, ohne Zweifel absichtlich, entfallen, auf welche Bedingungen man allenfalls übereinkommen könnte. Man möchte sich, äusserte er, von Seiten der Katholiken gefallen lassen, daß alles bey ihnen in dem gegenwärtigen Zustand bleiben dürfte, nur müßten sie sich ihrerseits verbindlich machen, keine weitere Neuerung bis zum Concilio vorzunehmen, nichts wider den Kayser und den Pabst zu schreiben, keine fremden Unterthanen an sich zu ziehen, oder zu schützen, und auch den Gebrauch des Nachtmahls unter einer Gestalt in ihren Ländern zu gestatten. Auf dis erlaubte der Churfürst seinem Canzler Brück, sich im Februar des folgenden Jahrs 1532. mit dem Mainzischen zu Bitterfeld zu besprechen, wobey der letzte vorzüglich auch darauf an-

ernsthaftern, welche man im April des folgenden Jahrs 1532. zu Schweinfurt veranstaltete [38]), konnten die Katholiken noch nichts anders wahrnehmen!

Zu dieser Erneuerung hatte der Kayser selbst Anlaß gegeben, da er die Nothwendigkeit, sich von dieser Seite her sicher zu setzen, alle Tage dringender fühlte. Die Gefahr von den Türken wurde mit jedem Tag drohender. Auf der andern Seite handelte der König von Frankreich durch die Herzoge von Baiern jetzt ganz öffentlich mit dem Landgrafen und dem Churfürsten von Sachsen über die Mittel, durch welche die Wahl Ferdinands am gewissesten wieder vernichtet werden könnte. Man sprach bereits von der Ankunft eines französischen Gesandten, der wenigstens gewiß das Friedens-Geschäft nicht befördern durfte; also ließ sich mit Recht befürchten, daß es durch den Verzug nur schwieriger werden möchte, und ließ sich desto mehr befürchten, da die Protestanten selbst über den Verzug sich so wenig zu kränken schienen. Als daher der Kayser auf der Reise nach Regenspurg, wohin er den nach Speier ausgeschriebenen Reichstag verlegt hatte, nach Mainz kam, so trug er dem Churfürsten auf, daß er in Gemeinschaft mit Pfalz das Vermittlungs-Geschäft wieder vornehmen sollte, und diese erhielten dann, daß man ihre Gesandten zu Schweinfurt zu erwarten versprach, wohin man ohne dis eine neue Zusammenkunft der Parthie ausgeschrieben hatte. Den zweyten April machten sie hier ihren ersten Vortrag, dessen Innhalt von dem im vorigen Jahr zu Schmalkalden gemachten auch sehr verschieden

antrug, daß der Churfürst seine Protestation wegen der Wahl Ferdinands zurücknehmen müßte; allein Brück erklärte sich gegen dis so entscheidend, und wegen des übrigen so kalt, daß der Mainzische Canzler nur äusserst wenig Hoffnung daraus schöpfen konnte. S. Seckendorf L. III. p. 20.

38) Siehe Friedenshandlung der Churfürsten zu Mainz und Pfalz zwischen den protestirenden Ständen und den katholischen zu Schweinfurt 1532. in Hall. T. XVI. p. 2183.

den war, doch schienen sie zuerst keine günstigere Aufnahme zu finden!

Es wurde jetzt würklich den Wünschen der Parthie gemäß gar nicht mehr davon gesprochen, daß eine weitere Vergleichung der Meynungen versucht werden sollte, sondern die Gesandten der mittelnden Churfürsten legten ihnen sogleich die Bedingungen vor, unter denen sich der Kayser und die katholischen Stände zum Frieden mit ihnen erböten. Die wichtigsten dieser Bedingungen waren folgende. Die Protestanten, welche sich in die zu Augspurg übergebene Confession eingelassen hätten, sollten sich verpflichten, über diese Confession keine weitere Neuerung bis zum Concilio vorzunehmen, auch in Sachen, welche den Glauben beträfen, nichts weiter und mehr predigen oder denken zu lassen, als was jenes Bekenntniß und seine Apologie in sich hielte. Sie sollten einerseits mit den Zwinglischen und Wiedertäufern auf keine Art Gemeinschaft haben, und ihnen keine Unterstützung oder Gunst erzeigen, andrerseits aber auch keine Unterthanen der katholischen Stände an sich ziehen, unterhalten, schützen oder schirmen. Daher sollte auch keine Parthey ausser ihrem Land und Gebiet von den ihrigen predigen lassen, wiewohl auch dabey keine wieder die andre etwas beschwerliches oder lästerliches reden, sagen, oder schreiben dürfte. Wegen der Jurisdiktion der Bischöffe, und den Cerimonien und Gebräuchen in den protestantischen Ländern sollte ohne weitere Neuerung alles so eingeleitet werden, wie es zum Frieden am dienlichsten sey. Endlich aber sollten sie sich noch zur Türken-Hülfe bereit erzeigen, ihre Protestation gegen die Wahl Ferdinands aufgeben, und alle Verbindungen, welche sie wider den Kayser und die Katholiken geschlossen haben möchten, fallen lassen.

Diese Bedingungen schienen auf den ersten Anblick so beschaffen zu seyn, daß immer mit Vortheil darüber

gehandelt werden konnte. Bey näherer Beleuchtung deckte sichs zwar bald auf, daß einige davon geflissentlich zweydeutig abgefaßt, und andre bey einer unmerklichen hinzugesetzten Einschränkung ohne Mühe so erklärt werden konnten, daß jene ungleich mehr enthielten, und diese ungleich weniger anboten, als sie zuerst zu enthalten und anzubieten schienen. Doch es sollte ja darüber gehandelt werden: man mußte ja dabey über alle diese Zweydeutigkeiten zur Sprache kommen, also war man noch nicht berechtigt, über die List oder die Falschheit der Unterhändler sich zu beklagen. Ehe man aber daran kam, erklärten die Protestanten vorläufig, daß überhaupt von den vorgelegten Bedingungen eine ganz weggelassen werden müsse, über welche sie jetzt gar nicht handeln wollten [39]). Dis war der Artikel von Ferdinands Wahl, von der sie durchaus nichts hören wollten, weil sie mit der Religions-Sache ganz nichts zu thun habe. Da die mittelnden Gesandten den Punkt nicht so leicht aufgeben wollten, und auch wohl nicht aufgeben durften, weil dem Kayser so viel daran gelegen war, ihn durchzusetzen, daß ihm ohne dis mit jedem Frieden, der sich schliessen ließ, nicht viel gedient seyn konnte, so schien es, als ob die Handlungen noch vor ihrem Anfang zerrissen werden würden. Es gehörte würklich zur Sicherheit, die der Kayser haben mußte, daß die Protestanten die Gültigkeit dieser Wahl anerkannten, sonst behielten sie ja immer noch einen Vorwand, sobald sie selbst wollten, einen Krieg im Reich anzufangen. Man konnte daher kaum daran denken, daß er die Forderung zurücknehmen würde; deswegen riethen auch schon einige Stände, riethen besonders die Theologen zu Wittenberg dazu, daß man lieber von ihrer Seite nachgeben sollte.

Luther

39) Was wegen der Wahl-Sache vorkam, erzählt am vollständigsten Sleidan L. VIII. p. 222.

Luther schrieb die dringendsten Briefe an den Churfürsten, in denen er ihn auf das flehentlichste bat, und auf das ernstlichste ermahnte, den Frieden nicht um dieses einen Punkts willen zerreissen zu lassen [40]; allein das eine war so fruchtlos als das andere. Der Churfürst und der Landgraf hatten sich wegen dieser Wahl-Sache mit Baiern und Frankreich schon zu weit eingelassen, als daß sie ohne Verletzung ihrer Ehre nachgeben zu können glaubten. Es kam daher so weit, daß der Chur-Prinz Johann Friederich, der die Verhandlungen zu Schweinfurt dirigirte, den mittelnden Gesandten förmlich einen Termin von funfzehen Tagen setzte, innerhalb deren der Kayser in die Weglassung dieses Artikels willigen, oder die Handlungen abgebrochen werden müßten. Dis nöthigte würklich den Kayser zum Nachgeben, das ihm nur durch das Erbieten, daß man sich noch in eigene Handlungen über die Wahl-Sache einlassen wolle, und durch einige Privat-Versicherungen des Chur-Prinzen in seinen Briefen an den Grafen von Nuenar etwas erleichtert wurde; aber dis Nachgeben



40) "Da Gott für sey, schrieb „Luther an den Churfürsten, daß „der Friede sollte gehindert werden, um dieses einen Artikels „willen von der Wahl des Königs, „so muß endlich darauf folgen, „daß ein Krieg daraus werde, „es bleibe der Kayser im Lande „oder nicht. Und E. C. G. müßten solches Kriegs auch mit Ursache seyn ohne Noth, welches „dann im Gewissen eine unerträgliche Last seyn müßte, so die „Reue hintennach kommen und „beissen würde. — Darum so ist „meine unterthänigste Bitte, E. „C. G. wollen ja diesen Artikel „vom König Christo schenken und „fahren lassen!" S. Hall. T. XVI. p. 2196. "Ich kanns nicht begreiffen, schreibt er in einem andern Brief, warum man um „dieser Sache willen sollte ganz „Deutschland durch einander „werfen, so mans doch wohl „kann meiden durch Nachlassung „eines geringen Artikels in der „goldenen Bulle. Denn obgleich „König Ferdinand wider den „Innhalt dieser Bulle erwählt „seyn mag, so ist doch solche „Sünde nicht eine Sünde wider „den heiligen Geist — darum „wäre mein herztreuer Rath, „man wollte dieser Zeit Gelegenheit ansehen, und eine kleine „Sünde oder Unrecht nicht mehr „achten, als ganz Deutschlands „grosse schröckliche Gefahr, so aus „solcher Härtigkeit folgen könte." eb. das. p. 2220.

ben mußte ihn doch unendlich viel kosten, vorzüglich deswegen, weil es der Parthie so viel Hoffnung machen mußte, alles von ihm erzwingen zu können. Wohl hätte auch diese Hoffnung erfüllt werden mögen, wenn sie sich nicht selbst das edelste Ziel, das sie vor sich sah, durch die unbegreiflichste Schwachheit verrückt hätte.

Bey den weitern Unterhandlungen, in die man sich jetzt einließ, war unstreitig am meisten daran gelegen, dasjenige was der Parthie zugestanden werden sollte, so genau und so unzweydeutig, als möglich, bestimmen zu lassen: nach diesem aber hieng alles von der Frage ab, ob der zu schliessende Friede blos jenen Ständen, welche sich jetzt zu der Augspurgischen Confession hielten, oder auch jenen zu gut kommen sollte, welche sie in Zukunft annehmen würden? Wegen der übrigen Bedingungen, welche man von ihnen gefordert hatte, ließ sich leicht zurecht kommen. Die mittelnden Gesandten machten auch wenige Schwierigkeiten, die meisten Erklärungen zuzulassen, wodurch sie sich das beschwerliche von einigen mildern wollten. So wurde ihnen zum Beyspiel stillschweigend zugestanden, daß sich die erste Bedingung, keine weitere Neuerung über die Augsp. Confession vorzunehmen, nur auf die Lehre, nicht aber auf die Ceremonien und Gebräuche beziehen dürfte [41]). Der Artikel,

41) Ueber diesen Punkt wurde doch länger gemarktet, als klug war, und gerade mit der kleinen Art gemarktet, welche am gewissesten Mistrauen erregen mußte. Die Mittler hatten zuerst die Ausdrücke gebraucht: sie sollten sich enthalten predigen und drucken zu lassen weiter und mehr, denn das Augspurgische Bekenntniß und die Assension enthält. In dieser Form konnte der Artikel auch den Sinn haben, daß sie über alle in der Confession; nicht ausdrücklich enthaltenen Lehren, auch keine neue Vorstellung annehmen, sondern bey dem alten Lehrbegriff bleiben müsten. Da freylich die ganze Welt wußte, daß sie schon längst über mehrere Punkte, als man in der Confession berührt hatte, verschieden dachten und lehrten, ja da sie sichs zu Augspurg selbst vorbehalten hatten, so ließ sich kaum glauben, daß man ihnen jetzt noch diesen Antrag machen, also der Bedingung diesen Sinn geben könnte;

tikel, daß sie keine fremden Unterthanen um des Glaubens willen schützen oder aufnehmen sollten, wurde in den Erläuterungen, die man darüber gab, nur auf solche eingeschränkt, welche noch unter der Gewalt einer fremden rechtmässigen Obrigkeit stünden [42]). Wegen der Jurisdiktion der Bischöffe hingegen wollte man zufrieden seyn, wenn sie ihnen nur bis zum Concilio nichts weiter nehmen würden, als sie ihnen schon genommen hätten, und dis konnten sich die meisten am leichtesten gefallen lassen, da sie ihnen nichts mehr zu nehmen hatten. Bey allen diesen Punkten erwiesen sich die Mittler noch überdis im höchsten Grad gefällig und sorgsam, jeden kleinen Anstoß, der die Gemüther entfernen konnte,

te; doch erforderte die Klugheit, daß man sich gegen jede mögliche Zweydeutigkeit sichern mußte. Auf ihre Vorstellung bewilligten dann die Mittler, daß man den Artikel durch den Zusatz erweitern möchte: Es sollte gelehrt werden, so viel das Bekenntniß und die Assension vermag, derselben gemäß und nicht weiter. Dieser Zusatz schien auch solchen Lehren Duldung zu versichern, welche zwar nicht in der Confession enthalten waren, aber aus den darinn angenommenen Grundsätzen flossen, doch weil auch dieser Zusatz eine engere Erklärung zuließ, so schlugen die Protestanten eine andere Formel vor, wobey ihre Freyheit weniger eingeschränkt wurde. Sie wollten sich verpflichten, nur zu lehren, was und so viel die zu Augspurg gethane Confession samt deren Apologie vermag, und deren gemäß, anhängig, und nicht zuwider ist, wie sie am Ende der Confession sich ausbedingt haben. Allein in dieser Formel markteten erst die Mittler noch um jedes Wort, und dis war desto unweiser, da es sich aus ihrem übrigen Benehmen zeigte, daß sie keinen besondern Zweck dabey gehabt hatten.

42) Die Mittler gaben sogleich die verlangte Erläuterung, daß es diesem Artikel nicht zuwider angesehen werden sollte, wenn solche Personen von der andern Parthey aufgenommen würden, welche sich aus eines Theils Obrigkeit mit Wissen und Willen derselben an protestantische Oerter begeben wollten. Zu der Bestimmung, daß die Protestanten im fremden Gebiet nicht predigen lassen sollten, ohne Bewilligung der fremden Obrigkeit, setzte man noch die Einschränkung hinzu, daß es ihnen in Feldzügen und Lägern für sich und die ihrigen auch ausser ihrem Gebiet erlaubt seyn, besonders aber erlaubt seyn sollte, das heilige Abendmahl überall, wo sie sich befinden würden, unter beyderley Gestalt in ihren Herbergen zu empfangen.

konnte, auf das erste Wort wegzuräumen [43]); allein dis ließ schon voraus vermuthen, daß sie bey jenen zwey Haupt-Punkten desto weniger Gefälligkeit zeigen würden. Sie waren auch in ihrem ersten Vortrag recht geflissentlich zweydeutig abgefaßt; doch hatte man keine Gründe zu zweifeln, daß man nicht zuletzt auch hierinn alles erhalten könnte, was der Vortheil der Parthie erforderte.

Was zuerst den zweyten Punkt betraf, so hatten die Mittler in ihrer Erklärung nur den Churfürsten, den Churprinzen und den Landgrafen ausdrücklich genannt, alle übrigen aber, welche das Geschäft etwas angienge, unter der allgemeinen Bestimmung derjenigen begriffen, welche sich in das zu Augspurg übergebene Bekenntniß und Assension eingelassen hätten. Dis bedurfte schon deswegen eine weitere Erklärung, weil es sonst auch nur von jenen Ständen ausgelegt werden konnte, welche die dem Kayser zu Augspurg übergebene Confession damahls unterschrieben, und sich ihm eben damit als Anhänger der neuen Lehre förmlich genannt hatten. Doch es ließ sich kaum befürchten, daß man von katholischer Seite jemahls diesen gar zu elenden Gebrauch von der Zweydeutigkeit der Bestimmung machen würde [44]), sondern offenbar war es damit darauf abgesehen, diejenigen, welche bereits die Augsp. Confession angenommen hatten, von jenen Ständen, welche sie erst noch annehmen möchten, schon vorläufig zu unterscheiden, und die letzten eben damit stillschweigend vom Frie-

43) Sie hatten zum Beyspiel in ihrem ersten Vortrag den Ausdruck von ihrer Parthie gebraucht: diejenigen, so im alten Glauben verharren. Darüber bezeugten die Protestanten ihre Empfindlichkeit, weil man damit anzudeuten schiene, als ob sie von dem alten Glauben gewichen wären; die Mittler aber erboten sich sogleich, das Wort wegzulassen, durch das sie allein den Unterschied der Partheyen hätten bezeichnen wollen.

44) Würklich dachte man wohl nicht daran, denn der Ausdruck: Assension, sollte eben diejenigen Stände bezeichnen, welche der Augsp. Confession erst nach ihrer Uebergabe beygetreten seyen.

Frieden auszuschliessen. Diesen Punkt mußten die katholischen Stände in allweg für so wichtig halten, daß man ihnen zutrauen darf, sie würden sich keines Mittels geschämt haben, wodurch er erhalten werden konnte; aber dieser Punkt mußte auch den Protestanten so wichtig scheinen, daß man noch gewisser hätte glauben mögen, sie würden sich durch keine Macht in der Welt davon abbringen lassen. Religion und Politik, Gewissen und Ehre forderten sie gleich dringend auf, ihn zu behaupten. So bald der Friede nur ihnen allein zugesichert wurde, so war dadurch allein der weitern Ausbreitung ihrer Lehre und der weitern Verstärkung ihrer Parthie der beschwerlichste Damm gesetzt. Wenigstens jeder schwächere Stand, der jetzt noch reformiren wollte, überhaupt jeder Stand, der jetzt noch reformiren wollte, war damit von ihnen der Willkühr und dem Haß der Gegen-Parthie preis gegeben; und wenn auch keiner würklich ihr Opfer wurde, so hätte er es doch ihrentwegen immer werden mögen, denn sie verpflichteten sich ja eben damit, es nicht zu hindern. Diese Verpflichtung übernahmen sie würklich, so bald sie nur stillschweigend einwilligten, daß sich die Gegen-Parthie blos gegen sie verpflichten dürfe, keinen Angriff wegen der Religion zu unternehmen; aber ihr Stillschweigen konnte noch nachtheiliger erklärt werden.

Sie schienen ja damit einzuräumen, daß ein einzelner Stand des Reichs nicht das Recht habe, in seinem Gebiet zu reformiren, sie schienen eben damit die Rechtmäßigkeit der von ihnen selbst vorgenommenen Reformation zweifelhaft zu machen oder doch zu lassen, denn sie schienen die Sicherheit und die Freyheit, welche sie verlangten, nicht auf dis Recht, sondern blos auf den Vertrag [45]) mit ihrer Gegen-Parthie gründen zu

45) Mit der unbegreiflichsten Unbedachtsamkeit gab Luther dis selbst, und gab beynahe noch mehr zu. "Daß der Kayser uns sichert, sagt

zu wollen. Unmöglich konnten die Katholiken im Ernst hoffen, dis von ihnen zu erhalten, und um so weniger hoffen, da sie jedes Ansinnen dieser Art schon mehrmahls mit Heftigkeit verworfen hatten. Deswegen allein hatten sie ja gegen den Speierischen Reichs-Abschied vom Jahr 1529. protestirt, worinn man ihnen anbot, daß man sie in Ruhe bey ihrer Lehre lassen, und nur festsetzte, daß ihr niemand mehr beytreten sollte. Einen ähnlichen Vorschlag hatten sie erst neuerlich zu Augspurg mit Unwillen abgewiesen, also erwartete man jetzt gewiß nichts anders, als ebenfalls damit abgewiesen zu werden. Dis fiel denn auch allen zu Schweinfurt anwesenden Deputirten der Stände, dis fiel unter der ganzen Parthie zuerst niemand anders ein. Man sprach einstimmig davon, daß der Friede nicht nur für diejenigen, welche jetzt zu der Sekte gehörten, sondern auch für diejenigen, welche ihr noch beytreten würden, geschlossen werden müsse [46]). Man machte schon aus, daß dis am kürzesten und bündigsten geschehen könnte, wenn man blos zu den Worten der Erklärung der Mittler: "diejenige, so sich in das Augspurgische Bekenntniß eingelassen haben:" den Zusatz beyfügte: oder noch einlassen mögen:" Mehrere Theologen der Parthie, welche ihr Bedenken über den Friedens-Antrag gestellt und nach Schweinfurt geschickt hatten; stellten es

sagt er in einem Bedenken, das er dem Churfürsten darüber stellte, "geschieht aus Gnaden, und „ist ein personale Privilegium." Eine grössere Unbesonnenheit mag dem guten Mann in seinem Leben nicht entfahren seyn!

46) Man wollte so gar nicht nur den unmittelbaren Reichs-Ständen, sondern auch den Oertern, die unter katholischer Obrigkeit standen, das Recht gesichert haben, daß sie der Augsp. Confession beytreten oder in gewissem Maas reformiren dürften. Dis erhellt aus den Klagen, die der Hessische Canzler Feig hernach darüber führte, daß mehrere Mainzische Städte, deren Einwohner bisher in die benachbarten Hessischen Oerter gekommen wären, um das Evangelium zu hören, diese Freyheit durch den Frieden verlohren hätten. S. Seckend. p. 22.

es als Gewissenssache vor, daß man diesen Punkt nicht aufgeben dürfe [47]). Der Churprinz war auch fest entschlossen, ihn zu behaupten: aber — was kein Mensch in der Welt hätte erwarten mögen [48]) — Luther rieth, daß man nachgeben, rieth so gar, daß man ohne Streit nachgeben sollte, und der Rath wurde befolgt. Er schrieb dem Churfürsten; daß man den vorgeschlagenen Zusatz wegen derjenigen, die sich noch in Zukunft einlassen würden, ohne Verletzung des Gewissens fallen lassen könne, und erklärte es für Schuldigkeit, daß man ihn fallen lassen müsse, weil sonst die ganze Handlung vom Frieden darüber umgestossen werden könnte. Der Churfürst schickte dis Bedenken Luthers nach Schweinfurt, wo es zuerst ein so allgemeines Erstaunen erregte, daß der Churprinz und der Canzler Brück ihm zurückschrieben, die Meynung der ganzen Parthie sey gegen Luthern, der gar nicht zu verstehen schiene, was an diesem Punkt in dem Handel gelegen sey. Aber Luther bat hierauf den Churfürsten, er möchte einen guten harten Brief an ihre Leute nach Schweinfurt schreiben, und sie ernstlich ermahnen, daß sie den gnädigen, vom Kayser angebotenen Frieden um solcher spitzigen, genau gesuchten Pünktlein willen ja nicht abschlagen sollten [49]).

Der

47) Besonders Urban Regius in einem trefflichen Brief an den Landgrafen, vom 19. Jun.

48) Es ließ sich auch deswegen nicht erwarten, weil Luther mit den übrigen Theologen zu Wittenberg kaum vor dem Anfang der Unterhandlungen ein Bedenken ausgestellt hatte, worinn er das Gegentheil rieth. Seckendorf fand dis Bedenken im Archiv.

49) "Darnach bitte ich E. F. „G. aufs allerunterthänigste, sie „wollen mit Ernst einen guten „harten Brief hinaus an die Un„sern schreiben, und treulich er„mahnen, sie wollten doch auch „ansehen, wie viel und gnädig „die kayserl. Maj. uns nachgiebt, „daß wir mit gutem Gewissen „wohl mögen annehmen, und sol„chen gnädigen Frieden um etli„cher spitziger, genau gesuchter „Pünktlein willen ja nicht abschla„gen. — Wenn wir es so ganz „genau und durch unsern eigenen „Witz wollen fassen, und auch „nicht Gott darinn etwas ver„trauen,

Der Churfürst schrieb würklich dem Prinzen, er sollte machen, daß man zu Ende käme, und daher nicht alles so genau und schnureben suchen, worauf dann würklich dieser Punkt aufgegeben wurde. Aus kindischer Begierde, wenigstens dem Schein nach etwas weiter zu erhalten, als die Mittler angeboten hatten, machte man selbst die Unklugheit noch grösser oder doch viel auffallender, als sie in einer andern Form hätte seyn mögen. Man trug darauf an, daß in dem Friedens-Instrument, die Mitverwandten des Churfürsten und Landgrafen, welche die Confession bis jetzt angenommen hatten, nicht blos überhaupt erwähnt, sondern alle nahmentlich eingerückt werden sollten. Ein erwünschterer Vorschlag konnte der Gegen-Parthie nicht gemacht, denn förmlicher konnte ja auf keine Art erklärt werden, daß der Friede nur die genannten Stände angehe: daher wurde er auch auf der Stelle mit unverholener Freude bewilligt!

Man traut wohl zuerst seinen Augen kaum, wenn man Luthern in diesem Handel eine so unnatürliche Rolle spielen sieht; aber man traut ihnen noch weniger, wenn man sich erst nach den Gründen, die er dabey für sich anführte, und nach jenen umsieht, die er würklich dazu hatte. Niemand hatte sich bisher eifriger dagegen erklärt, so oft man der Parthie nur von ferne das Ansinnen gemacht hatte, daß sie unter dieser Bedingung die Duldung, die man ihr anbot, annehmen sollte. Niemand hatte sie, noch zu Augspurg, mit trotzigerem Unwillen, als Luther, unter dieser Bedingung

„trauen, und ihn mit lassen walten, so wird freylich nichts gutes daraus, und wird uns gehen, nach dem Spruch Salomonis: „Wer zu hart schneuzet, der zwinget Blut heraus, und wer „das geringere verschmäht, dem „wird das grössere nicht.“ Diesen Brief schrieb Luther den 29. Jun. an den Churfürsten, und gleich den folgenden Tag den 30. schrieb dieser den angeführten Brief an den Churprinzen nach Schweinfurt. S. Hall. T. XVI. p. 2201.

gung verworfen [50]): Daher befand er sich jetzt selbst in Verlegenheit, wie er zurücktreten sollte. Diese Verlegenheit zwang ihm das Geständniß ab, daß sich in allweg statliche und scheinbare Gründe anführen liessen, warum man den Zusatz nicht fallen lassen dürfe, aber — setzte er hinzu — dennoch bleibe es wahr, daß man ihn ohne Verletzung des Gewissens fallen lassen könne. Durch diesen Machtspruch wollte er sich ohne Zweifel selbst gegen das ununterdrückbare Gefühl betäuben, das er selbst von der Schwäche seiner Gegengründe hatte, denn es war unmöglich, daß er sie nicht wenigstens dunkel hätte fühlen sollen. Man willige ja — dis war sein Hauptgrund — wenn man schon den Frieden für sich allein mache, man willige ja dadnrch noch nicht darein, daß das Evangelium andern verboten, oder bey andern verfolgt werden dürfe. Wollte man aber sagen, daß doch damit diejenigen, die das Evangelium erst noch annehmen wollten, der Gefahr einer Verfolgung ausgesetzt würden, so trage das nichts aus, denn jeder Christ sey verbunden, das Evangelium auf seine eigene Gefahr zu

50) Man erinnere sich nur, wie stark sich Luther in seinem Urtheil über den sogenannten ersten Augspurger Abschied darüber ausdrückte: "Der erste Artikel, sagt „er in diesem, worinn uns Frie„de zugesagt wird, wenn wir nur „hinfort nichts neues vorbringen, „und diejenigen, so das Evan„gelium noch annehmen wollten, „nicht aufnehmen, oder hegen, „kann keineswegs gebilligt wer„den. Denn er geht den Glau„ben und das Bekenntniß an. „Und wenn man einwenden woll„te, daß der Kayser jezt blos „mit dem Churfürsten von Sach„sen und seinen Religions-Ver„wandten handle, nicht aber mit „denen, die künftig dazu treten „möchten, und der Churfürst von „Sachsen habe nicht für andere „zu sorgen, und er oder seine „Mitverwandten haben nichts „über Unterthanen anderer Herr„schaften, sondern nur über ih„re eigene zu sprechen — so ist „die Antwort, daß der Gegen„theil den Lauf und die Fort„pflanzung des Evangelii hindern „und damit machen wolle, daß „das Wort Gottes nicht weiter „auskomme. Wenn wir aber „hierzu Ja sagen wollten, so „wäre es eben so viel als wenn „wir sprächen: Christus soll nicht „leben, sondern wieder gekreuzi„get werden!" S. Coelestin T. IV. p. 87.

zu bekennen. Dis hätten sie selbst auch thun müssen, ohne daß jemand für sie gesorgt hätte; mithin möchten dann auch die Spätlinge sehen, wie sie zurechtkämen [51]). Aus seinen andern Gründen möchte man fast schliessen, was Brück daraus schloß, daß nehmlich Luther die ganze Sache falsch ansah, denn man begreift kaum, was er damit haben wollte [52]): allein, wenn dis auch der Fall dabey war, so entschuldigt dis ihn nicht, denn man bemerkt zugleich gar zu deutlich, daß er sie nun einmahl nicht anders sehen wollte. Dieser ganze Eigensinn entsprang aber noch dazu fast allein aus der alten Grille, welche sich Melanchton und er in den Kopf gesetzt hatten. Sie befürchteten nicht nur, daß die Katholiken eher das ganze Friedens-Geschäft zerreissen, als diesen Zusatz bewilligen würden, sondern sie befürchteten, daß ein Krieg noch gewisser entstehen würde,

51) "Jedermann ist schuldig, „das Evangelium auf eigene Gefahr anzunehmen. Und haben „die Unsere genug gethan, daß sie „das Evangelium niemand verbieten und wehren, ja auch anbieten, und sind nicht schuldig, „sich in solche Gefahr, dadurch doch „andern nichts geholfen ist, zu „setzen, denn was hülfe es andere „Städte, daß die Unsere überzogen und geplagt würden." (Man sieht, Luther setzte voraus, daß sich das Friedens-Geschäft gewiß über diesem Punkt, wenn man darauf bestünde, zerschlagen, und hernach der Krieg gegen sie sogleich anfangen würde, denn sonst hätte er nicht sagen können, daß die Behauptung dieses Punkts den Ständen nichts helfen würde, welche die Confession noch nicht angenommen hätten.) "Haben doch „die Fürsten und Städte dieses „theils auch diese Lehre bisher mit „eigener Gefahr angenommen, „und sind nicht dazu verursacht „worden, durch Vertröstung jemands anders Schutzes oder „Hülfe, haben auch nicht gesucht, „einen Haufen wider den Kayser „oder jemand zu machen. Also „mögen auch andere Städte und „Lande forthin thun." S. Luthers Rathschlag, T. XVI. p. 2217.

52) Aus dem Haupt-Grund, den Luther anführte, daß man den Kayser, oder eine fremde Obrigkeit nicht zwingen könne, seinen Unterthanen die Freyheit der Religion und des Gewissens zu sichern, muß man schliessen, daß Luther entweder glaubte, es sey darum zu thun, das Reformations-Recht nicht nur für alle unmittelbaren Reichs-Stände, sondern auch für alle Mediate, und Gewissens-Freyheit, selbst für alle einzelnen Bürger jedes deutschen Staats zu behaupten, oder daß ihm seine falschen Begriffe von den Verhältnissen des Kaysers gegen die Stände wieder in die Quere gekommen waren.

würde, wenn man diesen Punkt von den Katholiken erhielte, und vorzüglich deswegen drangen sie so hartnäckig darauf, daß man ihn ohne Streit aufgeben sollte. Sie liessen sichs einmahl nicht mehr nehmen, daß ihre eigenen Leute, so bald sie sich stärker als ihre Gegner fühlten, diese geflissentlich reizen, und somit selbst einen Krieg anfangen würden [53]): daher wollten sie ihnen durchaus das Mittel entzogen haben, durch das sie sich am gewissesten verstärken konnten.

Es ergiebt sich aus einer Menge von Zeichen, wie traurig fest sich diese Befürchtung in der Seele Melanchtons eingegraben hatte [54]); Wahrscheinlich trug er auch das meiste dazu bey, sie in Luthers Seele zu befestigen, also ist ebenfalls sehr glaublich, daß er Luthern bey dieser Gelegenheit am eifrigsten in seinem Eigensinn steifte. Damit erklärt sich dann dieser recht gut; hingegen das Verfahren des Churfürsten dabey erklärt sich wohl am besten aus der Krankheit, woran er dazumahl darnieder lag, und würklich auch nach zwey Monaten starb. Der gute Johann wollte im Frieden sterben, und weil er seinen Tod nahe fühlte,

 so

53) Luther gab es deutlich genug in seinen Briefen an den Churfürsten zu verstehen. Daß er und Melanchton dabey dem Landgrafen das meiste zuschrieben, versteht sich von selbst. Er wisse wohl, schrieb daher der Landgraf im Julius an den Churfürsten, daß man zu Wittenberg von ihm gesagt habe, er werde nicht ruhen, bis er im Blut waten könne bis an die Sporn.

54) Die Befürchtigungen des guten Melanchtons machten ihn so argwöhnisch gegen alles, was um ihn hervorgieng, daß er in allem eine neue Bestätigung seines einmahl gefaßten Wahns sah. Die Briefe, die er während dem Convent zu Schweinfurt an Camerar schrieb, L. IV. ep. 132. 134. 136. 137. enthalten nichts, als die kläglichsten Ahndungen eines grossen Unglücks, das ihnen bevorstünde. Motus impendet, schreibt er ep. 136. Ioachime! magnus: autores, qui futuri sint, etsi praevideo, non audeo tamen, perscribere. Etiam aliquid agi occulte intelligo, de quibus utinam possim omnes cogitationes extinguere. Aber der Comet, der sich in diesem Jahr zeigte, und die Sonnenfinsternisse, die darinn fielen, und die besondre Constellation der Planeten, die darinn regierten, konnten ja auch nichts anders als ein Unglück bedeuten.

so kam es ihm mehr darauf an, daß er schnell geschlossen, als wie er geschlossen würde. Dis zeigte sich am deutlichsten beym Schluß der Unterhandlungen, denn bey diesem begnügte er sich ja unter dem Nahmen eines Friedens — mit Nichts!

Nachdem die Frage entschieden war, wem der Friede, an dem man arbeitete, zu gut kommen sollte, so war erst noch ein eben so wichtiger Kampf über die Frage zu bestehen: was dieser Friede in sich schliessen, oder was eigentlich der Parthie darinn bewilligt werden sollte? Wegen der Zeit, die er dauern sollte, kam man leicht überein. Die Parthie hatte sich schon so oft auf ein Concilium berufen, daß sie sich auf keine Art das Ansehen geben durfte, als ob sie ihm ausweichen wollte. Sie konnte also selbst nicht mehr verlangen, als daß man sie nur bis dahin vor jeder Beeinträchtigung sicher stellte, ja nach dem es einmahl ausgemacht war, daß sich die Sicherheit nur auf ihre gegenwärtigen Mitglieder erstrecken sollte, so war es eben so wenig räthlich als der Mühe werth, eine längere zu verlangen. Hingegen daran war noch sehr viel gelegen, was ihr in dieser Zwischenzeit zugesichert wurde, denn hier fand ein mehr oder weniger statt, das selbst für eine kurze Zeit sehr viel austragen konnte. Die Gesandten der mittelnden Churfürsten hatten auch hierüber ihre Erklärung höchst zweydeutig abgefaßt. Sie enthielt blos die Versicherung, daß der Kayser unter den vorgelegten Bedingungen allen Misfallen und Unwillen gegen sie fahren lassen, alle vergangenen Sachen und Beschwerungen in Vergessenheit stellen, und sie in allen ihren Sachen gnädiglich halten würde. Dis hieß so viel als nichts gesagt: auch das besondere Erbieten, daß man einen friedlichen Anstand mit ihnen schliessen wolle, sagte weiter nichts, als daß man sich von beyden Seiten vereinigen wolle, einander nicht anzugreiffen, und damit allein konnte ihnen wenig

ge=

gedient seyn. Sie legten also ihrerseits den Mittlern ihre Forderungen vor, unter denen sie allein diesen friedlichen Anstand annehmen wollten. Die erste davon bestand darinn, daß ihnen nicht nur in ihrem eigenen Gebiet die freye Ausübung ihrer Religion, sondern auch ausser diesem, unter gewissen Einschränkungen gestattet werden sollte. Zweytens müßte ausdrücklich bestimmt werden, daß in Ansehung der Jurisdiktion der Bischöfe und der Kirchen-Güter alles in dem Zustand bleiben möge, worinn es jetzt in ihrem Gebiet sey. Drittens sollten alle Prozesse bey den Reichs-Gerichten, die dem Zwiespalt des Glaubens belangen, auch solche in denen bereits gesprochen und nur noch nicht exequirt sey, während des Friedens suspendirt, dabey aber sollte noch viertens dem Cammer-Gericht besonders aufgegeben werden, daß auch solche Personen, welche der Augspurgischen Confession anhiengen, auf die Präsentation der Stände unweigerlich von ihm anzunehmen, und durchaus nicht mehr wegen ihrer Religion auszuschliessen seyen [55]). Alle diese Forderungen waren offenbar nicht nur nicht unbillig, sondern die Ruhe der Parthie und die Fortdauer des Friedens erforderte nothwendig ihre Bewilligung, weil sie alle Tage tausend Neckereyen ausgesetzt war, wenn irgend einer dieser Punkte unentschieden blieb. Wenn man sich daher weigerte, sie einzugehen, so galt dis so viel als die förmlichste Erklärung, daß man sich geflissentlich die Macht und die Gelegenheit vorbehalten wolle, sie auch in Zukunft noch drücken zu können; dennoch wurden sie förmlich verweigert, oder, was auf eines hinauslief, völlig unentschieden gelassen. Ueber den Artikel wegen der Kirchen-Güter und der bischöfflichen Jurisdiktion erklärten sich zwar zuerst die Mittler auf eine solche Art, daß



55) S. die den Churfürstlichen Unterhändlern von den Evangelischen gethane endliche Friedens-Vorschläge. Hall. T. XVI. p. 2203.

die Protestanten ihre Genehmigung herauserklären konnten. Wegen der Suspension der Prozesse in Religions-Sachen, die an den Reichs-Gerichten gegen sie anhängig waren, mußte ihnen auch nothwendig einige Hoffnung gemacht werden; aber wegen der andern Punkte wollten die Mittler alles auf den Kayser ausgesetzt haben, ohne sich zu Beybringung seiner Ratification anheischig zu machen. Man gieng darüber in der Mitte des May zu Schweinfurt aus einander. Zu Anfang des folgenden Monats legten sie der Parthie auf einer neuen Zusammenkunft zu Nürnberg die Erklärung des Kaysers vor, die nichts weniger als befriedigend war: anstatt aber wieder auseinander zu gehen, ließ man sich zu der Annahme einer von ihnen vorgeschlagenen Auskunft bereden, die das Werk plötzlich zu einem Schluß brachte, wobey der Kayser alles, was er wollte, und die Parthie eigentlich nichts, rein nichts gewinnen mußte. Sie trugen darauf an, daß man der noch unentschiedenen Punkte ungeachtet den friedlichen Anstand vor der Hand schliessen, oder sich zu gegenseitigen Enthaltung von allen Feindseeligkeiten bis zum künftigen Concilio verpflichten könnte. Was hernach der Kayser von jenen Punkten noch bewilligte, das möchte der Parthie immer noch zu gut kommen: wenn er aber auch über keinen sich erklärte, so sollte doch der Friede seine Kraft, und die Verpflichtung auf beyden Seiten ihre Gültigkeit behalten [56]). Den 23. Jul. wurde dieser Vergleich von den Protestanten angenommen und unterschrieben. Den 2. Aug. bestätigte ihn der Kayser zu Regenspurg, ohne sich über ihre Forderungen, ausser über die verlangte Suspension der Prozesse in Religionssachen zu erklären [75]); und damit war das schöne Werk zu Stande gebracht, das die Ge-

56) S. Hortleder B. I. C. 10. und das deshalb erlassene Man-
57) Die kayserl. Ratifikation, dat, S. eb. das. Cap. 11. 12.

Geschichte in der Folge unter dem Nahmen des Nürnbergischen ersten Religions-Friedens mit so vielem Pomp aufführte, und das gar einem seiner Vermittler den Nahmen des Friedens-Stifters von ihr eintrug [58])!

Wie wenig das eine und der andere diesen Nahmen verdienten, darf wohl nicht mehr gezeigt werden. Es ist doch einmahl klar wie der Tag, daß die Protestanten nichts dadurch erhielten, als was sie schon hatten, oder dis nicht gewisser dadurch erhielten, als sie es vorher schon hatten. Die Versicherung, daß sie bis zu einem Concilio nicht angegriffen — dis hieß ungefähr nach den damaligen Rechnungen beyder Parthien, vor dem Ablauf eines Jahrs — nicht angegriffen werden sollten, mußte für sie die gleichgültigste Sache von der Welt seyn; denn die ganze Lage der Umstände, der Zustand, in welchem sie sich selbst, und der Zustand, in dem sich ihre Gegner befanden, bürgte ihnen tausendmahl sichrer dafür, als alle Versprechungen, welche diese ihnen geben konnten. Auch die bewilligte Suspension der Prozesse gegen sie, selbst wenn sie ohne Einschränkung und Zweydeutigkeit bewilligt wor-

 den

58) Dem Churfürsten von der Pfalz. Doch der Geschichte oder den Geschichtschreibern des vorigen Jahrhunderts war es zu verzeihen, wenn sie ein solches Gepräng mit diesem ersten Nürnbergischen Religions-Frieden, und ihn selbst zu einer der wichtigsten Epochen in der Reformations-Geschichte machten; allein wenn einer der geachtetsten Historiker unsers Zeitalters von diesem Frieden mit so vollem Munde spricht, wenn er gar dabey von dem standhaften Beharren der Protestanten bey ihren Glaubens-Meynungen, von der Eintracht, womit sie ihre Forderungen durchsetzten, und von der Einsicht spricht, womit sie sich die Umstände, in welchen sich der Kayser befand, zu nutz machten, wenn er es dieser Eintracht und dieser Klugheit zuschreibt, daß sie so vortheilhafte Bedingungen erhalten, und den Kayser, ohne selbst etwas nachzugeben, zum völligen Nachgeben gezwungen hätten, wenn er endlich glaubt, daß erst dieser Friede den Protestanten auch das Ansehen eines politischen Staatskörpers gegeben habe, so — möchte man zuerst denken, es sey Voltaire, und doch ist es Robertson! S. seine Geschichte Carls V. B. II. p. 466.

den wäre, konnte ihnen gleichgültig seyn, denn was lag ihnen im Grund an den Sentenzen und selbst an den Executions-Decreten des Cammer-Gerichts, so lange sie darauf rechnen durften, daß sie kein Mensch exequiren würde? Sie selbst erhielten also durch diesen Interims-Frieden gar keinen Vortheil, hingegen der Kayser erhielt alles, was er wollte, alles was er nöthig hatte, und erhielt dis alles ganz ohne Kosten. Ihm war es äusserst wichtig, völlige Sicherheit zu erhalten, daß die Protestanten ihrerseits keinen Angriff unternehmen würden, denn die blosse Ungewisheit, worinn er hierüber war, genirte ihn auf die beschwerlichste Art in allem, was er sonst zu thun, und dringend nöthig zu thun hatte. Ihm war es so wichtig, völlige Sicherheit darüber zu erhalten, daß man gewiß glauben darf, er würde zuletzt fast jeden Preis dafür — wenigstens versprochen haben, wenn man darauf bestanden wäre, sie nicht anders zu lassen. Zuverlässig hoffte er bey dem Anfang der Unterhandlungen selbst nicht, auch nur halb so wohlfeil zu seinem Zweck zu kommen, denn dis konnte er unmöglich voraus erwarten, daß man zuletzt alles auf seine eigene Grosmuth ankommen lassen würde. Doch der Kayser erhielt durch diesen Frieden nicht nur alles, was er verlangt hatte, und alles umsonst, sondern er erhielt — ungleich mehr, als er sich zuerst vielleicht zu verlangen vornahm. Er würde sich begnügt haben, nur die Sicherheit zu bekommen, die ihm am nöthigsten war, aber er erhielt noch dazu, daß sich die Protestanten selbst die Möglichkeit erschwerten, sich in der Zwischenzeit zu verstärken, daß sie sich selbst durch die Türken-Hülfe schwächten, zu der sie sich anheischig machten, und daß sie eben damit ihre eigene Lage für die Zukunft unsicherer machten, als sie ohne diesen Frieden gewesen seyn würde.

Dis

Dis letzte besonders war so unübersehbar, daß man nicht begreifen konnte, wie? und wodurch sich die Parthie doch zu seiner Annahme bewegen ließ, wenn nicht ihr Verfahren dabey aus ihren folgenden Schritten einiges Licht bekäme. Aus diesen ergiebt sich, daß es doch nicht so unpolitisch war, als es zuerst scheinen möchte. Sie sahen nehmlich noch unter den Unterhandlungen die wahre Absicht des Kaysers vollkommen ein, der seine Entwürfe gegen sie gar nicht aufgeben, sondern sich nur während dem Aufschub, zu dem ihn die Umstände nöthigten, sicher stellen wollte. Die Bestimmung, daß der Friede, den man ihnen anbot, nur bis zum Concilio dauern sollte, kündigte ihnen nur an, daß dis Concilium das Signal zum Friedens-Bruch werden und geben würde, ja sie konnten sich schon voraussagen, daß man dis Concilium sogleich veranstalten würde, so bald man sich stark genug glaubte, den Angriff auf sie vorzunehmen. Doch die Schwierigkeiten, welche man machte, ihnen die Bedingungen zu bewilligen, durch welche sie sich nur in der Zwischenzeit gewissere Ruhe verschaffen wollten, kündigten ihnen noch dazu an, daß man sich auf jeden Fall noch mehr als einen Vorwand vorbehalten wollte, unter dem sich die Feindseeligkeiten anfangen liessen, wenn es sich ja mit dem Concilio, das nicht ganz vom Kayser allein abhieng, allzulange verzögern sollte. Einen andern Schluß konnten sie aus dieser Weigerung nicht ziehen, weil sie sonst keinen andern Grund haben konnte, also konnten sie gar nicht daran denken, einen andern, als einen Interims-Frieden zu erhalten, da sie noch dazu Ehren halber den Antrag in der Form, worinn er ihnen gemacht wurde, nicht verwerfen durften. Nun sahen sie zwar eben so gut ein, daß sie um deswillen nicht nöthig hätten, einen Traktat mit dem Kayser zu schliessen, und noch weniger nöthig hätten, die Versicherung, daß

er sie jetzt nicht angreifen wolle, durch eine ähnliche von ihrer Seite zu erkaufen; allein deswegen konnte man doch räthlich finden es zu thun, und es konnte auch ohne sonderlichen Schaden gethan werden. Auch die Parthie, wenigstens der größte Theil davon war doch fest entschlossen, ihrerseits den Krieg niemahls anzufangen, und auch unter den günstigsten Umständen nicht den ersten Schlag zu thun. Sie hatte sich hierüber von ihren Theologen die Hände schon fest genug binden lassen; also konnte sie dem Kayser die verlangte Versicherung davon immer geben, ohne daß dadurch ihre Lage gegen ihn anders wurde, als sie vorher war, und auch ohne diese Versicherung geblieben seyn würde. Man verlohr dadurch nichts, als was man schon vorher aufgegeben, man opferte nichts auf, als worauf man schon vorher aus andern Gründen Verzicht gethan hatte: hingegen wenn man sich jetzt weigerte, diese Versicherung zu geben, so machte man sich ohne Noth verhaßter, man gab der Gegenparthie neue Gründe zu Beschuldigungen, und was noch schlimmer war, neue Gründe zur Vorsicht, zur Wachsamkeit und zur Aufmerksamkeit auf alle Bewegungen der Parthie, ja man zwang sie vielleicht dadurch, ihre Zurüstungen zum Angriff und ihre Anstalten zum Ausbruch früher zu machen, als sie selbst dem Ansehen nach wollte. Diese Betrachtung mußte in allweg der Parthie rathen, den angebotenen Frieden anzunehmen, wenn sie gleich gar keinen unmittelbaren Vortheil, nicht einmahl einen Interims-Vortheil dadurch erhielt. So bald sie ihn selbst blos als Interims-Frieden ansahen, der nur gewisseren Krieg herbeyführen sollte, so konnte ihnen nicht so viel daran liegen, ob man ihnen jene Vortheile, die sie zuerst gefordert hatten, inzwischen auch zugestand oder nicht. Bey den meisten kam es nicht darauf an, daß man sie ihnen erst geben, sondern daß man ihnen nur den ruhigen

gen Besitz davon, in den sie sich schon selbst gesetzt hatten, während des Friedens versichern sollte. Die Weigerung der Gegenparthie war ein sicheres Zeichen, daß man sie wieder aus dem Besitz davon setzen wollte, so bald man könnte; aber sie waren dabey sicher genug, während des Friedens im Besitz zu bleiben, denn so lang dieser dauerte, konnte man gewiß nicht, und sobald man konnte, hörte jener gewiß auf. Aus eben diesem Grund konnte es endlich auch nicht so viel schaden, daß der Friede auf ihre gegenwärtigen Mitglieder allein eingeschränkt war. Schimpflich war es immer, denn es war im höchsten Grad inconsistent mit ihrem ganzen bisherigen Verfahren, daß man sich seine Einwilligung in diese Einschränkung abdrängen ließ, aber sie konnte nur durch eine Folge, die sich daraus ziehen ließ, nachtheilig werden, und es war nicht wahrscheinlich, daß diese so bald daraus gezogen werden würde. Diese Einschränkung verwehrte es der Parthie nicht ausdrücklich, während des Friedens neue Mitglieder aufzunehmen, und sich durch weitere Verbindungen zu verstärken, sondern sie verwehrte ihr nur, ihren neuen Mitgliedern beyzustehen, wenn sich der Kayser während des Friedens gegen diese kehren, und sie wegen des spätern Uebergangs zu der neuen Lehre beunruhigen würde. Dis schloß freylich in sich, daß man ihr auch das erste verwehren wollte; aber da man das letzte wenig fürchten durfte, so konnte es niemand leicht abhalten, der Parthie und ihrem Bündniß beyzutreten, wer sonst Lust dazu hatte, oder seine Convenienz dabey fand. Sie konnte auch alles annehmen, was sich anbot, denn dadurch allein handelte sie dem Traktat nicht entgegen; wenn es aber einmahl dazu kam, daß sie ihm durch die Vertheidigung eines angegriffenen neuen Bundes-Verwandten zuwider handeln mußte, so war gewiß der ganze Friede ohnehin nahe an seinem Ende!

Aus diesen Voraussetzungen und aus diesen allein läßt sich das Verfahren der Protestanten bey der Annahme dieses Friedens noch einigermassen rechtfertigen, aber aus diesen ergiebt sich auch am stärksten, wie man allein diesen Frieden ansehen darf. Er war und er sollte von Seiten des Kaysers nichts anders als eine Erklärung seyn, daß er die Parthie jetzt nicht angreifen würde, weil er nicht könnte; hingegen erklärte sie ihrerseits, was sie schon lange bey sich beschlossen hatte, daß sie niemand anzugreifen, sondern sich nur gegen einen Angriff zu wehren entschlossen sey. Die Lage der beyden Partheyen gegen einander wurde also nicht im geringsten dadurch verändert oder verrückt, ausser daß sich jetzt der Kayser in der Zwischenzeit gesicherter wußte, nicht gesicherter wurde, als er vorher war; aber dis schadete auch den Protestanten nichts, so lange sie nur ihrerseits nicht sicher wurden: daher blieb würklich in Beziehung auf sie durchaus alles, wie es vorher gewesen war, und auch ohne den Frieden geblieben seyn würde. Diese Betrachtung war es ohne Zweifel, welche zuletzt auch den Langrafen vermochte, dem Vergleich beyzutreten, den er sich im ersten Unwillen über die schimpfliche Einschränkung, die man sich hatte gefallen lassen, und freylich auch noch um einer andern Ursache willen, die sich in der Folge enthüllte [59]), anzunehmen geweigert hatte; doch konnte er sich nicht enthalten, seinen Unwillen darüber noch nachher gegen den Churfürsten so empfindlich zu äussern, daß es beynahe zu einem Bruch zwischen ihnen selbst gekommen wäre [60]).

Zum

59) Erst den 13. Aug. schickte der Landgraf an den Churfürsten von der Pfalz seine Ratifikation. Wahrscheinlich bedachte er sich auch deswegen etwas länger, weil er nicht sogleich mit sich ausmachen konnte, ob ihn nicht der Friede wegen seines damahls schon beschlossenen Würtembergischen Zuges binden könnte?

60) Vom May an bis zu dem Tod des Churfürsten, der im August erfolgte, ließ der Landgraf in jedem Brief, den er ihm schrieb,

Zum Glück für die Parthie kamen sogleich noch einige äussere Umstände zusammen, welche noch würksamer verhinderten, daß sie durch den geschlossenen Frieden nicht sicher werden konnte. Auf dem Reichstag zu Regenspurg, der indessen gehalten worden war, hatte sich der Haß und die Erbitterung der meisten katholischen Stände gegen sie beynahe noch offener als zu Augspurg an den Tag gelegt. Der neue Römische König, der Churfürst von Brandenburg und der Herzog Georg von Sachsen hatten sich mit der blindesten Heftigkeit gegen jeden Frieden, den man mit den Protestanten schliessen könnte, erklärt. Ferdinand hatte mit einer in seiner damahligen Lage mehr als unnatürlichen Bigotterie des mönchsartigsten Ketzer-Eifers selbst den Pabst in Bewegung gesetzt, um den Frieden zu hintertreiben und ihm zu diesem Ende das Geheimniß der darüber geführten Unterhandlungen entdecken lassen [61]). Die übri-

schrieb, seine bitterste Empfindlichkeit über den Frieden und diejenigen, die ihn gemacht und bewilligt hatten, aus. Am unzufriedensten bezeugt er sich darüber, daß man nicht darauf beharrt sey, auch diejenigen einzuschliessen, die erst in Zukunft zu ihrer Parthie übergehen möchten. Er nannte dis mit dürren Worten gewissenlos und unedel, und klagte zugleich, daß man dem Schmalkaldischen Bündniß einen Stoß damit gegeben habe. In einem Schreiben an den Churprinzen selbst beschwerte er sich noch heftiger, daß man sich so beeilt habe, den löcherichten Frieden abzuschliessen, und fragte höchst spitzig, ob es wohl aus Furchtsamkeit geschehen, oder um ein Neben-Händelein dabey zu thun gewesen sey? Dafür nannte Johann Friederich, der indessen Churfürst geworden war, den Brief des Landgrafen unbesonnen und übereilt, erklärte, daß er sich nicht weiter mit ihm einlassen wolle, und trug auf einen Ausspruch ihrer beyderseitigen Räthe an. Dis bewürkte zwar, daß sich der Landgraf etwas mässigte, und selbst die Uebereilung seines letzten Briefs eingestand, allein des Schmähens über den Frieden selbst konnte er sich noch nicht enthalten, denn diesen, sagte er, könnte kein dreyfacher Doktor entschuldigen. — Am Ende des Jahrs vertrugen dann die Räthe des Churfürsten und Landgrafen die Sache dahin, daß man von beyden Seiten das Vorgegangene vergessen, und ihre Herrn des Friedens gar nicht mehr gegen einander erwähnen sollten. S. Seckend. L. III. p. 23.

61) S. Pallavicini L. III. c. IX. p. 305. Der König, erzählt dieser

übrigen katholischen Stände liessen ihren Unwillen darüber an dem Kayser selbst bey mehreren Verhandlungen des Reichstags aus: wobey sie höchst deutlich zu erkennen gaben, was sie eigentlich von ihm gewünscht und erwartet hatten. Sie bezeugten ihm nicht ohne Bitterkeit, daß er schon längst das schon so oft versprochene Concilium hätte veranstalten sollen, welches die Ausrottung der Ketzerey am gewissesten bewürkt oder zur Folge hätte haben müssen. Als er darauf die Schuld auf den Pabst zurückschob, und ihnen das Ansinnen machte, daß sie selbst eine Gesandtschaft nach Rom schicken, und durch diese die Berufung des Concilii fordern sollten, so erklärte man ihm noch bitterer, daß man nicht nöthig habe, von Seiten des Reichs diesen Schritt zu thun, sobald er seine Pflicht als Kayser gehörig erfüllte. Auch mußte er sich zuletzt in dem Reichs-Abschied anheischig machen, innerhalb der nächsten sechs Monate die unfehlbare Berufung eines Conciliums durch irgend ein Mittel von dem Pabst zu erhalten, oder, wenn sich dis nicht erhalten liesse, sogleich einen neuen Reichstag auszuschreiben, auf welchem ein endlicher Schluß wegen der Ketzer gefaßt werden sollte. Dis hieß eben damit den letzten erklärt, daß der gottlose Friede, den der Kayser mit ihnen geschlossen habe, wenigstens wenn es nach dem Willen der Reichsstände gienge, nicht viel länger als sechs Monate dauern sollte. Aus eben diesem Grund wurde auch in den Reichs-Abschied kein Wort von diesem Frieden eingerückt, wodurch man ihm zwar nicht

dieser aus der Relation des päbstlichen Legaten Alexanders, soll bey der Gelegenheit, da er dem Legaten das Geheimniß entdeckte, aus Grimm oder Eifer sogar in Thränen ausgebrochen seyn, und dabey betheuert haben, daß er selbst sein Leben über der Vertheidigung des alten Glaubens und des päbstlichen Ansehens zusetzen wolle. Nach dem Bericht der Sächsischen Gesandten auf dem Reichstag bey Seckendorf sollte er auch erklärt haben, daß er nicht ruhen wolle, bis die Lutherische Sekte ausgerottet seyn würde, wenn er auch darüber an den Bettelstab kommen sollte.

nicht sonderlich viel, aber doch so viel schadete, als man konnte [62]).

Alle diese Zeichen des unversöhnlichsten Hasses, welchen man gegen die Parthie äusserte, konnten ihr freylich in der Lage, in der sie sich befand, keine Unruhe machen. Die unbegreifliche Unklugheit, welche ihre Gegner, welche besonders der König Ferdinand dabey zu erkennen gab, mußte vielmehr ihrem Muth und ihren Hoffnungen neues Leben mittheilen, denn es schien ja wohl, als ob jene durch ihren Haß völlig blind in Ansehung ihrer eigenen Lage und ihrer eigenen Vortheile geworden wären. Doch war es auch nicht anders möglich, als daß dadurch ihr Mistrauen lebhafter, ihr eigener Parthie-Eifer thätiger, ihre Aufmerksamkeit auf die Bewegungen ihrer Feinde argwöhnischer, ihr eigener Verbindungs-Geist noch reger, und zugleich ihre Entschlossenheit auf alle Fälle noch gesetzter als bisher werden mußte, da jetzt ihre Furcht nicht mehr halb so viel Antheil daran als ihr Unwille haben konnte. Dis war und dis wurde nach dem schönen Frieden unbeschreiblich glücklich für die Protestanten. Auch zeigten sich die Würkungen davon sogleich.

Der Tod des Churfürsten von Sachsen, der unmittelbar darauf, den 16. Aug. 1532. erfolgte [63]), verdarb

62) S. Abschied des Reichstags zu Regenspurg vom J. 1532. in Lünigs Reichs-Archiv par. gen. cont. I. p. 591.

63) Es lohnt sich kaum der Mühe, hier noch die elende Lüge zu berühren, die man funfzig Jahre nach dem Tode des guten Johanns ausbrütete, daß er auf seinem Sterbe-Lager noch seinen Abfall von dem alten Glauben bitterlichst bereut, und aufrichtigst sich wiederum zu diesem bekehrt haben sollte; nur verdient doch die seltene Schamlosigkeit, womit man die Lüge unterstützte, als musterhaft in ihrer Art erwähnt zu werden. Für ihren ersten Erfinder giebt man meistens den bekannten Andr. Fabricius aus, der in der Dedikation seiner Harmonia Confessionis Augustanae an die Herzoge von Baiern sie zuerst ausgebreitet haben soll, und ihm gebührt auch die Ehre, wiewohl sie andere dem ehrwürdigen Vater Joh. Nas von Brixen beylegten, der sie in seiner sogenannten "Aus-

darb wenigstens nichts daran. Johann Friederich, der seinem Vater Johannes nachfolgte, war noch empfänglicher

"Ausmusterung des Karten-Kordi-Buchs im J. 1581. der Welt mittheilte. Aber die erste Ausgabe der Harmonie von Fabricius kam schon im J. 1573 heraus, mithin wußte er doch die Geschichte acht Jahre früher als Nas. Doch — beyde erzählten die Neuigkeit nur als Sage, welche sie gehört haben wollten, freylich ganz gewiß, von ganz zuverlässigen Oertern und ganz unverdächtigen Zeugen, aber doch nur gehört haben wollten. Es war noch simple Lüge, die nur in den Seminarien der Jesuiten, von denen sie ausgegangen war, geglaubt wurde, und von welcher man sonst wenig Notiz nahm, allein — wahrscheinlich eben deswegen — sorgte man bald dafür, ihr ein anderes Ansehen zu geben. Im J. 1610. rückte man mit einem archivalischen Beweis heraus, der den allgemeinsten Glauben zu erzwingen schien, denn es war kein schlechterer, als ein Original-Brief des Churfürsten Johann Friederichs an die Herzoge von Baiern, worinn er diesen bey der Notification von dem Tode seines Vaters zugleich diese Nachricht von seiner Bekehrung, mit dieser Nachricht seinen eigenen Entschluß, die alte Religion sogleich wieder in Sachsen einzuführen, mittheilt, und sie dabey vorläufig um ihren Schutz bey den bedenklichen Umständen bittet, in die er dabey kommen könnte. Dieser Brief, der zum erstenmahl in die christliche Glückwünschung Herrn Christoph von Ungersdorf an die evangelischen Landstände in Oesterreich, wegen behaupteter und erhaltener Augsp. Confession eingerückt wurde, sollte aus dem Archiv zu München kopirt und dort der Angabe nach im Original vorhanden seyn. Er wurde sogleich vielfach verbreitet, in diesem Jahrhundert noch mehrmahls abgedruckt, ja selbst von den Kanzeln herab dem Volk vorgelesen; die Lüge kam natürlich durch seine Hülfe viel weiter herum, und in viel grösseres Ansehen, aber, was erfolgen mußte, zuletzt auch durch ihn wieder aus der Welt. Der Betrug war so plump, und die Erdichtung so handgreiflich, denn der Brief selbst trug so viel innere Merkmahle von Falschheit an sich, daß es den protestantischen Schriftstellern, Zämann, Musäus, Kalov und Brücknern, die das Angedenken des Churfürsten vertheidigen wollten, gar keine Mühe machen konnte, der Welt die Augen darüber zu öffnen. Völlig wurde aber der Betrug aufgedeckt, als man von Seiten des Sächsischen Hofes sich endlich nach dem Original des Briefs erkundigte, das im Archiv zu München seyn sollte, denn auf die Anfrage von diesem sah man sich gezwungen zu erklären, daß das Original nicht im Archiv, sondern nur in Privat-Händen gewesen sey. Nach diesem war die Lüge nicht mehr haltbar; dennoch muß man noch in unserm Jahrhundert einen Versuch gemacht haben, sie aufzufrischen, weil der Brief im J. 1716. noch einmahl gedruckt wurde. Unter diesem Abdruck steht ein förmliches Attestat, welches F. Maurperg, Churfürstl. Geheim. Raths-Sekretarius zu München den 9. Jun. dieses Jahrs darüber ausstellte, daß die Abschrift des Briefs gegen dem bey dem churfürstlichen Archiv vorhandenen Original gehalten und collationirt, auch demselben ganz gleichlautend befunden worden sey.

licher für diese Eindrücke, und konnte eher darnach handeln, als es jener hätte thun mögen. Weniger phlegmatisch und indolent als sein Vater, begnügte er sich nicht blos an dem Ort stehen zu bleiben, wohin ihn sein Canzler oder seine Räthe zu stellen für gut fanden, sondern fühlte einen Drang zu eigener Thätigkeit in sich, der ihn selbst zuweilen weiter führte, als er hätte gehen sollen. Sein Eifer für die Sache Luthers und der Wahrheit war gleich groß; seine Entschlossenheit, sie bis auf das äusserste zu vertheidigen, vielleicht zuverlässiger, an politischen Einsichten aber, an eigener Kraft zu sehen, zu urtheilen und zu wollen, an eigener Ueberlegung und Klugheit übertraf er ihn so weit, als an Unternehmungs-Geist. Nur hatte das Bewußtseyn dieser Vorzüge, wovon er deswegen keinen im Ueberfluß besaß, einerseits einen gewissen Starrsinn bey ihm erzeugt, der ihn oft völlig unlenksam gegen die Meynungen und Rathschläge anderer machte, blos, weil es die Rathschläge anderer waren, und andererseits war es mit einer höchst reitzbaren Empfindlichkeit verbunden, die oft, wenn schon nur durch Kleinigkeiten gereitzt, ihrer Befriedigung alles aufzuopfern fähig war. Bey einem Fürsten, der zugleich das Haupt einer Parthie vorzustellen hatte, waren dis zwey höchst unglückliche Fehler: Auch stürzten sie ihn zuletzt würklich ins Unglück, in das er beynahe die Parthie nach sich gezogen hätte: allein in dem gegenwärtigen Augenblick gereichten sie ihr eher, gereichte ihr besonders die Empfindlichkeit des neuen Churfürsten zufälliger weise zum Vortheil. Johann Friederich hatte noch als Chur-Prinz immer dazu gerathen und daran gearbeitet, daß man von Seiten der Parthie den Kayser, so wenig als möglich reitzen sollte. Er schien es sich in den Kopf gesetzt zu haben, daß man vielleicht doch noch ihn selbst ihrer Lehre günstig machen könne, und ließ sich dis desto weniger nehmen, da ohne

Zweifel eine kleine Eitelkeit auch ihr Spiel dabey hatte. Es schmeichelte dieser, in Verbindungen mit dem Kayser und mit seinem Hofe zu bleiben, die dem Sächsischen Hause noch mehrfach vortheilhaft werden konnten; daher ließ sie sich selbst durch das eigene Zurückziehen des Kaysers nicht sogleich abschrecken. Der Prinz verschmerzte seine zerrissene Heyrath mit der Schwester des Kaysers, verschmerzte die seinem Vater noch zu Augspurg verweigerte Belehnung, und verschmerzte noch mehrere Kränkungen, weil er es immer noch für möglich hielt, seinen Zweck zu erreichen. Sein Plan gieng daher dahin, den Kayser durch würkliche Dienste, welche ihm die Parthie leisten sollte, zu gewinnen, und ihm ihre gegenwärtige Erhaltung auch als politisch vortheilhaft vorzustellen, oder ihn wenigstens auf die Gedanken zu bringen, daß er selbst Vortheile daraus ziehen könnte. Diesem Plan zufolge trug er noch alles, was nur von ihm abhieng, zu dem Schluß des Nürnberger Friedens bey, würde vielleicht selbst, wenn es von ihm abgehangen hätte, in der Wahlsache Ferdinands nachgegeben haben, betrieb es aber zum Ersatz dafür desto eifriger, daß man sich von Seiten der Parthie zu der verlangten Türken-Hülfe entschloß, weil er voraussetzte, daß es dem Kayser am meisten um diese zu thun gewesen sey. Nun ließ der Kayser ausser allen andern Zeichen, wodurch er seine wahren Absichten bey diesem Frieden zu erkennen gab, es noch zum Unglück gar zu deutlich sehen, daß ihm die Türken-Hülfe nicht gerade am nächsten am Herzen liege, er ließ den neuen Churfürsten eben daraus schliessen, daß er ihm diesen Dienst nicht sehr hoch anzurechnen gesonnen sey, und, was die Sache am schlimmsten machte, er gab sich nicht einmahl die Mühe, ihm nur einen halben Wink zu geben, daß er den Feldzug in Person mitmachen möchte. Dis kränkte den Churfürsten wahrscheinlich am meisten, denn

er

er konnte gar nicht verbergen, daß er wenigstens eine solche Einladung ganz gewiß erwartet hatte [64]). Seine Empfindlichkeit darüber brachte ihn sehr natürlich auf Zweifel, ob sich wohl überhaupt der Kayser noch gewinnen lassen dürfte? Eben so natürlich wachte das Gefühl aller andern Beleidigungen in seiner Seele wieder auf, und in dieser Stimmung überzeugte er sich ungleich leichter von der Nothwendigkeit, eine mistrauischere Zurückhaltung gegen ihn anzunehmen, als sonst geschehen seyn würde. Johann Friederich gab zwar seinen ersten Plan noch nicht ganz auf, aber er beschloß, sich und seine Parthie in einer Lage zu erhalten, worinn sie sich mit gleicher Leichtigkeit und Sicherheit entweder dem Kayser mehr nähern, oder weiter von ihm zurückziehen könnte. Er betrieb daher selbst, sobald er die Regierung angetreten hatte, alles mit Eifer, was noch zu der innern Befestigung des Schmalkaldischen Bündnisses nöthig war. Er veranstaltete noch im November dieses Jahrs eine Zusammenkunft zu Braunschweig, worauf besonders die Niedersächsischen Städte fester daran angeschlossen wurden [65]). Er leitete die Unterhandlungen mit den Englischen Gesandten, die zu eben der Zeit nach Deutschland kamen, in einen solchen Gang ein, daß man die Annäherung des Königs vor der Hand vielfach benutzen konnte, ohne dadurch genirt zu werden [66]): und er beschloß, wie der Erfolg zeigte, zu

 glei-

64) Er schrieb es deutlich genug an den Grafen von Nuenar. Seckendorf p. 20.

65) In der Instruktion, welche der Churfürst seinen Gesandten auf diesen Convent mitgab, sagte er selbst, man dürfe dem neuen Frieden nicht so weit trauen, daß man darüber alle Vorkehrungen auf widrige Fälle für unnöthig halten dürfe. S. Rethmeyers Hist. eccles. Brunsuic. P. III. c. 5. p. 105-111.

66) Schon im vorigen Jahr war ein gewisser Wilhelm Paget mit Briefen von dem König zu dem Churfürsten gekommen, die aber nur allgemeine Aeusserungen seiner Geneigtheit gegen die Parthie enthielten. Nun kam der bekanntere Cranmer im Julius dieses Jahrs nach Nürnberg, und ließ

gleicher Zeit bey sich selbst, in der Wahlsache Ferdinands die nehmliche Sprache unverändert fortzuführen, die er bisher auf Befehl seines Vaters hatte führen müssen.

So lange der Churfürst und die Protestanten ihr Betragen nach diesen Voraussetzungen und nach diesem Plan einrichteten, so waren sie in allweg vor der Hand gegen alles hinreichend gedeckt, was man mit List und Gewalt, unter der Maske des Friedens oder in offenem Kriege gegen sie vornehmen konnte. An das letzte war aber jetzt gar nicht zu gedenken. Selbst nach dem glücklichen Feldzug in Ungarn konnte es sich der Kayser nicht einfallen lassen, die Armee, die er auf den Beinen hatte, gegen die Protestanten gebrauchen zu wollen. Wenn er auch im Stand gewesen wäre, sie den Winter über zu unterhalten, und selbst noch in diesem zu beschäftigen, so bestand sie gröstentheils aus Deutschen, die der neuen Religion selbst anhiengen, und sich gewiß nicht gegen ihre Glaubens-Genossen brauchen liessen. Mit den frem-

ließ endlich, nachdem auch er sich einige Zeit blos im allgemeinen herausgelassen hatte, dem Chur-Prinzen durch Spalatin die bestimmte Erklärung geben, daß sein Herr bereit sey, ihnen in Gemeinschaft mit Frankreich, sowohl in der Wahlsache Ferdinands als in der Religionssache zu helfen. Da gleich darauf der Nürnberger Friede geschlossen wurde, so konnte man das Erbieten nur für die Zukunft annehmen, hingegen entwarf doch der Churprinz jezt schon für sich selbst eine Art von Operations-Plan, nach welchem die Unterhandlungen mit Frankreich und England unterhalten und fortgeführt werden könnten. Seckendorf p. 41. hat dis Stück aufbehalten, das der Klugheit Johann Friedrichs würklich Ehre macht, und über die hernach erfolgte Unterhandlungen nicht wenig Licht giebt. Die Haupt-Ideen des Plans waren folgende. Vor der Hand sollte und könnte mit den beyden Königen nur zunächst über die Mittel gehandelt werden, wodurch man gemeinschaftlich verhindern könnte, daß das erwartete Concilium nicht vom Pabst allein veranstaltet, und gewiß in Deutschland veranstaltet würde. Drängen sie jezt schon auf eine engere Verbindung, so müßte von ihrer Seite der Vorschlag zu einer näheren Uebereinstimmung im Glauben und in der Lehre dazwischen gebracht; würde man aber genöthigt, sich weiter einzulassen, so müßte zuerst gefordert werden, daß jeder der beyden Könige eine Summe Geldes in Deutschland niederlegen sollte, worüber die Parthie im Fall eines Krieges disponiren dürfte.

fremden Truppen, die er bey sich, und mit jenen, die ihm der Pabst geschickt hatte, würde die Parthie bald fertig geworden seyn. Auf die Mitwürkung der katholischen Stände ließ sich keine zuverlässige Rechnung machen. Auf einige der mächtigern, wie auf Baiern, ließ sich gar nicht zählen. Andre konnten in einem Augenblick von der gerüsteten Parthie wehrlos gemacht werden, noch ehe sie selbst gerüstet waren. Aber ausser diesem war der Zeitpunkt noch um mehrerer Ursachen willen höchst ungünstig, daher bedachte sich der Kayser keinen Augenblick, die Armee sogleich nach dem Zurückzug der Türken aus einander gehen zu lassen. Vielmehr gieng er selbst nach Italien, um dort seine das Reich betreffende Entwürfe in einen andern Gang als den bisherigen, aber in einen Gang einzuleiten, in den er sie gewiß selbst nicht so bald bringen zu können hoffte.

Man darf gewiß annehmen, daß Carl um diese Zeit sein bisher verfolgtes Projekt, die Protestanten blos durch ihre Gegen-Parthie in Deutschland unterdrücken zu lassen, völlig aufgegeben hatte. Durch die Erfahrung und die genauere Kenntniß, die ihm sein Aufenthalt im Reich von den wahren Verhältnissen beyder Partheyen verschafft hatte, war er vollkommenst überzeugt worden, daß er etwas mehr als nur seinen Namen und sein Ansehen dazu hergeben, ja daß er seine ganze Macht darauf verwenden müsse, wenn er des Erfolgs gewiß seyn wollte. Dazu entschloß er sich auch sogleich, aber dabey wußte er auch gewiß genug, daß sich nicht sogleich an die Ausführung denken lasse, und dis bestimmte dann auch seinen Entschluß in Beziehung auf die schicklichste Art ihrer Vorbereitung. Es entschied sich jetzt bey ihm, daß sich die Erreichung seiner Absichten nicht sicherer und gewisser als durch ein Concilium einleiten lasse; denn ein Concilium mußte ihm nicht nur den unfehlbarsten und scheinbarsten Vorwand zu

Ausrottung der Ketzer, sondern es mochte ihm vielleicht auch mehr Mittel und Macht dazu, und es konnte ihm zugleich das gewisseste Mittel in die Hand geben, mit dem Pabst anzufangen, und aus dem Pabst zu machen, was er nur selbst wollte. Um des letzten willen gehörte ein Concilium schon längst in seinen Plan, nur hatte er sich bisher vorgenommen, das Schauspiel, das er der Welt geben wollte, damit zu schliessen, weil er voraus sah, daß einige Zeit verfliessen würde, bis das Concilium auf die eine oder die andre Art zu Stande käme; jetzt hingegen konnte er eher daran denken, das Schauspiel damit zu eröffnen, weil er es ohnehin nicht sobald anfangen lassen konnte. Er kam daher mit dem festen Vorsatz nach Italien, dem Pabst von jetzt an keine Ruhe zu lassen, bis er ihm ein Concilium abgepreßt haben würde, und rechnete darauf, daß er wohl damit nicht viel bälder, aber auch nicht viel später als mit seinen Zurüstungen gegen die Protestanten zu Stande kommen dürfte. Das Benehmen des Pabsts kündigte ihm auch sogleich an, daß er sich Zeit genug zu den letzten nehmen könne. Clemens war durch den Nürnberger Frieden mistrauischer gegen den Kayser, und durch einige Auftritte der letzten Reichstage zu Augspurg und Regenspurg abgeneigter vor einem Concilio geworden, als er jemahls gewesen war. Man hatte ja auch zu Augspurg von Seiten der katholischen Stände von den Gravaminibus der deutschen Nation gegen den Römischen Stuhl wieder gesprochen. Man hatte diese Gravamina zu Regenspurg aufs neue in Bewegung gebracht. Man hatte dem Kayser ernstlichst angelegen, seine Pflicht auch deshalb zu thun [67]: also konnte man zu Rom sehr leicht auf die Vermuthung kommen, daß die katholischen Stände nicht nur eben so gewiß auch auf

67) S. Seckendorf L. III. p. 27. Schmid Gesch. der Deutschen B. V. p. 250. 288. Concord. Nat. Germ. integr. P. II.

auf dem Concilio davon sprechen würden, sondern daß sie ein Concilium eben so eifrigst um dieser Beschwerden als um der Ketzer willen wünschten. Clemens hatte sich daher höchst vorsichtig schon voraus auf Auskünfte gerüstet, wodurch er vor der Hand alle Concilien Hoffnungen und Wünsche gewiß vereiteln konnte. Er erklärte dem Kayser, daß er bereit sey eine Synode auszuschreiben, wenn die übrigen Fürsten, besonders der König von Frankreich darein willigten, und für die Protestanten im Reich Sicherheit stellten, daß sie ihr Ansehen und ihre Ansprüche respektiren würden [68]): aber er hatte sich vorher des Königs von Frankreich so versichert, daß er auf seine thätigste Mitwürkung zu Hintertreibung des Concilii rechnen durfte [69]), und noch gewisser konnte er seyn, daß es die Protestanten unter seinen Bedingungen verwerfen würden. Auch der Kayser konnte so wenig an dem einen als an dem andern zweifeln, allein die neue Verbindung des Pabsts mit Frankreich zwang ihn nicht nur Schonung des ersten, sondern nöthigte ihn auch sich mit seinem Erbieten zufrieden zu stellen. Bey diesen Umständen überzeugte er sich dann bald, daß er gegenwärtig nichts klügeres thun könne, als nach Spanien überzugehen, dort abzumachen, was er sonst abzumachen hatte, sich zu



68) Noch zu Ende des J. 1530. ließ der Pabst dem Kayser durch den Bischof von Tortona, Ubert von Gambara folgende Bedingungen vorlegen, unter denen er allein ein Concilium ausschreiben könne. Es müßte 1) angekündigt werden, daß die Zurückführung der Lutheraner in den Schoos der Kirche und die Ausrottung der Ketzerey Haupt-Gegenstand der Synode seyn sollte. Sie sollte 2) nirgends als in Italien gehalten werden. 3) der Kayser müßte dabey gegenwärtig seyn, jedoch 4) niemand eine entscheidende Stimme dabey haben, als die Personen, denen es nach den Gesetzen der Kirche gebührte, noch vorher aber müßten 5) die Lutheraner förmlich um ihre Berufung bitten, und den uneingeschränktesten Gehorsam versprechen. S. Pallavicini L. III. p. 292.

69) Die Heyrath zwischen der Nichte des Pabsts Catharinen von Medices, und Franzens zweytem Sohne, die der Kayser so lange nicht glauben konnte, war ja schon so gut als geschlossen.

zu begnügen, wenn sich nur die künftige Ausführung seiner Projekte über das Reich und über Italien möglich erhalten ließ, und mit dieser auf bessere Zeiten zu warten. Alles, was indessen dazu gethan werden konnte, ließ sich füglich auch von Spanien aus thun, denn es schränkte sich fast blos darauf ein, daß der Pabst beständig um das Concilium gepreßt, von einer Ausflucht zu der andern verfolgt, und dabey die Gährung unter den Partheyen im Reich immer lebhaft erhalten werden mußte.

Dis letzte war es ohne Zweifel allein, was durch die fortdauernden Cammergerichts-Bedrückungen gegen die Protestanten erreicht werden sollte, welche der Kayser auch nach dem Nürnberger Frieden nicht nur noch duldete, sondern selbst aufmunterte und begünstigte. Man hatte schon bey diesem Frieden dafür gesorgt, daß man freye Hände deshalb behielt, denn der Artikel des Friedens, worinn die Suspension der Prozesse in Religionssachen stipulirt wurde, war so zweydeutig unbestimmt abgefaßt, daß die Chikane den freyesten Spiel-Raum dabey bekam. Es war nur darinn festgesetzt, daß in allen Sachen, den Glauben belangend, das gerichtliche Verfahren während des Friedens ruhen sollte. Die Protestanten verstanden natürlich dabey, daß hierinn alle Prozesse eingeschlossen seyn müßten, welche durch ihre Lehre und die von ihnen vorgenommene Reformation veranlaßt worden seyen, also zunächst jene eingeschlossen seyen, welche wegen eingezogener Kirchen-Güter, erloschener Renten, spolirter Klöster, gekränkter Jurisdiktion der Bischöffe gegen sie anhängig gemacht worden waren [70]. Es ließ sich auch nicht leicht anders

70) Die Protestanten konnten es nicht anders verstehen, da sie bey den Unterhandlungen zu Nürnberg, als man über diesen Punkt traktirte, ein förmliches Verzeichniß der Prozesse übergeben hatten, welche sie gegenwärtig bey dem Cammergericht hängend hatten.

ders träumen, denn sie hatten ja sonst keine Sachen, den Glauben belangend, bey dem Cammergericht anhängig, als solche, und konnten nicht wohl andere haben: dennoch brachte man zu Speier ohne Schwierigkeit einen andern Sinn aus dem Artikel heraus. Erst wollte man hier gar keine Notiz von dem Frieden nehmen, weil er dem Cammergericht nicht gehörig bekannt gemacht worden sey. Auf die Vorstellung der Protestanten schickte hierauf der Kayser ein eigenes Mandat nach Speier, worinn er die Suspension der Prozesse in Glaubens-Sachen befahl, aber dadurch, sagte man nun zu Speier den Protestanten, würde keiner der gegen sie hängenden Prozesse sistirt, denn sie beträfen ja nicht den Glauben, sondern Güter, Renten und andre Gegenstände dieser Art. Auch der Kayser, an den man sich noch einmahl wandte, begünstigte diese Erklärung des Cammergerichts, denn als man ihn ersuchte, diesen Artikel des Friedens näher zu bestimmen, so erklärte er die Bestimmung für unnöthig, weil es ja deutlich ausgedruckt sey, daß sich die Suspension nur auf Glaubens- und Religions-Sachen erstrecken sollte. Die mittelnden Churfürsten, denen die Parthie ihre Beschwerden darüber vorlegte, liessen sich ebenfalls nicht weiter heraus: alle Prozesse giengen also würklich ihren Gang fort, und der schöne Nürnberger Friede kam in diesem Punkt gar nie zur Vollziehung [71])!



ten. Alle diese Prozesse betrafen Gegenstände solcher Art: da ihnen also im Frieden ihre Suspension im allgemeinen bewilligt wurde, da gegen keinen der verzeichneten Prozesse von Seiten der Mittler oder des Kaysers excipirt wurde, so konnte es ihnen nicht einmahl einfallen, daß man sich jemahls hinter die Zweydeutigkeit des allgemeinen Ausdrucks verstecken würde.

71) Der Churfürst hatte dem Kayser noch im October geschrieben, daß er doch die versprochenen Suspensions-Befehle an das Cammergericht schicken möchte. Dis geschah endlich unter dem 6. Nov. aber hierauf bat sich das Cammergericht eine Erklärung aus, was

Dis gab dem Parthie-Haß treffliche Nahrung: aber dis hinderte zugleich am würksamsten, daß die Parthie durch den Frieden nicht sicher wurde, dis erhielt sie am gewissesten geschlossen, und nutzte ihr also würklich im ganzen mehr, als es einzelnen Gliedern schaden konnte. In dieser Verfassung konnte sie auch der scheinbare Eifer, womit der Kayser und der Pabst mit dem Anfang des J. 1533. das Concilium betrieben, in keine Verlegenheit setzen [72]). An sich war es zwar mit diesem Concilio, mochte es früh oder spät zu Stande kommen, immer ein schlimmer Umstand — nicht, weil es in jedem Fall das Signal zum Krieg werden mußte — sondern weil man dabey immer in die unangenehme Nothwendigkeit kommen mußte, dis Signal selbst zu geben. Sobald es damit Ernst wurde, so blieb den Protestanten nichts übrig, als entweder voraus oder hintennach zu erklären, daß sie die Entscheidungen und das Ansehen der Synode nicht zu respektiren gesonnen seyen; da sie sich nun indessen selbst so oft, und würklich zuweilen so trotzig auf eine Synode berufen hatten, so mußte diese Erklärung immer auf ihr bisheriges Verfahren einen kleinen Schatten zurückwerfen. Doch gegenwärtig half ihnen der Pabst selbst noch, daß sie diese Erklärung mit der besten Art thun konnten. Im Junius 1533. kam zwar ein eigener Römischer Legat, der Bischof Rangoni von Rheggio, in Begleitung eines kayser-

was eigentlich die Worte: Sachen, die Religion belangend, sagen sollten, und auf dis Gesuch schickte der Kayser den 26. Jan. 1533. von Bologna aus, wo er sich damahls aufhielt, den angeführten schönen Bescheid. S. Seckend. p. 48. Harprecht Staats-Archiv des Kays. und Röm. R. Camm. Ger. P. V. §. 136-145. Beylage n. 46-50.

72) Den 10. Jan. 1533. schickte der Pabst von Bologna aus eine Bulle an die Reichs-Stände, die von einem kayserlichen Ausschreiben vom 8. Januar begleitet war. In beyden war nur von der unglaublichen Geneigtheit des Pabsts, ein Concilium auszuschreiben, die Rede; doch schrieb der Pabst, daß er sich erst der Beystimmung der übrigen christlichen Staaten versichern müsse. S. Hortleder B. I. Cap. 14. 15.

serlichen Gesandten zu dem Churfürsten, um durch ihn der ganzen Parthie das Concilium ankündigen zu lassen, allein er kündigte es mit Umständen an, unter denen es mit allen Ehren verworfen werden konnte, ohne daß man selbst von dem Kayser einen Vorwurf zu befürchten hatte [73]). Der Pabst setzte wohlbedächtlich schon bey der Ankündigung fest, daß das freye und allgemeine Concilium, das er zum Besten der Kirche ausschreiben wolle, ganz nach dem Muster und nach den Vorschriften jener ältern eingerichtet werden müsse, welche am gewissesten unter dem Einfluß des heiligen Geistes gestanden seyen. Er erklärte ferner wegen dem Ort, daß er ihnen aus Grosmuth die Wahl zwischen Bologna, Placenz, oder Mantua freylassen wolle. Endlich forderte er noch dazu, daß sie sich nicht nur voraus verpflichten müßten, alle Aussprüche der Synode ohne Einschränkung anzunehmen, sondern daß sich alle christliche Mächte voraus verpflichten müßten, das Ansehen der Synode gegen alle, die es antasten würden, mit vereinigten Kräften zu behaupten und zu vertheidigen. Ein Antrag dieser Art ließ sich wohl leicht beantworten. Die Theologen der Parthie stellten zwar zum Theil seltsame Bedenken darüber aus. Einige wollten jetzt schon erklärt haben, daß man gar kein Concilium haben wolle. Andere trugen darauf an, daß man sich gegen die listige päbstliche Bestimmung wegen der nach dem Muster der alten einzurichtenden Synode ja wohl verwahren möchte, aber schlugen eine Verwahrungs-Art vor, welche dem Pabst am willkommensten gewesen seyn würde. Wiederum andere sprachen bereits davon, daß man eine Gegen-Synode veranstalten müsse, wenn ja die Päbstliche zu Stande käme, die in keinem Fall anerkannt werden dürfe [74]). Doch als man auf einer neuen Zusammen-

73) Siehe Sleidan L. VIII. p. 230.

74) Luther und die Theologen zu Wittenberg stellten vier Beden-

menkunft zu Schmalkalden gemeinschaftlich wegen der Antwort berathschlagte, die dem Legaten gegeben werden sollte, so wurde man bald wegen einer schicklichern Form einig, worein sie eingekleidet wurde. Man beschloß, den Haupt-Weigerungs-Grund davon herzunehmen, daß die Synode nicht in Deutschland gehalten werden sollte, denn man konnte mit dem scheinbarsten Recht darauf bestehen, weil bisher in allen Appellationen der Parthie an das Concilium, weil selbst in mehrern Reichsschlüssen die Bestimmung ausdrücklich hinzugesetzt worden war, daß es in Deutschland gehalten werden müsse. Doch unterließ man auch nicht, jetzt schon mit sehr

denken über die Antwort aus, die auf den Antrag des Legaten gegeben werden sollte. In dem ersten und zweyten ereifern sie sich nur über die Forderung des Pabsts, daß das Concilium nach der Weise und Gewohnheit der älteren gehalten werden sollte. Sie scheinen daher darauf antragen zu wollen, daß man vorher festsetzen müsse, wie und auf welche Art die Sachen bey dem Concilio verhandelt, beurtheilt und entschieden werden sollten, aber sie selbst bestimmen noch nichts darüber, als blos, daß man sich ausbedingen müsse, daß es anders als zu Costanz und zu Basel gehalten werden solle. Eben darauf trug auch Osiander von Nürnberg in einem eigenen Bedenken an, ohne zu ahnden, daß man zu Rom diese Bestimmung mit der äussersten Freude ergreifen würde; hingegen den Wittenbergern muß doch ein Gedanke daran aufgestiegen seyn, denn in ihrem dritten Bedenken sprechen sie hierüber viel bedachtsamer. Es sey gefährlich, sagen sie, einzelne Concilien nahmhaft zu machen, deren Einrichtung man bey dem gegenwärtigen zum Muster nehmen oder nicht nehmen könnte. Auch sey es überhaupt bedenklich, einzelne Artikel voraus darüber zu stecken, wie es im besondern dabey gehalten werden sollte, sondern das sicherste würde seyn, wenn man es dem Kayser in genere heimschöbe, dafür zu sorgen, daß recht und christlich procedirt werde. Denn geschieht es nicht, schliessen sie, so haben wir hernach allzeit diese Enschuldigung vor Gott und Menschen. Mit eben soviel Klugheit rathen sie auch, daß man ja nicht daran denken sollte, ein Gegen-Concilium halten zu wollen, weil gegenwärtig nichts unzeitiger seyn könnte: endlich stellte Luther noch ein viertes Bedenken aus, worinn würklich der weiseste Rath enthalten war, der sich geben ließ. "Ich halte es — „dis ist das ganze Bedenken — „für das klügste, daß man jetzt „nicht weiter handelt, denn was „nöthig und glimpflich ist; und „keine Ursache dem Pabst oder „Kayser gebe, Unglimpf auf uns „zu schieben. Machen sie dann, „oder machen sie nicht ein Concilium, so kommt Zeit, und kommt „auch Rath.“ S. Hall. T. XVI. p. 2273-2280.

sehr fester Entschlossenheit voraus zu erklären, daß die Verhandlungen des neuen Concilii, wenn es auch in Deutschland gehalten würde, auf eine andre Art und in einen andern Gang, als die ältern, eingeleitet werden müßten; nur ließ man sich wohlbedächtlich in keine besondern Bestimmungen darüber ein. Man gab blos zu verstehen, daß der Pabst dabey durchaus nicht als Richter, sondern vielmehr als Parthie betrachtet werden müßte, weil ja das Concilium vorzüglich darüber zu entscheiden hätte, ob der Pabst ihre Lehre mit Recht oder Unrecht verdammt habe. Aber ganz bestimmt wurde dazu erklärt, daß man sich niemahls voraus verpflichten könnte, alle Entscheidungen der Synode mit blindem Gehorsam anzunehmen, wenn nicht vorher ausgemacht würde, daß weder Rücksicht auf den Pabst noch sonst auf ein anderes menschliches Ansehen, sondern allein das Ansehen der Schrift Einfluß auf ihre Entscheidungen haben sollte [75]. Diese Antwort, die noch mit der schonendsten Mässigung, welche ihr Innhalt nur zuließ, abgefaßt wurde, konnte dem Kayser nicht einmahl einen Schein-Vorwand geben, die Schuld von dem vereitelten Concilio auf die Parthie zurückzuschieben, denn selbst ihre partheyischsten Gegner mußten eingestehen, daß sie zu jedem Punkt darinn das unbestreitbarste Recht habe. Sie konnte vielmehr bey dieser Antwort immer noch das Ansehen beybehalten, als ob sie selbst ein Concilium am eifrigsten wünschte; aber man benutzte sogar die Umstände, um einen Schritt weiter zu gehen, der sie vollends über alle Vorwürfe wegsetzte. Man hatte um diese Zeit in Deutschland gewiß erfahren, daß der Pabst selbst nichts eifriger wünschte, als das Concilium hintertrieben zu sehen. Er hatte, sobald der Kayser Italien verlassen hatte, eine persönliche Zusammenkunft mit

75) S. Antwort der Stände, dem kayserlichen Gesandten zugefertigt den 30. Jun. bey Hortleder B. I. C. 16. p. 77.

mit dem König von Frankreich verabredet, um ihn zu diesem Ende in volle Bewegung zu setzen, und dieser hatte dem Landgrafen die Nachrichten davon sogleich zukommen lassen [76]). Es ließ sich also leicht ermessen, daß aus dem Concilio in keinem Fall etwas werden würde, mithin wagte man nichts, wenn man sich auch jetzt etwas nachgebender bezeugte, als man würklich zu seyn Lust hatte. Die Protestanten fügten also ihrer Antwort den Anhang bey, daß sie auf den Fall, wenn das Concilium dennoch zu Stande käme, ohne daß dabey auf ihre Forderungen Bedacht genommen wurde, sich zwar nicht zu blinder Annahme seiner Aussprüche verpflichten, aber doch auch ihre Gesandten dahin schicken wollten. Dadurch kam man nicht nur allen möglichen Klagen, sondern auch allem weiterm Andringen der Gesandten zuvor, die vor jetzt gewiß nichts mehr zu verlangen hatten: dem Pabst aber durfte man ganz ruhig die weitere Sorge wegen Vereitlung des Conciliums allein überlassen!

Die Mässigung der Protestanten bey dieser Gelegenheit, die sich auch in ihrem persönlichen Betragen gegen den päbstlichen Legaten zeigte, war in der That desto verdienstlicher, je weniger sie um diese Zeit natürlicher war. Wenn es auf die Theologen angekommen wäre, so würde man sie gewiß nicht in diesem Grad gezeigt haben. Der Eifer Luthers war gerade damahls durch einige neue Kränkungen des Herzogs Georg von Sachsen auf das neue ins Kochen gekommen. Die Bemühungen des Herzogs, der Lehre Luthers den Eingang in sein Gebiet zu verwehren, hatten diesen zu einem

76) Einige Monate darauf reißte der Landgraf selbst nach Frankreich. Daß er mit dem König mehr von Würtemberg als vom Concilio sprach, kann man sich vorstellen; doch kam gewiß das letzte auch vor. Freylich mag es zweifelhaft seyn, ob gerade alles dabey vorkam, was Sarpi davon zu erzählen weiß. Hist. d. Conc. d. Tr. L. I. p. 125.

nem neuen Anfall auf ihn veranlaßt, dessen ungestüme Heftigkeit über alle Vorstellungen gieng, und auch keinen Vorstellungen seines eigenen Herrn, des Churfürsten, Raum gab [77]). Dadurch war überall der Sekten-Haß des grössern Haufens auch in neue Flammen

77) Der Herzog Georg hatte nicht nur mehrere Bürger zu Leipzig um ihrer Anhänglichkeit an die neue Lehre willen, aus der Stadt gejagt, sondern auch einige ganz neue Mittel ergriffen, um zu verhindern, daß sie sich nicht einmahl im Verborgenen in sein Gebiet einschleichen könnte. Er machte die Einrichtung, daß alle Layen bey der jährlichen Oster-Communion von ihren Beichtvätern ein gewisses Zeichen auslösen mußten, das anstatt eine Attestats diente, daß sie das Sakrament nach der alten Weise empfangen hätten. Wer kein solches Zeichen aufweisen konnte, wurde für einen Lutherischen Ketzer erklärt, und entweder des Landes verwiesen, oder zu Abschwörung eines Eydes gezwungen, wodurch er sich zugleich reversiren mußte, alle im kanonischen Recht auf den Rückfall gesetzte Strafen, ohne Widerrede zu untergehen, wenn er jemahls in die Lutherische Ketzerey fallen würde. Diese Vorkehrungen brachten Luthern im äusserstén Grad auf. Zu Anfang des Jahrs 1533. schrieb er einen grossen Trostbrief an die um seiner Lehre willen verjagten Leipziger, worinn schon der Herzog Georg und der Teufel mehrmahls zusammengesetzt wurden. S. Hall. T. X. p. 2229. Hierauf machte er mit jener Eyd-Formel, welche der Herzog einigen seiner Unterthanen vorgelegt haben sollte, ein sogenanntes Urtheil über ihn bekannt, worinn er erklärte, daß der Herzog nicht blos geistlich, sondern auch leiblich vom Teufel besessen, und nicht nur seinem Ende, sondern auch seinem ewigen Verderben nahe sey, daher man auch nicht mehr für ihn, sondern wider ihn beten sollte, daß Gott diese Landplage bald möglichst von der Welt nehmen, und in den Abgrund der Hölle stürzen möchte. S. T. XIX. p. 2277. Endlich nannte er ihn in einem andern Brief an die Leipziger vom 11. Apr. dieses Jahrs geradezu einen Teufels-Apostel, und als ihn der Bürgermeister Weidmann von Leipzig auf Befehl des Herzogs, dem dieser Brief in die Hände gefallen war, in einem Schreiben befragen mußte, ob er sich zu dem Brief bekenne, so schickte er ihm die trotzigste Antwort zurück, die den Herzog noch mehr aufbringen mußte. Dieser beklagte sich hierauf bey dem Churfürsten, und stellte die Sache von der verhaßten Seite vor, als ob Luther seine Unterthanen zum Aufruhr veranlassen wollte; aber dis gab diesem nur zu einer grossen Verantwortung Anlaß, worinn der Herzog noch mehr von ihm mishandelt wurde. S. eb. das. p. 2278. Auch kam er zuletzt mit einem sehr gelinden Verweise von seinem Hof und mit einer Ermahnung, seine Hitze zu mässigen davon, denn einige Ausdrücke in den Briefen des Herzogs hatten den Churfürsten selbst zuerst so erbittert, daß er sich Luthers viel mehr annahm, als wohl sonst geschehen seyn würde. S. Seckend. L. III. p. 59.

men ausgeschlagen. Die Fürsten und Stände der Parthie waren wegen des Cammergerichts im höchsten Grad erbittert. Auch konnte sie keine Furcht vor einer nahen Gefahr abhalten, diese Erbitterung auszulassen, also darf man wohl annehmen, daß die Zurückhaltung bey dieser Gelegenheit nicht ganz natürlich war. Doch ein Auftritt, der bald darauf erfolgte, und dem man damahls schon entgegen sah, wenigstens die Häupter der Parthie entgegen sahen, giebt einen trefflichen Grund dafür an; denn man bekommt dadurch Ursache zu vermuthen, daß man sich vorzüglich deswegen hütete, den Kayser aus Veranlassung des Concilii zu reizen, weil man voraus sah, daß er durch diesen neuen Auftritt, der im Werk war, ohnehin im äussersten Grad gereizt werden müßte. Wohl mußte auch dis erfolgen, denn es war nichts geringeres, als ein förmlicher feindlicher Angriff, den der Landgraf gegen den Kayser und seinen Bruder Ferdinand unmittelbar zu unternehmen beschlossen hatte, und im folgenden Jahr 1534. mit eben so viel Glück, als Grosmuth, und mit eben so viel Klugheit als Tapferkeit ausführte. Auch die Folgen davon waren glücklicher für die Parthie, als man erwarten konnte, wiewohl sie nie so unglücklich werden konnten, als man voraus befürchtet hatte!

Es war nicht so ganz Geheimniß geblieben, daß sich der Landgraf auf dem Reichstag zu Augspurg gegen den Herzog Ulrich von Würtemberg auf das neue verpflichtet hatte, ihm mit aller seiner Macht zu der Wiedereroberung seiner Länder zu helfen, mit denen der Kayser auf eben diesem Reichstag seinen Bruder Ferdinand belehnt hatte. Dem Churfürsten von Sachsen mochte er vielleicht selbst etwas davon in der Absicht entdeckt haben, ihn allmählig mit in die Verbindung hineinzuziehen; doch auch ohne dis konnte man am Sächsischen Hofe aus allen seinen Bewegungen sicher genug schlies-

schliessen, daß er mit einem eigenen Anschlag, und aus seinem besondern Privat-Verkehr mit Frankreich beynahe unfehlbar schliessen, daß er mit diesem Anschlag umgehen müsse. Die Reise, welche er noch am Ende des Jahrs 1533. selbst nach Frankreich machte, ließ keinen Zweifel mehr übrig: der Churfürst hielt es daher für seine Pflicht, dem Landgrafen dringende Vorstellungen über die Gefahr zu machen, worein er sie alle stürzen konnte, und versuchte sogar, ihn durch Unterhandlungen, in welche er die Sache einleiten wollte, von seinem Vorhaben abzubringen [78]: allein er selbst hoffte gewiß schwerlich, daß er sich abbringen lassen würde. Philipp, der gewiß auch deswegen unter anderm das Werk unternommen hatte, um die Parthie zu be-

78) S. Seckend. p. 74. Auch Luther und Melanchton wurden bey der Anwesenheit des Landgrafen zu Weimar von dem Churfürsten ausdrücklich nach Hof berufen, um ihr Gutachten darüber zu geben, das natürlich dagegen ausfiel. Beyde fürchteten nichts geringeres, als daß der Landgraf durch dis Unternehmen das ganze Reich in Aufruhr bringen würde. S. Mel. Ep. L. IV. ep. 150. Der Churfürst aber, der recht gut wußte, daß blosse Vorstellungen nichts über ihn vermögen würden, schlug zugleich einen andern Weg ein, um ihn von seinem Vorhaben abzuwenden. Im März dieses Jahrs erbot sich der Churfürst von Mainz den König Ferdinand und die Parthie durch seine Vermittelung zu einem bessern Verständniß zu bringen. Der Canzler Türk kam daher nach Weimar, um die Sachen zu einer Zusammenkunft einzuleiten: der Chutfürst bezeugte sich auch nicht abgeneigt, die Hände dazu zu bieten, aber erklärte dabey dem Mainzischen Canzler voraus, daß sich Ferdinand darauf rüsten müsse, bey der Zusammenkunft auch von der Würtembergischen Sache sprechen zu hören. Er entdeckte ihm offenherzig, daß der Landgraf niemahls mit sich handeln lassen würde, wenn er nicht die Restitution Ulrichs erhielte, ja er ließ ihm nicht undeutlich merken, daß dieser Würtembergische Handel in kurzer Zeit zu einem beschwerlichen Ausbruch kommen dürfte, aber auch andererseits merken, daß der Streit über die Wahl Ferdinands wahrscheinlich ohne grosse Mühe nach seinen Wünschen verglichen werden könnte, wenn er nur in der andern Sache mit sich handeln liesse. Dadurch war dem Landgrafen ein Ausweg geöffnet, durch den er sich, so weit er auch schon gegangen war, noch mit Ehren zurückziehen konnte; aber ums Zurückziehen war es Philipp nicht zu thun, und zum Ziel zu kommen, hielt er seinen Weg für eben so viel sicherer als kürzer.

beschämen, oder ihr doch zu zeigen, was sie mit vereinigten Kräften thun könnte, ließ sich gar nicht auf die Vorstellungen ein, vollendete in äusserster Stille seine Zurüstungen, und schlug in eben dem Augenblick, da sie vollendet waren, los. Im Anfang des May rückte er mit einer Armee an die Gränzen von Würtemberg, ließ von dort aus ein Manifest ausgehen, worinn er der Welt die Ursachen seines Zugs vorlegte, schlug den Statthalter Ferdinands, der ihm den Eintritt in das Land verwehren wollte, und vollführte das Werk mit solcher Schnelligkeit, daß sich der verjagte Ulrich beynahe noch vor dem Ende des Monats in den ruhigen Besitz seines ganzen Herzogthums wieder eingesetzt sah [79]).

Dis war freylich kühnes Unternehmen, und, wenn man will, in einem hohen Grad, aber so unbesonnen kühn war es wahrhaftig nicht, als es damahls im ersten Erstaunen des Schreckens die Freunde und die Feinde des Landgrafen von beyden Partheyen allgemein ausschrieen. Alle äussere Umstände waren dem Unternehmen so günstig, und der Augenblick der Ausführung war mit solcher Klugheit gewählt, daß es fast unmöglich fehlschlagen konnte. Im Herzogthum selbst konnte der Landgraf keinen Widerstand finden, der seiner Macht gewachsen war. Ehe der völlig ungerüstete Ferdinand Hülfe aus Oesterreich schicken konnte, mußte sich Würtemberg dreymahl erobern lassen. Von den Herzogen von Baiern war nichts zu befürchten: von dem Schwäbischen Bund auch nichts, denn dieser war im vorigen Jahr abgestorben, worauf eben der Landgraf gewartet hatte [80]): also waren es blos die weitern wahr-

79) S. Sattler Gesch. der Herzoge von Würtemb. P. III. p. 1. folg. Hortleder B. III. Cap. 8-10.

80) Die Auflösung dieses Bundes, der im J. 1522. zum letztenmahl auf 11. Jahre erneuert worden war, gehörte überhaupt unter die glücklichsten Ereignisse für die ganze protestantische Parthie. Der Landgraf verwandte sich daher auch

tern wahrscheinlichen Folgen des Unternehmens, welche es bedenklich machen konnten. Diese Folgen sahen auch in der Ferne schreckend genug aus. Es ließ sich befürchten, daß Ferdinand und der Kayser ihren ganzen Grimm und ihre ganze Macht gegen den kühnen Landgrafen kehren würden, der eine so wichtige Beute mit so beschimpfender Leichtigkeit aus ihren Händen gerissen hatte. Es war in diesem Fall unabwendbare Nothwendigkeit, daß sich die ganze Parthie in die Sache wider ihren Willen mischen mußte, denn sie durfte um ihrer selbst willen, den Landgrafen nicht unterdrücken lassen. Dis fühlten selbst die Theologen äusserst lebhaft, und dis warfen sie ihm auch am bittersten vor, daß er die ganze Parthie der Gefahr eines Kriegs ausgesetzt habe, in den man sich noch dazu nicht mit dem besten Gewissen hätte einlassen können. Doch es fehlte Philipp nicht an Gründen, sich auch gegen diesen Vorwurf zu rechtfertigen. Freylich hatte er gewiß darauf gerechnet, daß ihn, wenn es zum schlimmsten käme, die ganze Parthie unterstützen, also die ganze Parthie an dem Krieg Theil nehmen müßte; aber einmahl durfte er die frühere Veranlassung eines Kriegs, zu dem es doch so gewiß einmahl kommen mußte, für kein so grosses Uebel halten, und dann hatte er Ursachen genug, die Möglichkeit einer frühern Veranlassung des Kriegs sehr unwahrscheinlich zu finden. Ferdinand allein konnte keinen anfangen. Der Kayser war in Spanien, und ausserdem gewiß zu politisch, um die Würtembergische Sache zum Vorwand des Kriegs zu machen, da er wußte, wie tief Frankreich darein verwickelt war; und noch ausserdem mußten beyde ebenfalls darauf zählen, daß sie es im Reich nicht mit dem Landgrafen und dem Herzog Ulrich allein zu thun haben



auch auf das äusserste, um seine Erneuerung zu verhindern, die der Kayser und der König Ferdinand eben so eifrig betrieben.

würden. Diese letzte Betrachtung mußte am gewissesten jeden allzuraschen Entschluß mässigen, den beyde im ersten Unwillen allenfalls fassen mochten, ja sie mußte beyde zuerst zu einer verstellten Nachgiebigkeit nöthigen, weil durchaus in der Sache sogleich etwas gethan werden mußte. Die Richtigkeit dieser politischen Divination bewies der Erfolg so bald, daß selbst die Theologen, die am lautesten über die Unbesonnenheit des Landgrafen geschrieen hatten, nicht umhin konnten, sich etwas zu schämen [81]). Ferdinand bot würklich selbst die Hände zu einem Vergleich, der schon im folgenden Monat geschlossen wurde. Der Vergleich wnrde sogar für die ganze Parthie unmittelbar vortheilhaft. Durch den Vertrag zu Kadan wurden dem Herzog Ulrich alle seine Länder, zwar unter einigen harten Bedingungen, die sich aber schon mit der Zeit mildern liessen, wieder abgetreten. Dazu wurde der Nürnberger Friede auf das neue bestätigt. Ferdinand machte sich anheischig, bey dem Kayser auszuwürken, daß allen Beschwerden der Parthie gegen das Cammer-Gericht abgeholfen, daß dem Churfürsten von Sachsen die bisher verweigerte Belehnung ertheilt, und daß seine Verträge mit Jülich uud Cleve bestätiget werden sollten. Für alles dis erhielt er zum Ersatz, daß der Churfürst und der Landgraf ihre Protestation gegen seine Wahl fallen lassen, und ihn als Römischen König erkennen, aber nicht eher erkennen wollten, als bis eine neue von ihnen vorgeschlagene Einrichtung wegen künftiger Römischen Königs-Wahlen zum Reichs-Gesetz gemacht, und alle übrige Artikel des Vertrags von ihm und dem Kayser erfüllt seyn würden. Den 12. May war der Landgraf in das Würtembergische eingefallen, und den 29. Jun. wurde dieser Vertrag zu Kadan unterzeichnet [82])!

Am

81) S. Mel. Ep. L. IV. ep. 164. 82) S. Hortleder B. III. C. 13.

An der schnellen Beendigung dieses Handels, und an dem Gewinn, den die Parthie daraus zog, hatten aber noch ein Paar Vorfälle Antheil, welche sich fast zu gleicher Zeit ereigneten. Der erste war der völlige Bruch des Königs Heinrichs von England mit dem Pabst, der schon im März dieses Jahrs erfolgt war. Heinrich hatte nun sechs Jahre lang seinen Ehescheidungs-Prozeß in Rom betrieben, und sechs Jahre lang hatte der Pabst immer Ausflüchte erfunden, seine Entscheidung aufzuschieben, weil er keine geben konnte, die ihm nicht gleich viel Verdruß zuziehen mußte. So lange der Kayser und seine Truppen in Italien waren, durfte er nicht daran denken, die Scheidung für gültig zu erkennen, denn Catharine war die nächste Verwandtinn des Kaysers; wenn er aber Heinrichs Gesuch ganz abschlug, so hatte er alles von diesem zu befürchten. In dieser Verlegenheit hatte er alle möglichen Künste erschöpft, um den König von England bey Geduld zu erhalten, aber diese wurde zuletzt auch erschöpft, nachdem sie lange genug ausgehalten hatte. Heinrich, der bereits eine neue Heyrath mit Annen von Bolen getroffen hatte, ließ, ohne weiter auf den Ausspruch des Pabsts zu warten, seinen Ehescheidungs-Prozeß bey dem Gerichts-Hof seines Erzbischoffs von Canterbury anhängig machen, und dieser erkannte sogleich seine Heyrath mit Catharinen durch einen förmlichen Gerichtsspruch für nichtig. Dis war ein harter Schlag für das päbstliche Ansehen: doch ein noch härterer folgte, und folgte durch die eigene Schuld des Pabsts. Der König wollte diesen ersten noch so gelind machen, als er sich möglicher Weise machen ließ, und erbot sich daher gegen den Pabst zu jeder Genugthuung, wenn er ihm nur in der Hauptsache seiner Scheidung gefällig seyn wollte. Auch sah Clemens ein, daß es am weisesten seyn würde, etwas nachzugeben, aber die Cardinäle, die dem Kayser

ergeben waren, zwangen ihn wider seine Ueberzeugung eine Härte zu gebrauchen, welche die unglücklichsten Folgen hatte. Den 23. März 1534. ließ er die berufene Bulle bekannt machen, worin das Urtheil der Englischen Bischöffe wieder umgestossen, Heinrichs Ehe mit Catharinen für unauflöslich erklärt, und er selbst in den Bann gethan wurde, wenn er nicht innerhalb sechs Monaten seine neue Gemahlinn verstossen, und die verlassene wieder zu sich nehmen würde [83]). Allein gleich darauf ließ Heinrich die noch berüchtigtere Parlaments-Akte bekannt machen, worinn die päbstliche Gewalt und Gerichtsbarkeit im ganzen Königreich vernichtet, und der König für das einzige oberste Haupt der Englischen Kirche erklärt wurde. Nach diesem war an keine gegenseitige Aussöhnung mehr zu denken. Dem Pabst blieb nichts übrig, als die Engländer öffentlich, und den Kayser im Herzen zu verwünschen, dem er das Unglück allein

83) Ein blosser Aufschub von sechs Tagen, hätte alle Folgen dieses unglücklichen Schritts verhindern können; doch läßt sich zur Entschuldigung des Pabsts auch einiges anbringen. Da die Nachricht von der Heyrath des Königs mit Annen von Bolen nach Rom kam, so begnügte man sich hier zuerst mit der möglichst-gelindesten Art zu verfahren, und erklärte seine neue Heyrath blos aus dem Grund für nichtig, weil über die Gültigkeit oder Ungültigkeit seiner ersten noch nicht abgesprochen sey. Dem König wurde dadurch die Hoffnung nicht benommen, daß sich der Pabst in seinem noch hängenden Ehscheidungs-Prozeß doch noch zuletzt nach seinen Wünschen erklären dürfte, worauf dann seine neue Heyrath leicht hintennach bestätigt werden konnte: allein Heinrich ließ im Grimm über diese Sentenz sogleich ein Verbot bekannt machen, daß kein Geld aus dem Königreich mehr nach Rom geschickt, und auch der sogenannte Peters-Pfennig nicht mehr bezahlt werden sollte. Dis konnte man zu Rom nicht anders, als wie eine Kriegs-Erklärung ansehen, daher konnte sich der Pabst dem Andringen der Spanischen Cardinäle desto weniger widersetzen, die schon längst zu dem gewaltsamen Schritt gerathen hatten, der jetzt den 23. März gethan wurde. Doch läßt es sich nie ganz entschuldigen, daß der Pabst nicht die Rückkunft des französischen Couriers noch abwartete, der nach der Versicherung des französischen Gesandten, die Submissions-Akte Heinrichs unter die erste Sentenz bringen sollte, und sie würklich nach sechs Tagen brachte. S. Burnet Hist. Ref. Angl. P. I. L. II. Sarpi L. I. p. 128. Pallavicini L. III. c. 15. p. 335.

lein zu danken hatte: Heinrich hingegen konnte der unwürksamen päbstlichen Bannflüche lachen, wenn er sich nur vor der Rache sicher stellte, die der Kayser allenfalls wegen der ihm selbst zugefügten Beschimpfung zu nehmen versucht werden konnte. Auch von dieser war zwar nicht viel zu befürchten, doch sobald man nur einmahl den Kayser als gewissen Feind betrachten mußte, so war es gar zu natürlich, sich auf alle mögliche Fälle in Verfassung gegen ihn zu setzen. In dieser Lage fühlte der König eben so natürlich ein stärkeres Interesse, sich fester an die Protestanten im Reich anzuschliessen, betrieb daher die Verbindung mit ihnen sogleich eifriger und offener, oder gab sich wenigstens das Ansehen, als ob er sie eifriger als bisher betreiben wollte, und dis hatte die gegenwärtige Folge, daß der Kayser und die Gegen-Parthie von diesen es jetzt durchaus zu keinem Ausbruch von dieser Seite kommen lassen durften.

Der zweyte Vorfall, der zu dem schnellern Schluß des Kadaner Vertrags wahrscheinlich etwas beytrug, war die neue Unruhe, welche die Wiedertäufer zu Münster angefangen hatten. Diese Menschen-Art schien eine Zeitlang verschwunden zu seyn, da man sie bald zehen Jahre lang überall mit gleichem Eifer verfolgt hatte. Fast auf allen Reichstagen vom Jahr 1525. waren die Straf-Gesetze gegen sie erneuert worden, die in den protestantischen Ländern eben so streng und beynahe noch strenger als in den katholischen vollzogen wurden, weil Luther selbst alle Obrigkeiten zu ihrer Ausrottung aufforderte. Der Landgraf allein gestattete nicht, daß sie in seinem Gebiet mit der Todes-Strafe belegt werden durften, sondern war weise genug, sie blos einsperren, und im Gefängniß unterrichten zu lassen; sonst aber wurden sie überall ohne Gnade hingerichtet, wodurch sie nicht nur sich zu verbergen gezwungen, sondern auch würklich ihre Anzahl beträchtlich vermindert werden

 mußte.

mußte. Aus Deutschland mochten sie sich auch völlig verloren haben; aber eine kleine Colonie davon, und zwar eine Colonie von der ersten Stamm-Generation, hatte sich in die Niederlande zurückgezogen, und schickte von hier aus ihre Emissare wiederum in das benachbarte Westphalen zum Proselyten machen aus. So waren zwey von den Haupt-Propheten der Sekte, Johann Matthias, ein Becker von Harlem, und Johann Bokhold, ein Schneider von Leyden, im Jahr 1534. nach Münster gekommen, wo sie bald nicht nur einige Bürger der Stadt, sondern selbst den Prediger Rothmann auf ihre Seite brachten, der kaum vorher angefangen hatte, nach Lutherischer Art in der Münsterischen Kirche zu reformiren. Ihren Lehren nach waren es ächte Nachkommen der Zwickauer Schwärmer, auf denen Müntzers Geist zweyfach ruhte; denn, wie dieser, wollten sie ein neues Reich Christi auf Erden errichten, alle Obrigkeiten als Tyrannen ausrotten, allen Unterschied der Stände in der Welt aufheben, alle Güter gemein machen, und alle Gesetze abgeschafft haben, weil sie nicht mit der Evangelischen Freyheit bestehen könnten. Wie dieser, rühmten sie sich göttlicher Offenbarungen und unmittelbarer Eingebungen des heiligen Geistes, verschmähten alle weltliche Gelehrsamkeit, schrieen alle Prediger als falsche Propheten aus, und zogen dadurch in gleichem Grad, wie dieser, die Menge wie durch einen geheimen Zauber an sich, dem durch nichts entgegengewürkt werden konnte. In kurzer Zeit fanden sie sich in der Stadt so stark, daß sie ihre Lehren ganz öffentlich ausstreuen durften; bald aber gaben sie zu erkennen, daß es ihnen nicht blos um die Freyheit zu lehren zu thun sey. In einer Nacht bemächtigten sie sich mit ihren Anhängern des Rath- und Zeughauses, jagten den Magistrat, das Dom-Capitel, den Adel, und alles, was sich nicht mit ihnen anschliessen wollte, aus der

Stadt,

Stadt, und richteten nun würklich in Münster das Reich auf, das Christus ihrem Vorgeben nach auf Erden haben wollte. Erst setzten sie nur einen neuen Rath ein, von welchem Johann von Leyden das Haupt war; bald aber gefiel es diesem, die Einrichtung wieder zu verändern, und da er Münster bereits den Berg Zion nannte, so setzte er nun zwölf Richter über die Stämme Israels, die unter ihm, wie ehemals die Aeltesten unter Mose stehen sollten. Zuletzt aber ließ er dem Volk durch einen seiner Propheten sagen, daß Gott in seiner Person einen König zu Zion haben wollte, worauf er würklich nach einer förmlichen Krönung, alle Insignien der Königs-Würde annahm.

Von diesem Augenblick an, wurde Münster ein Schauplatz aller Ausschweifungen, welche die wildeste Schwärmerey, die viehischste Wollust und unmenschlichste Grausamkeit nur immer begehen konnte, denn der neue König ließ nun selbst allen seinen rohen Leidenschaften den Zügel schiessen, und fand es dabey für nöthig, auch seine Anhänger in einem beständigen Taumel zu erhalten, um sie die Gefahr vergessen zu lassen, welche sich bald über ihnen zusammenzog. Diesen letzten Endzweck erreichte er auch so gut, daß sie sich nicht einmahl durch die Belagerung der Stadt, welche der Bischoff unternahm, schrecken liessen, ja sogar so gut, daß der mehrmahls durch sie geschlagene Bischoff sich gezwungen sah, das ganze Reich gegen sie aufzubieten. Nun fielen die Bewegungen, welche dadurch auch in einem großen Theil des Reichs veranlaßt wurden, gerade in die Zeit, da der Landgraf seine Unternehmung gegen Würtemberg ausführte. Man hatte Ursache genug zu diesen Bewegungen. Wenn das Feuer zu Münster nicht mit der äussersten Gewalt und nicht in kurzer Zeit erstickt wurde, so war es unfehlbar gewiß, daß es sich weiter verbreiten würde, denn der neue König von Zion hatte schon in die benachbarten Städte und Kreise förmliche

Apostel ausgesandt, welche die Fackel des wüthendsten Fanaticismus überall offen umhertrugen. Kam es nun wegen Würtemberg zu einem Krieg mit den Protestanten, so blieb man von dieser Seite her, einer ungleich schreckendern Gefahr ausgesetzt. Ferdinand, den der Bischof von Münster unablässig um Hülfe preßte, sah sich jetzt kaum im Stande, die Anstalten zu seiner gehörigen Unterstützung mit Nachdruck zu treffen, also mußte er auch wohl um deswillen auf die schnellere Beylegung jenes Handels denken, um in diesem, wo die Noth so viel dringender war, helfen zu können. Daß man auch daran besonders dachte, erhellt aus dem Vertrag zu Cadan selbst, denn in diesem wurde es dem Landgrafen zur eigenen Bedingung gemacht, daß er einen Theil der Truppen, womit er Würtemberg erobert hatte, gegen die Aufrührer zu Münster führen sollte: aber der Erfolg bewies auch, daß es dringend nothwendig gewesen war, die Unterdrückung der Aufrührer mit allem Ernst zu betreiben. Im folgenden Jahr rückten die Truppen des Landgrafen und einiger andern Reichsstände vor Münster, und schlossen die Stadt so eng ein, daß sie an aller Rettung verzweifeln mußte: allein jetzt noch wußte Johann seine Anhänger durch die stärksten Versicherungen einer Wunderhülfe, die ihnen der Himmel unmittelbar schicken würde, mit so unnatürlichem Muth zu beseelen, daß die eine Hälfte von ihnen schon den grausamsten Hungertod gestorben war, als sich die andre noch mit der verzweifeltsten Tapferkeit vertheidigte. Erst den 24. Jun. 1535. kam die Stadt, und auch jetzt nur durch Verrätherey in die Gewalt der Belagerer! Damit aber hatte dann freylich das neue Königreich von Zion ein Ende [84])!

Nach

84) S. Sleidan L. X. p. 267. Anabaptistarum. Liber unus bey 283. Lamb. Hortensii Tumult. Schardt T. II. p. 298. Ant. Corvini

Nach der Unterdrückung dieser schändlichen Rotte, konnte man nun um so sehr auf die Fortdauer der Ruhe im Reich zählen, da die katholischen Stände einen baldigen Bruch immer weniger wünschten, und die Protestanten immer weniger fürchten konnten. Der Würtembergische Handel hatte die letzten bey den meisten der ersten in einen Respekt gesetzt, der desto glücklichere Folgen haben mußte, da er ihren Haß gegen sie — wenigstens nicht vermehrt hatte. Nur bey dem Kayser und seinem Bruder mochte dis allenfalls geschehen seyn; mehrere der katholischen Stände hingegen wußten es sogar dem Landgrafen in geheim Dank, daß er in einer Sache gegen den Kayser aufgestanden war, welche alle fürstliche Häuser schon längst zu der ihrigen hätten machen sollen. Doch auch von Seiten des Kaysers war man gewiß genug, daß er gegenwärtig am wenigsten zu einem völligen Bruch Anlaß geben würde. Weil er nicht unthätig in Spanien bleiben konnte, so hatte er das Projekt zu seinem Zuge nach Afrika gegen den gefürchteten Barbarossa gemacht, wovon er wenigstens Ehre einzuerndten hoffte [85]). Während diesem mußte nur dafür gesorgt werden, daß im Reich alles in seiner alten Lage blieb; daher kam er selbst den Protestanten mit der Versicherung zuvor, daß der Nürnberger Friede von seiner Seite unverbrüchlich gehalten werden sollte. Er ließ sogar dem Churfürsten von Sachsen ein besonderes Bündniß antragen, wobey sich seine Absicht nicht wohl absehen ließ, aber auch wohl keine andre statt fand, als den Churfürsten zu binden, daß er sich in der Zwischenzeit mit Frankreich nicht weiter einlassen könn-

vini Libell. de miserabili Monasteriens. Anabaptist. obsid. eb. das. T. II. p. 314. Akta und Handlungen des Landgrafen von Hessen, in der Münsterischen Sache, zusammengebracht durch Anton Corvinum.

85) S. Jovii Hist. L. XXXIV. p. 153.

könnte [86]). Aber sein Zug nach Afrika selbst bürgte der Parthie gewisser als alle seine Versicherungen für die Dauer des Friedens, und eine zu Rom vorgegangene Veränderung ließ zuerst hoffen, daß er auch von dieser Seite nicht sobald gestört werden dürfte.

Den 25. Sept. 1534. war der Pabst Clemens VII. gestorben, da ihm der Kadaner Vertrag das Herz vollends gebrochen hatte. Den 13. Oct. darauf war Paul III. aus dem Hause Farnese gewählt worden, der dann sogleich erklärte, daß er in der Religions-Sache nach ganz andern Grundsätzen, als seine Vorgänger, verfahren wolle. Er äusserte sich unaufgefordert gegen die kayserlichen Gesandten selbst, daß er sich nicht erst bitten lassen wolle, ein Concilium zu berufen, weil er selbst ein Concilium als das sicherste Mittel zu Beylegung der unseeligen Irrungen ansehe, und deswegen am ungeduldigsten darnach sich sehne [87]). Er setzte zu diesem Ende bald darauf eine eigene Congregation von Cardinälen nieder, welche wegen der Schwierigkeiten, die das Concilium aufzuhalten schienen, Auskünfte suchen, und noch eine andre dazu, welche indessen ein Reformations-Projekt für den Römischen Hof und das Cardinals-Collegium entwerfen sollte, das sogleich ausgeführt werden könnte: denn es sey billig, sagte der Pabst, daß er zuerst sein eigenes Haus auszukehren anfange,

86) Unter dem 1. Jan. 1535. schrieb der Kayser selbst an mehrere Reichsstädte, und gab ihnen die stärksten Versicherungen, daß der Friede von seiner Seite heilig gehalten werden sollte. Ein Gesandter von ihm brachte diese Briefe dem Churfürsten, und überließ es ihm selbst, sie an die Städte zu schicken, zu gleicher Zeit aber reiste ein Gesandter Ferdinands bey diesen herum. Bald darauf kamen die Grafen von Nassau und von Nuenar mit Briefen von der Königin Maria aus den Niederlanden zum Churfürsten, worinn ihm diese in ihrem und des Kaysers Namen ein Bündniß antragen ließ, das aber Johann Friederich mit weiser Höflichkeit ablehnte. S. Seckendorf L. III. p. 100.

87) Er erklärte dis auch in einem ungewöhnlichen Consistorio, das er gleich vier Tage nach seiner Wahl den 17. Oct. blos um deswillen hielt. S. Raynald. ad ann. 1534. N. 2.

fange, ehe er die Reinigung der ganzen Kirche unternehme. Wie ernst es ihm mit dieser Reformation war, bewies er wohl gleich einen Monat darauf mit gar zu wenig Zurückhaltung, da er zum äussersten Aergerniß der Römer selbst zwey Knaben von 15. Jahren zu Cardinälen machte, von denen der eine sein Neffe und der andre sein Enkel war: die ganze Welt konnte auch leicht daraus schliessen, wie aufrichtig seine Conciliums-Wünsche seyn mochten: doch konnte man aus der Politik, nach welcher er dabey zu handeln schien, nach einer andern Rücksicht günstige Schlüsse ziehen. Der neue Pabst schien es für möglich zu halten, daß von der Sekte in Deutschland noch durch gütliche Unterhandlungen etwas gewonnen werden könnte, und richtete dem Ansehen nach alle seine Maasregeln darnach ein, um diese allmählig vorzubereiten. Er ließ sich daher auch öffentlich verlauten, daß er das ganze Unglück im Reich, daß er die ganze Trennung der lutherischen Parthie von der Kirche blos dem unklugen Verfahren Leos X. der unpolitischen Unbiegsamkeit des Cardinals Cajetan, der mit Gewalt von Luthern einen Wiederruf erzwingen wollte, der einfältigen Unvorsichtigkeit, womit man die Mönche auf ihn losgehetzt oder doch losgelassen, und der Härte zuschreibe, womit man ihn von Rom aus verdammt habe. Er erklärte sich bereit, der Sekte in allen billigen Stücken nachzugeben, und verbarg selbst nicht, daß man jetzt sogar aus Klugheit mehr würde nachgeben müssen, als Luther im Anfang des Streits selbst gefordert habe. Wohl wußte hiebey die Sekte am gewissesten, daß nichts dabey herauskommen, und sie konnte voraussehen, daß der Pabst nach einem oder einigen fehlgeschlagenen Versuchen, nur desto gewisser zu den gewaltsamen Unterdrückungs-Planen seiner Vorgänger zurückkehren würde; alsdann aber war man weiter auch nicht schlimmer daran, als vorher!

Doch der Erfolg gab einen ganz andern Aufschluß über das Verfahren des Pabsts, das würklich mit meisterhafter Politik ausstudirt war. Sein nächster Zweck gieng blos dahin, ein Concilium zu hintertreiben, aber dabey sollte nicht nur jeder Schatten von Verdacht, als ob er dazu mitgewürkt hätte, entfernt, sondern die Ehre des Kaysers sollte zugleich so darein verwickelt werden, daß er sich zuletzt zu ihrer Rettung entschliessen müßte, Gewalt gegen diejenigen zu gebrauchen, welche das Concilium hinderten. Der feine Paul sah recht gut, daß er ewig mit dem Concilio geplagt und gepreßt werden würde, weil der Kayser um mehr als eines Zwecks willen eins verlangte. Es war gar nicht thunlich, sich ganz offen dagegen zu wehren, aber es hatte ebenfalls seine grossen Unbequemlichkeiten, wenn man nur so halb verdeckt, wie Clemens, dagegen arbeiten wollte. Hingegen hatte man ja auch schon unter Clemens gesehen, daß die Sekte im Reich eben so abgeneigt vor einem Concilio und eben so entschlossen war es zu hindern: man konnte aus der Art, womit sie den ersten Antrag verworfen hatte, den sichern Schluß ziehen, daß sie bereits auf weitere Auskünfte gegen neue Anträge gefaßt war, und darauf ließ sich die Hoffnung bauen, daß sie gewiß jeden, auch den unbedingtesten, sobald er nur von Pabst käme, verwerfen würde. Darnach war der Operations-Plan des neuen Pabsts berechnet, der ihm auch trefflich gelang. Sobald er durch die Erklärungen von seiner Bereitwilligkeit zu einem Concilio und zur Nachgiebigkeit gegen die Protestanten etwas vorbereitet war, schickte er den berühmten Vergerius als Legaten nach Deutschland, der zu der Rolle, die er spielen sollte, am besten taugte. Der feine, durch schöne Wissenschaften gebildete Weltmann durfte nicht erst eine Maske vornehmen, wenn es darauf ankam, die Menschen, mit denen er zu thun hatte, durch gewinnende

Höf-

Höflichkeit zu täuschen oder zu beschämen, denn dis war ihm natürlich. Er richtete daher seinen Haupt-Auftrag mit einer Art aus, welche den Erwartungen des Pabsts vollkommen entsprach. Im November des J. 1535. kam er nach Sachsen: weil aber der Churfürst um eben diese Zeit zu dem König Ferdinand gereißt war, so beeilte er sich, ihn noch unterwegs zu sprechen, und erreichte ihn den 30. dieses Monats in Prag [88]). Hier trug er ihm und der ganzen Sekte im Namen des Pabsts ein völlig freyes Concilium an, ohne etwas weiteres von ihnen voraus zu verlangen, als das blosse Versprechen, daß sie es beschicken wollten. Er machte dabey selbst dem Churfürsten bemerklich, daß der neue Pabst nichts von jenen Bestimmungen wissen wolle, welche ihnen den Antrag des alten so verdächtig gemacht hätten. Er lobte sogar die Erklärung, welche sie auf jenen Antrag gegeben hätten, aber erinnerte sie dann auch selbst daran, daß sie sich darauf gefaßt machen müßten, mit den gerechtesten Vorwürfen der ganzen christlichen Welt überdeckt zu werden, wenn sie durch eine neue Weigerung das so angetragene Concilium hindern würden. Freylich, setzte er hinzu, sehe sich der Pabst wider seinen Willen gezwungen, ihnen noch einen Vorwand dazu übrig zu lassen, in dem er unmöglich ihrem Verlangen gemäß das Concilium nach Deutschland ausschreiben könne, weil auch auf die übrigen christlichen Mächte, besonders auf Frankreich Rücksicht genommen werden müsse: allein da es nicht in seiner Macht stehe, diesen Anstoß völlig zu heben, so erbiete er sich doch, Mantua zum Versammlungs-Ort anzusetzen, welches ja auch noch zum Reich gehöre [89]). In einer geheimen Unterredung vertraute Vergerius dem Churfürsten noch besonders, daß der König von Frankreich diesen Ort bereits

88) S. Sleidan L. IX. p. 253.
89) S. Seckendorf L. III. p. 97. Hall. T. XVI. p. 2296.

reits gebilligt habe, und ließ ihn dabey, indem er die Rolle des päbstlichen Legaten auf einen Augenblick zu vergessen schien, nicht undeutlich sehen, daß man zu Rom in Furcht stehe, die französischen Bischöffe würden schon allein das Concilium frey genug machen. Ausser diesem betrug er sich gegen den Churfürsten mit so einnehmender Ehrerbietung, und gegen alle seine Höflinge mit so feinem, keinen Schatten von Ketzer-Haß verrathendem, und doch seiner Würde nichts vergebendem Anstand, daß er sich die persönliche Achtung von allen, ja selbst die persönliche Achtung Luthers so weit erzwang, als sie dieser möglicher Weise einem päbstlichen Legaten gewähren konnte. Er hatte selbst bey seiner Durchreise durch Wittenberg, offenbar absichtlich, Gelegenheit gemacht, daß eine Unterredung zwischen ihnen veranstaltet würde, und so würdig sich auch Luther dabey benahm, so erscheint doch auch das Benehmen des Legaten selbst in der Erzählung, die Luther davon macht, in gar keinem nachtheiligen Licht [90])!

Alles

90) Nach Sarpi L. I. p. 137. hatte Vergerius den geheimen Auftrag vom Pabst, bey Luther selbst zu versuchen, ob sich auf irgend eine Art mit ihm handeln liesse. Pallavicini läugnet dis, und wahrscheinlich mit Recht, allein deswegen kann immer noch bey der Zusammenkunft des Legaten mit Luther so viel Absicht als Zufall gewesen seyn. Es ist unläugbar, daß Vergerius bey seiner Durchreise durch Wittenberg selbst Gelegenheit machte, daß er Luthern zu sprechen bekam, und wer kann glauben, daß er sie aus blosser Neugierde oder gar Langerweile gemacht haben sollte? Wohl mochte er so wenig die Absicht als die Hoffnung oder den Auftrag haben, Luthern zu gewinnen, aber die Absicht ihn auszuforschen, sich durch ihn von den Gesinnungen, den Anschlägen, den wegen des Conciliums gefaßten Entschlüssen der Parthie vorläufig zu belehren, diese konnte doch in den Kopf des Legaten kommen, ohne daß er einen Auftrag dazu nöthig hatte. In Ansehung desjenigen, was bey dieser Zusammenkunft vorgieng, darf man sich desto eher auf die Nachricht verlassen, die Hall. T. XVI. p. 2293. davon eingerückt ist, da sie in den Hauptsachen mit derjenigen ganz übereinstimmt, welche der Legat selbst in einem Brief an den päbstlichen Sekretär davon gab. Pallavicini L. III. c. 18. p. 351. Nach beyden war das Concilium die Haupt-Materie

des

Alles dis zusammen aber, die Wahl dieses Mannes zum Legaten, sein Betragen, und am meisten sein Antrag mußte auch die Parthie der Protestanten nothwendig vermuthen lassen, daß der neue Pabst mit irgend einem neuen Anschlag umgehen müsse, der durch seine Annäherung zu ihnen versteckt oder eingeleitet werden sollte. Etwas günstiges ließ sich natürlich nicht erwarten. Eine ehrlich-aufrichtige Absicht, die Streitigkeit durch einen Vergleich beyzulegen, konnte man dem Römischen Hof unmöglich mehr zutrauen, denn es ließ sich gar nicht denken, daß er sich zu irgend einer wahren Aufopferung verstehen würde. Es war also auch ihrerseits sehr natürliche Bewegung, daß sie sich in eben dem Verhältniß zurückzogen, in welchem sich der Pabst ihnen näherte; aber eben dis war es, worauf der letzte gerechnet hatte. Freylich war es auch beynahe unglaublich, daß er im Ernst ein Concilium betreiben sollte. Es war so unglaublich, daß man würklich dadurch ohne grosse Schwierigkeit auf seine wahre Absicht hätte kommen mögen, die hernach durch einige kleine Gegenkünste leicht vereitelt werden konnte, allein die Protestanten kamen nicht darauf. Ein Zusammenfluß mehrerer Vor-

des Gesprächs dabey, Luther sagte dem Legaten unverholen darüber, daß er die Anstalten, die man jetzt zu Rom dazu mache, noch immer nicht für ernsthaft halte, und noch weniger glaube, daß ein Concilium nach der römischen Art etwas nützliches stiften würde. Doch setzte er hinzu, wenn sie Lust hätten, so sollten sie immer eines machen, denn er würde sicher kommen, wenn er auch gewiß wüßte, daß sie ihn darauf verbrennen würden. Auf die Frage des Legaten, wo er das Concilium haben wollte? antwortete er, daß sie es um seinetwillen zu Mantua, oder zu Padua, oder zu Florenz, oder wo sie sonst wollten, halten könnten; als dann der Legat noch weiter fragte, ob er auch allenfalls nach Bologna kommen würde, so erkundigte er sich, wem Bologna gehöre, und als er erfuhr, daß es eine päbstliche Stadt sey, bejahte er dennoch die Frage, aber ließ sich dabey einen Ausruf der Verwunderung entfahren, bey dem Vergerius selbst, wenigstens im Herzen, lachen mußte. Allmächtiger Gott, rief er aus, so hat der Pabst auch diese Stadt an sich gerissen!

Vorfälle, die theils unmittelbar vorher, theils zu gleicher Zeit eingetreten waren, leitete sie auf eine ganz falsche Spur, richtete ihre Vermuthungen auf die völlig unrechte Seite hin, und bestimmte sie zu einer Antwort auf den Antrag des Pabsts, der vor der Hand alle seine Erwartungen vollkommenst befriedigte.

So wenig auch die Parthie dis ganze Jahr 1535. hindurch, so wenig sie besonders während dem Afrikanischen Zuge des Kaysers Ursache hatte, irgend etwas von ihren Gegnern zu fürchten, so war doch ihre Aufmerksamkeit auf alle ihre Bewegungen beständig wachsam, und würklich argwöhnisch-wachsamer, als sie noch niemals gewesen war. Schon zu Anfang des Jahrs hatte sich das Gerücht unter ihr verbreitet, daß der Kayser und sein Bruder sich eifriger, als noch nie, zum Kriege gegen sie rüsteten. Das Gerücht konnte gar keinen Grund haben, aber doch machte es so starke Eindrücke, und diese Eindrücke ließ man so sichtbar werden, daß sich der Kayser und Ferdinand genöthigt sahen, sie durch eigene Gesandte zu beruhigen. Doch dis half nur auf kurze Zeit, denn im May und im Junius erwachte der Verdacht wieder stärker als vorher. Man trug sich nun mit der Sage, daß im Bisthum Halberstadt bereits Werbungen gegen sie angestellt würden [91]). Von andern Oertern lief die Nachricht ein, daß Ferdinand und Baiern mit äussersten Kräften die Erneuerung des Schwäbischen Bundes betrieben, wobey aber die meisten Städte, die ehmahls darinn gewesen waren, ausgeschlossen werden sollten. Dis mochte nicht ganz leer, und

91) Dis gieng so weit, daß der Churfürst schon seinem Obervogt zu Wittenberg, Metschen befahl, er sollte seine Aufmerksamkeit und seine Sorge für die Sicherheit der Stadt bey diesen Zeitläufen verdoppeln, "denn ihr „wisset wohl, was uns daran, und „zuförderst an den Leuten, die „wir durch Gottes Gnade darinn „haben, gelegen." Die Nachricht von den Bewegungen zu Erneuerung des Schwäbischen Bundes hatten die Augspurger eingeschickt. S. Seckendorf L. III. p. 106.

und es mochte immer auch bedenklich seyn; allein es kündigte nichts weniger als eine nahe Gefahr an: dennoch drangen die Städte und der Landgraf sogleich in den Churfürsten, daß er eiligst einen neuen Bundes-Tag ansetzen, und daß man auf diesem so viele neue Bundes-Verwandte, als man nur immer auftreiben könnte, aufnehmen sollte [92]). Begreifen läßt sich würklich nicht ganz, woher dieser Geist des unruhigsten Argwohns gerade jetzt in die Parthie gefahren war; nur findet man, daß er von Frankreich aus durch alle mögliche Mittel und Künste genährt, und immer weiter gereitzt wurde, hingegen mehr als einen gegründeten Anlaß dazu bekam sie nach der Zurückkunft des Kaysers aus Afrika.

Während der ersten Aufwallungen seines auf eine so glänzende Art befriedigten Helden-Stolzes glaubte der Ueberwinder Barbarossas gegen jedermann die Sprache des Siegers führen zu dürfen, und nahm sie daher auch gegen die Protestanten im Reich auf eine höchst befremdende Art an. Man hatte ihm neue Klagen über das Cammergericht geschickt, und deswegen neue Befehle wegen Sistirung der bey ihm anhängigen Prozesse in Religions-Sachen verlangt. Man erwartete auch, daß die förmliche Bestätigung des Cadaner Vertrags alle Tage von ihm einlaufen sollte, da ihre bisherige Verzögerung schon Verdacht genug erregt hatte; allein anstatt dieser und der verlangten Befehle an das Cammergericht, kam von Neapel aus, wohin er



92) Man machte dem Churfürsten deswegen diesen Antrag voraus, weil er schon einige Skrupel geäussert hatte, ob man ohne Verletzung des Nürnberger Friedens neue Bundes-Verwandten annehmen könne. Der Landgraf schickte daher im August zwey seiner Räthe an ihn, die ihm diese Skrupel, wo möglich, nehmen sollten; aber ganz erreichten sie ihren Zweck nicht. Doch versprach der Churfürst, daß er es wegen dieser Aufnahme neuer Mitglieder auf die Mehrheit der Stimmen bey der nächsten Zusammenkunft ankommen lassen wolle. S. Seckendorf eb. das.

aus Afrika übergeschifft war, ein höchst kayserliches Dekret ins Reich, das nichts als Klagen und Drohungen gegen die Sekte selbst enthielt. Es wurde ihr darinn bitter vorgeworfen, daß sie selbst alle Tage neue Unruhen anfange, neue Gewaltthätigkeiten gegen die Katholiken ausübe, und sich mit neuem Raube von ihren Gütern verstärke. Wenn hernach, hieß es ferner, die von ihnen bedrängten Stände bey dem Cammergericht Klage führten, so erkühnten sie sich, den Nürnberger Frieden anzuführen, als ob sie durch diesen einen Frey-Brief zu allem bekommen hätten; allein sie sollten sich gesagt seyn lassen, daß der Nürnberger Friede in solchen Fällen dem Cammergericht gar nicht die Hände binden, und daß man sie zwingen könne, seine Entscheidungen zu respektiren [93]). Nun sollte wohl höchstwahrscheinlich auch dieser gebieterische Brief des Kaysers weder etwas besonderes abzwecken noch ankündigen; aber Menschen, die schon vorher voll Argwohn waren, konnten unmöglich etwas anders, als die volleste Bestätigung aller ihrer bisherigen Besorgnisse darinn sehen.

In dieser Fassung traf der päbstliche Legat die Gemüther der Parthie an, oder in dieser Fassung deliberirte man wenigstens über die Antwort, die auf seinen Antrag gegeben werden sollte. Der Churfürst hatte ihn, da er ihn den 30. November zu Prag sprach, auf die nächste Zusammenkunft der Parthie verwiesen, die bereits auf den 6ten December nach Schmalkalden angesetzt war, und nur im allgemeinen geäußert, daß man sich vielleicht auch zu Beschickung des Italiänischen Concilii entschliessen dürfte, wenn man wegen der versprochenen Freyheit hinreichende Sicherheit bekäme. In der Zwischenzeit hatte man wahrscheinlich von jenen Gesinnungen des Kaysers Nachricht erhalten. Der Churfürst

93) S. Sleidan L. IX. p. 253.

fürst war auch von seiner Reise nach Wien mit neuem Mistrauen gegen Ferdinand zurückgekommen. Der französische und englische Gesandte, die nach Schmalkalden gekommen waren, streuten mit vollen Händen immer mehr Saamen des Argwohns und der Unruhe aus: also war es gewiß kein Wunder, wenn man unter diesen Umständen auch in dem päbstlichen Antrag etwas anders sah, als man sonst hätte sehen mögen, und sehen können. Man glaubte würklich, daß es dem Pabst mit dem Concilio Ernst sey, aber man glaubte dabey, daß es zwischen dem Kayser und ihm bereits ausgemacht sey, dis Concilium blos zu ihrer schnelleren Unterdrückung zu benutzen. Man setzte sich in den Kopf, daß der Kayser dem Pabst bereits sein Wort gegeben haben müsse, den Krieg gegen sie sogleich anzufangen, sobald sie nur vom Concilio verdammt seyn würden, und daß der erste jetzt blos deswegen so eifrig darauf dringe, und ihre Einwilligung so listig zu erschleichen suche, weil er bereits seiner Sache gewiß sey [94]. Bey dieser Voraussetzung konnte freylich ihre Erklärnng nicht anders ausfallen, als sie der Pabst erwartet hatte. Die natürlichste Klugheit mußte ihnen rathen,

 das

94) Die seltsamen Befürchtungen der Parthie wegen des Kaysers und des Conciliums geben sich wieder in den Briefen Melanchtons an Camerar, die in dis Jahr fallen, am lebhaftesten zu erkennen. So schrieb er ihm schon unter dem 11. März 1535. von den Zurüstungen, die der Kayser in Italien zu seinem Zuge nach Afrika machen ließ, daß sie zwar dem Gerücht nach gegen die Türken bestimmt seyn, aber wahrscheinlich gegen den König von England und gegen sie selbst gebraucht werden dürften, wenn sie Mine machten, das Concilium zu hindern. L. IV. ep. 170. Im April schloß er aus den Kriegs-Rüstungen, welche im Reich selbst betrieben wurden, daß der Friede unmöglich lange dauern könne. ep. 171. Im Julius erschreckte er den guten Camerar mit einer noch bedenklicheren Nachricht, die er für ganz zuverläßig ausgab. Die Feinde der nenen Lehre im Reich hätten an den Kayser geschrieben, daß er ihnen einmahl den Zeitpunkt genau bestimmen sollte, wenn er die Ketzer mit Ernst anzugreifen gesonnen sey, und ihm zugleich angekündigt, daß sie den Krieg ohne ihn anfangen würden, wenn er sich nicht bald dazu entschlösse. ep. 174.

das Concilium, so lang als möglich aufzuhalten, und deswegen neue Ausflüchte zu erfinden, da ihnen der Pabst die alte unbrauchbar gemacht hatte. Dis thaten sie in ihrer Antwort [95]), die den 31. Dec. dem Legaten zugefertigt wurde, aber unläugbar nicht mit der besten Art. Zuerst benutzten sie wohl auch den Umstand wieder, daß die Synode zu Mantua gehalten werden sollte, doch äusserten sie nur dabey die Hoffnung, daß sich der Kayser an dasjenige von selbst erinnern würde, was auf so vielen Reichstagen wegen dem Ort des Concilii ausgemacht worden sey. Ihren vornehmsten Weigerungs-Grund nahmen sie hingegen von demjenigen Theil des päbstlichen Antrags her, wodurch gerade ihre Einwürfe gegen den Antrag des vorigen Pabsts gehoben werden sollten. Dieser hatte verlangt, daß die Form und die Einrichtung des künftigen Concilii voraus bestimmt werden sollte; und sie hatten dagegen protestirt. Der neue Pabst hatte ihnen daher ausdrücklich erklären lassen, daß man alles dis der freyen Anordnung des künftigen Concilii selbst überlassen möge, aber jetzt wollten sie es ihrerseits voraus ausgemacht haben, weil sie vor allen Dingen gewiß seyn müßten, daß der Pabst gar keinen Einfluß auf die Synode haben und erlangen könnte. Einiger Schein ließ sich zwar immer dieser Forderung geben, und wurde ihr auch gegeben, aber noch leichter und scheinbarer ließ sich hieraus erklären, daß den Protestanten auf gar keine Art mit einer Synode gedient sey, und dis war es allein, was der Pabst gewollt hatte [96])!

Zum

95) S. Hortleder B. I. Cap. 20. Hall. T. XVI. p. 2310.

96) Die Parthie erlaubte sich noch überdis, diesen Umstand, den sie zu ihrem vornehmsten Weigerungsgrund machte, etwas falsch vorzustellen, damit sie ihn desto besser dazu brauchen konnte. "Ihr „berichtet, heißt es in ihrer Ant„wort, man soll nicht voraus re„den

Zum Glück für die Sekte kam wieder etwas dazwischen, das die nachtheiligen Folgen abwandte, welche diese Erklärung für sie hätte haben mögen. Der Kayser bekam einen neuen Krieg mit Frankreich, der ihm keine Zeit ließ, die Concilien-Sache so zu betreiben, wie er sonst höchstwahrscheinlich gethan haben würde. Man kann dis letzte selbst aus der Erbitterung schliessen, womit er sich in den Krieg einließ, denn gewiß entsprang sie mit unter auch daraus, weil er ihm so äusserst ungelegen kam [97]). Zu jeder andern Zeit würde sich Carl vielleicht sogar freudig darein eingelassen haben, weil es darauf ankam, den Rückfall des Herzogthums Mayland an Frankreich zu verhindern, dem sich nach dem erfolgten Tode des Herzogs Sforza fast auf keine andre Art ausweichen ließ. Man darf auch beynahe für gewiß annehmen, daß der Kayser schon längst entschlossen war, lieber selbst einen Krieg anzufangen, als diesen traktatenmässigen Rückfall zuzugeben; nur hatte er gehofft, daß der Herzog Sforza zu einer gelegenern Zeit sterben, oder der König von Frankreich sich eine Zeitlang durch Unterhandlungen aufhalten lassen würde. Da der letzte sich auf keine Art dazu verstehen wollte, so kehrte sich dann sein ganzer



„den oder handlen von Form und „Ordnung des Verhörs auf dem „Concilio, und laßt euch vernehmen, dis gehöre ganz zu päbstlicher Gewalt.“ Aber dis hatte sich Vergerius würklich nicht vernehmen lassen. Dem Concilio selbst, hatte der Legat gesagt, sollte man es überlassen, die Art und Weise zu bestimmen, nach welcher verfahren werden sollte. Auch in dem schriftlichen Aufsatz, welchen er dem Churfürsten zurückließ, war es ausdrücklich bestimmt, daß das Concilium selbst darüber handeln und berathschlagen sollte, sobald es würklich versammelt seyn würde. Nur dis hatte der Legat in den Aufsatz eingerückt, daß der Pabst das Concilium vermöge seiner Gewalt hätte berufen können, ohne vorher mit ihnen zu handeln, aber dis war offenbar etwas anders.

97) S. die Rede, die der Kayser zu Rom den 18. April 1536. in einer öffentlichen Versammlung der Cardinäle gegen den König von Frankreich hielt, bey Hortleder B. I. Cap. 21. Sie enthielt die förmlichste Herausforderung zu einem Zweykampf.

zer Unwille gegen ihn, und der Krieg, der nun erfolgte, gab den Protestanten eine neue Frist, während der sie weder von ihm noch von dem Pabst etwas zu fürchten hatten. Der letzte hingegen benutzte diesen Krieg auf das trefflichste zu seinen Absichten, die sich erst dadurch völlig entwickelten. Durch die Schritte, die er gegen die Sekte gethan hatte, war dem Kayser bereits jeder Vorwand benommen worden, ihn länger mit dem Concilio und um ein Concilium zu quälen. Während dem Krieg mit Frankreich war er nun sicher genug, daß er ohnehin keines verlangen würde, aber gerade davon machte er den feinsten Gebrauch. Er wußte nicht nur, daß der Kayser jetzt kein Concilium verlangte, sondern er wußte noch gewisser, daß während dem Krieg, dessen Schauplatz Italien seyn mußte, keines zu Stande kommen könnte, wenn er auch zehnmahl eines ausschriebe, und — den 2. Jun. 1536. erschien die Bulle, worinn das Concilium auf den May des folgenden Jahrs nach Mantua ausgeschrieben wurde [98]). Nun mochte noch jemand kommen, und sagen, daß der Pabst nicht alles in der Welt gethan habe, was von ihm abhieng, um die Christenheit mit einem Concilio zu beglücken! Das Reformations-Projekt für seinen Hof war auch schon fertig auf dem Papier; wie konnte also nur noch jemand zweifeln, ob es ihm Ernst sey? doch damit allein war der Pabst noch nicht zufrieden, sondern er trieb das Spiel noch weiter, um noch mehr dabey zu gewinnen!

So wenig dem Kayser jetzt mit einem Concilio gedient seyn mochte, so konnte er doch dem Pabst nicht einmahl mit Anstand den Vorschlag machen, daß er

es

98) Nach Raynald kündigte der Pabst den 2. Jun. das Concilium in einem Consistorio an, und den 4 wurde die Bulle ausgefertigt. Die Cardinäle, denen ihre Abfassung aufgetragen und noch Aleander mit Vergerio zugegeben wurde, nennt Pallavicini L. III. c. 19. Die Bulle selbst hat auch Hortleder B. I. Cap. 21.

es bis zum Ausgang des Kriegs verschieben möchte. Je fester er selbst überzeugt seyn mochte, daß sich der Pabst blos deswegen so bereitwillig dazu erweise, weil es die äussern Umstände unmöglich machten, desto weniger konnte er hoffen, daß er sich geneigt finden lassen würde, diese Bereitwilligkeit auf eine günstigere Zeit aufzusparen. Es war leicht voraus zu sehen, daß er auf alles gerüstet war, was man ihm von der Unbequemlichkeit der jetzigen vorsagen konnte. Wollte man geradezu von ihm fordern, daß er um des Kriegs willen das Concilium aufgeben sollte, so durfte man darauf rechnen, daß er mit der Gegenforderung kommen würde, man sollte um des Conciliums willen den Krieg aufgeben, und diese Forderung hatte damahls in dem Munde eines Pabsts noch immer einige Art. Der Kayser hielt es also für das klügste, sich zufrieden mit dem Pabst zu stellen, und selbst das unmögliche Concilium jetzt zum Schein mit zu betreiben, daher ließ er sich so weit in das Spiel ein, daß er selbst dem Pabst und den Cardinälen öffentlich für die grosmüthige Entschliessung dankte, welche sie wegen des Conciliums gefaßt hätten. Es scheint, der Kayser wollte dabey den kleinen Vortheil mitnehmen, die Schuld und den Haß wegen der vereitelten Synode auf den König von Frankreich werfen zu können; denn es fiel ihm gewiß nicht ein, daß sie doch während dem Krieg zu Stande gebracht werden könnte: aber was er auch für eine Absicht haben mochte [99]), so



99) Die Absichten, welche Sarpi dem Kaiser dabey zuschreibt, kamen wohl so wenig in die Seele von diesem, als der Pabst an jene denken konnte, welche er ihm beylegt. Paul sollte jetzt nach ihm im Ernst gewünscht haben, daß das Concilium zu Mantua zu Stande kommen möchte, weil ihm der Krieg in Italien Gelegenheit geben konnte, Mantua mit Truppen zu besetzen, und durch diese auch das Concilium zu kommandiren. Der Kayser hingegen sollte es deswegen gewünscht haben, um während dem Krieg etwas zu haben, wodurch er den Pabst immer in Ordnung halten könnte, wenn er sich ja einfallen lassen sollte, die Parthie Frankreichs zu nehmen. S. Sarpi L. I. p. 145.

so war es dem Pabst genug, daß er sich nur den Schein gab, sie befördern zu wollen. Er machte ihm sogleich den Antrag, daß er selbst das Geschäft übernehmen wolle, den König von Frankreich dahin zu bringen, daß er der Synode kein Hinderniß in den Weg legen sollte, wenn der Kayser von der andern Seite die Protestanten im Reich dazu bewegen würde. Wider diese so schickliche Vertheilung der Rollen ließ sich desto weniger einwenden, da sich der Pabst darauf berufen konnte, daß er ja auch schon das seinige bey ihnen gethan habe. Zum Ueberfluß erbot er sich aber noch, den Gesandten, den er an sie schicken müßte, durch einen zweyten Legaten begleiten zu lassen, und nun konnte der Kayser unmöglich umhin, sich dem Geschäft zu unterziehen.

Was der Pabst dabey abzweckte, liegt am Tage! Er hatte alle Gründe zu erwarten, daß die Parthie sich eben so wenig durch den Kayser als durch ihn bewegen lassen würde, ein Concilium, das in Italien gehalten werden sollte, zu beschicken. Schlug ihm nun sein Versuch fehl, so mußte ihn dis nicht nur auf das neue gegen sie erbittern, sondern seine Ehre zwang ihn beynahe, seine Gewalt in ihrer höchsten Anstrengung gegen sie zu gebrauchen, womit sich dann alles von selbst zu dem Krieg anschickte, den man zu Rom allein haben wollte. Der Kayser sah auch recht gut, daß es so kommen müßte, wenn die Sekte, in Ansehung des Concilii ganz und gar nichts nachgeben wollte; allein er hoffte gewiß, daß er wenigstens etwas bey ihr ausrichten, und schmeichelte sich in diesem Fall, daß er den Pabst in eben der Schlinge fangen könnte, die er ihm gelegt hatte. In dieser Hoffnung vorzüglich ließ er sich mit weniger Vorsicht in die zweifelhafte Sache ein, als er wohl sonst gethan haben würde; doch fand er auch jetzt nur gar zu bald wieder, daß der Pabst seine Leute besser kannte, als er selbst!

Der Geist des Mistrauens und des Argwohns, der das ganze Jahr 1535. hindurch so unnöthiger Weise unter der Sekte in Deutschland rumort hatte, war zwar etwas ruhiger geworden. Auf der Zusammenkunft zu Schmalkalden, die im December dieses Jahrs gehalten wurde, hatte man solche Vorkehrungen gemacht, bey denen man einen Angriff, von welcher Seite er auch kommen mochte, getrost genug abwarten konnte. Man hatte an den Herzogen von Würtemberg und Pommern neue und in gewissem Betracht bedeutende Bundes-Verwandte bekommen, denn man hatte zuerst die bisher unter der Parthie selbst noch streitige Frage: ob man ohne Nachtheil des Nürnberger Friedens neue Glieder in den Schmalkaldischen Bund aufnehmen dürfe? einstimmig bejahend entschieden, und dieser Entscheidung zufolge sogleich die Herzoge nebst einigen neuen Städten aufgenommen [109]). Der Bund selbst war vorläufig auf zehen Jahre verlängert; jedem einzelnen Stand, gegen welchen das Cammer-Gericht Executionen veranlassen könnte, die Hülfe der ganzen Parthie zugesichert, und deswegen die Erhaltung einer stehenden Armee von 10000. Mann zu Fuß und 2000. zu Pferd auf gemeinschaftliche Kosten beschlossen worden. Darauf mußte man wohl in eben dem Verhältniß ruhiger

100) Der Churfürst hatte auf seiner lezten Reise nach Wien dem König Ferdinand ausdrücklich vorgestellt, daß sich auf die Erhaltung der Ruhe im Reich gar nicht zählen lasse, wenn nicht der Innhalt des Nürnberger Friedens auch auf diejenigen ihrer Glaubensverwandten, die nicht darinn genannt seyen, ausgedehnt, und diese ebenfalls vor den Bedrükkungen des Cammer-Gerichts in Religions-Sachen gesichert würden. S. Sleidan L. IX. p. 260. Die völlig abschlägliche Erklärung, welche Ferdinand darauf gab, trug ohne Zweifel nicht wenig dazu bey, daß man jezt so einmüthig sich entschloß, so viele neue Mitglieder in das Bündniß aufzunehmen, als sich nur melden würden. Aufgenommen wurden auch würklich ausser den Herzogen von Pommern und Würtemberg, die Fürsten Johann, Georg und Joachim von Anhalt, und die Städte Augspurg, Frankfurt, Hannover und Hamburg. S. Sleidan l. c. p. 265. Seckendorf L. III. p. 98. 100.

ger werden, in welchem man mehr Zutrauen zu sich selbst erhielt; aber andre Umstände machten es noch natürlicher. Die französischen und englischen Gesandten kamen allem, was man weiter wünschen, und nur auf den äussersten Fall wünschen konnte, entgegen. Es stand, wie es schien, in der Macht der Parthie, jeden Augenblick die engste Verbindung mit beyden Monarchen abzuschliessen, denn es ergab sich aus allen Bewegungen ihrer Gesandten, daß sie den Auftrag hatten, eifrigst an einer zu arbeiten. Die Englischen liessen sich sogar schon in die Bedingungen ein, welche man ihnen vorlegte, und gaben die beste Hoffnung, daß sie ihr König bewilligen würde, so unverhältnißmäßig — vortheilhaft sie auch für die Protestanten waren [101]). Mit Frankreich ließ man sich selbst nicht so weit ein, weil man schon mit Gewisheit dem neuen Kriege zwischen Frankreich nnd dem Kayser entgegen sah; aber eben diese Gewisheit eines neuen Kriegs, der dem Kayser bevorstand, mußte schon an sich die Parthie am stärksten beruhigen.

Es konnte nicht fehlen, daß dadurch auch die Gemüther etwas günstiger für die Absichten, mit welchen der Kayser umgieng, gestimmt wurden. Ihre nächsten Schritte liessen ihn wenigstens hoffen, daß er sie nicht ganz unbiegsam finden würde. Auf einer neuen Zusammenkunft, welche man den 24. Apr. 1536. zu Frankfurt hielt, wurden zwar zuerst die Vertheidigungs-Anstalten, die man auf der letzten Schmalkaldischen beschlossen hatte, vollends in Ordnung gebracht, die Aufnahme der neuen Mitglieder in das Bündniß bestätigt, und wegen des Traktats mit England der Schluß gefaßt, daß eigene Gesandten der Parthie dahin geschickt wer-

101) Man ernannte einen eigenen Ausschuß, der mit den Englischen Gesandten handeln sollte, welche selbst darum angesucht hatten.

werden sollten: doch setzte man zu gleicher Zeit fest, daß in dem Traktat, wenn er zu Stande käme, der Kayser ausdrücklich ausgenommen werden müßte [102]). Auch wurde eine Gesandtschaft an den Kayser selbst abgefertigt, welche die Sekte wegen der Vorwürfe, die er ihr in seinem Brief vom 30. Nov. des vorigen Jahrs gemacht hatte, rechtfertigen, aber ihn auch zugleich wegen ihres Verkehrs mit Frankreich und England beruhigen sollte. Dis kündigte genug an, daß man ihn nicht gern ohne Noth reizen wollte; es ließ sich beynahe eine Geneigtheit zu neuen Unterhandlungen daraus schliessen; allein man gab ihm so gar dabey selbst zu verstehen, daß man wegen des Concilii im besondern, sich am leichtesten behandeln lassen würde. Er selbst hatte schon vor der Ankunft ihrer Gesandten unter dem 7. Julius ein Schreiben an sie abgelassen, dessen Innhalt der veränderten Lage der Umstände gemäß war, denn es enthielt die stärksten Versicherungen, daß er seinerseits gewiß keinen Anlaß zum Bruch des Nürnberger Friedens geben würde. Während des Kriegs mit Frankreich waren diese Versicherungen glaubwürdig genug [103]); aber, wie jedermann wußte, nur während des Kriegs; daher war man ihm gewiß nicht viel Dank dafür schuldig: dennoch erhielt er einen ungleich grössern, als er selbst erwartet haben mochte. Die Parthie bezeugte in ihrer Antwort vom 9. Sept. daß ihr die Zusicherung seiner günstigen Gesinnungen desto willkommener gewesen sey, da sie bisher von mehrern Seiten her so viele Veranlassungen bekommen hätte, daran zu zweifeln. Nun wolle man aber, hieß es in dem Brief, seinen eigenen Worten auch mehr Glauben zustellen, als allen widersprechenden Gerüchten, und sich daher

102) S. Sleidan L. X. p. 288. Seckend. L. III. p. 125. 141.

103) Sie waren desto glaubwürdiger, da der Anfang des Kriegs seinen Erwartungen gar nicht entsprach.

daher besonders auch in Ansehung des von dem Pabst ausgeschriebenen Concilii völlig darauf verlassen, daß er selbst alles dabey so einleiten würde, wie es die Gerechtigkeit gegen sie, und die deshalb schon ergangenen Reichs-Schlüsse erforderten [104]). Freylich hieß dis nicht bestimmt erklärt, daß man das ausgeschriebene Concilium in diesem Vertrauen auf ihn vorläufig annehmen und beschicken würde; aber es hieß doch erklärt, daß man sich gern mit ihm über Auskünfte einlassen würde, durch welche die ihm selbst bekannten Schwierigkeiten weggeräumt werden könnten. Der Churfürst von Sachsen machte dem König Ferdinand in einem besondern Brief die nehmliche Hoffnung: eben dieser Churfürst äusserte durch andre Winke, die er sich gegen seine Freunde am kayserlichen Hofe entfallen ließ, die unverkennbarste Neigung, sich dem Kayser wieder zu nähern; also wurde es würklich mehr als wahrscheinlich, daß der Gesandte, welchen der Kayser an die Parthie schicken wollte, wenigstens etwas ausrichten würde. Dennoch täuschten nicht nur alle diese Anzeigen, sondern die neuen Unterhandlungen wegen dem Concilio nahmen sogleich einen ganz andern Gang, in welchen man sich nach jenen zuerst gar nicht finden kann.

Mit der Concilien-Bulle des Pabsts war im Julius dieses Jahrs auch schon das Gerücht nach Deutschland gekommen, daß in kurzem ein neuer päbstlicher Legat in das Reich kommen würde, der ihnen die Bulle förmlich zu insinuiren hätte. Dadurch wurde alles in der Voraussetzung bestärkt, daß es dem Pabst mit dem Concilio jetzt völlig Ernst sey, denn selbst von dem Umstand der so äusserst unbequemen Zeit nahm man nur einen neuen Bestätigungs-Grund dieser einmahl gefaßten Meynung her. Man schloß daraus, daß er den Untergang der Sekte viel zu ungeduldig erwarte, als daß er die mit dem

104) S. Sleidan L. X. p. 293.

dem Kayser beschlossenen Vorbereitungs-Anstalten dazu, bis zu dem Ausgang des neuentstandenen Kriegs hätte verschieben können: ja man vermuthete zum Theil, daß er das Concilium am liebsten während des Kriegs versammelt zu sehen wünschte, weil alsdann ausser der Verdammung der Ketzer sonst nicht viel darauf gethan werden könnte. Die Bewegungen, welche darüber unter der Parthie entstanden, waren daher allgemein; und die Sache wurde viel ernsthafter genommen, als bisher geschehen war. Der Churfürst schickte noch in eben dem Monat Luthern und den Theologen zu Wittenberg einen Befehl, daß sie gemeinschaftlich mit den Juristen ein Gutachten darüber stellen sollten, wie man sich gegen den erwarteten päbstlichen Legaten, und in Ansehung der päbstlichen Briefe zu verhalten hätte, die er vielleicht mitbringen dürfte [105]). Auch diese setzten in ihrem Gutachten voraus, daß man nichts anders erwarten müsse, als daß man auf dem Concilio verdammt werden würde; dennoch riethen sie, daß man es nicht voraus verwerfen, sondern den päbstlichen Legaten mit seinen Briefen annehmen, die Synode selbst beschicken, und die Art ihres Verfahrens abwarten sollte, wo es dann immer noch Zeit genug seyn würde, an Ort und Stelle dagegen zu protestiren [106]).

Die päbstliche Ankündigungs-Bulle enthielt auch in der That nichts, wovon man einen scheinbaren Grund zu einer vorläufigen Verwerfung der Synode hernehmen konnte, wenn man nicht den angesetzten Ort allein zum Verwerfungs-Grund machen wollte. Freylich hatte sich der Pabst nicht darinn anheischig gemacht, daß die äussere Einrichtung der Synode nach ihrer Convenienz und nach ihren Wünschen gemacht werden sollte; aber die Hoffnung war ihnen doch auch in der Bulle nicht

105) Den 24. Jul. S. Seckendorf L. III. p. 126.

106) Dis gemeinschaftliche Bedenken der Theologen und Juristen hat Seckendorf aus dem Weimarischen Archiv p. 144.

nicht abgeschnitten, daß man vielleicht darüber noch übereinkommen könnte. Der Pabst kündigte doch überhaupt ein allgemeines, christliches Concilium an. Es stand auch kein Wort in der Bulle, daß das neue Concilium die völlige Form der ältern bekommen sollte. Die Hoffnung, welche der Pabst darinn äusserte, daß es alle Ketzereyen und Irrthümer aus dem Acker des Herrn ausrotten würde, durften sie für keine vorläufige Verdammung ihrer Lehre ausgeben, denn es gab ja noch mehr neue Meynungen auszurotten, als nur die ihrige, und Meynungen, welche sie selbst für ketzerisch erklärten. Wenn sie endlich der Pabst noch durch einen besondern Legaten zur Beschickung der Synode auffordern ließ, so konnte dis nicht so angesehen werden, als ob sie dadurch in das Verhältniß einer Parthie gesetzt würden, die vor Gericht citirt wird; denn auch katholische Stände wurden ja auf die nehmliche Art eingeladen. Bey diesen Umständen hielten die Juristen zu Wittenberg gleichförmig mit den Theologen dafür, daß man die Aufforderung nicht geradezu abweisen könne, Luther aber gab dem Churfürsten noch den weisesten Grund an, warum man sie nicht abweisen sollte.

Ihm, und ihm allein ahndete es, daß die wahre Absicht des Pabsts vielleicht allein dahin gehen dürfte, die Schuld des vereitelten Concilii auf die Protestanten zu werfen, wonach man ihm also durch eine übereilte Verwerfung seines Antrags die gröste Freude machen würde. Die Anzeigen, woraus Luther diesen Verdacht schöpfte, sind in einem eigenen Bedenken von ihm mit treffendem Scharfsinn dargestellt, so wie der Rath, den er darauf baute, mit der äussersten Stärke vorgetragen ist [107]), doch würkte weder das

107) "Mir ist kein Zweifel, „der Pabst und die Seinen fürch„ten sich, und wollten das Con„cilium gehindert sehen, doch „daß

das eine noch das andre auf den Churfürsten. Er hatte sich in seinem Kopf die Sachen anders zusammengesetzt, und nach diesem bereits einen andern Entschluß gefaßt. Er schrieb daher mit eigner Hand unter das Bedenken seiner Theologen und Juristen, daß ihr Rath nichts tauge, daß man das Concilium sogleich rekusiren, und den päbstlichen Legaten, wenn er käme, nicht einmahl über die Gränze lassen müsse [108]). Einige Zeit darauf schien es zwar, als ob er sich noch anders besinnen wollte. Der neue Churfürst von Brandenburg, mit dem er sich indessen besprochen hatte, mochte ihn auch würklich in diesem Entschluß wankend gemacht haben.

Die

„daß sie mit Glimpf rühmen könnten, es hätte an ihnen nicht gemangelt, weil sie es ausgeschrieben, Boten gesandt, und die „Stände hätten rufen lassen — „darum haben sie uns einen Teufels-Kopf hingestellt, davor wir „erschrecken und zurückfliehen sollen, nehmlich, daß sie ein solch „Concilium ausschreiben, worinn „sie nichts von der Kirchen-Sachen, nichts von Art des Verfahrens, nichts von andern Sachen „melden, sondern allein von Ausrottung der giftigen Lutherischen „Ketzerey — damit wollen sie allein uns abschrecken, daß wirs „weigerten, so wären sie dann „sicher, und sprächen, wir hätten „es gehindert. — Aber eben deswegen, da wir noch dazu den „Vortheil haben, daß es bey den „Umständen der gegenwärtigen „Zeit nur ein lausigt verachtetes „Concilium werden kann, darinn „wenig Potentaten seyn werden, „auch ohnehin Concilien schon ins „Geschrey kommen sind, daß sie „auch irren mögen, und schon oft „geirrt haben — so wollte ich mich „vor solchen Hanfputzen nicht „fürchten, sondern sie lassen fortfahren, und dem Legaten keine „abschlägliche Antwort geben, „wenn schon dabey auch mich selbst „nicht verstricken. — So brächte „auch das groß Aergerniß, vielleicht auch Abfall bey vielen guten Leuten, daß wir zu eben der „Zeit, da der Türke vorhanden, „und der Kayser in Arbeit, das „Concilium sollten weigern. Wiewohl ich es glaube, die Römischen Buben, weil sie wohl gewußt, daß es mit dem Türken „und Franzosen so stehen würde, „haben sie das Concilium eben „in dis Jahr verlegt, auf daß, „wenn es ja die Lutherischen nicht „möchten hindern, daß doch durch „den Türken oder Franzosen gehindert wurde: wie wohl sie gewiß am liebsten möchten, daß „es möchte heissen von den Lutherischen gehindert.“ S. Hall. T. XVI. p. 2426.

108) S. Seckendorf aus dem Archiv p. 144. Auch Pontan schien sich mehr zu der Meynung des Churfürsten als der Wittenbergischen Theologen zu neigen.

Die Theologen zu Wittenberg erhielten daher noch im December einen neuen Befehl, daß sie noch einmahl diejenigen Artikel ihrer Lehre auszeichnen sollten, auf denen man schlechterdings bestehen müßte [109]). Seine Absicht dabey war, daß sich die Parthie auf der neuen nächst bevorstehenden Zusammenkunft zu Schmalkalden, förmlich zu der Behauptung dieser Artikel verpflichten sollte, wenn sie ja den Entschluß fassen würde, sich mit der

109) "Es ward mir befohlen, „heißt es in der Vorrede, die Lu„ther in der Folge zu den Arti„keln schrieb, Artikel unserer Leh„re zu stellen, und zusammen zu „bringen, obs zur Handlung kä„me, was und wie fern wir woll„ten oder könnten den Papisten „weichen, und auf welchen wir „gedächten endlich zu bleiben und „zu verharren." Diese Artikel schickte Luther dem Churfürsten schon den 3. Jan. 1537. mit einem sehr merkwürdigen Brief, der eine noch merkwürdigere Antwort nach sich zog. Mit edler Freymüthigkeit hatte ihn Luther selbst noch einmahl zu eigener Prüfung seiner in den Artikeln enthaltenen Lehre aufgefordert, die er doch ja noch vorher anstellen möchte, ehe er sich auf das neue zu ihrer Vertheidigung verpflichtete. Es möge vielleicht Leute geben, schrieb er, welche sagten, "wir Pfaffen wollten euch Fürsten und Herrn mit Land und Leuten in Gefahr setzen mit unserm halsstarrigen Fürnehmen," allein viel lieber wollte er die Sache allein auf seinen Hals nehmen, wenn es angienge, als sie von Fürsten vertheidigt haben, welche sie nicht aus voller Ueberzeugung zu der ihrigen machten. — Die eigenhändige Antwort, die der Churfürst schon den 7. Jan. daraus schrieb, verräth in jeder Sylbe eine so ehrlich-feste Entschlossenheit und so edel einfältige Frömmigkeit, daß man sie eben so wenig ohne Bewunderung als ohne Rührung lesen kann. Er habe, schreibt er, die Artikel zweymahl gelesen, und wenn er gleich nur ein Laye sey, so habe er doch gewiß befunden, daß sie wahr und der Augspurgischen Confession gemäß seyen, daher sey es nicht noth, daß er sich länger darüber bedenke, sondern er sey bereit, sie überall, vor der ganzen Welt, wie vor dem Concilio zu bekennen. "Was aber, setzt er hinzu, „die Wagniß und Gefahr anbe„langt, so unserm Land und Leu„ten auch Personen deshalb be„gegnen möchte, die wollen wir „Gott heimstellen, nachdem er „gesagt hat, daß auch unsere „Haar auf unserem Haupt alle „gezählt seyen, und wir keines „ohne seinen Willen verlieren „mögen: der wird es auch der „Fahr halben mit unserm Bru„der, uns und unsern Kindern, „auch Land und Leuten nach sei„nem göttlichen Willen wohl ver„ordnen und machen, denn er „hat uns zu einem Fürsten ge„macht; ists sein Wille, daß wirs „bleiben, so wird er uns auch „wohl dabey erhalten, ists aber „sein Wille nicht, so hilft kein „Sorgen der Gefahr, denn er „wird es, wie es ihm gefällig, „wohl machen." S. Seckendorf L. III. p. 153.

der Synode und auf der Synode einzulassen: er dachte also doch daran, daß man auch diesen Entschluß fassen könnte, aber der Erfolg bewieß, daß er deswegen dennoch den seinigen fest hielt!

In Ansehung des päbstlichen Legaten trieb es der Churfürst beynahe durch, daß er auf die von ihm vorgeschlagene Art behandelt wurde; denn die Mässigung, die man noch dabey anbrachte, machte die Beschimpfung nur grösser, die ihm erwiesen wurde. An der Gränze ließ er ihn zwar nicht abweisen, da er zu Anfang des Jahrs 1537. nach Sachsen kam; allein er selbst war nach Eisenberg gereißt, da sich der Legat Weimar näherte, und anstatt ihn zu sich kommen zu lassen, beschied er ihn nach Schmalkalden, wo er im nächsten Monat die ganze Parthie versammelt finden würde. Als hier Vorstius, so hieß der Legat, den 24. Febr. ankam, so erhielt er wohl gleich den folgenden Tag bey dem Churfürsten Gehör, wodurch aber das kränkende der Abfertigung, die er den 2. März erhielt, nur auffallender gemacht wurde. Nach Anhörung seines Vortrags, der blos eine Aufforderung zu Beschickung der Synode enthielt [110]), legte der Churfürst die päbstlichen Briefe,

T 2 die

110) Wohl ließ sich der Legat auch einige Ausdrücke von päbstlicher Gewalt und päbstlichem Ansehen entfallen; von der Spaltung in der Kirche, die durch das Concilium gehoben werden sollte, konnte er auch nicht ganz schweigen, aber gewiß gab man ihm seine Briefe nicht allein aus Empfindlichkeit darüber zurück, sondern es mußte schon vorausbeschlossen seyn, daß man sie nicht annehmen wollte. Wenn man annehmen könnte, daß der Churfürst oder seine Räthe sich eine Abschrift von der geheimen Instruktion des Legaten zu verschaffen gewußt hätten, so liesse sich in dieser ein sehr guter Grund zu diesem Entschluß finden. Dem Legaten war darinn aufgetragen, daß er von allen Höfen, wo er das Convokations-Breve zum Concilio übergeben würde, eine authentische Akte über die würklich geschehene Insinuation zurückbringen sollte. Er sollte daher, hieß es in der Instruktion, zur Vorsorge auf alle Fälle, immer geheime Notarien unter andern Titeln in seinem Gefolge haben, durch die er sich bey solchen Gelegenheiten begleiten, und den Abgang förmlicher Acceptations-Urkun-

die er ihm übergeben hatte, auf den vor ihm stehenden Tisch, und sagte dem Legaten statt der Antwort, daß er gerade von ihm weg in die Versammlung seiner Mitstände gehen, und sich mit diesen erst berathen müsse, ob man die Briefe des Pabsts mit Ehren annehmen könne, daher es am besten seyn würde, wenn er sie indessen wieder zurücknähme. Die gerechten Klagen des Legaten über diese Beschimpfung wurden gar nicht beantwortet, man befl'ß sich vielmehr, ihm während seines übrigen Aufenthalts zu Schmalkalden, noch sonst so verächtlich als möglich zu begegnen [111]), und nach fünf Tagen gab man ihm seine Briefe förmlich zurück. Zum Bescheid auf seinen Concilien-Antrag erhielt er dabey blos einen Auszug aus der Antwort, die man dem kayserlichen Gesandten, dem Vice-Canzler Held ein paar Tage vorher deshalb gegeben hatte.

Diese Antwort war ihrem Haupt-Innhalt nach dem ersten Entwurf des Churfürsten völlig gemäß. Die Meynungen der verschiedenen Glieder der Versammlung waren zwar zuerst auch so verschieden darüber, als die Gutachten ihrer Theologen, welche sie mitgebracht hatten. Nur darüber war man einig, daß man sich mit dem Concilio nicht einlassen könne, wenn nicht vor allen Dingen die Art, wie darauf verfahren werden sollte, bestimmt, und der Parthie deswegen hinlängliche Sicherheit gegeben würde: aber getheilt waren die Meynungen

Urkunden ersetzen lassen könnte, wenn sie ihm irgendwo verweigert werden möchten. Diese Vorsicht, die dem Legaten anbefohlen war, kündigte sehr deutlich an, daß man zu Rom gesonnen und gerüstet sey, aus jedem Umstand, der sich dabey ergeben könnte, seine Folgen zu ziehen; aber eben diese Vorsicht hätte die Parthie am natürlichsten zu der Auskunft, welche sie wählte, bestimmen oder reitzen können. S. Pallavicini L. IV. c. I. p. 364.

111) Als er sich zum Beyspiel bey dem Landgrafen hatte melden lassen, ließ ihm dieser sagen, daß er nicht Zeit habe ihn anzunehmen, und gieng auf der Stelle an seiner Herberge vorbey, um Luthern, der gegen über wohnte, zu besuchen. S. Sleidan L. XI. p. 307.

gen darüber, ob und was man für Sicherheit fordern? oder ob man ihren Mangel sogleich als Verwerfungs-Grund der Synode benutzen sollte. Die Theologen des Markgrafen Georg und die Nürnberger hielten dafür, daß man dem Pabst, den Cardinälen und den Bischöffen gar keine Stimme auf dem Concilio lassen, sondern darauf bestehen müßte, daß nur gelehrte Männer entscheiden sollten; diese aber müsse man vorher durch einen Eydschwur verbindlich machen, daß sie blos nach der Schrift entscheiden wollten [112]). Andere trugen nur darauf an, daß der Kayser für die Sicherheit der Personen, die man auf das Concilium schicken möchte, Bürgschaft stellen müsse, denn die Theologen des Churfürsten beständen immer auch noch auf ihrem ersten Rath, dem jetzt noch mehrere beytraten, daß man sich in allweg zu Beschickung der Synode bereit bezeugen, aber zugleich die stärkste Protestation gegen das Verfahren, das man von ihr befürchtete, bereit halten sollte [113]). Anders stimmten hingegen die Hessischen,

 wahr-

112) Der Pabst, sagten die Nürnberger, sey ja der Antichrist, also müsse man ihn meiden, bis er bewiesen habe, daß er es nicht sey. S. Seckendorf L. III. p. 145. 147.

113) Ein Brief Melanchtons an Camerar, der von Schmalkalden aus geschrieben wurde, enthält am vollständigsten, was bey der Zusammenkunft über die Conciliensache gehandelt wurde. "Principes deliberarunt, an Synodus praecise recusanda sit, an „vero promittendum, nos missuros esse nostram legationem, sed „non concessuros judicium pontificiae parti, verum petituros, „ut Regum & Monarcharum autoritate delecti homines idonei „cognoscerent has controversias. „Haec fuit magna & difficilis deliberatio. Nostra sententia semper fuit, ne simpliciter recusaretur Synodus, quia etiamsi Papae „non liceat esse judicem, habet „tamen jus indicendae Synodi, „deinde judicium constitui a Synodo debet: sed homines acutiores disputabant. has quidem „rationes meas argutas esse & „veras, sed inutiles. Eam esse „tyrannidem Pontificis, ut postquam consensissemus, nos venturos esse in Synodum, interpretaturi essent, nos etiam Pontifici tribuere judicandi auctoritatem. Vidi aliquid esse periculi „in mea sententia, etiamsi erat „honestior, verum vicit altera „sententia, re diu acerrimeque „disputata, ut haec fatalia mihi „videantur. — Responsum est „igitur Legato Caesaris, recusari „hanc

wahrscheinlich, weil sie selbst anders von ihrem Herrn gestimmt waren. Nach ihrem Vorschlag sollte die Synode schon deswegen rekusirt werden, weil sie von dem Pabst ausgeschrieben worden sey, denn sie bewiesen aus der Kirchen-Geschichte, daß man ehmals nur den Kaysern das Recht zugestanden habe, allgemeine Synoden zu versammlen, und zogen den Schluß daraus, daß man also auch jetzt nur eine solche zu respektiren verbunden sey, welche der Kayser berufen würde. Dagegen bemerkte zwar Melanchton höchst richtig, daß sich bey ganz veränderten Zeiten keine Anwendung von der alten Observanz machen lasse, weil ein jetziger Kayser keine allgemeine Synode mehr berufen könne; auch bewürkte dis so viel, daß man diesen Weigerungs-Vorwand fallen ließ; aber in der Hauptsache drangen doch die Hessen mit ihrer Meynung durch, da es ja auch Meynung des Churfürsten war. Es wurde beschlossen, das Concilium durchaus abzulehnen. Der Schluß wurde den 24. Febr. dem kayserlichen Vice-Canzler Held bekannt gemacht, und auch gegen seine Vorstellungen behauptet; zugleich aber mußte Melanchton eine Schrift aufsetzen, worinn die Hauptweigerungs-Gründe der Parthie der ganzen Welt vorgelegt wurden. Den 5. März wurde diese Rekusations-Schrift von den anwesenden Ständen unterschrieben, und sogleich an alle christliche Höfe herumgeschickt [114]).

Die in dieser Schrift ausgeführten Gründe waren zwar mit aller Kunst, die Melanchton darauf wenden konnte, bearbeitet, aber daß sie deswegen doch nicht leisteten, was sie leisten sollten, dis fühlte gewiß Melanchton am besten. Sie hatten fast alle den Fehler, daß sie nur so viel oder so wenig gelten konnten, als sie der

„hanc Synodum Mantuae indi-„ctam & peti, ut curet Caesar „indici liberam Synodum." S. L. IV. ep. 196.

114) S. Hortleder B. I. Cap. 29. Hall. T. XVI. p. 2464.

der Richter, dem sie vorgelegt wurden, gelten lassen wollte. Es wurde zum Beyspiel zuerst darinn angeführt, daß der Pabst in seiner Ankündigungs-Bulle von dem abgezielten Hauptzweck des Conciliums, von der vorzunehmenden allgemeinen Reformation kein Wort erwähnt habe, und es wurde dann noch aus andern Umständen gezeigt, daß man von diesem Concilio eine Reformation am wenigsten erwarten könne. Dis möchte der Erfolg zuverlässig bestätigt haben; denn es ließ sich freylich mit der höchsten moralischen Gewisheit voraussagen; aber daraus folgte nicht, daß man deswegen nicht einmahl die Probe und den Erfolg abwarten dürfte. Ferner war darinn wieder weitläufig aus einander gesetzt, daß man alle Ursache habe zu befürchten, dem Pabst möchte auf der Synode und von der Synode selbst ein richterlicher Einfluß in die Entscheidungen eingeräumt werden, da er doch der Natur der Sache nach nur in dem Verhältniß einer Parthie und zwar der angeklagten Parthie darauf betrachtet werden dürfte. Auch daran zweifelte wohl kein Mensch, daß der Pabst auf dem Concilio gewiß diese Rolle nicht spielen würde; aber es ließ sich ihnen doch mit dem scheinbarsten Recht entgegenhalten, daß auf der Synode möglicher Weise dafür gesorgt werden könnte, und selbst wahrscheinlich dafür gesorgt werden würde, weil doch aller Vermuthung nach auch zu Mantua, wie zu Costanz und Basel vor allen Dingen der Grundsatz erneuert werden dürfte, daß ein Concilium über den Pabst sey. Zu dem einzigen scheinbaren Grund ihrer Rekusation hatte ihnen eine Uebereilung des Concipisten der päbstlichen Reformations-Bulle, die im September erschienen war, Anlaß gegeben. Sie erklärten nehmlich, daß sie auch deswegen das vom Pabst ausgeschriebene Concilium nicht annehmen könnten, weil ihre Lehre schon in dem Ausschreiben als ketzerisch verdammt und ihre Ausrottung als Hauptzweck der

Synode angegeben sey. Nun wurde zwar in dem Ausschreiben nur im allgemeinen von der Ausrottung ketzerischer Irrthümer gesprochen, welches nicht gerade auf ihre Lehre bezogen werden mußte; aber in jenem anderen sobald darauf erschienenen Dekret war sie ausdrücklich genannt, war dort mit dem Namen einer giftigen Ketzerey gebrandmarkt worden, mithin war man völlig berechtigt, und durch eine authentische Erklärung des Pabsts berechtigt, die in dem Ausschreiben angekündigte Ausrottung der Ketzerey als eine bestimmte Drohung gegen die Sekte anzusehen [115]). Doch selbst daraus folg-

115) S. Bulle Pabst Pauls III. von Reformation der Stadt und Hofs zu Rom in weltlichen und geistlichen Sachen vom 23. Sept. 1536. in Hortleder B. I. p. 97. Der Pabst erklärte darinn seine Absicht, die heilige Stadt Rom und den Hof zu Rom mit allen seinen Officialen von allem Misbrauch, von allen Lastern und von allen bösen schändlichen Gewohnheiten auszufegen, damit, wenn einmahl sein eigenes Haus gereinigt sey, er die andern desto leichter fegen und kehren könnte. Zu diesem Ende setzte er eine Congregation von einigen Cardinälen und mehreren Prälaten nieder, denen aber in ihrer geheimen Instruktion wahrscheinlich am stärksten empfohlen war, daß sie sich ja nicht übereilen sollten, denn nach dem Verfluß eines Jahrs machten sie noch keine Anstalten, etwas zu thun. Doch dis veranlaßte in Rom selbst ein so lautes Murren, daß sich der Pabst im folgenden Jahr gezwungen sah, eine neue Reformations-Congregation niederzusetzen, damit er nur die Schuld der bisherigen Unthätigkeit von sich ab- und auf die ersten Commissarien schieben könnte. Die neue zeigten dafür desto mehr Ernst. Noch zu Ende des J. 1537. oder zu Anfang des folgenden überreichten sie dem Pabst einen Aufsatz, worinn die gröbsten Hauptgebrechen der Kirche, die schreyendsten Misbräuche, welche sich die Römische Kurie erlaubte, und einige der ärgerlichsten Laster, welche in der heiligen Stadt Rom, selbst im heiligen Collegio, im Schwang giengen, mit strenger Unpartheylichkeit angegeben und zur schleunigsten Reformation empfohlen wurden. Allein nun legte der Pabst dem heiligen Collegio diesen Aufsatz vor, und das heilige Collegium fand für gut, daß man zwar in allweg den angegebenen Misbräuchen allmählig abhelfen, aber ja nur allmählig und im verborgenen helfen, besonders aber alle Vorsicht anwenden müßte, daß der Aufsatz, worinn sie verzeichnet waren, nicht in das Publikum käme, weil sonst die Ketzer im Reich den nachtheiligsten Gebrauch davon machen könnten. S. Pallavicini L. IV. c. 5. p. 389. Was dis heissen sollte, war leicht einzusehen; doch der angebliche Zweck des Geheimnisses, das daraus gemacht werden sollte, wurde

folgte nur, daß man das Concilium allenfalls nicht mit Unrecht rekusiren konnte; hingegen ob es zu ihrer Sicherheit nothwendig? ob es nach allen Umständen räthlich? ob es also politisch klug war, das Concilium voraus zu rekusiren? dis ließ sich dabey und bey allem, was sie sonst vorbringen konnten, immer noch mit nur gar zu vielem Grunde bezweifeln.

Man darf sicher annehmen, daß dis selbst mehrere Glieder der Parthie noch zu eben der Zeit bezweifelten, da sie der Mehrheit der Stimmen nachgaben, und die Rekusationsschrift unterschrieben; dabey stoßt man aber auf eine ganz eigene Erscheinung, welche hinreichend erklärt, warum man sich doch zuletzt so einstimmig dazu vereinigte. Ein ganz besonderer Anfall von Haß gegen den Pabst hatte die ganze Sekte um diese Zeit ergriffen: daher setzte sich niemand sonderlich gegen einen Entschluß, der diesen Haß am meisten zu befriedigen, und den Pabst am kränkendsten zu beschimpfen schien. Luther selbst gehörte unter diejenigen, die den Paroxismus am stärksten bekommen hatten. Auch auf seinen Rath wegen des Conciliums hatte er sichtbaren Einfluß gehabt, wiewohl er ihm zuerst einen andern eingab. Luther wünschte, daß man das Concilium beschicken, aber daß man in der vollen Versammlung der ganzen Christenheit gegen den Pabst, und alles

 was

follte, wurde erst nicht erreicht. Die Ketzer im Reich erhielten sogleich, vielleicht durch Vorschub eines Cardinals selbst, wenn auch nicht des Cardinals von Schomberg, wie Sarpi angiebt, den ganzen Aufsatz, und versäumten keinen Augenblick, ihn zu benuzzen. Joh. Sturm in Strasburg gab ihn sogleich Lateinisch mit Noten heraus, und noch beissendere machte Luther selbst in einer deutschen Ausgabe dazu, die auch noch im J. 1538. heraus kam. S. Hall. T. XVI. p. 2394. Einen andern deutschen Abdruck aus eben dem Jahr habe ich vor mir, der nichts als den sogenannten Rathschlag der Cardinäle selbst, ohne Vorrede und ohne Glossen, wie ohne Namen des Herausgebers und ohne Druckort enthält. Vielleicht ist dis der allererste Abdruck, der davon gemacht, vielleicht von einem Katholiken selbst besorgt wurde: wenigstens steht das Wappen des Pabsts auf dem Titelblatt.

was zum Pabst gehörte, feyerlich aufstehen, daß man hier die grosse Sache Gottes und der Wahrheit, gegen die vereinigte Rotte ihrer Feinde vor dem Angesicht der ganzen Welt, deren Auge auf sie geheftet seyn würde, vertheidigen, und dann öffentlich den Staub von den Füssen schütteln, und aus ihrer Mitte ausgehen sollte. Dis schien ihm grösser und würdiger, weil es kühner war, weil es mehr Aufsehen erwecken mußte, und weil man den Pabst dabey recht in seinem eigenen Hause beschimpfen konnte. Auch würde er mit Freuden sein Leben darum gegeben haben, wenn er in Person auf der Synode erscheinen, und das Wort für seine Parthie hätte führen dürfen; da sich aber nicht daran denken ließ, so sorgte er doch bey der Abfassung jener von dem Churfürsten verlangten Artikel dafür, daß in allem, was auf jeden Fall vorkommen mochte, sein Geist und seine Sprache nicht verkannt werden konnte.

Luther hatte die Absicht, diese Artikel das Bekenntniß vorstellen zu lassen, das auf dem Concilio übergeben werden sollte [116]). Seinem Plan nach sollten sie bey dem Convent zu Schmalkalden von allen Stän-

116) "Ich habe, sagt Luther „in der Vorrede, die er im folgenden Jahr schrieb, diese Artikel „indeß wollen durch den öffentlichen Druck an den Tag geben, „ob ich ja ehe sterben sollte, denn „ein Concilium würde, wie ich „mich ganz versehe und verhoffe, „weil die Lichtflüchtigen und Tagscheuen Schelmen so jämmerlich „Mühe haben, das Concilium zu „verziehen und zu verhindern: „damit die, so nach mir leben und „bleiben werden, mein Zeugniß „und Bekenntniß haben vorzuwenden, über das Bekenntniß, „das ich zuvor habe lassen ausgehen." In dieser Ausgabe der Artikel nahm Luther mehrere Aenderungen vor, die hernach in den meisten folgenden beybehalten wurden. In der Hauptsache trugen zwar die Aenderungen nichts aus, denn meistens betrafen sie nur einzelne Ausdrücke; allein gerade damahls fieng man schon an darüber zu schreyen, daß sich Melanchton in der Augspurg. Confession einige Aenderungen erlaubt habe, fand es damahls schon höchst unrecht, daß er nicht nur eine wesentliche, sondern daß er überhaupt eine Aenderung darinn gemacht habe; hingegen bey Luther stieß sich niemand daran. Die Artikel selbst stehen in allen Sammlun-

Ständen und Theologen unterschrieben, und den Deputirten, welche man ernennen würde, nach Mantua mitgegeben werden. Er setzte sie daher in einer Fassung und mit einer Absicht auf, welche jener, die Melanchton bey Ausfertigung der Augspurgischen Confession gehabt hatte, gerade entgegengesetzt war. Melanchton wollte durch jene die Gegenparthie besänftigen, hingegen Luther wollte durch diese ihr trotzen. Melanchton wollte vertheidigen, aber Luther wollte anklagen. Alles war daher nicht nur unendlich härter in dieser, als in jener ausgedruckt; sondern die ganze Lehre der Parthie war geflissentlich und war allein aus dem Gesichts-Punkt darinn dargestellt, aus welchem ihre Abweichung von der alten am weitesten erscheinen, und die Unmöglichkeit einer Vergleichung am sichtbarsten auffallen mußte. Dabey waren gerade jene Punkte, welche Melanchton in der Confession theils verdeckt, theils ganz übergangen hatte, wie die Materien von der Messe, vom Fegfeuer, von Wallfahrten und Brüderschaften, von Reliquien und Indulgenzen am meisten an das Licht hervorgezogen; ja unter diesen war die Lehre vom Pabstthum und von der Gewalt des Pabsts zum Haupt-Punkt gemacht, bey dem sich Luther am längsten verweilte. Er verwarf darinn nicht nur jenes angeblich-göttliche Recht, worauf der Römische Supremat sich gründen sollte, sondern er ließ die Parthie erklären, daß sie den Pabst nicht einmahl für das konventionelle Oberhaupt der Kirche erkenne, und es für unnöthig halte, ihm zu besserer Erhaltung der Ordnung und Einigkeit in der Kirche gewisse Vorzüge

lungen unserer symbolischen Bücher, in die sie in der Folge — nicht jetzt schon — aufgenommen wurden, wie in allen Sammlungen der Werke Luthers. In jener Ausgabe aber, die Joh. Stolz und Aurifaber im J. 1550. veranstalteten, sind die Abweichungen der gedruckten Exemplare von dem geschriebenen Original bemerkt.

züge vor andern Bischöffen einzuräumen, weil sich alles dis auch ohne Pabst und Pabstthum erhalten lasse [117]). Einen solchen Pabst-Haß hatte Luther würklich noch nie auf eine solche Art geäussert. Auch war es nicht blos vorübergehende Empfindung eines unwilligen Augenblicks, denn er brachte ihn noch eben so grimmig mit sich nach Schmalkalden, wie man aus dem schönen Segen sieht, den er dort seinen Freunden zurückließ, da er sich von einer tödtlichen Krankheit befallen, bald wieder von ihnen wegführen lassen mußte [118]); aber es war auch nicht blos Empfindung Luthers allein. Er hätte seinen Segen ersparen mögen, denn in den Gemüthern der ganzen Parthie, wenigstens derjenigen, die zu Schmalkalden waren, gährte schon vorher eine gleiche Erbitterung. Man nahm seine Artikel mit dem hastigsten Beyfall an, ohne sich nur einen Augenblick zu bedenken. Melanchton hatte gehofft, daß bey dieser Gelegenheit, wo so viele Theologen der Sekte zusammen kommen sollten, eine genauere Bestimmung einiger Artikel gemeinschaftlich versucht werden möchte, auf welche sich bey dem Concilio der gelehrte Streit am wahrscheinlichsten hinziehen müßte: aber er fand alle zusammen so heißköpfig, daß er es nicht einmahl wagen

117) "Ich setze, daß der Pabst „auch wollte sich des begeben, daß „er nicht jure divino oder aus „Gottes Gebot der Oberste sey, „sondern damit die Einigkeit der „Christenheit gegen die Ketzer und „Rotten desto baß erhalten würde, müßte man ein Haupt haben, daran sich die andern alle „hielten: Solches Haupt würde „nur durch Menschen erwählt, „und stünde in menschlicher Macht „und Gewalt, dasselbe Haupt zu „ändern und abzusetzen. Ich setze „nun, daß der Pabst und der „Stuhl zu Rom sich jenes begeben, und dis annehmen wollte, „dennoch wäre damit der Christenheit nichts geholfen — darum „kann die Kirche nimmermehr „besser regiert und erhalten werden, denn daß wir alle unter „einem Haupt Christo leben, und „die Bischöffe alle gleich nach dem „Amt fleissig zusammen halten in „einträchtiger Lehre, Glauben, „Sakramenten, Gebeten und „Werken der Liebe." — S. Art. IV. vom Pabstthum.

118) Deus impleat vos odio Papae! soll Luther gesagt haben, als er zum Thor zu Schmalkalden hinausfuhr.

wagen durfte, davon zu sprechen [119]). Nur er selbst gab bey diesem Anlaß — er, der sanftmüthigste unter allen, gab dabey eine Probe der wahrsten, edelsten und männlichsten Festigkeit, welche ungleich mehr Seelen-Stärke voraussetzte, als das Eifern der übrigen. Melanchton hatte schon mehrmahls erklärt, und auch bey den vorläufigen Deliberationen, die man wegen des Conciliums anstellte, wieder erklärt, daß man nicht nur den Bischöffen ihre Jurisdiktion, sondern auch dem Pabst seinen Primat unter gewissen Einschränkungen mit dem besten Gewissen lassen könnte, und um des Friedens, der Eintracht und der Ordnung willen lassen sollte [120]). Um dieser Erklärung willen war er bereits sehr unfreundlich angesehen worden. Eine Zeloten-Parthie, wovon sich, wie in der Folge erzählt werden wird, der erste Saame gerade um diese Zeit in Wittenberg angesetzt hatte, nahm schon Gelegenheit davon her, den Churfürsten selbst gegen ihn mistrauisch zu machen [121]). Man hatte ihm deswegen auch an der Abfassung der neuen Artikel, welche nach Schmalkalden genommen wurden, keinen Antheil gelassen, hingegen zu Schmalkalden selbst trug man ihm gerade die ausführlichere Ausarbeitung des Artikels vom Pabstthum auf, nachdem

119) S. Melanchtons Klagen darüber in dem schon angeführten Brief L IV. ep. 196.

120) Daß sich Melanchton schon zu Wittenberg darüber erklärt hatte, erhellt aus dem ebenfalls schon angeführten Brief des Churfürsten an Luther vom 7. Jan. denn in diesem verwirft er auch schon vorläufig Melanchtons Meynung, daß man dem Pabst um des Friedens willen seinen Primat lassen könnte. Seckend. L. III. p. 152.

121) Dis veranlaßte ja gleich nach dem Convent zu Schmalkalden das geheime Verhör, das der Churfürst in seiner Gegenwart mit Luther und D. Pommer anstellen ließ, um sie wegen der Irrthümer zu vernehmen, deren sich Melanchton verdächtig gemacht haben sollte. S. Cyprian Hist. der Augs. Conf. S. 160. u. f. aber zugleich auch Herrn Webers kritische Geschichte der Augspurg. Confession Th. II. p. 354. u. f. Mehrere Briefe Melanchtons, welche in diese Zeit fallen, enthalten Klagen über den vielfachen Verdruß, den man ihm machte, doch ist gewiß, daß Luther selbst nicht den entferntesten Antheil daran hatte.

dem es schon von allen ausgemacht war, daß Luthers Bedenken hierüber von der ganzen Parthie in der Hauptsache angenommen werden sollte. Nach diesem konnte der Auftrag nur kränkend für Melanchton seyn — wahrscheinlich sollte er noch etwas mehr seyn — doch der edle Mann beschämte auf die würdigste Art jede listige Absicht, welche die Zeloten dabey haben mochten [122]). Er stellte in einem trefflichen Aufsatz mit unendlich mehr Stärke und Gelehrsamkeit, als es einer von ihnen hätte thun können, alles zusammen, was sich wider das göttliche Recht und die göttliche Einsezzung des päbstlichen Primats vorbringen ließ, ohne sich darauf einzulassen, ob man ihm aus Gründen der Convenienz nicht freywillig etwas davon lassen könnte. Als hingegen die Lutherischen Artikel, die von jetzt an den Namen der Schmalkaldischen erhielten, von den anwesenden Theologen unterschrieben werden sollten, und von allen blindlings unterschrieben wurden, so fügte er seiner Unterschrift eine Clausel bey, welche seine wahren, schon erklärten Gesinnungen in Ansehung des Pabsts ohne Zurückhaltung ausgedrückt enthielt, daß man ihm nehmlich seiner Meynung nach noch ferner nach menschlichem Recht einen Vorzug vor andern Bischöffen einräumen könn-

122) In dem Brief an Camerar L. IV. ep. 196. spricht zwar der gute Mann von diesem Auftrag geflissentlich so, als ob er sich selbst die wahre Absicht davon, oder als ob er sie wenigstens seinem Freund hätte verbergen wollen, von dem er gewiß wußte, daß er sich mehr, als er selbst, darüber kränken würde. Ne nihil ageremus, schreibt er hier, ac plane κωφα προσωπα essemus, jussi sumus componere aliquid de Petri aut Pontificis Romani Primatu, de potestate & jurisdictione episcopali. Haec scripsi mediocriter & exhibui. Doch in einem andern Brief L. V. ep. 5. giebt er durch ein einziges Wort einen Wink darüber, der genug ausdrückt: Jussi sumus aliquid componere contra potestatem Romani Pontificis. Id scripsi paulo, quam soleo, asperius. Der Aufsatz Melanchtons selbst wurde von da an immer den Schmalkaldischen Artikeln angehängt. Das weitere davon siehe in Bertrams Geschichte des symbolischen Anhangs der Schmalkaldischen Artikel. Alt. 1770.

könnte, nnd um des Friedens und der Einigkeit willen einräumen sollte, wenn er sonst das Evangelium zulassen würde [123]). Dis war Melanchtons würdig, desto würdiger, je gewisser er wußte, daß niemand in der Versammlung seiner Meynung beytreten würde. Der einzige Aepinus von Hamburg, einer der trefflichsten Männer der Parthie, schrieb zuerst auch bey, daß er wegen der Gewalt des Pabsts mit Melanchton übereinstimme; aber man brachte ihn bald dazu, daß er den Zusatz selbst wieder ausstrich [124])!

Bey diesem Geist, der auf dem Convent zu Schmalkalden herrschte, begreift man sehr gut, warum sich der Schluß, den man wegen dem Concilio faßte, so leicht durchsetzen ließ; hingegen in den Antheil, den der Churfürst von Sachsen daran nahm, kann man sich fast unmöglich finden, wenn man andre seiner gleichzeitigen Bewegungen damit vereinigen will. Was der Churfürst auch dem Pabst für eine Absicht bey der Berufung der Synode zutrauen mochte, so mußte er sich doch gewiß vorstellen, daß eine Rekusation von ihrer Seite auch den Kayser im äussersten Grad erbittern müßte; aber nach allen seinen übrigen Schritten schien er sich mehr als jemahls Mühe zu geben, den Kayser zu gewinnen, und der Parthie geneigt zu machen. Er ließ ihm zu eben der Zeit durch den Churfürsten von Bran-

123) Ego, Philippus Melanchton, supra positos articulos approbo ut pios & christianos. De pontifice autem statuo, si Evangelium admittat, posse ei propter pacem & communem tranquilitatem christianorum, qui jam sub ipso sunt & in posterum erunt, superioritatem in episcopos, quam alioqui habet jure humano, etiam a nobis permitti. Seckendorf glaubt, Melanchton würde sich vielleicht gescheut haben, diesen Zusatz seiner Unterschrift beyzufügen, wenn Luther der Versammlung hätte beywohnen können; auch vermuthet er, dieser Zusatz möge Luthern wohl gar nie bekannt geworden seyn, weil er sich doch nirgends darüber herausgelassen habe; aber das eine läßt sich so wenig denken, als das andre.

124) S. Seckendorf L. III. p. 153.

Brandenburg und den Grafen non Nuenar seine Dienste mit einer Art anbieten, welche den ernsthaftesten Wunsch, sie angenommen zu sehen, verrieth. Er verhinderte indessen aus allen Kräften, daß man sich nicht von Seiten der Parthie mit Frankreich allzuweit einließ; ja er hielt sogar dem Kayser fast unverdeckt die Hoffnung vor, daß vielleicht die Sekte dazu gebracht werden könnte, ihn nicht blos gegen die Türken, sondern auch in seinem Kriege und in seinen Entwürfen gegen Frankreich mit ihrer Macht zu verstärken [125]). Der Zusammenhang dieser Maasregeln mit seinem Entschluß in Ansehung des Concilii liesse sich vielleicht gar nicht errathen, wenn nicht gerade der letzte Umstand einen höchst wahrscheinlichen Aufschluß über seine geheimen Absichten gäbe. Johann Friederich war, wie es scheint, wieder auf sein altes Projekt verfallen, den Kayser auf die Idee zu bringen, daß die Existenz der Religions-Parthie im Reich seinem Interesse höchst zuträglich gemacht werden könne, und ihn durch diese Idee nicht nur mit ihr auszusöh-

125) Alle diese Umstände, die durch die Zeit, in welche sie fallen, so befremdend werden, sind aus Urkunden gezogen, die Seckendorf im Weimarischen Archiv fand. Die wichtigste ist ein Brief des Churfürsten an den Baron Hoffmann, einen der Minister des Königs Ferdinand, worinn er diesem schreibt, daß würklich in Dännemark und Holstein gegen acht tausend Fußknechte herrenlos herumschwärmten, die man im Namen des Kaysers werben, und in die Niederlande zum Krieg gegen Frankreich schicken sollte. In eben diesem Brief, in welchem er auch den Kayser und seinen Bruder warnt, daß sie den Bayern nicht zu viel trauen sollten, die ein Auge auf die römische Königs-Würde hätten, ließ er schon zugleich einen Wink fallen, wie leicht der Kayser mit den Franzosen fertig werden könnte, wenn er sich der Hülfe, die er aus dem Reich erhalten möchte, bedienen wollte. In einem andern Brief aber, vom 3. Sept. erklärte er ganz bestimmt, daß er bereit gewesen wäre, dem Kayser mit seiner ganzen Macht im Kriege gegen Frankreich zu helfen, wenn er nicht durch die verzögerte Ratifikation des Kadaner Vertrags und durch seine zweydeutigen Erklärungen über den Nürnberger Frieden ihr Mistrauen so geflissentlich gereizt hätte. Mehrere Insinuationen dieser Art ließ er auch durch den Kanal des neuen Churfürsten von Brandenburg an Ferdinand gelangen. Seckendorf L. III. p. 129.

zusöhnen, sondern allmählig immer enger zu verbinden. Die Zeit und die Umstände konnten ihm leicht günstiger als jemahls dazu erscheinen. Es mußte immer höchst verführerische Reitzung für den Kayser seyn, wenn man ihm nur eine Möglichkeit sehen ließ, daß er sich der Sekte selbst gegen Frankreich würde bedienen können. Sie mußte jetzt desto verführerischer für ihn seyn, da sein gegenwärtiger Krieg mit Frankreich einen Gang nahm, der seinen Hoffnungen gar nicht entsprach. Darauf rechnete ohne Zweifel der Churfürst am meisten, aber in der Voraussetzung, daß dis auch am stärksten auf den Kayser würken, und den Weg zu einer nähern Verbindung zwischen ihm und der Parthie bahnen könnte, glaubte er sich wenig um die Art bekümmern zu dürfen, womit man sich den Pabst und sein Concilium vom Hals schaffen möchte. Seinem Entwurf nach sollte sich nicht nur der Kayser gerade so, wie sie jetzt waren, mit ihnen einlassen, sondern sie auch immer so lassen, wie sie jetzt waren, oder mit andern Worten, ihrer Parthie in der ganzen Form, welche sie jetzt hatte, eine gesetzmässige Existenz einräumen und zusichern. Dis wollte er durchaus durch keine Aufopferung irgend eines Punkts, der zu ihrer Religion gehörte, sondern blos dadurch erhalten, daß er ihn seinen eigenen politischen Vortheil dabey sehen ließ; wenn es aber gelang, so fand ohnehin kein Verkehr zwischen dem Pabst und ihnen mehr statt, so mußte auch seine Gewalt über sie, wo nicht für erloschen, doch für suspendirt, erklärt werden, so durfte man sie auch dem Ansehen keines Conciliums mehr unterwerfen, und so war überhaupt kein Concilium mehr nöthig, weil der Gedanke, die Religions-Streitigkeiten beyzulegen, zuerst aufgegeben werden mußte. Unter dieser Voraussetzung handelte der Churfürst sehr consequent; aber daß die Voraussetzung nichts taugte, und daß der Kayser ganz und gar nicht geneigt war, sich

auf die Art, wie er wünschte, mit der Parthie einzulassen, dis erfuhr er auch noch auf dem Convent zu Schmalkalden durch den kayserlichen Gesandten so authentisch, als es sich nur erfahren ließ.

Der Auftrag des Vice-Canzler Held gieng zwar überhaupt dahin, das Mistrauen der Protestanten gegen den Kayser, so viel möglich, zu besänftigen, sie wegen der Forderungen, welche sie durch ihre Gesandten an den Kayser gebracht hatten, so gut zufrieden zu stellen, als es ohne ihre Bewilligung geschehen konnte, und sie auf irgend eine Art zu einer vorläufigen nur nicht ganz unwillfährigen Erklärung wegen des Conciliums zu vermögen. Die Ausrichtung dieses Auftrags erforderte aber ungleich mehr Feinheit als Held hatte, denn im Grund sollte dabey den Protestanten durchaus nichts eingeräumt, sondern alles in dem bisherigen unbestimmten und schwankenden Zustand gelassen werden: doch es fehlte dem Mann nicht nur an Feinheit, sondern wahrscheinlich auch an gutem Willen. Er gehörte unter diejenigen Räthe des Kaysers, die immer auf gewaltsame Maasregeln gegen die Sekte angetragen hatten; daher wünschte er eifrigst, alles nur, sobald als möglich dahin einleiten zu können, und ließ sich schon vorläufig Aeusserungen darüber entwischen, die den Gesandten des Churfürsten am Hofe Ferdinands veranlaßten, seinen Herrn noch vor seiner Ankunft zu Schmalkalden vor ihm zu warnen [126]. In den Vorträgen selbst, die er hernach an die Parthie machte, konnte er sich nicht einmahl einiger beleidigenden Ausdrücke enthalten, welche ihre äusserste Empfindlichkeit erregten [127]; auf ihre Forderungen aber gab er ihnen im Namen des Kaysers eine Erklärung, welche die wahren Gesinnungen und An-

126) Aus demjenigen, was Held mitbringe, schrieb Dolzig den 12. Jan. an den Churfürsten, lasse sich wenig gutes hoffen.

127) S. Hortleder B. VII. Cap. I. folg. Sleidan L. XI. p. 297. seq.

Anschläge von diesem so offen enthielt, daß sie mit Händen gegriffen werden konnten. Die vornehmsten dieser Forderungen waren darinn bestanden, daß endlich einmahl den Bedrückungen, welche sie von dem Cammergericht zu dulden hätten, mit Ernst ein Ziel gesetzt, und daß die Suspension seines Prozeß-Gangs in Religions-Sachen, wie der ganze Innhalt des Nürnberger Friedens auch ausdrücklich auf diejenigen ausgedehnt werden sollte, die erst nach dem Schluß von diesem ihrer Religion und ihrem Bündniß beygetreten seyen. Das erste dieser Begehren wieß der Mann durch die alte schon abgenutzte Ausflucht ab, daß sie keinen Grund zu gerechten Beschwerden über das Cammergericht haben könnten, weil die Sachen, worinn es gegen sie verfahren sey, gar nicht unter diejenigen gehörten, worüber seine Gerichtsbarkeit durch den Nürnberger Frieden und die Edikte des Kaysers suspendirt werden sollte. Bey dem zweyten schrie er laut über die Unbilligkeit der Foderung, beklagte sich, daß sie dem Kayser nur etwas dieser Art, das seinem Gewissen so sehr entgegen liefe, ansinnen könnten, und erklärte es ganz bestimmt als Meynung des Kaysers, daß alle diejenigen Stände, welche nicht namentlich in dem Nürnberger Frieden begriffen seyen, in Ansehung der Religion durch die frühern Reichsschlüsse von Speyer und Augspurg gebunden bleiben müßten. Dis hieß nur nicht ganz wörtlich gesagt, daß alle Fürsten und Städte, welche seit dem Jahr 1532. die neue Lehre angenommen hätten, eben damit in die Reichsacht und in alle Strafen verfallen seyen, welche in den Abschieden dieser Reichstage festgesetzt worden seyen: es hieß ihnen eben damit angekündigt, daß man ihnen gar kein Recht zugestehe, neue Mitglieder in ihr Bündniß aufzunehmen, also angekündigt, daß man sie selbst in dieser Beziehung durch den Nürnberger Frieden für gebunden halte: doch der Mann machte sei-

ne Sachen noch besser, denn er gab ihnen selbst auf das plumpste zu verstehen, daß es der Kayser am gernsten sehen würde, wenn sie überhaupt ihr ganzes Bündniß wieder eingehen oder sich auflösen liessen, da es ja durch den Nürnberger Frieden ganz unnöthig geworden sey.

Mehr als dieser Wink war wohl nicht nöthig, um den Churfürsten zu überzeugen, daß er seinen Entwurf aufgeben müsse; aber nach diesen Heldischen Handlungen war auch nichts mehr nöthig, um allen bisherigen Befürchtungen der Parthie wegen der Anschläge, mit denen man gegen sie umgienge, die höchste Gewisheit in ihrer Vorstellung oder Einbildung zu geben. Nothwendig mußte dann dis auch ihren Argwohn wegen des Conciliums verstärken, und ihre Entschliessung deswegen schneller bestimmen. Auch dem Churfürsten drängte sich die Idee wieder auf, daß es zwischen dem Kayser und Pabst abgeredete Sache sey: die meisten übrigen Stände hatten es niemahls anders angesehen; also mußte ihnen allen der Entschluß der weiseste scheinen, der es auf dem kürzesten Wege vereiteln konnte. Noch merklicher zeigte sich aber das verstärkte Mistrauen der Parthie in den übrigen Vorkehrungen, die auf diesem Convent beschlossen, und in den Anstalten, welche gleich darauf von ihr gemacht wurden. Man verstärkte das Bündniß durch die Aufnahme neuer Mitglieder, und selbst durch die Aufnahme von solchen, deren Umstände ihren Beytritt erst in Zukunft für die Parthie vortheilhaft, gegenwärtig aber sehr bedenklich machen konnten, denn man nahm Herzog Heinrich von Sachsen, den Bruder des Herzogs Georgs auf [128]). Man vereinigte

128) Bey der Aufnahme Heinrichs in das Bündniß kamen mehrere Umstände zusammen, welche sie auffallend machten. Seine ganzen Einkünfte bestanden aus dem Ertrag zweyer Aemter, und einer Pension von 13000. Gulden, die ihm sein Bruder der Herzog Georg zu bezahlen hatte. E. konnte also nur einen höchst unbe-

nigte sich auf das neue, daß jeder einzelne Stand, gegen welchen das Cammergericht Exekution erkennen würde, von der ganzen Parthie geschützt werden sollte. Man faßte den raschen Entschluß, wegen der Bedrükkungen, welche einige katholische Stände den Anhängern der neuen Lehre in ihrem Gebiet zuzufügen fortführen, Repressalien zu gebrauchen [129]). Dem Kayser und dem König Ferdinand wurde nicht nur die verlangte Beyhülfe zum Türken-Krieg ganz abgeschlagen, sondern auch ausgemacht, daß nicht einmahl ein einzelner Stand für sich etwas dazu beytragen sollte. Zu gleicher Zeit trug man dem Churfürsten und dem Landgrafen von Seiten der Parthie auf, daß sie sich bemühen sollten, die Freundschaft der Könige von Frankreich und England durch alle schickliche Mittel zu unterhalten.



beträchtlichen Antheil an den gemeinschaftlichen Kosten des Bündnisses übernehmen, und höchstwahrscheinlich selbst diesen niemahls würklich abtragen, denn es war mehr als wahrscheinlich, daß sein Bruder der Herzog Georg aus Aergerniß über seinen Beytritt zu der Parthie sogleich seine Pension zurückbehalten würde. Dennoch nahm man ihn nicht nur auf, und erließ ihm die Verpflichtung zu einem Beytrag völlig, sondern die Parthie machte sich gegen ihn anheischig, daß sie sich selbst bey seinem Bruder für die fortdauernde Abreichung seiner Pension verwenden, oder sie ihm selbst bezahlen wolle, wenn dieser Schwierigkeiten machen würde. Von ihm selbst wurde nichts als das Versprechen gefordert, daß er, sobald sich seine Umstände verbesserten, nach Vermögen beysteuern, und vorläufig nur seinen Prinzen Moritz, der am Hofe des Herzogs Georg war, zu dem Landgrafen oder Churfürsten schicken sollte, damit er im wahren Glauben unterrichtet werden könnte. Dis schien höchst grosmüthig-uneigennützig gehandelt, aber reine Grosmuth gegen einen neuen Glaubens-Verwandten war es doch nicht allein, was dem Herzog Heinrich so vortheilhafte Bedingungen zuwege brachte. Heinrich, muß man wissen, war seit einem Monat der präsumtife Erbe von dem ganzen Antheil geworden, den der Alte Georg an Sachsen hatte, denn der älteste Sohn von diesem war im Januar dieses Jahrs kinderlos gestorben, und sein zweyter Sohn Friederich war schon für unfähig zur Regierung erklärt! S. Seckendorf L. III. p. 158.

129) Man beschloß, selbst gegen den König Ferdinand Repressalien zu gebrauchen, weil er einigen Schwäbischen Städten die Gefälle, welche ihre Kirchen aus seinem Gebiet zu ziehen hatten, zurückbehielt. Seckend. p. 150.

ten. Als aber gleich nach dem Convent zu Schmalkalden sich das Gerücht von neuen Werbungen verbreitete, welche Heinrich der jüngere von Braunschweig für den Kayser anstellen sollte, so veranstaltete man sogleich zwey neue Zusammenkünfte zu Braunschweig und Coburg, worauf man sich mit weiterer Regulirung der Kriegs- und Vertheidigungs-Anstalten beschäftigte: im März des folgenden Jahrs 1538. wurde abermahls ein grosser Fürsten-Tag zu Braunschweig gehalten, und auf diesem eine feyerliche Gesandtschaft nach Frankreich und England beschlossen, welche die Verbindung der Parthie mit diesen Höfen, die man bisher absichtlich unbestimmt gelassen hatte, zur endlichen Richtigkeit und in eine feste Form bringen sollte [130]).

Wer am meisten über diese Vorkehrungen und dis Benehmen der Protestanten erstaunte, war gewiß der Kayser; wer sich aber am meisten darüber freute, war eben so gewiß der Pabst. Der erste hatte unmöglich erwarten können, daß seine Gesandtschaft diesen Erfolg hervorbringen dürfte, denn er konnte unter seinen dahmahligen Umständen unmöglich die Absicht haben, die Parthie zu reitzen, wenn dis schon vielleicht Absicht seines Gesandten seyn mochte; der letzte hingegen sah alle seine Hoffnungen noch viel vollständiger erfüllt, und seine ganze Absicht noch viel glücklicher erreicht, als er sich voraus hatte schmeicheln dürfen. Die Ketzer hatten ihm den Gefallen gethan, die ganze Schuld des vereitelten Concilii über sich zu nehmen, und sie hatten es mit einer Art

130) Auf diesem Fürstentag wurde der König von Dännemark in den Bund aufgenommen, ausser diesem aber besonders wegen dem Cammergericht berathschlagt, ob es nicht von Seiten der Parthie ganz und gar rekusirt werden sollte? Man wurde zwar jetzt noch nicht darüber einig, doch billigte man die besondre Rekusation der Stadt Minden, welche bereits vollzogen war. S. Hortleder B. VII. Cap. 5. folg.

Art gethan, welche den Werth der Gefälligkeit unendlich erhöhen mußte, denn sie schien einerseits das Concilium nicht nur für jetzt, sondern für immer zu vereiteln, und sie mußte ihnen andrerseits den ganzen Grimm des beleidigten Kaysers unfehlbar auf den Hals ziehen, ohne daß der Pabst viel dabey schüren durfte. Dadurch mußten seine Anschläge fast von selbst vollends zu ihrer Reife und sein Plan zur Ausführung kommen. Wenn auch der Kayser jetzt noch nicht fühlen wollte, daß ihn seine gekränkte Ehre nöthige, die Ketzer mit Gewalt zu Anerkennung und Respektirung des Concilii zu zwingen, und darüber den Krieg mit ihnen anzufangen, so konnte es ihm leicht immer fühlbarer gemacht werden. Zu diesem Ende spielte der Pabst die Concilien-Comödie mit der feinsten Schlauheit noch durch ein Paar Auftritte fort. Anstatt sogleich zu erklären, daß nach der Rekusation der Protestanten nichts daraus werden könne, gab er sich das Ansehen, als ob er noch weitere Versuche zu Wegräumung der Schwierigkeiten machen wollte, welche sich von mehreren Seiten gefunden hätten, und setzte daher die Eröffnung der Synode auf ein Paar Monate weiter hinaus [131]): ja als in der Zwischenzeit der Herzog von Mantua einen neuen Anstand wegen der Bedingungen machte, unter denen er allein seine Residenz zum Versammlungs-Ort hergeben wollte, so erbot er sich unaufgefordert, dis Hinderniß selbst zu heben, und setzte sogleich die Stadt Vicenza dazu an [132]). Dadurch erhielt er nicht nur, daß an seinem Concilien-Eifer immer weniger gezweifelt werden durfte, sondern je länger das Concilium betrieben und erwartet, je länger auch nur davon gesprochen wurde, desto mehr wurde

 der

131) Bis zum 1. Novemb. die Prorogations-Bulle ist vom 20. April datirt, nicht, wie Pallavicini angiebt vom 20. May. S. Raynald 1537. Nro. 25.

132) S. Sarpi L. I. p. 155. Die neue Bulle ist vom 8. Oct. Der neue Termin der Synode, der darinn bestimmt wurde, der 1. May 1538.

der Kayser dabey interessirt, desto mehr Schande fiel auf ihn zurück, wenn zuletzt doch nichts heraus kam, und desto stärker mußte er sich dann gereitzt fühlen, den Schimpf an der Parthie zu rächen, die am meisten dabey gethan hatte, und an welcher er am leichtesten gerochen werden konnte. So weit gab sich alles mit äusserster Leichtigkeit, denn es floß eines aus dem andern, aber nun mußte freylich auch noch dafür gesorgt werden, daß der Kayser Musse, Mittel und Macht bekam, diese Rache zu nehmen, da es ihm gegenwärtig an jedem dieser Stücke fehlte; und dis schien sich ungleich schwerer bewürken zu lassen. Doch hier hatte der Vice-Canzler Held schon trefflich in Deutschland vorgearbeitet; nach andern Seiten hin konnten Römische Künste kräftiger würken; und würklich wurden sie auch von dem Glück bälder begünstigt, als es die Lage der Umstände hoffen ließ.

Nach dem Convent zu Schmalkalden war nehmlich Held fast an allen katholischen Höfen im Reich herumgereißt, nicht nur um ihre Gesinnungen gegen die Protestanten auszuspüren, sondern um ihre Gesinnungen geflissentlich so zu stimmen, wie es der Anschlag, mit dem er umgieng, erforderte. Er bediente sich dazu am trefflichsten eben jener harten Erklärungen und trotzigen Entschliessungen, zu welchen er sie zu Schmalkalden geflissentlich gereitzt hatte, denn er wußte sie überall, wo er hinkam, als Beweise vorzustellen, daß die Parthie gar nicht blos auf ihre Vertheidigung denke, sondern ganz gewiß zu einem Angriff sich rüste, den sie während dem Krieg des Kaysers mit Frankreich vornehmen würde. Dadurch wird es ungezweifelt, daß der Mann absichtlich darauf ausgegangen war, die Händel im Reich zu einem frühern Ausbruch zu bringen; er selbst aber verhelte die Absicht gar nicht mehr, sobald er sie nur etwas vorbereitet sah. Indem er von einer Seite

her

her das Cammergericht zu einem immer übermüthigern und kränkendern Verfahren gegen die Sekte aufhetzte, deren Geduld dadurch am wahrscheinlichsten ermüdet werden konnte [133]), so arbeitete er auf einer andern Seite eifrigst an einer Verbindung der mächtigsten katholischen Stände, welche der Schmalkaldischen entgegen gesetzt werden sollte. Nach mehreren Zusammenkünften, die zu Nürnberg und Speyer deswegen gehalten wurden, kam es an dem ersten dieser Oerter den 10. Jun. 1538. würklich zum Schluß dieser Verbindung, die ihr Urheber durch den Namen des heiligen Bundes, den er ihr beylegte, doppelt verhaßt und eben damit seinen Absichten entsprechender zu machen wußte. Dieser heilige Bund verpflichtete zwar seine Mitglieder nur dazu, daß alle für einen Mann stehen müßten, wenn einem einzelnen unter ihnen wegen des alten Glaubens ein Bedrängniß zugefügt, oder sonst eine Gefahr bereitet werden sollte [134]). Auch waren es nur erst die Erzbischöffe von Mainz und Salzburg, die Herzoge von Baiern, der Herzog Georg von Sachsen und Heinrich der jüngere von Braunschweig, welche die Verbindung geschlossen hatten; aber worauf es angesehen war, wußte die ganze Welt, und dazu war der Grund hinreichend damit gelegt!

Es ist noch unentschieden, ob der Kayser an diesen Praktiken seines Gesandten würklich den Antheil hatte, den dieser ihm zuschrieb. Dieser behauptete nehmlich

 öffent-

133) S. Seckendorf L. III. p. 172.

134) Es war wohl ausdrücklich bestimmt, daß das ganze Bündniß nur defensive und zur Gegenwehr verstanden werden sollte; auch verpflichteten sich die vereinigten Stände, daß sie den Nürnberger Frieden unversehrt lassen, und keinen von den Protestantischen Ständen angreiffen wollten; hingegen waren zugleich so viele Fälle bestimmt, in welchen die gemeinschaftliche Vertheidigung statt finden sollte, daß man gewiß immer die Wahl zwischen mehreren hatte, sobald man einen Vorwand dazu brauchte. S. Hortleder B. VIII. Cap. 14. 15.

öffentlich, daß er zu allem, was er that, die Aufträge des Kaysers gehabt habe, wie er dann auch alles in der Qualität eines kayserlichen Gesandten that; hingegen der Kayser jagte ihn nicht nur gleich darauf aus seinen Diensten, sondern ließ auch durch seine Minister den Protestanten die bestimmte Erklärung machen, daß Held durchaus keinen Auftrag dazu erhalten, vielmehr seiner Instruktion gerade zuwider gehandelt habe [135]. Diese Ministerial-Erklärung allein dürfte zwar niemand zum Glauben zwingen; doch erhält sie durch die innere Wahrscheinlichkeit, welche ein Theil ihres Innhalts hat, ein Gewicht, wodurch die Sache immer etwas zweifelhaft wird. Man muß wohl annehmen, daß Held zu Schmalkalden seinem Auftrag zuwider gehandelt habe, denn es läßt sich gar nicht denken, daß der Kayser um diese Zeit die Protestanten vorsetzlich reitzen wollte; es scheint daher glaublich genug, daß er auch noch weiter über seine Justruktion hinaus gehen konnte: dennoch kann man bey näherer Untersuchung diesen Umstand nicht so entscheidend finden. Wenn der Mann den Nürnbergischen heiligen Bund wider den Auftrag des Kaysers schloß, so wagte er für sich selbst unendlich mehr dabey, als wenn er zu Schmalkalden unter der Hand Oel in das Feuer goß, das er nach der Absicht des Kaysers löschen sollte, denn dis letzte konnte vielleicht verdeckt, oder als Würkung eines blossen Zufalls erklärt werden, was bey dem ersten niemahls möglich war: wenn er also schon zu dem letzten fähig war, so läßt sich noch gar nicht schliessen, daß er auch zu dem ersten Kühnheit genug hatte. Man kann sich deswegen kaum enthalten, noch andere Conjekturen über den Hergang der Sachen anzustellen, wovon

135) Der kayserliche Sekretär Nave versicherte dis im September den Landgrafen mündlich und schriftlich, und dieser schickte selbst die Nachricht an Helden. S. Seckendorf p. 171.

von die folgende vielleicht am natürlichsten zusammen hängt, und am wahrscheinlichsten aussieht.

Held war würklich mit dem Anschlag nach Deutschland gekommen, den Ausbruch des Kriegs zu beschleunigen, und auch wider den Willen des Kaysers, dem jetzt noch nicht damit gedient war, zu beschleunigen. Ob es blosse Bigotterie eines blinden Sektenhasses, oder Politik war, die ihn darauf brachte? oder ob er, wie ihn die Protestanten beschuldigten, von dem katholischen Clerus dazu erkauft war? dis mag immer zweifelhaft bleiben: aber aus diesem Anschlag läßt sich sein Betragen zu Schmalkalden allein erklären, das gewiß seiner Instruktion nicht gemäß war. Nachdem er hingegen seinen Zweck bey der Parthie erreicht, und sie zu Entschliessungen gereitzt hatte, welche für den Kayser eben so unerwartet als ärgerlich seyn mußten, so darf man doch für gewiß annehmen, daß er diesem sogleich Bericht davon abstattete, daß er in diesem Bericht den Antheil, den er selbst daran gehabt hatte, künstlich sorgfältigst verdeckte, daß er alles auf die Rechnung von dem Eigensinn, dem Trotz und dem Uebermuth der Sekte schrieb, daß er auch den Kayser mit einem Wort so stark als möglich gegen sie zu erbittern suchte, und wenn man dann annimmt, daß es auch nur einigermassen bey ihm würkte, so ist es gewiß nicht unnatürliche Vermuthung, daß Held durch eine neue Instruktion zu seinen folgenden Unterhandlungen mit den katholischen Ständen, und gerade zu diesen, autorisirt wurde. In der ersten Bewegung des Unwillens mußte auch der Wunsch, sich früher an der Parthie rächen zu können, zuerst bey dem Kayser erwachen; der Gesandte bot ihm ohne Zweifel seine Dienste zugleich an, ihm die Werkzeuge dazu, die man in jedem Fall nöthig hatte, im Reich auszusuchen und vorzubereiten; er ließ ihn höchstwahrscheinlich dabey voraus hoffen, daß der Plan dazu,

den

den er ihm mittheilte, jetzt am leichtesten ausgeführt werden könnte, und wer kann glauben, daß ihn der Kayser in dieser Lage verworfen haben sollte? Schwerlich schloß also Held den Nürnbergischen Bund ganz ohne Vorwissen und ohne die Einwilligung seines Herrn; daß aber sein Herr in der Folge beydes ableugnete und selbst den dienstfertigen Unterhändler darüber aufopferte, dis war nach den Grundsätzen seiner italiänisch-spanischen Politik sehr in der Ordnung. Der heilige Bund leistete ja nicht die Hälfte von demjenigen, was man davon erwartet, und sein Urheber ohne Zweifel davon versprochen hatte!

Diese Vermuthung über den Gang der Sache erhält durch die unmittelbar folgenden Ereignisse beynahe ihre volleste Gewisheit. In eben dem Monat, in welchem die heilige Ligue durch Held geschlossen wurde, nur acht Tage später, kam den 18. Jun. 1538. durch die eifrigste Verwendung des Pabsts ein Waffenstillstand zwischen dem Kayser und dem König von Frankreich zu Nizza zu Stande, welcher auf zehen Jahre geschlossen wurde [136]). Die Betriebsamkeit des Pabsts dabey, der das Geschäft des Mittlers in Person übernahm, hatte den erklärten Zweck, dem Kayser Luft zu machen, damit er die Unterdrückung der Ketzer im Reich beschleunigen könnte [137]): der Kayser aber schien selbst noch während der Unterhandlungen ungleich erpichter auf die Demüthigung Frankreichs als auf diese zu seyn. Der Pabst konnte die beyden Monarchen, die ebenfalls persönlich zugegen waren, nicht einmahl zu einer einzigen Unterredung bringen; nur mit äusserster Mühe preß-

136) S. Robertf. Th. II. p. 566.

137) "Deja, sagen die französischen Gesandten zu Rom in einer Relation vom 10. December 1537. „ses ministres parlent pu„bliquement disans, que si sa „Sainteté accorde les deux Prin„ces, il ne sera plus besoin de „Concile, mais seulement de bien „chatier ceux, qui voudront etre „contraires au S. Siege.“ S. Memoires de Ribier. T. I. p. 80.

preßte er beyden ihre Einwilligung zu dem Waffenstill-
stand ab, allein diese so unverholenen Zeichen einer fort-
dauernden gegenseitigen Erbitterung liessen voraus be-
fürchten, daß er gewiß nicht die beschlossenen zehen Jahre
ausdauern würde. Doch noch vor dem Verfluß zweyer
Monate erfuhr die Welt einen Beweis der auffallend-
sten Veränderungen, die indessen in den Gesinnungen
des Kaysers vorgegangen seyn mußte. Als er im Anfang
des Augusts bey seiner Ueberfahrt nach Spanien durch
widrige Winde an die Küsten von Frankreich verschla-
gen wurde, ergriff er auf das erste Ehrenwort Fran-
zens die Gelegenheit ihn zu sprechen, kam ihm mit den
verbindlichsten Aeusserungen des freundschaftlichen Zu-
trauens zuvor, und erwieß sich mehr als bereitwillig,
nicht nur den Grund zu einem dauerhaften Frieden, son-
dern auch zu der engsten und brüderlichsten Verbindung
mit ihm zu legen, nach welcher in Zukunft jeder von ih-
nen das Interesse, die Plane und die Anschläge des an-
dern zu seinen eigenen machen sollte. Diese schnelle Ver-
änderung erregte allgemeines Erstaunen, aber es gieng
gewiß höchst natürlich dabey zu. Der Kayser hatte
in der Zwischenzeit von der Verbindung der katholischen
Stände im Reich Nachricht erhalten, welche durch Held
zu Stande gekommen war. Die Nachricht ließ ihn hof-
fen, daß der Zeitpunkt zu Ausführung seiner Anschläge
wegen Deutschlands jetzt am günstigsten seyn dürfte,
denn Held hatte gewiß in seinen Berichten dasjenige,
was er ausgerichtet hatte, so wichtig, als möglich,
vorgestellt, und so sehr er konnte, vergrössert. Er
entschloß sich daher, alles übrige beyseite zu setzen, um
sich diesem Geschäft ganz widmen zu können, und erste
Würkung dieses Entschlusses war sein plötzlicher Ueber-
gang zur scheinbar-wärmsten Freundschaft gegen seinen
bisherigen Feind. Dieser mußte wenigstens so weit
gewonnen werden, daß er ihn nicht mitten in dem einen

Werk

Werk hinderte; der Kayser aber konnte sich leicht vorstellen, daß ihn der Waffenstillstand von Nizza allein nicht abhalten würde, also mußte er sichs schon etwas weiter kosten lassen, um diesen Zweck zu erreichen. Doch vielleicht konnte Franz sogar gewonnen werden, daß er ihm selbst dazu half: Der Versuch kostete nicht viel weiter, als einen etwas grössern Aufwand von Verstellung: diese kostete Carln ohnehin nichts: damit wird die Rolle mehr als begreiflich, die er zu Aigues-Mortes zu spielen für gut fand!

Dis ist nicht blos Vermuthung, welche aus der Zusammenstellung aller gleichzeitigen Umstände gezogen wäre! Es ist erweisbare Thatsache, daß der Kayser seine neue Freundschaft gegen den König von Frankreich blos deswegen heuchelte, um in seinen Unternehmungen gegen die Protestanten in Deutschland nicht von ihm gestört zu werden; denn es ist erwiesene Thatsache, daß er den König selbst durch das scheinbare Vertrauen, womit er ihm den Plan zu diesen Unternehmungen mittheilte, zu fesseln suchte, daß er ihn bey jener Zusammenkunft zu Aigues-Mortes zur Theilnehmung daran einlud, und daß er sich zu Gegenaufopferungen dafür erbot, welche verführerisch genug waren, um diesen beynahe völlig, und auf einige Augenblicke würklich zu verblenden. Franz selbst gab den Protestanten davon die unverdächtigste Nachricht, denn er zog sich auf einmahl so unpolitisch-merklich von ihnen zurück, und brach die Verbindung, welche sie eben mit ihm schliessen wollten, so plötzlich ab, daß sie keine weitere Aufklärung über dasjenige nöthig hatten, was zwischen dem Kayser und ihm vorgegangen war. Die Umstände, unter denen es geschah, liessen gar keinen Zweifel mehr übrig, aber diese Umstände machten die Entdeckung eben so kränkend als bedenklich für die Parthie.

Franz

Franz hatte seit ein Paar Jahren auch seinerseits alle Künste der Verstellung, und — bey der schlimmeren Sache mag auch das schlimmere Wort gebraucht werden — des Betrugs durchgespielt, um nur immer einen Schein von Verbindung mit den Protestanten im Reich zu unterhalten. Seit dem Jahr 1535. waren solche Künste zu seiner Erhaltung nothwendig geworden, denn die Nachricht von den Verfolgungen, welche er selbst in seinem Reich gegen die Anhänger der neuen Lehre erhoben hatte, war in diesem Jahr nach Deutschland gekommen, und hatte alle Gemüther mit dem gerechtesten Unwillen gegen ihn erfüllt. Man gab ihm dis durch mehrere Zeichen zu erkennen: allein bey dem neuen Kriege gegen den Kayser, den er beschlossen hatte, hielt er es durchaus für nöthig, die Parthie an der Hand zu behalten, und ließ sich, um sie zu besänftigen, zu der schändlichsten Falschheit herab. Er gab nicht nur in seinen Briefen an sie jene unglücklichen Schlachtopfer seiner königlichen Bigotterie für Ketzer aus, deren Meynungen und Lehren mit den ihrigen nicht die entfernteste Aehnlichkeit, und dem Staat nebst dem königlichen Ansehen eben so viel Gefahr als der Religion gedroht hätten [138]); sondern er affektirte zu gleicher Zeit den grösten Eifer, in Gemeinschaft mit ihnen, und nach ihren Grundsätzen zu einer wahren Reformation der Kirche mitzuwürken. Der feine Bellay, sein Gesandter in Deutschland, ließ sie nichts geringeres hoffen, als

138) S. den Brief des Königs vom 1. Febr. 1535. bey Freher T. III. f. 287. Sleidan L. IX. p. 251. Die Unglücklichen, die der König hatte verbrennen lassen, starben freylich nicht allein als Märtyrer der lutherischen Lehre, sondern auch als Märtyrer ihres Witzes, denn einige Spott-Schriften, welche sie gegen die Messe und den Clerus ausgestreut hatten, veranlaßten zunächst den Prozeß, der ihnen gemacht wurde. Einige dieser Schriften hat Gerdes unter den Dokumenten in Hist. Reform. T. IV. Nro. XI. Man sehe aber dabey auch den Brief, den Joh. Sturm von Paris aus an Melanchton schrieb, worinn er ihm den Hergang der Sache erzählte in Scultet. annal. 1534. p. 443.

als daß sein König mit der Zeit gar wohl dazu gebracht werden könnte, ihre Lehre in die französische Kirche einzuführen, wenn nur ihm und seinen Theologen noch die Zweifel benommen würden, welche sie gegen einige, vielleicht nur nicht recht gefaßte Punkte darinn hätten [139]). Er trieb das Spiel so weit, daß er dem guten Melanchton keine Ruhe ließ, bis er ihm einen Aufsatz verfertigte, worinn die Streit-Punkte zwischen der alten und neuen Lehre mit der möglichst sanftesten und für die alte Theologie am wenigsten anstössigen Art verfaßt waren [140]). Man versprach die glücklichste Würkung von diesem Aufsatz, weil der König durch Lesung einiger Schriften Melanchtons schon sehr günstig für ihn eingenommen seyn sollte; aber, um die Täuschung zu vollenden, trieb der König selbst das Spiel so weit, daß er Melanchton in einem eigenen Brief, und in diesem höchst dringend zu einer Reise nach Frankreich aufforderte, wo er zu dem grossen Werk, das der König vorhabe, am meisten beytragen könne [141]).

Durch

139) S. Spalatins Relation von demjenigen, was den 20. Dec. 1535. zu Schmalkalden zwischen dem französischen Gesandten Wilhelm Bellay und dem Canzler Brück gehandelt worden bey Seckendorf L. III. p. 105. Nach dieser Relation sagte Bellay den Protestanten, in Ansehung des Pabsts denke sein Herr schon lange mit Ihnen gleich, daß er seinen Primat gar nicht aus göttlichem Recht habe. Ihre Lehre vom Sakrament des Nachtmahls gefalle ihm auch, ob gleich seine Theologen die Transubstantiation durchaus nicht aufgeben wollten. Von der Anrufung der Heiligen, von dem freyen Willen und von der Rechtfertigung nehme er auch willig ihre Grundsätze an; wegen der Messen, der Kloster-Gelübde, der Priester-Ehe und des Kelchs im Nachtmahl aber wäre er zwar nicht ganz ihrer Meynung, hingegen glaubte er nicht nur, daß man darüber leicht einen Vergleich treffen könnte, sondern würde sich auch eifrigst bey dem Pabst dafür verwenden, daß ihnen bey dem Vergleich ihre Meynung gelassen würde.

140) Der Aufsatz findet sich in Melancht. Conf. lat. P. I. p. 224. auch in Collect. epist. ad Schwebelium p. 241. Gerdes Hist. Rel. T. IV. p. 74. hat das Urtheil, das die Sorbonne auf Befehl des Königs darüber stellte. Siehe auch Camerar. Vit. Mel. p. 151. folg.

141) Der Brief des Königs ist vom 28. Jun. 1535. Herr Strobel hat ihn unter den Dokumen-

Durch diese niedrigen Künste erhielt er auch seinen Zweck wenigstens so weit, daß man von Seiten der Parthie nicht allen Verkehr mit ihm aufgab, wie man sonst ohne Rücksicht auf eigenen Vortheil gewiß gethan haben würde; doch das Zutrauen der weiseren unter ihnen konnte er durch keine Täuschung mehr gewinnen, da sie schon vorher überzeugt gewesen waren, daß es ihm bey der gesuchten Verbindung mit ihnen blos um seinen eigenen Vortheil zu thun sey. Der Churfürst gab schon dadurch, daß er Melanchton die Erlaubniß zu der Reise nach Frankreich verweigerte, genug zu erkennen [142]), daß er die neue Neigung des Königs, sich näher von ihren Lehren unterrichten zu lassen, für blosse Maske halte: der Landgraf hielt sie gewiß

menten zu Melanchtons Leben Nr. VIII. 5. nebst den andern Briefen wieder abdrucken lassen, die Melanchton in dieser französischen Sache an die Bellays und Sturm in Straßburg schrieb.

142) Luther selbst hatte den Churfürsten gebeten, daß er Melanchton wenigstens auf drey Monate Erlaubniß zu der Reise geben möchte, durch welche so viel gutes gestiftet werden könnte, aber dieser blieb standhaft bey seiner Weigerung. Freylich würkte bey ihm das Mistrauen, das er in Melanchton, eben so stark als jenes, das er in den König setzte. "Ich fürchte, schrieb er eigenhändig an den Canzler Brück, "daß M. Philipp, wenn er den "König mit seiner Weltweisheit "angreiffen will, vieles nachlassen "wird, was D. Martinus und die "andern Theologen niemahls bewilligen werden, woraus dann "nur ein Zwiespalt unter ihnen "selbst entspringen möchte zu grossem Aergerniß und Nachtheil "des Evangelii. Auch ist nicht zu "glauben, daß es die Franzosen "ernstlich meynen — denn die "meisten, welche noch in Frankreich "unserer Sache wohl wollen, sind "ohnehin mehr Erasmisch als "Evangelisch." Er trug daher dem Canzler auf, daß er Melanchton den Gedanken an die Reise ausreden sollte, und schloß mit der Erklärung, daß er schon fest bey sich beschlossen habe, lieber Melanchton und seine Dienste auf immer zu missen, als ihn mit seinem Willen nach Frankreich ziehen zu lassen. S. Seckend. L. III. p. 110. Man sieht schon aus diesem Brief, daß die Neider Melanchtons bereits angefangen hatten, im Verborgenen wider ihn zu arbeiten, wozu sie sich durch seinen Ruf nach Frankreich doppelt gereitzt fühlen mochten; aber deutlicher giebt es der gute Mann selbst in einem Brief an Camerar zu verstehen, worinn er gegen diesen sein Herz darüber ausleert. L. IV. ep. 177. Indessen war es im ganzen gewiß weise, daß der Churfürst die Reise verhinderte.

gewiß ebenfalls für nichts anders; nur wollte er mehr Gebrauch davon zum Besten der Parthie gemacht haben, als der Churfürst räthlich fand. Dieser hinderte daher immer, daß es niemahls zu einer förmlichen Verbindung mit Frankreich kam, sondern wollte die Sachen nur auf dem Fuß erhalten, daß man eine solche Verbindung im äussersten Nothfall immer noch schliessen könnte, ohne sich voraus damit zu verwickeln. Diesem Plan blieb er desto getreuer, da er die geheime Absicht hatte, alles in der Stille so einzuleiten, daß man noch einmahl durch die Aufopferung der Verbindungen mit Frankreich eine Verbindung mit dem Kayser erkaufen könnte; doch war er eben deswegen schon bereit ihn aufzugeben, da er diese aufgeben mußte. Held war so glücklich gewesen, ihn vollkommen auf dem Convent zu Schmalkalden zu überzeugen, daß ihre Unterdrückung unwiederruflich von dem Kayser beschlossen sey. Das Gerücht von seinen Unterhandlungen mit den katholischen Ständen, das sich gleich darauf verbreitete, ließ ihn und die ganze Parthie die gewisse Gefahr noch näher, als bisher befürchten: und die Nachricht von den Bemühungen des Pabsts, einen Waffenstillstand zwischen dem Kayser und Frankreich zu bewürken, welche in kurzem dazu kam, schien die Nähe der Gefahr noch gewisser zu machen. In dieser Lage glaubte der Churfürst selbst seine bisherigen Bedenklichkeiten gegen ein französisches Bündniß aufgeben zu müssen, und gab daher seine Einwilligung zu einer an den König zu schickenden Gesandtschaft, welche auf einem Convent zu Zerbst den 5. Febr. 1538. beschlossen wurde [143]). Man schien dabey nur zunächst den König

143) Schon von Schmalkalden aus schickte die Parthie unter dem 5. März einen von Melanchton aufgesetzten Brief an den König, worinn sie sich entschuldigte, daß sie nicht sogleich eine eigene Gesandschaft an ihn abfertigen könne, und zugleich Hoffnung machte,

nig bewegen zu wollen, daß er bey seinen Unterhandlungen mit dem Kayser nichts zum Nachtheil für die Parthie beschliessen, und sich auch nicht zu Anerkennung der Synode zu Mantua bereden lassen sollte: in der That aber wünschte man, daß der König das weitere ungesagt merken, in diesem Schritt, den man gegen ihn that, den ersten Antrag eines engern Bündnisses sehen, und sich dadurch zu etwas längerer Fortsetzung seines Kriegs mit dem Kayser reitzen lassen möchte. Doch man gab es ihm deutlich genug zu verstehen, denn die Gesandten sollten ihrer Instruktion nach ihre Verrichtungen bey ihm mit einer Entschuldigung der unbestimmten Antworten anfangen, die man bisher von Seiten der Parthie auf seine Anträge zu einer nähern Verbindung gegeben habe, und mit der Bitte endigen, daß er sich jetzt bestimmt über dasjenige erklären möchte, was man sich in jedem Fall von ihm und seinem Beystand versprechen dürfe [144]. Die Antwort des Königs zeigte auch, daß er den Wink völlig verstand. Er ließ die Parthie versichern, daß er sie niemahls dem Kayser aufopfern würde, wenn ihm dieser gleich den Frieden unter dieser Bedingung angetragen habe [145]. Die

X 2 letzte

te, daß bald eine kommen würde. Zu dem Entschluß, den man hernach zu Zerbst faßte, und zu der würklichen Abfertigung der Gesandten rieth vorzüglich der König von Dännemark. S. Seckend. p. 177.

144) Sie sollten sogar dem König vorstellen, daß das Wohl von Frankreich grossentheils von der Erhaltung der Freyheit Deutschlands abhange, daß aber diese nicht anders erhalten werden könne, als wenn der König jede Verbindung mit dem Kayser zum Nachtheil der Protestanten ablehnen, und ihnen die geheimen Anschläge von diesem entdecken würde. Alsdann, sollten sie hinzusetzen, würde man auch leicht über ein Vertheidigungs = Bündniß übereinkommen können. S. eb. das. p. 178.

145) Der Kayser, sagte Franz den Gesandten, habe ihm den Frieden unter den drey Bedingungen angeboten, daß er alle seine Verbindungen mit den deutschen Ständen aufgeben, sich mit ihm zu ihrer Unterdrückung vereinigen, und die Vollziehung der Dekrete des ausgeschriebenen Conciliums mit=garantiren sollte. S. die Relation der Gesandten eb. das.

letzte war höchst wahrscheinlich um diese Zeit noch nicht geschehen, denn der Kayser bezeugte damahls noch gar keine Neigung, sich in ernstliche Unterhandlungen mit ihm einzulassen, aber deswegen lag ihm desto mehr daran, ihre Furcht vor dem Kayser zu nähren. Um hingegen ihre Furcht wegen seiner zu vermindern, erklärte er ihnen dabey, daß er bereits entschlossen sey, die von dem Pabst betriebene Zusammenkunft zu Nizza wie das Concilium abzulehnen, und dafür bereit sey, sogleich ein Bündniß mit ihnen einzugehen, weswegen er einen eigenen Gesandten zu der Versammlung schicken wolle, die sie auf den nächsten Monat nach Braunschweig ausgeschrieben hatten. Dis letzte wurde zwar von Seiten der Parthie wegen verschiedener Unbequemlichkeiten abgelehnt, aber seine und ihre Bereitwilligkeit zu dem schnellen Schluß des Bündnisses wurde aus allen andern Umständen desto sichtbarer. Er machte den Vorschlag, daß er innerhalb funfzehn Tagen Commissarien nach Nancy schicken wolle, wohin die Stände ebenfalls neue Gesandten mit gehöriger Vollmacht abfertigen könnten. Als in der Zwischenzeit der Waffenstillstand zu Nizza doch geschlossen wurde, gab er ihnen sogleich selbst davon Nachricht mit der stärksten Versicherung, daß in ihren bisherigen und auch in ihren neu zu treffenden Verhältnissen ganz nichts dadurch geändert würde; und das nehmliche sagte er auch ihren neuen Deputirten, die den 30. Jun. zu Marseille ihr erstes Gehör bey ihm hatten. Am gewissesten aber ließ die Art, womit man sich mit ihnen in die würkliche Unterhandlung einließ, selbst jetzt noch einen baldigen Schluß hoffen. Als es zur Sprache kam, worüber man sich eigentlich verbinden wollte, so verlangten die Gesandten der Parthie, daß sich der König verpflichten sollte, das Concilium niemahls ohne ihre Einwilligung anzuerkennen, und ihnen gegen jeden gewaltsamen Versuch, wodurch sie zu Annahme

nahme seiner Dekrete gezwungen werden sollten, mit seiner Macht beyzustehen: der König hingegen machte blos die zwey Bedingungen, daß sie seinen Feinden niemahls helfen, und ihm das Recht der freyen Werbung in ihrem Gebiet gestatten sollten. Von beyden Seiten kam man darüber leicht überein, nur bey dem Punkt der Hülfe, zu welcher sich der König in dem bestimmten Fall zu verpflichten hatte, machte das Begehren der Protestanten einigen Anstand, daß er zu ihrer Sicherheit eine Summe Geldes in einer deutschen Stadt niederlegen sollte, welche dann ihrer Disposition überlassen werden müßte. Die Commissarien des Königs [146]) fanden die Forderung etwas stark: da aber die Gesandten darthun konnten, daß ihnen Bellay das nehmliche mehrmahls angetragen habe, so ließ sich bereits alles zu leichter Wegräumung auch dieses Anstosses an, als auf einmahl — der ungünstigste Wind den Kayser an die Ufer von Aigues-Mortes bließ. Der nehmliche Wind, und dieser allein, verwehte das beynahe schon fertige Bündniß. Der König reißte sogleich dem Kayser entgegen. Man ließ die Gesandten von einem Ort zum andern ihm nachreisen, damit man Gelegenheit bekam, die Unterhandlungen still stehen zu lassen. Als man sie nach zwanzig Tagen wieder anfieng, erklärten die französischen Commissarien zuerst, daß von dem Punkt der Geld-Sache gar nicht mehr gesprochen werden dürfe, fanden jetzt auf einmahl auch den Artikel wegen dem Concilio viel zu beschwerlich für ihren König und für sein Gewissen, bestanden darauf, daß er geändert werden müsse [147]), und wußten mit einem Wort ihre Sachen so



146) Es waren Montmorency und Bertrand, Präsident des Parlaments von Toulouse.

147) Dis Concilium, sagte Bertrand, sey eine kirchliche Sache, worüber sich der König nicht füglich in einem öffentlichen Traktat zu irgend etwas verbinden könne. Zwar habe er fest bey sich beschlossen, nicht darein zu willigen,

so gut zu machen, daß man — zu gar keinem Schluß kam. Den 12. Aug. entließ der König die Gesandten, und gab ihnen ein Schreiben an ihre Herren mit, worinn er sie in Gnaden versicherte, daß er immer der alten Freundschaft mit ihnen eingedenk seyn werde, wenn gleich ihre Abgeordneten Schwierigkeiten gemacht hätten, sich förmlich in ein neues Bündniß mit ihm einzulassen!

Dis hieß doch wohl unter diesen Umständen der Parthie ehrlich genug gesagt, daß sie — verrathen und verkauft sey! Sie durfte jetzt nicht mehr blos aus zerstreuten Anzeigen schliessen, was gegen sie beschlossen war, denn das Zurückziehen Frankreichs enthielt die untrüglichste Ankündigung. Doch zum Ueberfluß erhielt sie noch eine Bestätigung davon, die eben so kränkend für sie seyn mußte; denn sie fand sich zu eben der Zeit von noch einer Seite her, auf welche sie im Nothfall gerechnet hatte, sie fand sich von England eben so schändlich betrogen als von Frankreich. Wohl war es hier nicht so ganz offenbar, wie bey Frankreich, daß sie durch einen förmlichen Contrakt aufgeopfert worden wäre; aber es war höchst wahrscheinlich, und ließ sie in jedem Fall das nehmliche befürchten!

Auch Heinrich hatte, wie schon erwähnt worden ist, besonders vom J. 1535. an die ernstlichste Neigung zu einer engern Vereinigung mit der Sekte in Deutschland bezeugt, und war ihr zu diesem Ende mehr als die Hälfte des Weges entgegen gekommen. Nach demjenigen, was zwischen ihm und Luthern vorgegangen war, konnte man diese Schritte nur aus demjenigen erklären, was indessen auch zwischen dem Pabst und ihm vorgegangen war; also nur einen politischen Zweck dabey

gen, wenn es kein gutes und freyes Concilium werde, allein wenn sonst die ganze christliche Welt es annähme, so würde doch der König sich nicht allein widersetzen können. S. Relation der zweyten Gesandtschaft eb. daselbst p. 179.

bey vermuthen; doch ließ es sich auch für möglich halten, daß seine Erbitterung über den Pabst und die natürliche Veränderlichkeit seiner Laune auch einen Antheil an den Vorschlägen gehabt haben könnte, die er den Protestanten machen ließ. Auch er trug ihnen nehmlich nicht nur ein Bündniß gegen den Pabst, sondern seinen Beytritt zu ihrer Lehre zugleich an, sobald er hinlänglich davon unterrichtet seyn würde. Sein Ernst wegen dem ersten konnte nich bezweifelt werden: er erhellte auch schon aus dem Innhalt der Verpflichtung, worauf seinem Antrag nach das Bündniß geschlossen werden sollte, denn er schlug vor, daß sich beyde Theile verpflichten müßten, nicht nur das göttliche Recht des päbstlichen Primats auf ewige Zeiten zu verwerfen und zu bestreiten, sondern auch niemahls zuzugeben, daß dem Pabst um des Friedens oder anderer Convenienzen willen ein Vorzug vor andern Bischöffen und irgend eine Art von Jurisdiktion ausser seinem eigenen Sprengel eingeräumt werden dürfte [148]). Aber auch für die Aufrichtigkeit seines zweyten Erbietens schienen mehrere nicht sehr zweydeutige Anzeigen zu bürgen. Er hielt nicht nur ebenfalls dringend an, daß Melanchton nach England geschickt werden möchte, sondern die Gesandten, die er zu Ende des Jahrs 1535. auf den Convent zu Schmalkalden schickte, hatten den Auftrag, das Werk noch während ihres Aufenthalts in Deutsch-

 land

148) Schon im Frühling des J. 1535. kam D. Barnet als Gesandter des Königs nach Sachsen, aber wie es zuerst schien, blos mit dem Auftrag, über die Ehescheidungssache Heinrichs mit den Theologen zu Wittenberg zu handeln. S. Melancht. Ep. L. IV. ep. 170. Im Julius hingegen bekam er Briefe, wodurch er bevollmächtigt wurde, theils mit dem Churfürsten selbst wegen einem Bündniß zu handeln, theils Melanchton zu einer Reise nach England zu vermögen. ep. 179. Der Churfürst verwieß Barnet wegen der Antwort, die er ihm geben wollte, auf den Convent zu Schmalkalden, auf diesem aber kamen noch der Bischof Fox von Herfort, und der Archidiakon Heith mit Aufträgen vom König an, welche sich mit Barnet vereinigten. Seckend. L. III. p. 111.

land einzuleiten, und sich mit den Theologen der Parthie wegen einer Uebereinkunft in der Lehre, soweit es möglich wäre, zu vergleichen. Die Gesandten, unter denen der Bischoff Fox von Herfort die Hauptperson vorstellte, blieben daher den ganzen Winter des folgenden Jahrs 1536. zu Wittenberg, und traten mit Luthern und seinen Collegen in Conferenzen, welche diese nicht ohne Grund den glücklichsten Ausgang hoffen liessen. Man gieng dabey alle Artikel der Augspurgischen Confession mit ihnen durch. Melanchton setzte über die am meisten bestrittene und von ihren Gegnern am heftigsten verkezzerte Punkte ihres Lehrbegriffs eigene Erläuterungen auf, die ihnen vorgelegt wurden. Die Gesandten aber erklärten fast zu allem ihre Beystimmung, und versicherten voraus, daß ihr König gewiß keinen Anstand nehmen würde, auch die seinige zu geben, sobald sie ihm Bericht davon abstatten könnten [149]).

Nach diesem guten Anfang glaubten mehrere Stände sich ohne Bedenken weiter mit ihnen einlassen zu dürfen, da besonders noch ein Umstand dazu kam, der die Aufrichtigkeit ihrer Unterhandlungen vollends ausser Zweifel zu setzen schien. Die Theologen der Parthie hatten ihnen gerade in einer Sache am wenigsten genug gethan, von welcher man nicht ohne Grund glaubte, daß sie an der ganzen Gesandtschaft den grösten Antheil haben könnte, denn sie hatten über die Ehescheidungssache ihres Königs ein Bedenken ausgestellt, welches den Wünschen und den Erwartungen von diesem nur gar nicht entsprechen durfte [150]). Dennoch äusserten die Gesandten auch nach die-

149) S. Camerar. Vit. Melancht. p. 157. Einige der Aufsätze, worinn von Melanchton die schwierigsten Artikel bey dieser Gelegenheit erläutert wurden, sind auch seinen Werken eingerückt, wie der Auffsatz über die Priester-Ehe Opp. P.II. fol. 168. und der über die Messe eb. das. f. 193.

150) Melanchton und Luther hatten sich schon vorher gegen die Ehescheidung des Königs auf das allerbestimmteste erklärt. Luther in dem bekannten Brief an Barnet

diesem nicht nur nicht die mindeste Kälte oder Nachlaß ihres Vereinigungs-Eifers, sondern sie drangen auf



net Hall. Th. XVII. p. 266. folg. Melanchton in einem Consilio S. Consil. P. I. p. 128. Der Brief Luthers an Barnet hat zwar kein Datum, auch die Zeit, wenn Melanchton dis Consilium schrieb, ist ungewiß, allein beyde mögen höchstwahrscheinlich vor den Verhandlungen geschrieben seyn, die man zu Wittenberg mit den Englischen Gesandten pflog, vielleicht im Sommer des J. 1535. geschrieben seyn, da Barnet noch allein war, und allein über die Ehescheidungssache handelte. Jetzt gab man den Gesandten ein anderes gemeinschaftliches Bedenken mit zurück, das in der Hauptsache zwar nicht verschieden, aber viel schonender abgefaßt, und in einer geflissentlich zweifelnden Sprache gestellt, ein viel weniger entscheidendes Aussehen hatte. Sie gestanden zuerst darinn, daß der König die wichtigste und erheblichste Ursache zu Zweifeln an der Rechtmässigkeit seiner Ehe mit Catharinen gehabt habe, denn ausdrücklich sey es einmahl Levit. XVIII. verboten, des Bruders Frau zu heyrathen, die ganze Kirche habe das Gesetz immer behalten, und auf allen Concilien wie in allen weltlichen Rechten seyen deswegen Heyrathen dieser Art immer für unerlaubt erklärt worden. "Wir halten daher, fahren „sie fort, daß das Gesetz, als ein „göttlich Natur- und Sitten-Ge„setz auch immer beybehalten wer„den sollte, und wünschten nicht, „daß in unsern Kirchen davon „dispensirt würde: hingegen was „die Frage betrifft: ob eine solche „einmahl geschlossene Ehe wieder „getrennt werden müsse und dür„fe? sind wir noch nicht so fest „überzeugt, daß wir unser Urtheil „darüber geben könnten: Denn „setzen sie hinzu, wenn wir gleich „mit den Herrn Gesandten eins „sind, daß das Gesetz gehalten „werden solle, so blieb es doch „noch unter uns streitig, ob gar „keine Dispensation dabey statt „finden könne? welches sie be„haupteten, wir aber läugneten. „Denn das Gesetz kann uns nicht „stärker binden, als es die Juden „band. Wenn es bey diesen „Dispensation zuließ, so findet „diese auch bey uns statt, findet „sie aber statt, so muß in allweg „das Band der Ehe stärker seyn, „als dis Gesetz von des Bruders „Frau." S. Seckend. L. III. p. 112. Dis ganze Bedenken faßt Melancht. L. IV. ep. 185. in zwey Worte zusammen: Nos sentimus, legem de non ducenda fratris uxore esse dispensabilem, etsi legem ipsam non aboleri cupimus. Darinn lag wörtlich, daß sich der König von seiner Gemahlin nicht hätte scheiden sollen, mithin konnte ihm das Bedenken wohl nicht willkommen seyn, doch hat man sehr wahrscheinliche Gründe zu der Vermuthung, daß sich seine Gesandten eine Auskunft erlaubten, welche allen Würkungen seines Unwillens darüber auf eine sehr sichere — aber nicht so ganz gewissenhafte Art begegnen konnte. Burnet in Hist. Ref. Angl. P. II. hat unter den Dokumenten Nr. 35. dis nehmliche Bedenken, aber er hat es ohne den letzten Zusatz, worinn das Gesetz für dispensabel erklärt wird. Es scheint also, die Gesandten nahmen sich die Freyheit, es ihrem König verstümmelt zu schicken; daraus erklärt sich auch recht gut, warum sie so gelassen dabey blieben.

dem Convent zu Frankfurt im May 1536. noch eben so inständig auf das Bündniß mit ihrem König, als auf dem vorhergehenden zu Schmalkalden. Es wurde also zu Frankfurt mehrfach dahin gestimmt, daß das Erbieten des Königs angenommen, und der erste Schritt, den er gethan hatte, auf eine gehörige Art erwiedert werden sollte. Der Rath des Landgrafen gieng dahin, eine Gesandtschaft an ihn abzuschicken, zu welcher der Fürst Georg von Anhalt von dem Churfürsten vorgeschlagen wurde, der auch bewilligte, daß Melanchton mitreisen möchte. Von dieser Gesandtschaft sollte der König förmlich um seinen Beytritt zu der Augspurgischen Confession und ihre Einführung in die Englische Kirche gebeten, ihm unter dieser Bedingung der Titel ihres Vertheidigers angetragen, aber auch im Fall, wenn er sie nicht annehmen würde, dennoch ein Vertheidigungs-Bündniß gegen ihre gemeinschaftlichen Feinde mit ihm geschlossen werden [151]). Ueber diesem letzten Zusatz konnten sich aber die Stände nicht vereinigen, worüber dismahl das Werk vereitelt wurde. Der Churfürst wollte in dem letzten Fall, wenn sich der König nicht in der Lehre mit ihnen vereinigen würde, auch das Bündniß nicht mit ihm geschlossen, und in jedem Fall den Kayser ausdrücklich dabey ausgenommen haben. Mehrere Stände waren eben dieser Meynung, daher wurde man zuletzt einig, die Gesandtschaft nach England jetzt noch aufzuschieben, und den König blos in einem Brief wissen zu lassen, daß man seine Erklärung wegen ihrer Lehre begierig erwartete. Doch diese etwas kalte Begegnung veranlaßte den König noch gar nicht, seine Bemühungen um eine Verbindung mit ihnen aufzuge-

151) Auch schon die besondere Artikel dieses Bündnisses wurden beschlossen. Man sollte von dem König fordern, daß er im Fall eines Kriegs der Parthie eine Subsidie von 200000. Kronen bezahlen, oder 500. Pferde auf seine Kosten stellen und erhalten und zehen Kriegsschiffe schicken sollte. Seckend. p. 113.

zugeben. In seiner Antwort auf ihren Brief, welche zu Anfang des Jahrs 1537. nach Deutschland kam, stellte er ihnen auf das neue die Leichtigkeit einer völligen zwischen ihnen zu stiftenden Uebereinstimmung in der Lehre auf das schmeichelhafteste vor, und wünschte nur, daß ihre Gesandten bald kommen möchten, damit man den völligen Schluß dieses Werks beschleunigen könnte. Indessen rekusirte er das Concilium zu Mantua eben so förmlich, als sie, und im Jahr 1538. schickte er sogar wieder einen eigenen Gesandten auf den Fürsten-Tag nach Braunschweig, welcher die Absendung der ihrigen nach England angelegenst betreiben sollte [152]). Nun hielt es der Churfürst selbst für räthlich, daß man sich des Königs, so gut man könnte, versichern sollte. Die Gesandtschaft wurde fast zu eben der Zeit abgefertigt [153]), da die schon erwähnte nach Frankreich abgieng, wurde eben so lang in England, als diese in Frankreich, aufgehalten, und brachte eben so viel, als diese aus Frankreich, dis hieß, nichts zurück! Anstatt ihre Lehre anzunehmen, wollte sie der König widerlegen [154]). Ueber ein besonderes Bündniß, das dem ungeachtet geschlossen werden könnte, wurde gar nicht gehandelt. Unter der Maske der gezwungensten Höflichkeit schien die sichtbarste Abneigung des Königs, sich mit ihnen einzulassen, hervor, und eben so unverkennbar war sie in der schriftlichen Antwort, die er ihnen mitgab [155]). Die Ursache dieser plötzlichen Um-

152) S. Hortleder B. I. Cap. 30. Seckendorf L. III. p. 180.

153) Die Gesandten waren Franz Burkhart, Sächsischer Vice-Canzler, Georg von Boyneburg, und Frieder. Mykonius, Superintendent von Gotha.

154) S. Burnet Hist. Ref. Anglii. P. I. add. n. 7. 8. p. 252.

155) "Dieses Geschäft, schreibt „der König in seinem Brief, ist „unter allen eines der allerwichtigsten, und das einem Christen-„Herzen vor allen andern anliegt, „weil es Christi Ehre und seiner „Religion Zucht und Ruhe betrifft, daher muß es freylich mit „reiffem Bedacht, gutem Rath, „und ohne Neben-Absichten behandelt werden, auf daß man „vor

Umstimmung des Königs, welche der Parthie im Reich bey allem Mistrauen, das sie in seine Aufrichtigkeit gesetzt hatte, dennoch höchst unerwartet seyn mußte, verrieth dann der Erfolg, aber sie ließ sich jetzt schon errathen! Der Kayser hatte sich um eben diese Zeit auch Heinrich wieder genähert [156]), und neue Bewegungen gemacht, seine Freundschaft zu suchen. Es geschah wohl nicht zunächst, um ihn von der Verbindung mit den Protestanten abzuziehen [157]): wenigstens hatte der Kayser dabey nicht nur diesen einen Zweck, doch gab sich jenes von selbst. Heinrich schloß aus den Bewegungen des Kaysers, daß sich die Gefahr, die er bisher von ihm befürchtet hatte, von ihm ab, und gegen die Sekte in Deutschland hinziehe: er fand, daß er ihre Hülfe nicht mehr nöthig habe, denn gegen den Pabst allein konnte er sich auch ohne sie sicher stellen; es kostete ihm nichts, sie ihrem Schicksal zu überlassen, denn er hatte sie immer nur um seiner selbst willen gesucht; mithin war es in der Ordnung, daß er sich zurückzog!

Wie es sich nun auch die betrogene Sekte in Deutschland erklären mochte, so mußte sie doch im allgemeinen die Gefahr, welche ihr drohte, immer gewisser daraus ahnden, und natürlich auch schreckender finden! Diese gleichzeitige Entfernung ihrer bisherigen Schein-Freunde war nicht nur der untrüglichste Vorbote des Sturms, der sich über ihrem Haupt sammelte, sondern sie zeigte ihnen ihre Lage auf einmahl unendlich bedenklicher, als sie

„vor allen Leuten sehe, wie man „nichts gesucht, als des Allerhöchsten Ehre, das allgemeine „Beste, und das Heil der ganzen „Christenheit." S. Hall. T. XVII. p. 329.

156) Der Kayser trug ihm seine Nichte, eine Tochter des Königs von Dännemark, zur Gemahlin an, und warb um seine Tochter, die er von Catharinen gehabt hatte, um die Prinzessin Maria für einen der Prinzen von Portugall. S. Mem. de Ribier T. I. p. 496.

157) Sondern von der Verbindung mit Frankreich.

sie sie bisher geglaubt hatten. Die ungetheilte Macht des Kaysers zog sich gegen sie zusammen. Jede Hoffnung auf fremde Hülfe war abgeschnitten. In sich selbst mußten sie jetzt alle Mittel allein finden, den ungleich scheinenden Kampf, der ihr Schicksal entscheiden sollte, zu bestehen; und die ganze Welt schien voraus zu glauben, daß sie ihm unterliegen müßten. Dis letzte wäre vielleicht allein hinreichend gewesen, um Menschen muthlos zu machen, die blos ein politisches Interesse verfolgt, oder allein nach politischen Wahrscheinlichkeiten gerechnet hätten; aber jetzt zeigte sichs auch am sichtbarsten, daß man mit Menschen zu thun hatte, die durch höhere Gründe beseelt, und durch höhere Hoffnungen unterstützt wurden. Die Parthie berechnete ihre Kräfte und ihre Hülfs-Quellen, nach einem Maaßstab, der vom Enthusiasmus des feurigsten Sekten-Geistes justirt war, und fand nach dieser Berechnung keine Gründe mehr, den Muth sinken zu lassen. Die furchtlose Fassung, welche sie darauf annahm, bewog den vorsichtigen Kayser, ihr nachzurechnen, und er fand dafür in dieser Nachrechnung, bey welcher Politik allein die Anschläge machte, mehrere Gründe — sich nicht zu übereilen!

Würklich hatte sich auch die Parthie in den sechs oder sieben Jahren, die seit dem Nürnberger Frieden verflossen waren, höchst ansehnlich verstärkt. Im Jahr 1531. waren es vier Fürsten, zwey Grafen, und eilf Städte, welche das erste Bündniß zu Schmalkalden geschlossen hatten. Ausser diesen gehörten noch der Markgraf Georg von Brandenburg und einige Städte zu der Sekte, welche es nicht räthlich fanden, dem Bündniß beyzutreten. Im J. 1536. zählte man hingegen, da es auf zehen Jahre erneuert wurde, bereits zwey Fürsten, und eilf Städte weiter unter seinen Gliedern, von denen die ersten unter die mächtigern und einige von den

letzten unter die mächtigsten ihrer Gattung gehörten. Im J. 1538. kam noch der König von Dännemark hinzu; die Sekte aber hatte sich so viel weiter ausgebreitet, und im Reich selbst ausgebreitet, daß ihre Anhänger gewiß die volle Hälfte von Deutschlands Einwohnern ausmachten. Nicht jeder Zuwachs, welchen die Sekte bekommen hatte, verstärkte zwar die Parthie unmittelbar, aber jeder schwächte die Gegenparthie, welches schon Gewinn genug war. Mehrere der neuen Religions-Verwandten würden im Fall eines Kriegs den Schmalkaldischen Bundes-Verwandten wenig geholfen haben, hingegen der Kayser durfte auch nicht mehr auf sie rechnen, wodurch die Sache von jenen dennoch um so viel besser, als die seinige schlimmer wurde. Aber die Parthie sah sogar einer nahen neuen Verstärkung entgegen, welche das Uebergewicht im Reich völlig auf ihre Seite bringen mußte. Der neue Churfürst Joachim II. von Brandenburg zeigte sich so günstig gegen die von seinem Vater verfolgte neue Lehre gesinnt, daß im J. 1538. niemand mehr zweifelte, er würde sich bald öffentlich dafür erklären [158]). Einer der ersten Bischöffe des Reichs,

158) Der neue Churfürst hatte sich, so lange sein Vater noch lebte, bereits so geneigt gegen Luther und seine Lehre, vorzüglich vom J. 1532. an bezeugt, daß die Parthie schon die gröste Hoffnung daraus schöpfte. Als er daher im J. 1536. nach dem Tode seines Vaters zur Regierung kam, so forderte ihn der Landgraf sogleich in dem Brief, worinn er ihm dazu Glück wünschte, auf, daß er die Hoffnungen, die man von ihm gefaßt hätte, ja nicht, seinem Ausdruck nach, zur leeren Schelle werden lassen sollte. Der Brief muß nach den Auszügen, die Seckendorf p. 125. davon giebt, ein treffliches Stück theologisch-fürstlicher Beredsamkeit aus diesem Zeitalter gewesen seyn. Der Landgraf bittet ihn darinn treulich und fleissig, daß er sich doch ja nicht von der göttlichen Berufung und von der Erkenntniß der Wahrheit abwenden lassen sollte, was auch Freunde, Gesellen, und die Welt dabey machen möchte. Er fürchte wohl, sagt er, daß man es vielfach versuchen würde, ihn wieder abzuziehen, aber er hoffe, daß er gegen Drohungen und Schmeicheleyen standhaft genug seyn werde, um Gott höher zu achten als die Welt. Auch dürfe er sich eben nicht

Reichs, der Churfürst Hermann von Cölln machte schon alle Anstalten, sie in seinem Stift einzuführen, weil er seine Convenienz dabey zu finden hoffte [159]). Es war bereits wahrscheinlich, daß das Gebiet ihres heftigsten Feindes, des Herzogs Georg von Sachsen, nach dem Tode von diesem, der Parthie unter seinem Nachfolger zufallen würde, und der Tod des alten Georgs konnte nicht mehr weit entfernt seyn. Auch in der Pfalz, und auf die Acquisition der Pfalz öffneten sich ihr Aussichten [160]), und im Norden war nicht nur Dännemark und Norwegen, sondern auch Schweden bereits für sie gewonnen. Dis gab ihren Umständen ein anderes Anse-

nicht dabey fürchten, denn das Evangelium werde jezt schon von so vielen und stattlichen Leuten beschüzt, daß sie wohl gegen ungerechte Gewalt bestehen könnten; und alle diese würden Leib und Gut für ihn zusetzen, wenn ihm etwas widriges zustossen sollte: wäre aber auch würklich etwas zu fürchten, so sey es ja besser, wenn es Gottes Wille wäre, um der Wahrheit willen zu leyden, denn um der Unwahrheit willen zu herrschen, und darnach ewiglich verdammt zu seyn. —

159) Jezt entwickelte sich wohl dis noch nicht ganz, so wenig als sich aus dem Anfang von Reformation, den er im J. 1536. auf einer Synode zu Cölln gemacht hatte, ein wahrer Verbesserungs-Eifer schliessen ließ. Allein man konnte sonst aus mehreren Zeichen wahrnehmen, daß der Erzbischoff nur erst grössere Veränderungen vorbereite.

160) Durch die Connivenz und bey der Toleranz des Churfürst Ludewig hatte sich die neue Lehre allmählig selbst in der Pfalz einen Ort nach dem andern gewonnen. Im Jahr 1538. suchten mehrere der vornehmsten Städte in der Oberpfalz auf einmahl bey Hof an, daß ihnen erlaubt werden möchte, neue Prediger anzustellen, die das Evangelium rein und lauter verkündigten, und die Erlaubniß wurde würklich den Städten Amberg, Neumark, Cham, Nabburg, Weiden, Neuburg, Aurbach und Kemnat ertheilt. Diese liessen sogleich Prediger aus Wittenberg kommen, und richteten ihr ganzes Kirchenwesen nach der Nürnbergischen Kirchen-Ordnung ein. S. Alting Hist. eccles. Palat. p. 155. Von dem Nachfolger Ludewigs, dem Pfalzgrafen Friederich durfte man sich nach allen seinen bisherigen Aeusserungen wenigstens eine gleiche Toleranz versprechen; er leistete aber, sobald er im J. 1544. zur Regierung kam, noch mehr. Im Zweybrückischen hingegen hatte der Pfalzgraf Ludewig schon viel früher die Reformation eingeführt, wozu er sich besonders Joh. Schwebelii und auch Joh. Sturmens bediente: und bald darauf that es auch der Pfalzgraf Otto Heinrich im Herzogthum Neuburg. S. Struvens ausführl. Bericht von der Pfälz. Kirchenhistorie p. 29.

Ansehen, als sie zu der Zeit des Augspurgischen Reichstags gehabt hatten; aber es war noch überdis eine andere Veränderung mit ihr vorgegangen, welche schon allein jeden Unterdrückungs-Versuch gegen sie unendlich schwerer machen, oder doch dem Kayser unendlich schwerer vorstellen mußte, als er ihm damahls hatte scheinen können. Die Parthie war, oder schien wenigstens jetzt einig unter sich selbst zu seyn. Die unseelige Ursache der Spaltung, welche sie noch im J. 1530. fast weiter von einander als von den Katholiken und vom Pabst entfernt hatte, war weggeräumt; die Namen der Lutheraner und Zwinglianer schienen keine Sekten-Namen mehr zu seyn, denn Luther und die Schweitzer, oder doch Luther und die Anhänger der ehmahligen Schweitzerischen Meynung im Reich hatten sich in der Lehre vom Abendmahl vereinigt. Dis war schon im J. 1536. geschehen: Was es in den Vorstellungen ihrer Gegner austragen mußte, darf nicht erst entwickelt; aber wie es dabey zugegangen war, dis muß noch ausführlich erzählt werden, weil es eines der wichtigsten, aber auch der verwirrtesten und vorsetzlich verwirrtesten Stücke der Geschichte ist. Zu diesem Ende ist es nöthig, alles zusammen zu stellen, was zu der unerwarteten Veränderung gehörte, und sie theils vorbereitete, theils zur Reiffe brachte.

Auf dem Reichtag zu Augspurg wenigstens hätte wohl jeder Prophet seine Ehre verlohren, der sie innerhalb der nächsten sechs Jahre nur als möglich hätte ankündigen wollen. Nach demjenigen, was hier zwischen den Theologen beyder Theile vorgegangen war, und noch mehr nach der eben so kränkenden als unklugen Entfernung, welche man hier von Seiten der ganzen Lutherischen Parthie so geflissentlich gegen die andere affektirt hatte, ließ sich nicht anders erwarten, als daß die Erbitterung von beyden Seiten wo nicht weiter steigen,

gen, doch tiefer einwurzeln, und unheilbarer werden würde. Aus mehreren Anzeigen ergab sich auch gleich nach dem Reichstag, daß die Würkung erfolgt sey, wenigstens von Seiten jener Parthie erfolgt sey, von welcher die neue Reitzung hergekommen war. Ein Bedenken, das die Nürnbergischen Prediger an dem Ende dieses Jahrs über einige vorgeschlagene Mittel stellten, wodurch eine Vereinigung mit den Zwinglischen erzielt werden könnte, athmet den wüthendsten Haß, denn sie drangen darauf, daß man sich nicht einmahl in eine neue Unterredung mit ihnen einlassen dürfte, weil ja Paulus gesagt habe, daß man einen ketzerischen Menschen gänzlich meiden sollte [161]). Eine Stelle aus einem Brief Luthers an den Churfürsten, der in eben diese Zeit fällt, ist in keinem sanfteren Geist geschrieben, denn er klagt es Gott darinn als das gröste Unglück, daß der Landgraf mit den Schweitzern in ein Bündniß treten wolle [162]). Doch diese Anzeigen verursachen nur, daß man über die verschiedenen Zeichen ganz entgegengesetzter und recht merklich sich mildernder Gesinnungen desto mehr erstaunt, auf die man unmittelbar darauf stoßt. Man findet die Strasburger, Costanzer, Lindauer und Memminger, findet die vier Städte, welche man zu Augspurg eine eigene Confession übergeben ließ, um recht sichtbar zu machen, daß sie nicht zu der Parthie gehörten,

161) "Ja, sagen sie sogar in „diesem Bedenken, wenn man „auch sagen möchte, daß doch ei„nige Ketzer bekehrt und zur „Wahrheit gebracht werden könn„ten, so ist es doch von diesen „nicht mehr zu hoffen, denn sie „sind nicht allein verkehrt, wie „Paulus sagt, sondern sie sündi„gen auch in ihrer Lehre eine sol„che Sünde, die ihr eigen Ge„wissen verdammt, daß sie wahr„lich, wie Paulus spricht, sich „selbst verurtheilen. Das ist aber „die Sünde wider den heiligen „Geist, die weder hier noch dort „vergeben wird, eine Sünde zum „Tode, für die zu bitten der hei„lige Johannes keinen bemühen „will." – S. Historie des Sakraments-Streits p. 214.

162) S. Heller T. XVI. p. 2158.

ten, bereits auf dem Convent zu Schmalkalden, der noch im December dieses Jahrs gehalten wurde. Man findet den Namen Strasburgs zuerst, und auch die Namen der drey andern Städte unter dem Instrument des ersten Schmalkaldischen Bündnisses, das im März des folgenden Jahrs geschlossen wurde. Man findet eben diese Namen in dem Brief, der von der ganzen Parthie an die Könige von Frankreich und England zu ihrer Vertheidigung gerichtet wurde; man findet sie also mit einem Wort der Parthie schon förmlich einverleibt, ohne daß man zuerst begreiffen kann, wie sie dazu kamen. Wohl bemerkt man dabey auch noch, daß einige der eifrigen Lutherischen Stände über dis Eindringen der Oberländer murrten. Eine von Seckendorf aufbehaltene Urkunde hat auch der Welt den wahren Grund aufgedeckt, warum die Unterschrift des schon fertigen Bündnisses von mehreren Ständen aufgeschoben wurde, weil sie nehmlich immer noch etwas an den verdächtigen Bundesgenossen scheuten[163]). Auch mußten diese freylich zu Schmalkalden den Leuten im allgemeinen vorsagen, daß die Lehre vom Abendmahl bey ihnen im Grund eben so wie in Sachsen vorgetragen würde, denn sonst würde man sie doch nicht aufgenommen haben[164]). Aber unter dieser Versicherung wurden sie doch von den meisten aufgenommen, ohne daß man

163) Ein Brief des damahligen Churprinzen Johann Friederich an seinen Vater. S. Seckendorf L. III. p. 12.

164) Auch Bucer führte diese Sprache auf das neue in allen seinen Briefen und Schriften, daß man in der Hauptsache ganz einig, und nur über Worte zwiespaltig sey. Darauf gründete er einen neuen Friedens-Antrag, den er zu Anfang des J. 1531. an Herzog Ernst von Lüneburg schickte, um ihn durch diesen an Luther gelangen zu lassen, aber Luther glaubte es noch so wenig als vorher. Doch zeigte die Art, wie er jetzt den Kopf dazu schüttelte, schon gemilderte Gesinnungen an. "Daß M. Bucer vorgiebt, es stehe der Hader in „Worten allein, da wollte ich gerne sterben, wenn es so wäre. „Da sollte wohl solcher Span „sich nicht so lange erhalten haben." S. Luthers Bedenken an Herzog Ernst in Histor. des Sakrament-Streits p. 235.

man vor der Hand einen weitern Beweis ihrer Uebereinstimmung mit der Parthie forderte. Selbst durch die Zweifel, welche einige Eiferer noch darein setzten, scheint die Milderung noch mehr hindurch, welche in der allgemeineren Stimmung in Ansehung ihrer vorgegangen war, denn man wagte es ja nicht mehr, diese Zweifel öffentlich vorzubringen [165]). Luther hingegen war nicht einmahl unter diesen Eiferern, welche über ihre Zulassung murrten, sondern, so gewiß er überzeugt war, daß die Vorstellung und die Lehre der Strasburger über den streitigen Punkt noch immer höchst wesentlich von der seinigen unterschieden sey; so hatte er doch nichts dagegen, daß man sich ihnen so weit genähert, oder sie so viel näher hatte an sich kommen lassen. Ein Brief an Bucern vom 22. Jun. 1531. den man von ihm hat, drückt seine Gesinnungen über beydes auf die stärkste Art aus [166]).



165) Die Stände, die sich auf dem zweyten Convent zu Schmalkalden aus Unwillen oder Furcht wegen der Einmischung der Oberländer noch weigerten, die Bundes-Formel zu unterschreiben, wagten es ja nicht einmahl die wahre Ursache des Aufschubs, den sie suchten, öffentlich anzugeben, sondern gaben vor, daß sie — ihre Stadt — Sigille mitzubringen vergessen hätten. S. den angeführten Brief des Churprinzen bey Seckendorf p. 12.

166) Erst dieser Brief Luthers an Bucern, den Schütz in seiner Sammlung P. II. p. 215. eingerückt hat, klärt die neuen Handlungen Bucers, das angeführte Bedenken Luthers an Herzog Ernst von Lüneburg, und die Umstimmung seiner Gesinnungen vollständig auf. Bucer — dis sieht man daraus — hatte sich bey seinem neuen Friedens-Antrag darauf berufen, daß sie doch auch eine wahre Gegenwart Christi annähmen, weil sie ja ausdrücklich lehrten, daß die Seele der Gläubigen wahrhaftig durch seinen Leib im Sakrament gespeißt werde: aber er hatte sich dabey wider den Genuß der Ungläubigen erklärt, oder doch den Wunsch geäussert, daß man sie mit diesem verschonen möchte: dis deckte seine wahre Meynung und die wesentliche Verschiedenheit seiner Meynung von der Lutherischen höchst deutlich auf. Bucers wahre Gegenwart war nur eine solche, wodurch Christus der Seele, nicht aber dem Munde gegenwärtig wurde, daher konnte er weder im Lutherischen Sinn zugeben, daß der Leib Christi mit dem Munde, noch daß er von Ungläubigen empfangen und genossen werde.

Dis

Doch in den Umständen, unter welchen man diese Erscheinungen bemerkt, und besonders auch in diesem Brief Luthers findet man, ohne lange zu suchen, bereits Aufschlüsse genug über das befremdende, das sie auf den ersten Blick haben. Bey der schwächern Parthie der Oberländischen Städte hätte die Furcht vor der Gefahr, der sie sich nach dem Reichstag zu Augspurg ausgesetzt sahen, alle Empfindungen des Unwillens überwogen, welche die auf dem Reichstag neuerlich erfahrne Unfreundlichkeit der Lutheraner bey ihnen erregt hatte. Ihnen drohte ja auch die Gefahr am furchtbarsten und nächsten. Die Katholiken und der Kayser stellten sich, oder

Dis konnte Luther nicht übersehen, und übersah es auch nicht, daher schrieb er Bucern in diesem Brief mit offener Freymüthigkeit: Solidam & plenam concordiam non possum vobiscum confiteri, nisi velim conscientiam laedere. Aber Luther wollte dieser noch bestehenden Verschiedenheit ungeachtet doch die Verbindung nicht aufgehoben haben, worein man sich mit ihnen eingelassen hatte, dis sagt er eben so ausdrücklich in diesem Brief. "Commendemus causam Deo, interim servantes pacis istius qualiscunque & concordiae eatenus firmatae, quod confitemur corpus Domini vere adesse & exhiberi animae fideli — Feremus discordiam minorem cum pace minori!" — Eben so wörtlich sagt er dis in dem angeführten Bedenken an Herzog Ernst zu Lüneburg. "Darum achte ich, daß jezt so viel genug sey gehandelt, bis Gott weiter Gnade giebt, nehmlich, daß wir zu beyden Seiten des gegen einander schreibens still stehen — hat Gott die Gnade gegeben, daß sie zulassen, Christi Leib sey im Sakrament leiblich der Seelen gegenwärtig, so „bin ich guter Hoffnung, sie werden mit der Zeit vollends auch das nachlassen, daß er gleicherweise dem Brod oder äusserlich dem Munde gegenwärtig sey." S. Historie des Sakram. Streits p. 235. Aus diesen zwey Urkunden wird es doch unwidersprechlich gewiß, einmahl, daß die Strasburger und Oberländer bey ihrer Aufnahme in das Bündniß ihre Uebereinstimmung mit der Lutherischen Lehre nur auf eine solche Art erklärten, bey welcher die wahre Verschiedenheit der Meynungen immer noch sichtbar genug war, und eben so unwidersprechlich gewiß zweytens, daß Luther die noch bestehende Verschiedenheit bemerkte, selbst aufdeckte, und dennoch ihre Aufnahme in das Bündniß billigte. Und nun wie in aller Welt konnten die Verf. der Historie des Sakrament-Streits, wie konnte Löscher mit ihnen behaupten, die Oberländer hätten sich auf eine solche Art geäussert, daß man ihren völligen Uebertritt zu der Lutherischen Meynung daraus geschlossen habe, denn sonst würden sie nicht in das Bündniß aufgenommen worden seyn?

oder waren noch entschlossener zu ihrer Vertilgung, als zu der Demüthigung der andern. Auch der Reichstags-Abschied hatte sie ausgezeichnet, aber noch gewisser zeichnete sie ihre Schwäche als das erste Opfer aus, über das der Verfolgungs-Geist herfallen würde: Und wer konnte sie vor ihm retten, wenn sich nicht die grössere Parthie der Augspurgischen Confessions-Verwandten ihrer annahm, und zugab, daß sie sich an sie anschliessen durften? Bey diesen Aussichten war es nicht nur mehr als natürlich, daß man alle alte und neue Kränkungen vergaß, sondern es war nicht einmahl Zeit, die Aussöhnung erst lange vorzubereiten, welche die Nothwendigkeit gebot. Den Oberländischen Städten blieb nichts übrig, als sich der Sekte gerade in die Arme zu werfen, sich förmlich in ihre Verbindung einzudrängen, und alles dabey einzugehen, was sie nur irgend zur Bedingung machen könnte. Dis war es auch, was die Strasburger thaten, und wozu sie gewiß entschlossen waren, denn sie würden sich sicher nicht bedacht haben, die allgemeine Versicherung ihrer Uebereinstimmung mit der Parthie, womit sie sich unter sie eindrängten, auf jede Probe setzen zu lassen, welche man fordern konnte; aber sie kamen wohlfeiler ab, als sie wohl selbst erwartet hatten. Zum Glück für sie glaubte sich die ganze Parthie mit ihnen in gleicher Gefahr, wozu sie auch Gründe genug hatte; nur war es nicht allein ängstliche Furcht, sondern zugleich der heftigste Unwille gegen den Kayser, dem sie sich dabey überließ. Durch diesen Unwillen wurde sie, wie schon gezeigt worden ist, auch entschlossener, der Gefahr, welche doch nur von ihm kam, zu trotzen; aber eben dadurch auch betriebsamer sich zu verstärken, umherschauender nach den Mitteln, die dazu benutzt werden konnten, und weniger abgeneigt, von jedem Gebrauch zu machen, das sich anbot. Dis war es, was mehreren ihrer Glieder, was Luthern selbst

unvermerkt gegen die Oberländer und eine Verbindung mit ihnen ganz andre Gesinnungen beybrachte, als sie bisher gehabt hatten. Man überzeugte sich allmählig, daß diese Verbindung nicht nur das sicherste, sondern beynahe das noch einzig übrige Rettungs-Mittel der Sekte seyn dürfte. Luther selbst gestand es Bucern, daß er sie für nothwendig halte, und daß er bereit wäre, sie mit seinem Leben zu erkaufen, wenn sie sich nicht anders erhalten liesse [167]). Bey dieser Vorstellung ließ der Sekten-Haß der meisten leicht mit sich wegen der Skrupel akkordiren, die er bisher dagegen gehabt hatte. Bey einigen beruhigte er sich gern mit der allgemeinen Versicherung, welche die Oberländer gaben, daß sie in der Lehre mit ihnen übereinstimmten. Zu Augspurg hatten sie es zwar auch versichert, und man hatte es ganz anders gefunden; aber jetzt wollte man sich gern täuschen lassen, daher forderte man keine weitere Erklärung, ja forderte nicht einmahl ihren förmlichen Beytritt zur Augspurgischen Confession. Bey andern, welche sich, wie Luther, darüber nicht täuschen lassen konnten, schläferte er sich mit der Hoffnung ein, daß sie vielleicht desto eher ganz gewonnen werden könnten, je näher man sie an sich kommen liesse. Wieder andre wurden durch die Schnelligkeit überrascht, womit die Sache betrieben wurde, und so vereinigte sich fast alles halb mit Willen und halb mit Unwillen, die Verbindung zuzulassen.

Damit war ein grosser Schritt gewonnen; aber beynahe wäre alles wieder verdorben worden, was dabey gewon-

167) "Et volo te mihi credere, hoc nostrum dissidium optare me compesci, etiam si vita mea ter esset impendenda, quia vidi, quam sit necessaria nobis vestra societas, quanta tulerit & adhuc affert incommoda Evangelio nostra discordia, ita ut certus sim, omnes portas inferni, totum Papatum, totum Turcam, totum mundum, totam carnem, & quotquot malorum est, non potuisse tantum nocere Evangelio, si concordes essemus." S. Schützische Sammlung Th. II. p. 217.

gewonnen war, weil man — noch mehr gewinnen wollte. Einige der Stände, welche unter der Hand die Aufnahme der Strasburger in das Bündniß am meisten begünstigt hatten, glaubten den glücklichen Zeitpunkt benutzen zu können, um auch die Schweitzer auf eben die Art vollends einzuschieben. Der Landgraf, der schon für sich mit ihnen abgeschlossen hatte, war natürlich dabey am thätigsten: die Oberländischen Städte, die wegen der Nachbarschaft den grösten Nutzen davon ziehen konnten, trieben auch daran; und würklich kam es doch so weit, daß man sich in einige Vorschläge darüber einließ. Die Strasburger übernahmen es, von ihren guten Freunden den Zürchern eine der ihrigen ähnliche Versicherung wegen der Uebereinstimmung in der Lehre auf den nächsten Convent zu bringen, und man ließ sie hoffen, daß alsdann ihre Aufnahme in die Verbindung nicht so viele Schwierigkeiten mehr finden dürfte [168]). Ihre Theologen, besonders Bucer, setzten sich auch sogleich in Bewegung, die Geistlichen zu Basel und Zürch zu einer solchen Erklärung zu disponiren: allein sie konnten keine andre, als eine solche von ihnen erhalten, welche nach allen Milderungs-Versuchen, die von den Strasburgern damit vorgenommen wurden, doch noch eine sehr kränkende Weigerung enthielt. Sie wollten zwar — so lautete ihre Antwort in dem Munde der Strasburger — und könnten auch die Lehre der Lutheraner vom Abendmahl, so wie man sie ihnen vorgelegt hätte, nicht verwerfen, doch könnte aus dem vorgeschlagenen Bündniß nur dann etwas werden, wenn man sie ohne Vorbehalt und Bedingung eines Artikels darein aufnehmen wollte. Es ergiebt sich daraus, daß man ihnen einen Aufsatz, der die Lutherische Vorstellung enthielt —



168) Dis geschah schon auf dem ersten Convent zu Schmalkalden. Siehe Seckendorf L. III. p. 3.

wahrscheinlich blos den Artikel vom Nachtmahl aus der Augspurgischen Confession — zugeschickt und ihre Erklärung darüber verlangt hatte; wenn sie ihn aber gleich in dieser nicht verdammten, so sagte doch ihr Zusatz deutlich genug, daß sie ihn auch nicht anzunehmen geneigt seyen [169]). Doch man hatte alle Gründe zu vermuthen, daß ihre Original-Antwort noch viel härter gelautet haben mochte, daher war die Empfindlichkeit desto stärker, welche sie bey den meisten Ständen erregte. In dieser Stimmung brach man nicht nur sogleich allen weitern Verkehr mit ihnen ab [170]), sondern ein Theil des Aergers fiel auch auf die Strasburger zurück. Das Murren über ihre eigene Aufnahme in das Bündniß fieng von neuem an, und wurde allmählig lauter und allgemeiner. Einige Stände sagten es nun ohne Zurückhaltung, daß man ihren Beytritt nicht erwarten dürfte, bis die Oberländer ihre Uebereinstimmung in der Lehre besser erprobt, und sich von dem Verdacht der Anhänglichkeit an die Zwinglische Vorstellungen völlig gereinigt haben würden, und dis bewürkte endlich so viel, daß ihnen auf dem Convent zu Schweinfurt im J. 1532. der förmliche Antrag gemacht wurde, daß sie wenigstens der Augspurgischen Confession feyerlich beytreten müßten, wenn sie in der Verbindung mit der

169) Bucer hatte noch zu Ende des J. 1530. mit Zwinglin persönlich und mit Oekolampad durch Briefe wegen der Vereinigung mit Luthern gehandelt, aber von beyden Antworten erhalten, die nur wenig Hoffnung seines glücklichen Erfolgs gaben. S. Hospinian T. I. p. 113. Zu Ende des J. 1531. wandte er sich nach dem Tode dieser beyden wieder an die Prediger zu Zürch, in dem er ihnen schrieb, daß sie doch einmahl die Hände zu Beylegung des bisherigen Streits bieten sollten, von dem es sich immer mehr an den Tag lege, daß er nur über Worte geführt werde; aber die Prediger zu Zürch schickten ihm statt der Antwort eine lange Ermahnung, daß er doch ja nicht von der Wahrheit, die er indessen erkannt und vertheidigt habe, abfallen sollte. S. eb. das. f. 127.

170) S. Sleidan L. VIII. p. 215. Der Churprinz Joh. Friederich erklärte sogleich, daß von keinem Bündniß mit ihnen mehr die Rede seyn könne.

der Parthie bleiben wollten [171]). Doch sie waren so weise, sich mit guter Art dazu zu verstehen, worauf sich auch der Unwille gegen sie allmählig wieder legte.

Freylich konnte es die Strasburger nicht viel kosten, sich dieser Probe zu unterziehen! Sie hatten dabey nicht nöthig, irgend etwas anzunehmen, das sie bisher verworfen, oder etwas zu verwerfen, das sie bisher behauptet hatten, ja sie hatten nicht einmahl nöthig, sich irgend einer zweydeutigen Wendung dabey zu bedienen, weil die Probe an sich — völlig unverfänglich war. Der Artikel vom Nachtmahl, wie er in der Augspurgischen Confession verfaßt war, widersprach den Worten nach der Vorstellung gar nicht, welche die Confession der vier Städte davon enthielt. Selbst vor der kleinen Aenderung, welche Melanchton in den Ausgaben des J. 1531. darinn gemacht hatte, widersprach er ihr nicht, mithin ist es auch gar nicht Noth anzunehmen, daß Melanchton diese Aenderung absichtlich gemacht hätte, um ihnen den Artikel annehmlicher zu machen [172]). Selbst den



171) Man benutzte dazu den Vorwand, daß der Kayser durch die mittelnden Churfürsten habe erklären lassen, der Friede solle blos mit den Anhängern der Augspurgischen Confession geschlossen werden.

172) Melanchton hatte blos die Worte ausgelassen: unter der Gestalt des Weins und des Brods. Daß er ihn um der Oberländer ausgelassen haben sollte, fiel um diese Zeit keinem Menschen ein, sondern erst lange nachher kam es den Verfassern der Neustädtischen Geschichte der Augspurgischen Confession in den Kopf, daß man durch Hülfe dieser Hypothese die plötzliche Annäherung der Oberländer zu den Lutheranern noch am leichtesten zu ihrer Ehre erklären könne. Sie setzten demnach die Geschichte zusammen, die Strasburger und die drey andern Städte seyen zu Augspurg blos deswegen der Confession der andern nicht beygetreten, weil ihnen die Worte des 10. Art. daß der Leib Christi unter der Gestalt des Brods ausgetheilt werde, wegen der Brodverwandlungs-Lehre verdächtig gewesen seyen, welche darunter versteckt werden konnte: Melanchton habe daher ihnen zu Gefallen in der lateinischen Ausgabe des J. 1531. diese Worte weggelassen, und nun hätten sie ohne Anstand beytreten können, da der einzige Anstoß, der sie zuerst abgehalten habe, weggeräumt worden sey. Siehe Admonitio Neostad. p. 188. Hospinian, Pezel, Pareus schmückten zum Theil die schöne Geschichte

Zusatz — den der Artikel immer noch hatte — diesen Zusatz, worinn man alle anders lehrenden verdammte — konnten sie ohne Bedenken unterschreiben, denn sie wurden ja durch nichts gezwungen, sich selbst unter diesen anders lehrenden zu verstehen. Auch sie lehrten ja in ihrer Confession, daß im Sakrament der wahre Leib Christi gegenwärtig und wahrhaftig gegenwärtig sey. Wohl dachten sich dabey Luther und seine Anhänger einen andern wahren Leib oder eine andre wahre Gegenwart; wohl widersprach also der Sinn, in welchem Luther die Worte nahm, demjenigen, welchen sie bisher damit verbanden; aber ohne eine Falschheit zu begehen, konnten sie sich ihren eigenen Sinn gleichsam vorbehalten, denn Bucer und ihre Theologen hatten ja schon zu Augspurg erklärt, daß sie keine würkliche Verschiedenheit der Meynungen gewahr werden könnten, weil sich doch Luther, wenn er auch wollte, unter seiner wahren Gegenwart keine andere als die ihrige denken könnte. Hätte man freylich von ihnen gefordert, daß sie ihre eigene Confession aufgeben, und die Augspurgische dafür annehmen, daß sie sich verpflichten sollten, gar nicht mehr nach jener, sondern nur nach dieser zu lehren, so würde die Probe wenigstens schwerer, wo nicht ganz entscheidend gewesen seyn. In ihrer Confession stand es deutlich, daß der wahre Leib Christi nur dem Glauben wahrhaftig gegenwärtig sey, also auch nur von Gläubigen genossen werden könne. Die ganze Welt wußte, daß Luther und seine Anhänger eifrig wider diese letzte Einschränkung stritten, um eben damit anzu-

re noch mehr aus; denn Hospinian scheut sich sogar nicht zu sagen, der Artikel sey publicis actionibus cum quatuor Civitatibus Imperialibus verändert worden. P. II. f. 173. Daran wenigstens ist kein wahres Wort: indessen mag es immer denkbar seyn, daß Melanchton in der neuen Ausgabe die ausgelassenen Worte würklich um deswillen wegließ, weil er die Brodverwandlungs-Lehre nicht länger darunter versteckt haben wollte. Aber an die Oberländer dachte er dabey sicherlich nicht.

anzukündigen, daß sie eine andre Art von Gegenwart annähmen; die Aufopferung ihrer Confession gegen die Augspurgische würde also die bestimmte Erklärung eingeschlossen haben, daß sie in Zukunft die wahre Gegenwart im Lutherischen Sinn lehren wollten: allein man findet keine Spur, daß sie sich zu dieser Aufopferung verpflichtet oder daß man sie von ihnen verlangt hätte. Man begnügte sich damit, daß sie die Augspurgische Confession unterschrieben, ohne die ihrige dabey für irrig zu erklären. Man ließ also stillschweigend zu, daß sie die letzte auch beybehalten, mithin ihre bisherige Vorstellung auch beybehalten durften, denn durch die blosse Annahme der Augspurgischen Confession entsagten sie ihr nicht, oder mußten sie ihr doch nicht entsagen, da ihr die Confession nicht wörtlich widersprach. Die einsichtsvolleren unter den Lutheranern und Luther selbst wußten daher recht gut, daß man nach ihrer Unterschrift noch so weit als vorher voneinander sey, allein sie hatten auch für jetzt nichts weiter erwartet.

Der Hergang dieser Sache ist zwar schon sehr verschieden vorgestellt worden. Nach der Angabe der Schriftsteller von der einen Parthie sollten die Strasburger und Oberländer auf diesem Convent zu Schweinfurt feyerlich ihrer Confession entsagt, also, da sie dennoch fortfuhren, ihre Meynung zu vertheidigen, die schändlichste Falschheit oder eine gleich schändliche Treulosigkeit begangen haben [173]). Nach der Angabe anderer Schriftsteller hingegen sollen sie sich ihre Confession feyerlich vorbehalten, und die Augspurgische ausdrücklich nur unter dieser Bedingung angenommen haben, die ihnen auch ihrer Erzählung nach eben so ausdrücklich zugestanden wurde [174]). Eine dieser beyden Aussagen

173) S. Histor. des Sakram. Streits p. 247.

174) S. Neustädter Geschichte der Augspurg. Confession p. 9. Hospinian P. II. p. 127. Lavater hist. sacr. p. 63.

sagen muß nothwendig falsch seyn: es wäre auch möglich, daß keine ganz der Wahrheit gemäß wäre, aber zuverlässig ist an der letzten weniger falsches als an der ersten. Man kann es mit mehreren sehr scheinbaren Gründen bezweifeln, daß die Strasburger sich die Beybehaltung ihrer Confession so förmlich ausbedungen, und daß man sie ihnen eben so förmlich bewilligt haben sollte. Es war ja ganz nicht nöthig, daß sie davon sprachen, so lange man nicht mit ihnen davon anfieng; es läßt sich kaum denken, daß sie selbst davon angefangen haben sollten: dis müßte aber doch geschehen seyn, denn dis ist entschieden falsch, daß eine förmliche Aufopferung ihrer Confession zuerst von ihnen verlangt, und noch falscher, daß sie von ihnen geleistet worden wäre. Davon findet sich keine Spur in den gleichzeitigen Urkunden, keine Spur in den unmittelbar darauf folgenden Verhandlungen; wohl aber erhellt aus den letzten unwidersprechlich, daß nichts dieser Art vorgegangen seyn konnte [175])! Sie verbargen es ja — man nehme nur dis eine — sie verhelten es ja gar nicht, daß sie ihre bisherige Vorstellung beybehalten hätten. Es wurden gleich im folgenden Jahr neue Schriften zwischen Luthern und Bucern darüber gewechselt; aber weder damahls noch später fiel es weder ihm noch sonst jemand ein, sie einer Falschheit oder Treulosigkeit zu beschuldigen!

Ganz authentisch legt sich vielmehr der Hergang der ganzen Sache in einem Brief Luthers an Bucer und Lykosthenes dar, der kaum einen Monat vor dem Convent zu Schweinfurt geschrieben wurde, und dieser Brief legt auch zugleich die Gesinnungen ganz offen dar, mit welchen Luther der Sache zusah. Er gesteht ihnen darinn, daß der Unwille über sie auf das neue unter der Parthie rege geworden sey, weil immer mehrere an ihrer

175) Dis gesteht auch der unpartheyische Salig Th. I. p. 411.

rer versicherten Uebereinstimmung in der Lehre zu zweifeln anfiengen, und deswegen eine bestimmtere Erklärung von ihnen verlangten. Er entdeckt ihnen gleichsam im Vertrauen, daß sich einige darunter, wie Osiander und Amsdorf mit nichts geringerem, als mit einem runden Wiederruf ihrer bisherigen Lehren zufrieden geben wollten, aber er versichert sie dabey, daß er herzlich gern das seinige dabey thun wolle, um ihnen diese Unannehmlichkeit zu ersparen. Er für seine Person, sagt er, könne ganz wohl noch Gedult mit ihnen haben, denn er sehe wohl, daß sie viel zu weit gegangen seyen, und viel zu tief steckten, als daß sie auf einmahl umkehren könnten; nur, setzt er freundschaftlich warnend hinzu, möchten sie bedenken, daß er nicht alle seine Leute in der Faust führen, und nicht jedermann bewegen könne, ihren bisherigen Aeusserungen zu trauen [176]). Aus diesem Brief wird klar, daß Luther weder an eine in den Gesinnungen der Strasburger bereits vorgegangene Veränderung glaubte, noch so bald eine erwartete. Es wird aber ebenfalls klar, daß er sie deswegen doch noch geduldet, und auch nicht so bald zu einer Aenderung gedrungen haben wollte, woraus sich dann die ganze Absicht des zu Schweinfurt an sie gemachten Antrags völlig aufklärt, wenn man nur voraussetzt, daß Luthers Rath in dieser Sache gewiß bey dem Churfürsten und den Haupt-Personen der Parthie von dem grösten Gewicht war. Diese forderten mit einem Wort die Unterschrift der Augspurgischen Confession nicht deswegen von ihnen, um sich dadurch von ihrer völligen Uebereinstimmung mit ihrer Lehre zu überzeugen, sondern blos um den murrenden Eiferern in ihrer Mitte vor der Hand etwas entgegen halten und zugleich alle Vorwürfe der Katholiken wegen ihrer Verbindung mit ihnen abschneiden zu können. Doch aus diesem Brief Luthers wird auch klar, daß

176) Diesen Brief hat Seckendorf L. III. p. 62.

daß er die Strasburger blos deswegen noch geduldet haben wollte, weil er hoffte, daß sie durch diese Duldung selbst noch weiter gewonnen und zur ganzen und ganz aufrichtigen Uebereinstimmung mit ihm gebracht werden sollten; und dieser Umstand verbreitet das meiste Licht über das folgende.

Nur gar zu bald darauf schien sich nehmlich Luther wieder völlig geändert zu haben. Er ließ noch in eben dem Jahr einen Brief an Herzog Albrecht von Preussen drucken, worinn die härtesten Aeusserungen gegen die Schweitzerische Vorstellung und ihre Vertheidiger vorkamen. Er bemühte sich darinn zu zeigen, und zeigte durch eine Reihe von Gründen, die nur der bitterste Haß aufnehmen konnte, daß sie unter die abscheulichsten Ketzer-Gattungen gehörten, ja er beschwor den Herzog, daß er doch ja keinen in seinem Gebiet dulden möchte, weil er sonst sein Gewissen greulich beschweren, und mit einem vielleicht unabwendbaren Bann belasten würde [177].

Doch

177) "Derhalb vermahne und „bitte ich, E. F. G. wollte solche „Leute meiden, und sie im Lande „ja nicht dulden, nach dem Rath „Skt. Pauli und des heiligen Gei„stes, denn E. F. G. müssen be„denken, wo sie solche Rotten„Geister würden zulassen, und „leiden, so sie es doch wehren „und vorkommen könnten, wür„den sie ihr Gewissen greulich be„schweren, und vielleicht nimmer„mehr stillen können, nicht allein „der Seelen halben, die dadurch „verführt und verdammt wür„den, sondern auch der ganzen „Kirche halben." — Doch Luther „ließ sich in diesem Brief nicht nur zu Aeusserungen dieser Art durch seine Hitze hinreissen, sondern er ließ sich — um nur die Zwinglianer recht verhaßt machen zu können — zu einer Schluß-Art hinreissen, deren Schwäche und deren gefährliche Zurückwürkung auf ihn selbst nur in der alleräussersten Verblendung von ihm übersehen werden konnte. "Wenn „der Artikel, sagt er, den sie be„streiten, ein neuer Artikel wäre, „und nicht von Anfang der christ„lichen Kirche und nicht bey allen „Kirchen der Christenheit so ein„trächtiglich gehalten worden wä„re, so wäre es nicht so gefähr„lich und schrecklich, davon zu „disputiren oder daran zu zweif„len. Nun er aber von Anfang „her, und so weit die Christen„heit reicht, einträchtig gehalten „ist, wer nun daran zweifelt, der „thut eben so viel, als glaubet „er keine christliche Kirche, und „verdammt damit nicht allein die „ganze christliche Kirche als eine „Ketzerin, sondern auch Christum „selbst

Doch im folgenden Jahr 1533. gieng er noch weiter, denn in einem Brief an die Prediger zu Frankfurt ließ er die entsetzlichste Straf-Predigt in die Welt ausgehen, die Bucern und die Strasburger unmittelbar treffen mußte, wenn sie schon nicht darinn genannt waren. Er spricht darinn von Menschen, welche von dem Sakrament ganz auf Zwinglische Weise lehrten, doch unter solchen Worten, und mit solchem Schein, als ob sie völlig mit ihm und mit seiner Lehre übereinstimmten. Um es ja nicht zweifelhaft zu lassen, wen er meine, bezeichnet er sie durch die eigene Sprache und durch die Wendungen, deren sie sich bedienten, worinn die ganze Welt Bucern erkennen mußte. "Sie sagen, schreibt „er, mit dem Munde, es sey Christi Leib und Blut „wahrhaftig gegenwärtig im Sakrament: die heimliche „Glosse aber und der Verstand ist der, daß der wahr„haftige Leib und Blut Christi sey wohl gegenwärtig im „Sakrament; aber doch nur geistlich und nicht leiblich, „werde auch allein mit dem Glauben im Herzen empfan„gen, und nicht leiblich mit dem Munde.“ Dis erklärt er aber für so abscheulich, daß man seinem Ausdruck nach vor Menschen dieser Art das Volk ärger warnen sollte, als vor dem Teufel, und daß sie die Hölle zweyfach dafür verdienten [178]). Diese mehr als harten Aeusserungen

„selbst mit allen Aposteln und „Propheten, welche diesen Artikel „von einer heiligen christlichen „Kirche gegründet haben und ge„waltig bezeugt, nehmlich Chri„stus Matth. 28. da er spricht: „Ich bin bey euch bis an der „Welt Ende: und Paulus 1. Tim. „III. 15. Die Kirche Gottes ist „eine Säule und Grundfeste der „Wahrheit.“ — Dis hieß doch das Ansehen der Kirche, ja die Untrüglichkeit der Kirche stattlicher vertheidigt und krasser behauptet, als sie nur irgend ein Eck oder Cochläus vertheidigen und behaupten konnte! — S. Hall. T. XX. p. 2089.

178) "Darum ist mein treuer „Rath, den ich vor Gott schuldig „bin, beyde euch zu Frankfurt, „und wo mans mehr bedarf: „Wer seinen Seelsorger öffentlich „weiß, daß er Zwinglisch lehrt, „den soll er meiden, und ehe sein „Lebenlang des Sakraments ent„behren, ehe ers von ihm empfan„gen sollte, ja auch eher darüber „ster-

gen möchten beynahe vermuthen lassen, daß irgend etwas vorgegangen seyn dürfte, das ihn auf das neue gegen die Strasburger erbittert hatte; dennoch klärt jener angegebene Umstand ihre Absicht auch ohne dis auf. Eben weil Luther noch hoffte, daß Bucer und seine Freunde völlig zu seiner Meynung übertreten würden, so lag ihm daran, sie selbst recht gewiß erfahren zu lassen, daß er sich durch ihre zweydeutige Erklärung so wenig habe täuschen lassen, als er sich in die Länge damit begnügen würde. Sie sollten es wissen, daß er ihre Sprache verstehe, und sollten dabey wissen, daß er sie niemahls billigen, und eben deswegen den Waffenstillstand mit ihnen nicht lange dauern lassen würde, wenn sie nicht bald Anstalt machten, seine Erwartungen zu erfüllen. Dis allein konnte ihn hinreichend zu diesen Ausfällen, wobey er sie doch nicht nannte, veranlassen; doch mochte er würklich auch noch einen andern Grund dazu haben, oder zu haben glauben, der ihre Heftigkeit sehr begreiflich machen könnte. Es scheint fast, daß mehrere Theologen seiner eigenen Parthie, die man bisher in keinem Verdacht der Anhänglichkeit an die Schweitzerische Vorstellung hatte, um diese Zeit anfiengen, sich ebenfalls der Sprache der Strasburger zu bedienen, weil sie ihnen entweder würklich unverfänglich, oder am geschicktesten schien, ihre eigene bisher zurückgehaltene Vorstellung nicht gar zu offen und nicht gar zu verdeckt vorzutragen. Dis war vielleicht würklich der Fall mit den Predigern zu Frankfurt, wie man aus ihrer

„sterben, und alles leiden. Ist „aber sein Seelsorger der Zweyzüngigen einer, der mit dem „Maul fürgiebt, es sey im Sakrament der Leib und das Blut „Christi gegenwärtig und wahrhaftig, und doch verdächtig ist, „daß er im Sack verkaufe, und „anders meine denn die Worte „lauten; so gehe oder sende frey „zu ihm, und laß dirs deutlich „heraus sagen, was das sey, das „er dir mit seinen Händen reicht „und du mit dem Munde empfängst: hintangesetzt für dasmahl, was das Herz glaube oder „nicht glaube? Schlecht gefragt, „was Mund und Hand hier fasse?“ — S. Hall. T. XVII. p. 2440.

ihrer Antwort auf Luthers Brief schliessen kann [179]); aber es war gewiß der Fall bey mehreren andern, die bisher die Meynung der Strasburger nur im verborgenen begünstigt hatten, und jetzt sich auf eben die Art erklären zu dürfen glaubten, weil man sie doch auch für Augspurgische Confessions-Verwandte gelten ließ. Dadurch bekam Luthers Eifer eine Reitzung, nach welcher und bey welcher man keinen Ausbruch davon allzu heftig finden kann; ganz entschieden war es aber diese Reizung, welche einen andern ähnlichen Brief veranlaßte, den er in eben diesem Jahr an den Magistrat zu Augspurg wegen den dortigen Prediger schrieb [180]).

Uebrigens zeigte sichs bald, daß Bucer und die Strasburger den Wink, den er ihnen zunächst oder gelegenheitlich dabey geben wollte, trefflich verstanden, denn die ersten machten würklich von diesem Jahr an ungleich ernsthaftere Bewegungen, ihre Verbindung mit ihm und seiner Parthie auf einen festern und dauerhaftern Fuß zu setzen, und alles zwischen ihnen zu einem bessern, weniger verdächtigen Verständniß zu bringen. Auch war es kein Wunder, daß diese Winke würkten, denn sie mußten es ja jeden Tag lebhafter fühlen, daß ihre Erhaltung und Rettung allein von dieser Verbindung abhieng; daher darf man auch sicher annehmen, daß sie sich bälder zu dem Opfer verstanden haben würden,

179) S. Bericht der Prediger auf diesen Brief Luthers an den Magistrat zu Frankfurt. eb. das. p. 2457.

180) Schreiben Luthers an den Rath zu Augspurg, ihrer Prediger halb vom 8. Aug. 1533. eb. das. 2467. "Es kommt, damit fängt Luther den Brief an, "es kommt so stattlich und glaublich für mich, wie das eure Prediger sich stellen und vorgeben, "als seyen sie mit uns zu Witenberg einträchtig in der Lehre "vom hochwürdigen Sakrament "des Leibes und Blutes unseres "Herrn Christi; sollen auch auf "der Canzel und sonst ihre Worte "also drehen und leise setzen, daß "man beyderley Meynung daraus "nehmen möge — daß ich es nicht "habe unterlassen können, Ew. "Fürsichtigkeit mit dieser Schrift "zu ersuchen und zu warnen."

den, das sie in der Folge brachten, wenn nicht ein einziges Hinderniß im Weg gestanden wäre. Die Strasburger Theologen hätten sich vielleicht jezt schon entschliessen können, Luthern und der Verbindung mit seinen Anhängern ihre bisher gebrauchten Ausdrücke in der Lehre vom Nachtmahl, und selbst einen Theil ihrer Vorstellung aufzuopfern, aber sie konnten sich nicht entschliessen, ihm die Schweitzer, ihre bisherigen Freunde, so geradezu aufzuopfern, welches doch jezt hätte geschehen müssen. Sie hatten sich bisher das Ansehen gegeben, als ob sie zwischen ihnen und Luthern in der Mitte stünden, doch war es sonnenklar, daß ihre Meynung der Zwinglischen unendlich näher als der Lutherischen war. Nur um sich nicht bestimmt gegen die lezte erklären zu müssen, und die Rolle der Mittler fortspielen zu können, hatten sie sich bisher mit der Auskunft geholfen, daß ihnen die Verschiedenheit der Meynungen gar nicht so groß, und blos in den Ausdrücken zu liegen scheine, weil ja die Schweitzer, wenn sie es gleich nicht immer deutlich gesagt hätten, doch auch eine wahre Gegenwart Christi annähmen, und Luther sich im Grund doch nur die nehmliche denken könne, wenn er gleich nach seinen Ausdrücken eine andre anzunehmen schiene. Dabey hatten sie die Schweitzer indessen für Brüder erkannt, und waren von ihnen dafür erkannt worden, denn sie gaben ja eben dadurch ihre Uebereinstimmung mit ihnen am besten zu erkennen, da sie Luthers Meynung nur deswegen nicht verwerfen wollten, weil sie im Grund mit der ihrigen eins sey: hingegen Luther hatte sich — und nicht mit Unrecht — mehr darüber geärgert, als ihn die förmlichste Verdammung von ihrer Seite hätte ärgern können; mithin war leicht vorauszusehen, worauf er zuerst bey einer völligen Aussöhnung dringen würde, wenn er es auch nicht schon so oft gesagt hätte. Seine ganze Freundschaft konnte nur durch das Bekennt-

kenntniß erkauft werden, daß die Schweitzer eine andre Gegenwart Christi im Sakrament annähmen, und mit Unrecht eine andre annähmen als er, oder im glücklichsten Fall, nur durch die allerbestimmteste und unzweydeutigste Annahme seiner Meynung erkauft werden, wobey dann doch die Schweitzer ebenfalls, wenn schon stillschweigend verdammt werden mußten. Dis konnten Bucer und Capito nicht von sich erhalten; da sie aber doch die Nothwendigkeit drängte, so sannen sie eifrigst auf Mittel, das eine ohne das andere möglich zu machen, hingegen dazu bot sich ihnen nur ein einziges, schon mehrmahls fruchtlos versuchtes an. Die Schweitzer mußten zu gleicher Zeit mit Luthern ausgesöhnt, dis hieß, auch die Schweitzer mußten dazu gebracht werden, daß sie Luthern irgend etwas nachgaben, wodurch dieser befriediget werden konnte; alsdann konnten sie ihrerseits, ohne Vorwürfe von diesen zu befürchten, sich völlig mit ihm vereinigen. Das schlimme war nur, daß sich kaum eine Möglichkeit absehen ließ, wie die Schweitzer und Luther zusammengebracht werden könnten: doch unternahm Bucer das Werk, und brachte es auch — freylich erst nach der allermühseeligsten Arbeit drey voller Jahre, und mit einem Aufwand von Geduld und Betriebsamkeit, den sonst kein Mensch darauf hätte verwenden können — auch freylich erst dann mehr scheinbar als würklich — aber doch so weit, als es sein Zweck erforderte, zu Stande.

Die Aufnahme, welche er bey seiner ersten Reise in die Schweitz fand, die er zu diesem Ende noch im Jahr 1533. machte, war im allerhöchsten Grad abschreckend, denn die Fassung, worinn er hier die Gemüther fand, hätte zu seinem Vorhaben nicht ungünstiger seyn können. Zwinglin und Oekolampad waren beyde im Jahr 1531. gestorben; aber ihr Geist lebte nicht nur in ihren hinterlassenen Anhängern fort, sondern ihr erst so kürzlich er-

folgter Tod und die Art ihres Todes [181]) hatte diese durch eine sehr natürliche Würkung noch enthusiastischer für ihre Meynungen gemacht, und ihnen einen neuen Grund gegeben, sie fester zu halten. Ausser diesem waren sie gerade jetzt aufs äusserste über Luthern aufgebracht. Die neuen Bitterkeiten, welche er in seinen Briefen an Herzog Albrecht, an die Frankfurter und Augspurger über sie ausgegossen hatte, möchten sie ihm noch übersehen haben, denn man war sie von dem heftigen Mann gewohnt, allein er hatte sich zu gleicher Zeit über den Tod Zwinglins und Oekolampads einige Bemerkungen entfallen lassen, welche die Freunde von diesen im innersten verwunden, und ihren heftigsten Unwillen erregen mußten [182]). Anstatt also sich von Bucern zu einem Schritt bereden zu lassen, der eine Aussöhnung zwischen ihnen einleiten konnte, machten sie diesem selbst Vorwürfe, daß er sich zu weit mit Luthern eingelassen habe. Man verbarg ihm nicht, daß man ihn für einen Mann ansehe, der entweder die Wahrheit bereits verläugnet oder auf eine höchst unwürdige Art geheuchelt habe, wobey man ihm voraus erklärte, daß man sich weder zu dem einen noch zu dem andern von ihm bewegen

181) Zwinglin starb bekanntlich den Tod für sein Vaterland, in dem er den 11. Oct. 1531. in dem unglücklichen Treffen blieb, in das er seine Mitbürger nach der Sitte seiner Stadt und auf ihr Begehren begleitet hatte. Kaum einen Monat darauf starb Oekolampad, wahrscheinlich grossentheils aus Gram über den Verlust seines Freundes und das gemeinschaftliche Unglück seiner Parthie.

182) Er hatte in dem Brief an Herz. Albrecht den Tod Zwinglins als ein Gericht Gottes vorgestellt, das ihn wegen seines Irrthums getroffen habe. Auch sonst sprach er nicht anders davon, so oft er darauf kam. S. Schützische Sammlung Th. II. p. 255. 256. Wahrscheinlich kamen auch damahls schon die elenden Lügen unter der Parthie herum, welche die Verfasser der Geschichte des Sakrament-Streits p. 245. so pflichtlich aufbewahrt haben, daß es bey dem Tode Oekolampads nicht mit rechten Dingen und nicht natürlich zugegangen sey. Vielleicht zielt schon Melanchton Ep. L. IV. ep. 129. darauf; da er die Ursache, welcher er den Tod Oekolampads zuschreibe, einer andern entgegengesetzt, von welcher man spreche.

gen lassen würde. Die Verlegenheit, in welche Bucer dadurch kam, war höchst unangenehm, denn das einzige Mittel, das sich in der Noth ihm anbot, konnte auf der einen Seite dreymahl mehr verderben, als sich auf einer andern damit gut machen ließ. Er mußte sich zuerst selbst bey den Schweitzern rechtfertigen, und wie konnt' er dis, als durch Hülfe der nehmlichen Täuschung, durch die er sich bey Luther und seiner Parthie wegen seiner bisherigen Verbindung mit ihnen gerechtfertigt, aber unglücklich genug gerechtfertigt hatte. Auch bey ihnen mußte er sich mit einem Wort im Ernst überzeugt stellen, daß ihre und die Lutherische Vorstellung im Grund nicht verschieden seyen, weil er sonst auf keine Art dem Vorwurf eines Abfalls von der Wahrheit oder einer niedrigen Heucheley ausweichen konnte; aus ihrer Antwort wurde aber sichtbar, daß sie gerade so viel davon glaubten als Luther. Sie liessen es zwar auf sich beruhen, was er selbst denken oder nicht denken möchte; aber sie sagten ihm desto deutlicher, daß sie ihrerseits den Unterschied zwischen ihrer und der Lutherischen Lehre höchst beträchtlich fänden, sie zeichneten ihm aus dem neuesten Brief Luthers an die Frankfurter mehrere besondere Punkte aus [183]), worüber sie äusserst verschieden dächten, und schlossen mit der Erklärung, daß sie von dieser Denkungs-Art niemahls abweichen würden. Mehr richtete er auch jetzt nicht aus; nur liessen sich endlich die Zürcher durch seine dringendsten Bitten und durch die Vorstellungen Capitos, der noch dazu gekommen war, bewegen, daß sie eine äusserst heftige Apologie gegen die neuesten Streitschriften Luthers zurückhielten, welche sie bereits zum Druck fertig hatten [184]).



183) S. Sculteti annal. ad ann. 1533. p. 407. Auch mehrere andere Freunde Bucers, besonders Musculus, riethen ihm dringend, daß er seine Vereinigungs-Versuche aufgeben möchte, weil doch nichts herauskommen könnte. S. ib. p. 408.

184) S. Hospininian P. II. p. 131. b.

Doch Bucer war der Mann nicht, der sich durch einen fehlgeschlagenen Versuch sogleich ganz abweisen ließ. Er hatte nie erwartet, daß er das Werk auf den ersten Anlauf würde durchsetzen können. Die Schwierigkeiten, die er bey diesem fand, benahmen ihm also den Muth eben so wenig, als die Prophezeyhungen eines unglücklichen Ausgangs, den seine vertrautern Freunde ihm weissagten. Er schloß vielmehr aus dem wenigen, das sich doch die Zürcher schon hatten abgewinnen lassen, daß es nicht unmöglich seyn dürfte, sie von Schritt zu Schritt weiter zu führen, und wurde durch diese Hoffnung zu der unermüdbarsten Beharrlichkeit in seinem Vorhaben aufgesteift. Nur sah er immer mehr ein, daß sie zu den ersten Schritten durchaus durch kleine Umwege geführt werden müßten, weil sie noch so gar keinen eigenen Trieb zu dem Ziel hatten, zu dem er sie bringen wollte: allein an Umwege war der gute Mann so gewöhnt, daß er manchen in seinem Leben auch bey Gelegenheiten machte, wo der gerade Weg eben vor ihm lag. Doch bey dieser trieb ihn würklich die Noth dazu, hingegen erhielt er dann gleich im Anfang des folgenden Jahrs 1534. durch einen solchen Umweg würklich etwas von den Schweitzern, das sie ihm gewiß noch verweigert haben würden, wenn er es so geradehin von ihnen verlangt hätte. Wenn aus ihrer Verbindung mit Luthern irgend einmahl etwas werden sollte, so mußten die Sachen so eingeleitet werden, daß sie nur zuerst dahin gebracht wurden, ihre Unterscheidungs-Meynung in andern Ausdrücken darzulegen, und wenigstens einige von den Haupt-Ausdrücken der Lutherischen Parthie auch unter die ihrigen aufzunehmen. Dis konnte auf eine ungezwungene Art und ohne Nachtheil ihrer Meynung geschehen: aber Bucer befürchtete nicht ohne Grund, daß sie es aus Trotz gegen Luther am gewissesten verweigern würden, wenn er sie merken liesse,

daß

daß er die Vereinigung dadurch erleichtern wolle; daher sorgte er dafür, daß sie einen andern Anlaß dazu bekamen. Er ließ den Baslern durch das Strasburger Ministerium schreiben, daß man an vielen Oertern in Deutschland die irrige, ohne Zweifel durch ihre Gegner geflissentlich ausgebreitete Meynung hegte, als ob sie nach ihrer Lehre im Sakrament gar nichts von Christo, sondern blosses Brod und Wein hätten und haben wollten; daher dürfte es dienlich seyn, daß sie in einer öffentlichen Schrift ihre wahre Vorstellung davon besonders in Beziehung auf diese falsche Beschuldigung darlegten. Wenn sie nun dis thun wollten, so mußten sie sich, wie Bucer voraus sah, nothwendig auf eine Art erklären, welche von der Lutherischen Art, sich auszudrücken, nicht sogar weit entfernt seyn konnte. Vielleicht hoffte er auch, daß sie sich bey diesem Anlaß eben nicht sehr bemühen würden, die Verschiedenheit bemerklich zu machen, und ganz wurden seine Hoffnungen nicht getäuscht. Die Basler drückten es zwar in dem Bekenntniß, das sie sogleich herausgaben, sehr deutlich aus, daß nach ihrer Meynung im Sakrament nur Brod und Wein empfangen, und der Leib und das Blut Christi blos dem Glauben dadurch gegenwärtig gemacht werde; aber sie hatten doch auch die Redensarten gebraucht, daß mit dem Brod und Wein der wahre Leib und das wahre Blut Christi dargereicht, und daß die Seele wahrhaftig dadurch gespeißt werde [185]), welches zum Anfang schon etwas war. Wohl mußte nachgeholfen werden, um aus diesem etwas mehr zu machen, als



185) "Credimus firmiter, ipsummet Christum cibum esse credentium animarum ad vitam aeternam, & nostras animas per veram fidem in crucifixum Christum carne & sanguine Christi cibari & potari —— Schon vorher hatten sie in diesem Bekenntniß die Redensart gebraucht — Coena Domini, in qua nobis cum pane & vino Domini verum corpus & sanguis Christi per ministrum ecclesiae offertur — aber sie hatten hinzugesetzt — & praefiguratur." S. Hospinian P. II. f. 132.

als es würklich war, doch konnte dazu bald Rath werden!

Nachdem dieser Anfang gemacht war, so gieng Bucers nächste Sorge nun dahin, seine Leute allmählig mit noch mehreren Ausdrücken Luthers, und unbemerkt auch mit jenen auszusöhnen, an welchen sie sich von jeher am meisten gestossen hatten. Unmittelbar durfte dis auch nicht mit ihnen verhandelt werden, aber das Mittel, das er dazu wählte, war an sich ungleich würksamer, als die unmittelbarste Verhandlung werden konnte. Dabey diente es auch zu mehr als einem Zweck. Bucer gab in diesem Jahr ein Paar Schriften heraus, in welchen er nicht nur alle Ausdrücke und Redensarten Luthers, selbst diejenigen gebrauchte, welche er selbst als seine Unterscheidungs-Ausdrücke ansah, sondern sie auch eifrigst vertheidigte, wobey er aber doch keine andern, als seine bisherigen, dis hieß im Grund die Schweitzerische Vorstellung darunter vortrug. Er that dis vorzüglich in einem Brief, welchen er im Namen der ganzen Strasburgischen Kirche an die Kirche zu Münster richtete, und in einer andern Schrift, welche eine förmliche Apologie Luthers und seiner Lehre gegen die falschen Vorstellungen enthielt, die der Bischof Robert von Avranches in einem eigenen Werk von der letzten gemacht hatte. In beyden Schriften gab sich Bucer mit der feinsten Kunst nicht nur das Ansehen, als ob er die wahre Meynung Luthers gegen die vielfachen Mißverständnisse und Mißdeutungen retten wollte, wozu seine unrecht verstandenen Ausdrücke Anlaß gegeben hätten, sondern in der ersten besonders schien er absichtlich beweisen zu wollen, daß Luthers Meynung eben so wahr, als seine Ausdrücke schicklich seyen, ja daß auch die letzten nicht ohne Nachtheil für die Wahrheit verworfen oder mit andern verwechselt werden könnten. Er drang darauf, daß man lehren müsse, der wahre Leib

und

und das wahre Blut Christi werde in, mit, oder unter dem Brod im Sakrament dargereicht und empfangen [186]). Er zeigte nicht nur, daß die Redensart: das Brod und der Wein sey der Leib und das Blut Christi: im Lutherischen Sinn völlig unanstößig sey, sondern die unbestreitbarste Wahrheit enthalte [187]). Er sprach von einer wahren Vereinigung des Leibes und Blu-



186) Schrift an den Rath und die Kirche zu Münster in Westphalen Cap. 24. "Es wird im „Abendmahl nicht nur eitel Brod „und Wein, sondern auch der Leib „und das Blut des Herrn wahr„lich mitgetheilt und genossen, „man sage nun, in, unter, oder „neben dem Brod, dis gilt gleich „viel, denn es ist allein um die „wahre Gegenwart Christi zu „thun." — Im Cap. 26. wird es als Irrthum der neuen Lehrer zu Münster verworfen, daß sie läugneten, Brod und Wein seyen der natürliche Leib und Blut Christi, und daß sie auch die Redens-Art nicht annehmen wollten, der natürliche Leib und Blut des Herrn sey in, unter oder neben dem Brod. Wenn sie freylich, sagt Bucer, durch ihren Widerspruch gegen diese Ausdrücke nur der Vorstellung widersprechen wollten, daß das Brod natürlicher weise der Leib Christi sey, oder zum Leib Christi werde, oder daß der Leib Christi räumlich in das Brod eingeschlossen werde, so hätten sie recht, allein diese Vorstellung hätte auch noch niemand gehabt. "Hingegen es lautet, sagt „er, als ob man Christum allerdings vom Abendmahl scheiden, „und nichts denn Brod und Wein „als des abwesenden Leibes und „Blutes Christi Denkzeichen erkennen wollte, welches dann „stracks wider die Worte Christi „streitet, darinn er unverdeckt „sagt, Er gebe uns seinen Leib „und sein Blut und das mit Brod „und Wein, aber mit demselben „gar nicht räumlicher weise ver„einbart, oder darunter räumlich „geschlossen, sondern sakrament„lich. Das ist aber auch nicht „nur schlecht bedeutlich, sondern „daß uns aus des Herrn Verord„nung und Gabe durch den Kir„chendiener und mit den Zeichen „des Brods und Weins er selbst „wahrhaftig, wesentlich, und thät„lich übergeben wird, daß wir in „ihm und er in uns natürlich, „das ist durch Gemeinschaft sei„ner Natur ist und lebet."

187) Dis zeigte er auch besonders ausführlich in der Apologia contra Robertum, Episcopum Abricensem Gallum, wobey er noch absichtlicher diese Redens-Art: das Brod sey der Leib Christi: gegen die Misdeutungen rettet, zu denen einige Erklärungen Luthers darüber Anlaß geben konnten: "Lutherus aperte & copiose docuit, in propositione: Hoc est corpus meum! non esse praedicationem identicam, & inter panem & corpus unionem tantum Sacramentalem affirmat. Simile quidem adduxit ferri candentis, sed in hoc modo, ut ostenderet, duas res interdum conjungi, ut pro una quodammodo habeantur, utriusque appellatione servata. Nam monstrato ferro ignito dici posset: Hic ignis est: et: hoc ferrum est. Sic demonstrato pane evcha-

Blutes mit dem Brod und mit dem Wein, die zwar nur sakramentlich, aber doch durchaus nicht blos symbolisch sey; ja er gebrauchte sogar die Ausdrücke, daß Christus und sein Leib mit dem Brod, wahrhaftig und wesentlich, vere, essentialiter, realiter, selbst der Substanz nach, substantialiter empfangen werde, so daß er würklich natürlich, naturaliter, dis heisse, durch die Mittheilung oder Gemeinschaft seiner Natur in uns komme und in uns lebe. Stärker konnte sich Luther nicht ausdrücken, und hatte sich niemahls stärker ausgedrückt; dennoch wußte Bucer auf die scheinbar ungezwungenste Art den Wörtern einen Sinn unterzuschieben, der weiter nichts, als seine Vorstellung enthielt. Alle zusammen sagten doch bey ihm weiter nichts, als daß Christus im Sakrament dem Glauben oder der Seele wahrhaftig gegenwärtig sey, und daß nur diese durch seinen Leib und Blut gespeißt werde — denn er verwarf dabey den Genuß der Unglaubigen völlig: aber er brachte diese Bestimmungen, welche den Sinn der Lutherischen Ausdrücke dahin einschränkten [188]), so unaffektirt an, und stellte die Frage von dem Genuß der Unglaubigen, welche doch die ganze Täuschung aufdecken mußte, so künstlich als blosse Nebenfrage hin [189]), die mit der Hauptsache nur wenig zu

evcharistiae recte dici: Hoc est panis, & hoc est corpus Domini, eo, quod panis & corpus Domini sacramentaliter unita sunt. S. Tom. Angl. fol. 613.

188) In der Apologie wider den Bischof von Avranches scheint Bucer zum Beyspiel selbst die Lutherische Hauptbestimmung anzunehmen, daß der Leib Christi mit dem Munde genossen, und mit den Zähnen zerbissen werde. —— Haec unio, sagt er, panis & corporis, licet non sit naturalis, nec personalis nec formalis, aliquam tamen idiomatum communionem efficit. Nam, quae pani proprie competunt, ut tangi, videri, dentibus conteri, ea corpori Domini propter hanc sacramentalem unionem tribuuntur --- aber setzt er hinzu, um es ja nicht zweifelhaft zu lassen, was bereits die Idiomen-Communication andeuten sollte -- etsi corpus Domini per se nihil horum pati posset. eb. das.

189) "Es sind wohl, heißt es hierüber in der Schrift an die Kirche

zu thun habe, daß tausende, denen die feinern Unterscheidungs-Punkte der streitigen Meynungen nicht bekannt oder nur nicht gegenwärtig waren, würklich dadurch getäuscht werden mußten. Einer der würksamsten, aber nicht der würdigsten Kunst-Griffe, wovon Bucer Gebrauch machte, um auch den Sinn, den er den Lutherischen Ausdrücken gab, als Lutherischen Sinn vorzustellen, bestand darinn. Er setzte mehrmahls stillschweigend voraus, daß sie nur den Sinn, welchen er ihnen beylegte, oder einen andern haben könnten, welchen Luther selbst schon verworfen hatte. Weil er sich nun dabey immer auf Luthers eigene Schriften berief, und seine eigenen Aeusserungen gegen diesen falschen Sinn anführte, so wurde man leichter verführt, ihn dasjenige sagen zu lassen, was ihn Bucer sagen ließ, denn man hörte ja von ihm selbst, daß er das andere nicht gesagt haben wollte. Daß es noch einen dritten Sinn geben, und daß gerade dieser der ächt-lutherische seyn dürfte, dis konnte wenigstens der Menge nicht so leicht einfallen!

Doch es mochte wohl nicht Bucers nächste Absicht seyn, die Menge zu täuschen: Auch die Schweitzer wollte er gewiß so wenig täuschen als Luthern, weil er zuverläßig überzeugt war, daß sich diese so wenig als Luther täuschen lassen würden, sondern sein Haupt-Zweck gieng gewiß nur dahin, sie allmählig auf den Gedanken zu bringen, und mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß doch vielleicht eine Vereinigung mit Luthern getroffen werden könnte, ohne daß sie gerade ihre Meynung aufopfern müßten. Er erwartete nichts anders, als daß sie ihre Lehre auch in der neuen Sprache, die er

Kirche zu Münster, es sind wohl, die noch disputiren, von den Gottlosen, was diese im Abendmahl geniessen? Aber weil dieser Handel den Glaubigen und nicht den Unglaubigen gegeben, so achten wir, man könne dieser Disputation wohl entrathen, und wollen mit niemand darüber streiten."

er in diesen Schriften angenommen hatte, erkennen würden, aber eben daraus sollten sie, wie er hoffte, selbst den Schluß ziehen, daß man wenigstens über eine gemeinschaftliche Sprache höchst leicht übereinkommen, und somit Luthern ohne ein allzugrosses Opfer gewinnen könnte. Nach der Kenntniß, die er von ihnen hatte, glaubte er dann gewiß, daß die Ueberzeugung von der Möglichkeit und Leichtigkeit der Sache sie von selbst am geneigtesten dazu machen würde, und dis traf auch richtig ein. Die Schweitzer, an denen er noch dabey durch alle seine Freunde unablässig arbeiten ließ, zeigten in kurzem eine gefälligere Stimmung, erklärten sich bereitwillig, zu einem Frieden noch einmahl die Hand zu bieten, und gaben selbst noch in diesem Jahr einen thätigen Beweis davon. Auf einen Convent der Oberländischen Prediger, welchen Bucer im December zu Costanz veranstaltet hatte, schickten sie eine neue Confession ihrer Lehre, worinn diese schon ungleich bucerisch-lutherischer als in einer ihrer vorhergehenden vorgetragen war; und diese Confession sollte ihrem Verlangen nach an Luthern geschickt werden, um sein Urtheil darüber zu vernehmen, worauf hernach weiter gehandelt werden könnte. Nun hatten wohl die Berner dis Bekenntniß nicht unterschrieben, und auch diejenigen, von denen es unterschrieben war, erklärten doch dabey höchst bestimmt, daß sie den Frieden niemahls durch Aufopferung eines wesentlichen Punkts ihrer bisherigen Lehre erkauffen würden. Sie machten es zur ausdrücklichen Bedingung, daß ihnen Luther seinerseits vor allen Dingen einräumen müsse, daß der Leib Christi im Nachtmahl zwar wahrhaftig, aber nur durch den Glauben genossen werde, und daß Christus darinn zwar ebenfalls wahrhaftig, aber nur sakramentlich gegenwärtig sey, in dem er nach seiner menschlichen Natur nur im Himmel allein seyn könne [190]).

Da-

190) S. Hospinian P. II. f. 136. Hospinian hat nur diesen Auszug

Damit würde Bucer bey Luthern übel angekommen seyn, wenn er ihm diese Forderung unverdeckt dargelegt hätte; allein er rechnete darauf, daß sie durch seinen Canal an ihn kommen, er hoffte, daß sich mehrere Milderungen dabey anbringen, und er zweifelte nicht, daß sich die Schweitzer zuletzt auch noch etwas abhandeln lassen würden. Deswegen nahm er jetzt dankbarlichst an, was sie anboten; ließ vor der Hand, um sie in ihrer guten Stimmung zu erhalten, ihre Confession durch die zu Costanz versammelten Prediger billigen, und eilte nun, die unmittelbaren Unterhandlungen mit Luthern zu eröffnen. Durch den Vorschub des Landgrafen [191]) kam es auch schon im folgenden Jahr 1535. so weit, daß Me-

zug aus der Erklärung der Zürcher; die Confession selbst hat er nicht. Salig glaubt nach Hottinger, daß es jene noch von Oekolampad aufgesetzte Confession gewesen seyn dürfte, welche die Basler im Anfang dieses Jahrs 1534. mit den Unterschriften ihrer Geistlichen im Druck herausgaben, und welche hernach unter dem Nahmen der Mühlhausischen vorzüglich bekannt wurde, weil sie im Jahr 1550. zu Mühlhausen mit einer Vorrede wieder heraus kam. Dis liesse sich vielleicht noch bezweifeln: aber daß die Prediger der Oberländischen Städte, Augspurg, Ulm, Memmingen, Costanz, Kempten, Isni, Lindau und Biberach, diese Confession der Schweitzer mehr als nichtmisbilligten, dis ist ganz ungezweifelt, wenn schon die Verfasser der Historie des Sakrament-Streits von der ganzen Sache nichts wissen wollen, und die Darmstädtischen Theologen in ihrer sogenannten Special-Widerlegung p. 322. das Factum gänzlich geläugnet haben. Doch so förmlich, wie Hospinian erzählt, wurde sie auch nicht von ihnen gebilligt, denn die eigentlichen Ausdrücke, deren sie sich bedienten, waren sehr schlau gewählt. "Wir müssen uns — dis sind ihre Worte — in dieser Sache „eure Confession und Bekenntniß „zum besten gefallen lassen, und „wollte Gott, daß Lutherus und „Melanchton, wenn sie ihnen „Bucerus vorbringen wird, sie „auch dermassen probirten, als „wir sie mit gutem Gewissen nicht „widersprechen können."

191) Den Grund, warum sich der Landgraf gerade jezt wieder so viele Mühe gab, einen Vergleich zwischen den Leuten zu Stande zu bringen, führt Sekkendorf an L. III. 124. Er wollte die Augspurger und die Würtemberger in den Schmalkaldischen Bund aufgenommen haben, und fürchtete nicht ohne Ursache, daß es wegen beyden Schwierigkeiten setzen würde, wenn man nicht vorher die Gemüther wieder besänftigte, die aus Gelegenheit der einen und der andern erst neuerlich erbittert worden waren.

Melanchton nach Cassel abgefertigt wurde, um sich dort persönlich mit ihm zu besprechen, und die Präliminar-Artikel des Vergleichs ins Reine zu bringen!

Diese Absendung Melanchtons war kein schlimmes Zeichen; nur konnte Bucer nach demjenigen, was zu Augspurg vorgegangen war, auch kein günstiges darinn finden, hingegen ein Paar sehr ungünstige waren zum Unglück kaum vorher von der eigentlichen Wetter-Seite her aufgestiegen. Luther hatte in einigen Schriften des Jahrs 1534. nicht nur neue Ausfälle auf die Schweitzer gethan, sondern auch in einer dieser Schriften seine Meynung im Gegensatz gegen die ihrige mit einer ausstudierten Härte dargelegt, durch welche er absichtlich die Vereinigung erschweren wollte [192]). Der hastige Mann

192) Es geschah in einem Brief an einen ungenannten Freund, den er zu Anfang des Jahrs im Druck heraus gab. Bey dem Bekenntniß, das er darinn der Welt vorlegte, sieht man recht eigentlich, wie er sich den Kopf zerbrach, um nur Ausdrücke und Wendungen zu finden, die den Schweitzern und den Anhängern ihrer Vorstellung recht ärgerlich und anstössig seyn möchten. Aber er fand auch welche, die selbst den Hallischen Herausgebern seiner Werke den Wunsch abdrangen, daß er sich etwas gelinder und genauer ausgedruckt haben möchte -- „So bekenne ich nun abermahl „hiemit vor Gott und aller Welt, „daß ich glaube und nicht zweifle, „will auch mit meines lieben „Herrn Jesu Christi Hülfe und „Gnade bis an jenen Tag darauf „bleiben, daß, wo man nach Christi Ordnung Messe hält, es sey „bey uns Lutherischen oder im „Pabstthum, oder in Gräcia oder „in India, wenns auch gleich al„lein die eine Gestalt, das doch „Unrecht und Misbrauch ist, wie „es im Pabstthum geschieht, um „die Ostern und sonst im Jahr, „wenn sie die Leute beichten, so „sey daselbst unter der Gestalt des „Brods der wahrhaftige Leib Chri„sti, für uns am Creuz gegeben, „unter der Gestalt des Weins das „wahrhaftige Blut Christi für „uns vergossen, und sey nicht ein „geistlich noch erdichteter Leib und „Blut, sondern das rechte natür„liche, von dem heiligen, jung„fräulichen rechten menschlichen „Leibe Mariä, ohne männlichen „Leib, allein vom heiligen Geist „empfangen, welcher Leib und „Blut Christi auch jezt droben „sitzt zur rechten Hand Gottes in „der Majestät, in der göttlichen „Person, die Jesus Christus heißt, „ꝛc. Und solchen Leib und Blut „des Sohnes Gottes Jesu Christi, „nicht allein die Heiligen und „Würdigen, sondern auch die Sün„der und Unwürdigen empfahen „leiblich, wiewohl unsichtbarlich, „und wahrhaftig handeln mit „Händen, Munde, Kelch, Pa„te-

Mann hatte sich durch das Geschwätz einiger geschäftigen Zwischenträger dazu hinreissen lassen, die ihn zu bereden suchten, daß schon an mehreren Oertern das Gericht von seinem Uebertritt zu der Lehre der Schweitzer verbreitet worden sey, welchem er nothwendig begegnen müsse [193]). Einer dieser Zwischenträger ließ es dabey noch nicht bewenden. Nikol. Amsdorf gab eigene Propositionen heraus, worinn er bewieß, daß man sich unmöglich mit den Strasburgern oder Schweitzern mit gutem Gewissen vereinigen könnte, wenn sie nicht zuerst öffentlich bekennten, daß ihre bisher vertheidigte Meynung irrig und gottlos sey [194]). Die Propositionen waren überhaupt so beleidigend, und ihre Absicht, den Frieden zu hindern, war so offenbar, daß Bucer sich gezwungen sah, darauf zu antworten, um der Würkung, welche sie sonst haben konnten, nur einigermassen zu begegnen, welches er auch im April des Jahrs 1535. in 80. andern Propositionen that. Doch diese Vertheidigung, so schonend sie abgefaßt war, konnte nur gar zu leicht bey Luthern mehr verderben, als gut machen [195]); wenigstens war es sehr zweifelhaft, ob sie den

„tenen, Corporal, und was sie „sonst dazu gebrauchen, wenn „mans in der Messe giebt und „nimmt.“ S. Hall. T. XIX. p. 1573.

193) Eben dis Gerücht hatte ihn zu der Bekanntmachung des angeführten Briefs veranlaßt, wie er selbst im Eingang sagt.

194) S. Buceri Tom. Anglic. p. 635. Amsdorf warnte darinn die Welt nahmentlich vor den falschen Künsten der Prediger zu Strasburg und Augspurg, und beklagt sich, daß diese noch immer ihre Mücken hätten, da sich doch der Magistrat zu Strasburg gegen die Protestanten so wohl erklärt habe. S. Thema 40. 43. 46.

195) In diesen sogenannten Augspurgischen Propositionen und Artikeln, welche Bucer auf die Theoreme Amsdorfs heraus gab, war nehmlich Luthers Sprache völlig gebraucht, aber zu eben der Zeit, da Bucer damit beweisen wollte, daß er ganz gleich mit Luthern denke, erklärte er beynahe offener als noch nie, daß er sie allein in einem Sinn gebrauche, der von dem Lutherischen höchst verschieden war. Z. B. Prop. 12. sagt er, daß sie gern auch mit Luthern bekennen wollten, der Leib und das Blut Christi werde gegeben und empfangen leiblich in die Hand und in den Mund: aber Prop. 13. und 14. setzt er so-

den Eindruck der Amsdorfischen Einstreuungen wieder auslöschen könnte, der so tief bey ihm eingedrungen zu seyn schien. Diesen Zweifel hob dann auch die schriftliche Instruktion noch nicht, die er Melanchton mit nach Cassel gab [196]). Sie war zwar würklich in einer höchst gemilderten Sprache abgefaßt; sie enthielt auch wieder die stärkste Versicherung, daß er den Frieden gern mit seinem Blut erkaufen wollte [197]); aber sie enthielt zugleich Bedingungen, welche Bucer nicht einmahl für sich, noch viel weniger für die Schweitzer annehmen konnte. Luther erklärte zuerst, daß man den Behelf auf keine Art zulassen könne, als ob beyde Theile bisher einander nicht verstanden hätten, weil damit beyde Theile wissentlich lügen würden. Wenn er aber dis nicht zulassen wollte, so mußte wohl einer der beyden Theile einräumen, daß er geirrt habe, und da sich das Geständniß von seiner Seite nicht erwarten ließ, so lag im Grund nichts anders als die Amsdorfische Forderung darinn, daß die Schweitzer vor allen Dingen wiederrufen müßten. Doch Luther erklärte noch dabey, daß er nicht einmahl dann in den Vergleich willigen würde, wenn man blos dabey eine Mittel-Meynung ausfindig machen wollte, welche beyde Theile annehmen könn-

sogleich hinzu: dis geschehe doch nur dem Brod und dem Wein, und lasse sich von dem Leib und dem Blut nur durch eine Synecdoche, oder durch eine rhetorische Figur sagen, die man wegen der sakramentlichen Vereinigung des Leibs und des Brods brauchen könne. — S. Tom. Anglic. p. 636.

196) S. Historie des Sakrament-Streits p. 316. Seckend. L. III. p. 79. Hall. T. XVII. p. 2486.

197) "Gott sey mein Zeuge, „ich wollte, wenn es möglich wä„re, diese Uneinigkeit mit mei„nem Leib und Blut, wenn ich „auch mehr dann einen Leib hät„te, abkaufen, aber wie soll ich „ihm thun? Sie sind vielleicht „aus gutem Gewissen mit dem „andern Verstand gefangen, dar„um wollen wir sie gerne dulden. „Sind sie rein, so wird sie Chri„stus der Herr wohl erretten. „Dagegen bin auch ich wahrlich „mit gutem Gewissen mit dem „andern Verstande gefangen, es „wäre denn, daß ich mich selber „nicht kennte, darum dulden sie „mich auch, wo sie es nicht mit „mir können halten!"

könnten, ohne ihre bisherige ganz aufzugeben; ja er schloß schon vorläufig gerade jene Mittel-Meynung aus, von der es am wahrscheinlichsten war, daß Bucer sie vorschlagen würde. Sie möchten sich vielleicht erbieten, sagte er, die wahre Gegenwart des wahren Leibs Christi im Sakrament zu bekennen, wenn man ihnen dafür nachlassen würde, daß doch deswegen nur das Brod allein mit dem Munde genossen werde, allein er halte es für eben so unrühmlich als unrecht, dis nachzulassen. Dagegen drückte er zuletzt geflissentlich seine eigene Vorstellung in Ausdrücken aus, und mit einer Bestimmung aus, welche dem Ansehen nach den Strasburgern und Schweitzern jede Reservation ihrer bisherigen völlig unmöglich machen mußte. "Denn dis, sagt er, ist in „Summa unsere Meynung, daß wahrhaftig in und „mit dem Brod der Leib Christi geessen wird, also, „daß alles, was das Brod würket und leidet, der Leib „Christi würke und leide, daß er ausgetheilt, geessen, „und mit den Zähnen zerbissen werde propter unionem „sacramentalem."

Auf den ersten Blick schien dis eine so ungünstige Fassung Luthers anzukündigen, daß selbst Bucer von einer weitern Fortsetzung der Handlungen hätte abgeschreckt werden mögen; dennoch schienen selbst aus seinen harten Aeusserungen einzelne Anzeigen durch, aus denen sich schliessen ließ, daß er noch mit sich handeln lassen könnte. Die Sprache, worinn diese harten Forderungen vorgetragen wurden, war äusserst gelind. Man konnte auch zu bemerken glauben, daß sich Luther vorsetzlich gehütet hatte, sie so gar entscheidend vorzulegen, daß er sich dadurch selbst gebunden hätte, darauf zu bestehen. Bey der zuletzt angeführten so starken Erklärung seiner Meynung sagte er nur, daß dis seine Meynung sey, aber nicht, daß er sie gerade in den nehmlichen Ausdrücken von den Schweitzern angenommen ha-

ben wollte. Das günstigste Zeichen aber ließ sich aus einer zwar nur verlohren hingeworfenen Aeusserung ziehen, die ihm aber unmöglich nur zufällig entwischt seyn konnte. Er sagte in einer Stelle dieser Instruktion, der Streit zwischen ihnen sey bisher darüber geführt worden, weil die Schweitzer das Sakrament für ein blosses Zeichen, er und die seinigen aber für den wahren Leib Christi gehalten hätten. Nun wußte Luther gewiß, daß Bucer schon längst behauptet hatte, das Sakrament oder das Brod im Sakrament sey weit mehr als blosses Zeichen, daß er selbst keinen Anstand nahm, die Redensart zu gebrauchen: das Sakrament sey der wahre Leib Christi: und daß er würklich seinem wahren unverstellten Sinn nach wenigstens mehr als ein blosses Symbol darinn sah: wenn er also doch noch den Streit zwischen ihnen darein setzte, so konnte dis nur ein Wink seyn, der eine leichte Beylegung dieses Streits hoffen ließ. Es hieß Bucern gesagt, daß man doch wohl noch einig werden könnte, wenn sie ihn nur überführten, daß sie das Sakrament nicht für ein blosses Zeichen, sondern für den Leib Christi hielten; das übrige härter scheinende aber konnte dann Bucern weniger schrecken, denn es sah nach diesem völlig so aus, als ob Luther mehr gefordert hätte, um nur auch noch etwas zum Nachgeben in der Hand zu behalten. Das Benehmen Melanchtons bey dieser Zusammenkunft machte diese Vermuthung noch natürlicher; völlig aber schien sie durch den Ausgang der Zusammenkunft gerechtfertigt zu werden. Melanchton zeigte sich jetzt so bereit, an der Beförderung des Vergleichs zu arbeiten, als er sich zu Augspurg abgeneigt bewiesen hatte. Die Veränderung war bey ihm sehr natürlich, weil sich die Umstände völlig geändert hatten, welche ihn zu Augspurg so abgeneigt dagegen machten, denn jetzt hatte er keine Ursache mehr zu fürchten, daß ihre Verbindung mit den Schweitzern

den

den Haß der Katholiken gegen sie gefährlicher, und eben so wenig Ursache zu fürchten, daß die Verbindung seine eigene Parthie trotziger machen dürfte. Nichts als Furcht vor Luthern, oder vor den Amsdorfen der Parthie konnte ihn daher mehr abhalten, die Neigung zum Frieden, die er gewiß immer gehabt hatte, durch thätliche Mitwürkung dabey zu äussern; da er sie also würklich jetzt äusserte, so war dis immer ein Zeichen weiter, daß auch Luther etwas umgestimmt seyn dürfte [198]. Bucer und er wurden demnach leicht über den Grund einig, auf welchen die Conkordie gebaut werden könnte. Der erste erbot sich im allgemeinen, daß er und seine Freunde in der Lehre vom Sakrament der Augspurgischen Confession und ihrer Apologie gemäß lehren, auch ihre Ausdrücke behalten wollten. Diesem Erbieten fügte er noch eine kurze Erklärung ihrer Meynung bey, worinn er diese genauer bestimmen zu wollen schien [199]. Er nahm darinn an, daß der Leib Christi wahrhaftig und wesentlich mit dem Sakrament empfangen werde; daß Brod und Wein darinn signa exhibitiva seyen, mit denen der Leib und das Blut zu gleicher Zeit gereicht werde, daß aber bey dieser Verbindung des Brods und des Leibes Christi an keine Vermischung ihres Wesens, sondern nur an eine sakramentliche Vereinigung gedacht werden dürfe. So künstlich diese Erklärung gestellt war, so sah man doch auf den ersten Blick, daß der streitige Haupt-Punkt darinn unentschieden, und die Vorstellung über diesen dabey frey blieb; denn ob Christus dabey nur dem



198) Doch muß sich Melanchton bey dieser Zusammenkunft mit Bucern noch sehr vorsichtig bewiesen haben. "De mea sen-„tentia, schrieb er gleich nach sei-„ner Zurückkunft an Camerar, noli „nunc requirere. Fui enim nun-„tius alienae, etsi profecto non „dissimulabo, quid sentiam ubi „audiero, quid respondeant no-„stri." S. Ep. L. IV. ep. 169.

199) S. Historie des Sakrament-Streits p. 321.

Glauben allein, oder nicht blos dem Glauben allein gegenwärtig sey? davon konnte bey dieser Erklärung das eine wie das andere noch bestehen. War doch auch von den andern Fragen, die davon abhiengen, ob der Leib Christi mit dem Munde? ob er auch von Unglaubigen empfangen werde? keine berührt. Dennoch glaubte Melanchton, daß man mit diesem Erbieten und mit dieser Erklärung zufrieden seyn könnte [200]), übernahm es, beyde Luthern vorzulegen, und Luther — war aufs erste Wort so genügsam als Melanchton. Er schrieb sogleich, daß er für seine Person die Concordie auf die angetragenen Bedingungen nicht ausschlagen könne, weil ihm die Ausdrücke der Bucerischen Erkärung, in Rücksicht auf Stärke und Deutlichkeit gleich genugthuend schienen. Man sollte zwar, setzte er hinzu, die Sache nicht übereilen, so würde sichs unter der Zeit noch weiter erzeigen, ob ihre Meynung ganz rein und recht wäre; doch gab er selbst dabey zu verstehen, daß er diesen Aufschub nicht sowohl, wenigstens nicht allein aus Mistrauen, sondern noch um einer andern sehr weisen Ursachen willen wünsche. Luther hielt es für nöthig, daß ihre Amsdorfe und Osianders, die noch kürzlich so laut gegen das Werk geschrieen hatten, vorher gewonnen werden mußten, damit nicht über dem Frieden mit den Oberländern ein Krieg unter ihnen selbst entstünde [201]); aber er selbst nahm es über sich, sie zu gewinnen; Melanchton arbeitete in der Zwischenzeit an andern, wie z. B. an Brenz, Agrikola, und Eisleben [202]); Luther schrieb schon

200) Ego, schrieb Melanchton gleich darauf an Urban Rhegius, da er ihm die Bucerische Erklärung schickte, plane judico, eos non abesse multum a nostrorum sententia, immo re ipsa convenire, nec damno eos. eb. das.

201) S. Luthers Bedenken auf Churfürstl. Befehl gestellt von der Konkordie Hall. Th. XVII. p. 2497.

202) In dem Brief an Brenz, der mit der grösten Feinheit geschrieben ist, sagt Melanchton: jussus

schon vorläufig die brüderlichsten Briefe an die Augspur-ger und Strasburger [203]), und in einem vom 5. Oct.



jussus sum ad te & ad alios multos scribere, & vestras sententias explorare; an tolerandos esse judicetis sic sentientes ac docentes. S. Neustädter Historie der Augspurgischen Confession p. 570. 571. Melancht. Ep. L. III. ep. 115. Aber noch merkwürdiger ist der unmittelbar vorhergehende Brief von Melanchton an Brenz, nehmlich der 114. Der einige Wochen früher und im engern Vertrauen an ihn geschrieben war, da der andre offenbar darnach eingerichtet war, daß er auch andern communicirt werden konnte. In diesem vertrautern Brief deckt Melanchton seinen Wunsch nach einem Vergleich, und zugleich seine Gesinnungen über den bisherigen Streit mit einer Offenheit auf, in die man sich kaum finden kann.

203) Im Julius hatten die Augspurger eine eigene Deputation nach Wittenberg geschickt, um Luthern von ihrer Uebereinstimmung mit ihm und von ihrer Bereitwilligkeit zu der Konkordie besonders versichern zu lassen. In der Antwort, welche Luther diesen Deputirten an die Augspurgischen Prediger mitgab, drückt jedes Wort die lebhafteste Freude aus. "Nichts, schreibt er, ist mir die „ganze Zeit des wieder aufgegan„genen Evangelii fröhlicheres „wiederfahren, als daß ich nach „dem kläglichen Zwiespalt endlich „eine Konkordiam hoffen, ja sehen „kann. --- Wenn diese Konkordie „vollends befestigt ist, will ich mit „freudigen Thränen singen: Herr! „nun lässest du deinen Diener in „Friede fahren! denn ich werde „der Kirche den Frieden hinterlas„sen, das ist, die Ehre Gottes, die „Strafe des Teufels und Rache an „allen Widerwärtigen und Fein„den!" Mit dieser Antwort Luthers schickten die Augspurger den Doktor Gereon sogleich nach Strasburg, die Strasburger aber schrieben unmittelbar darauf unter dem 19. Aug. einen eigenen Brief an Luthern, der in der Geschichte dieser Handlungen eines der wichtigsten, aber lange unbekannt gebliebenen Akten-Stücke ist. Erst aus diesem Brief erhält man über die Handlungen der Augspurger mit Luthern, und selbst über einige der schon angeführten frühern Handlungen wie über den Gang der folgenden wahre Aufschlüsse. Die Strasburger schreiben ihm darinn, daß das Bekenntniß der Augspurger, worüber er so grosse Freude bezeugt habe, nicht nur von Bucern aufgesetzt, oder doch mit Bucern verabredet, sondern von allen Predigern der Oberländischen Städte theils schon vor langer Zeit, theils erst neuerlich unterschrieben worden sey --- ja daß solches auch die Prediger in den Schweitzerischen Städten annähmen, ob es wohl in der Schweitz noch nicht von allen, theils wegen des Volks, theils wegen eines und des andern eitlen Argwohn oder Furcht gänzlich und schlechthin gebilligt worden sey. Alles dis paßte trefflich auf jenes Bekenntniß, das von den Zürchern und Baslern auf die letzte Synode der Oberländischen Prediger nach Costanz geschickt wurde, denn einerseits hatten sich ja die Berner geweigert, ihm beyzutreten, und andererseits hatten es die Oberländischen Prediger gebilligt und zugleich übernommen, es Luthern zu schicken; doch wenn man es auch nicht wahrscheinlich finden will, daß die Augspurger gerade dis Bekenntniß

dieses Jahrs versicherte er endlich die letzten, daß nun alle Hindernisse weggeräumt, und alles zum Schluß der Conkordie reif sey [204]). Er lud sie zu diesem Ende selbst zu einer persönlichen Zusammenkunft ein, wo vollends

niß Luthern überbracht hätten, so erhellt doch dis unwidersprechlich daraus, daß dasjenige, das sie ihm überbrachten, keine so ganz uneingeschränkte und so ganz unzweydeutige Annahme seiner Meynung enthalten konnte, als man sonst vermuthete. Die Augspurger erklärten sich höchst wahrscheinlich nicht anders, als sich Bucer erklärt hatte: und doch bezeugte Luther in seiner Antwort eine so freudige Zufriedenheit über ihre Erklärung. Die Strasburger schrieben ihm noch zum Ueberfluß, daß sie und die übrigen Oberländer schon längst so gelehrt hätten; aber auch ihnen antwortete er mit der gefälligsten Freundlichkeit, daß er die Eintracht, die sie ihm anböten, mit der grösten Begierde annehme: und was läßt sich nun daraus schliessen? --- Dis allein läßt sich daraus schliessen, daß Luther, der sich über die wahre Meynung der Oberländer nach diesem Brief unmöglich täuschen konnte, entweder um diese Zeit würklich gesinnt war, sich dennoch des immer noch bestehenden Unterschieds der Meynungen ungeachtet mit ihnen zu vergleichen, oder ihnen wenigstens die Hoffnung, vielleicht absichtlich die Hoffnung machen wollte, daß er sich dazu bringen lassen würde. Eines von beyden muß man annehmen: welches von beyden aber der wahrscheinlichere Fall war, dis entwickelt der Verfolg der Geschichte. S. den Brief der Strasburger und Luthers Antwort in Hall. Th. XVII. p. 2512. 2516.

204) Noch stärker drückt er in einem andern Brief an den D. Nikol. Gerbel in Strasburg vom 27. Nov. dieses Jahrs seine Ungeduld, die Conkordie bald völlig geschlossen zu sehen, und seine Bereitwilligkeit sie zu befördern aus. "Quid mihi, sagt er auch hier, „jam omnibus hujus vitae officiis „perfuncto, tot laboribus & tentationibus exhausto, ne dicam „aetate ipsa jam confecto, laetius „possit accidere, quam sub tempus meae resolutionis, quam & „opto & exspecto, videre & relinquere post me concordiam. „Quare nihil opus est, ut tanto „ardore roges, quin tibi mando, „ut vestris illic velis polliceri pro „me, quicquid tu ipse velles polliceri pro te. Ego Deo juvante „fidem meam & tuam liberabo „supra, quam vestri forte credent --- quicquid enim concordiam impedire visum fuerit, „etiam te arbitro & jubente paratus sum tollere, mutare, facere & pati omnia. --- Dis hieß sich so stark ausgedrückt, daß die Strasburger würklich daraus hätten Hoffnung schöpfen können, Luther würde sich, wo nicht zu Aufopferung seiner Meynung, doch zu Aufopferung einiger Ausdrücke bringen lassen, welche die Vereinigung am meisten zu hindern schienen. Wenigstens wäre es nicht so wunderlich gewesen, wenn sie dis gehofft hätten, wie Löscher in Hist. mot. p. 219. glaubt, denn daß das Versprechen Luthers nicht auf seine Lehre, sondern nur, wie er sagt, auf Nebendinge gegangen sey, dis verstand sich, so wie es ausgedrückt war, gar nicht von selbst. Den Brief Luthers hat Bucer Tom. Anglic. p. 632.

lends alles durch wenige Personen ohne Weitläufigkeit abgethan und beygelegt werden könnte.

Dis schien dem guten Bucer und schien ihm nicht ohne Grund einen leichtern und selbst einen glücklichern Ausgang des Werks anzukündigen, als er sich bisher zu hoffen erlaubt haben mochte. Alles ließ sich ja dazu an, daß sich Luther fast mit wenigerm begnügen würde, als man ihm sonst schon geboten hatte; daher zweifelte Bucer jetzt weniger als vorher, daß man auch mit den Schweitzern leicht übereinkommen könnte, weil sich diese durch Luthers Genügsamkeit gewiß auch noch bewegen lassen würden, ihrerseits etwas weiter nachzugeben. In dieser Hoffnung reißte er selbst mit Capito nach Basel, wo sie sich im Januar 1536. wegen einer neuen Confession versammelt hatten, die dem angekündigten Concilio vorgelegt werden könnte, und fand dabey die schicklichste Gelegenheit, seine Absicht zu betreiben. Alle Künste der gewinnendsten Ueberredung wurden hier von ihm angewandt, um sie zu bewegen, daß sie ihrer neuen Confession eine Form geben möchten, welche wenigstens der Conkordie kein neues Hinderniß in den Weg legen könnte. Würklich erhielt er auch von ihnen, daß sie sich auf eine Art darinn ausdrückten, welche der Erklärung, die er Melanchton zu Cassel gegeben hatte, nahe genug kam. Sie bekannten wieder, daß der wahre Leib und das Blut Christi wahrhaftig im Sakrament ausgetheilt und empfangen würde. Sie nahmen auch wörtlich seine Bestimmung darein auf, daß Brod und Wein nicht blos symbolische Zeichen, sondern wahre signa exhibitiva oder solche seyen, wodurch zugleich der Leib und das Blut Christi würklich mitgetheilt werde; nur setzten sie freylich noch mehrere Bestimmungen hinzu, welche ihre bisherige Vorstellung viel offener enthielten, als sie in

 sei-

205) Die neue Basler Confession wurde von Bullinger, Myconius, Grynäus, Leo Judä und Megander gemeinschaftlich auf-

seiner Erklärung lag [205]). Doch Bucer war froh, daß er nur so viel erhalten hatte [206]), und trat mit den besten Hoffnungen im May dieses Jahrs seine Reise nach Wittenberg, zu der beschlossenen Zusammenkunft mit Luthern, in Gesellschaft Capitos, Musculus, Lykosthenes und einiger andern Oberländischen Prediger an. Der ersten Abrede nach sollte man zwar nicht zu Wittenberg selbst zusammenkommen, sondern die Oberländer wollten Luthern zu Eisenach erwarten; allein als sie dieser ersuchte, ihm die wegen einer Unpäßlichkeit beschwerliche weitere Reise zu ersparen, und deswegen in das ihm nähere Grimme zu kommen, so hatten sie die Höflichkeit, ihm die Reise ganz zu ersparen, und giengen volends nach Wittenberg, wo sie den 21. May ankamen. Den Tag darauf fieng man die Unterhandlungen an: den 23. May war man schon zum Schluß gekommen, den 25. wurde eine von Melanchton aufgesetzte Friedens-Formel von beyden Theilen unterschrieben, und damit war das Werk völlig geendigt [207])! Aber so war es doch nicht geendigt worden, wie sich Bucer voraus vorgestellt haben mochte.

Mit

aufgesetzt. Sie unterschied sich von derjenigen, die man im J. 1534. zu Basel unterschrieben hatte, vorzüglich dadurch, daß sie bestimmter erklärte, im Sakrament seyen nicht blos signa, sondern signa & res simul, daß sie den anstößigen Ausdruck, der in jener stand, wegließ, quod corpus Christi per panem praefiguretur, und allein setzte, quod Dominus in coena corpus & sanguinem suum vere nobis offerat. Aber aus den Zusätzen, welche sie geflissentlich beyfügten, und aus der gesuchten Wendung einiger von diesen Zusätzen erhellte unwidersprechlich, daß sie doch keinen andern als ihren alten Begriff von einer blos geistlichen Gegenwart darinn aufstellen, daß sie ihn recht absichtlich noch durchscheinen lassen, und ihn nur so weit verstecken wollten, daß man ihn allenfalls zur Noth auch nicht sehen konnte, wenn man vorsetzlich nicht sehen wollte. S. Hospinian P. II. p. 142. Hottingers Helvet. K. G. B. VI. p. 699.

206) Besonders, da er noch dazu erhielt, daß die Schweitzer die neue Confession jetzt noch nicht drucken liessen, wie sie zuerst im Sinn hatten. Dis hätte gar zu frühzeitig einige Schreyer aufwecken können, denen damit gedient war, die Vereinigung zu hindern! S. eb. das. p. 143.

207) Man hat verschiedene Relationen von diesen Wittenbergischen

Mit dem äussersten Erstaunen fanden Bucer und die Oberländer bey der ersten Unterredung, ja bey dem ersten Wort, das über die Absicht der Zusammenkunft gewechselt wurde, einen ganz andern Luther, als sie nach allem vorhergegangenen erwartet haben konnten. Es waren Klagen und Vorwürfe über die hinterlistige Verstellung, womit sie einen Frieden zu erschleichen und über die schlüpfrige Zweydeutigkeit, womit sie ihn und seine Freunde zu täuschen suchten, mit welchen er das Gespräch eröffnete, um eine Erklärung vorzubereiten, worüber ihnen Hören und Sehen erst vollends ganz vergehen mußte. Er forderte zuerst, was Amsdorf gefordert hatte, daß sie ihre bisherigen Lehren förmlich widerrufen, und dabey öffentlich bekennen sollten, daß sie bisher geirrt hätten [208]): dann aber schrieb er ihnen



gischen Handlungen, die zwar nicht ganz mit einander übereinstimmen, weil ihre Verfasser von verschiedenen Partheyen waren, aber doch in den Haupt-Punkten einander meistens bestätigen. Die zwey bedeutendsten sind, eine von Fried. Myconius, die in einem Brief an Veit Dietrich in Nürnberg enthalten ist, der gleich nach dem Convent geschrieben, und von Selnecker im J. 1581. aus dem Mscpt. herausgegeben wurde; die andere, wahrscheinlich von Bucer selbst, die in seinen Tom. Anglic. p. 649. eingerückt wurde. Sie kann wenigstens gar wohl von Bucer seyn, wenn gleich darinn in der dritten Person von ihm gesprochen wird; ihre Abweichungen von der ersten Relation schaden auch ihrer Glaubwürdigkeit gewiß nichts, denn Bucer konnte die Sachen unmöglich wie Myconius erzählen; vielmehr kann der unpartheyische Untersucher in diesen Abweichungen nur desto leichter die Wahrheit finden. Eine dritte Relation von Ludew. Rabus, einem Ulmischen Prediger, in der Historie des Sakrament-Streits p. 379. würde weniger brauchbar seyn, weil sie von keinem Augenzeugen und erst im J. 1554. aufgesetzt wurde, wenn sie nicht von ihrer Uebereinstimmung mit den andern einiges Ansehen erhielte, und eben dis ist der Fall mit einer vierten von Joh. Zwick, Prediger zu Costanz, welche Hospinian im Mscpt. vor sich gehabt haben will: denn Zwick soll zwar selbst zu Wittenberg gewesen seyn, und seine Relation auf Befehl des Raths zu Costanz geschrieben haben, allein dis gründet sich blos auf das Zeugniß Hospinians.

208) "Lutherus hat wiederholt mit grossem Ernst, daß entweder eine rechte Einigkeit oder „gar keine geschehen solle. Dazu „aber hielte er, daß fürnehmlich „zwey Dinge von nöthen seyen: „zum

nen noch dazu eine Lehrart oder Lehrformel vor, bey welcher würklich jede Beybehaltung oder Verstellung ihrer bisherigen Vorstellungen völlig unmöglich, also die totale Aufopferung von diesen nothwendig wurde. Sie sollten nicht nur lehren und bekennen, daß der wahre Leib Christi wahrhaftig im Sakrament gegenwärtig sey, und wahrhaftig empfangen werde, sondern noch ausdrücklich dazu bekennen, daß er unglaubigen Communikanten eben so wahrhaftig gegenwärtig als glaubigen, von unglaubigen eben so wahrhaftig als von glaubigen empfangen werde. Dis war der einzige Punkt, in welchem die Verschiedenheit der Lutherischen und der bisherigen Bucerisch-Oberländischen Lehre ganz unverbergbar war. Alle übrigen Lutherischen Bestimmungen und Ausdrücke — Auch sogar die wesentliche Gegenwart Luthers — Selbst seine Redensart: das Brod sey der Leib Christi — ja selbst sein mündlicher Genuß des Leibes Christi — Alles dis ließ sich noch zur Noth in einem Sinn nehmen, bey welchem ihr ehmahliger Grundbegriff immer behalten werden konnte. Nur der Genuß der unglaubigen griff ihm ans Leben, denn dieser stand im direktesten Widerspruch mit jener Art von Ge-

„zum ersten: daß sie ihre fremde „Meynung, die nicht des Herrn „Christi, der Apostel und der Kirchen ist, und die sie doch bisher „zu lehren und andern einzureden „sich unterstanden, wiederrufen, „und öffentlich unrecht sprechen „sollten. Zum andern ist nun hie „von nöthen, auf daß keines Zweifels noch Argwohns Ursache zu „beyden Theilen übrig bleibe, daß „ihr und die andern mit euch, „die ihr hieher gesandt seyd, uns „erkläret, ob ihr lehret und haltet, daß das Brod sey der Leib „Christi für uns gegeben, und „der Wein sey das Blut Christi „für uns vergossen, aus Kraft „und Einsetzung Christi, der es „also geordnet hat, es sey gleich „der Diener, der es darreicht, „oder der, der es empfähet, würdig oder unwürdig." S. Relat. Myconius in der Historie des Sakraments-Streits p. 331. 332. Gleichförmig erzählt dis auch Bucer: Concordiam declaravit, si recte & bene constituenda sit, in eo consistere: Primo: ut palinodiam canant, & dogmata sua priora damnent; Secundo, ut auditoribus suis probe inculcent, quod in S. coena vere habeatur & accipiatur verum corpus Christi & sanguis, idque non minus ab impiis quam a piis.

Gegenwart, welche sie bisher allein angenommen hatten, und ließ sich auf keine Art, selbst durch keinen Zwang, damit vereinigen. Dennoch drang Luther so entscheidend auf seine Annahme, erklärte so bestimmt, daß ohne diese an keine Vereinigung zu denken sey, und auf der andern Seite waren Bucer und seine Freunde so überrascht, der gute Bucer besonders durch das eigene Bewußtseyn seiner bisher gespielten zweydeutigen, wenn schon aus guten Absichten gespielten zweydeutigen Rolle so niedergedrückt, und alle durch den Ernst und die Offenheit Luthers so überwältigt, so unfähig, eine neue Ausflucht zu suchen, aber auch so unfähig, mit gleicher Offenheit und Entschlossenheit Nein zu sagen, daß sie in der Verwirrung des Erstaunens, der Schaam und der Verlegenheit, welche sie fühlten, alles geforderte bereits bewilligt hatten, ehe sie noch recht zu sich selbst kamen. Bucer hatte sich, da er auf die Vorwürfe Luthers antworten wollte, von selbst — denn wie konnte er anders? — in das Geständniß hinein verlohren, daß er sie wohl bisher unrecht verstanden, und selbst undeutlich gelehrt haben möchte [209]). Dis konnte Luther gern als das verlangte Geständniß ihres bisherigen Irrthums annehmen, noch leichter aber konnte er dasjenige, was Bucer bey der Erklärung seiner Meynung über den Genuß der Unglaubigen sagte, als die bestimmteste Beystimmung zu seiner eigenen annehmen, denn es enthielt würklich die allerförmlichste, die sich geben

209) "Ad Palinodiam quod attinet, respondet Bucerus, se paratos esse, viva voce revocare, quae ostendi possent in publicis concionibus non recte a se proposita, scripto quoque edito ea revocaturos, quae similiter in scriptis publicis vel ipsi vel alii ipsis addicti non recte proposuissent. Nunquam vero se vel socios docuisse, quod panis tantum & vinum in coena detur — hoc autem se fateri, quod in ea aliquando fuerint sententia, Lutherum nimium Sacramentis tribuere, crassioremque unionem carnis cum pane statuere. S. Buc. Rel. l. c. — Myconius erzählt, die Rede Luthers habe zuerst Bucern heftig erschreckt und bestürzt, darauf er angefangen weitläufig aber zuerst sehr unordentlich zu antworten. Dis ist wohl glaublich genug, weñ es schon Bucer nicht selbst sagt.

geben ließ. Bucer sprach Luthern wörtlich nach, der wahre Leib Christi werde empfangen nicht nur von den würdigen mit Herz und Mund zur Seeligkeit, sondern auch von den unwürdigen mit dem Munde, aber zum Gericht und zur Verdammniß. Die einzige Bestimmung, die er hinzusetzte, schien so unnöthig und nichtssagend, daß jedermann glauben mußte, der gute Bucer habe sie blos deswegen hinzugesetzt, um auch noch ein Wörtchen von dem seinigen hinzuzuthun: wenigstens ansehen konnte ihr kein Mensch, daß sich eine Zweydeutigkeit darunter verstecken ließ [210]). Melanchton rückte sie

210) Nach Myconius bekannte Bucer wörtlich: Es werde der natürliche, wesentliche Leib Christi wahrhaftig empfangen, nicht allein mit dem Herzen, sondern auch mit dem Munde derer, die es empfahen würdiglich, zur Seligkeit, unwürdiglich zum Gericht. Wenn er aber sage, daß die Gottlosen den Leib nicht empfahen, so wolle er mehr nicht, denn dis verstanden haben, daß wenn ein Türk oder ein Jude, oder eine Maus oder ein Wurm die Hostie, so die Papisten aufbewahren, wobey der Dinge keines geschieht, die Christus befohlen und eingesetzt hat, zernagen, daß solches allein dem Brod wiederfahre, und sey nur das Brod, und nicht der Leib Christi, und geschehe auch solches nicht am Leib Christi -- p. 354. Die Bucerische Relation erzählt dis freylich auf eine etwas verschiedene Art. Zwar gesteht auch Bucer, wörtlich eingeräumt zu haben, daß der Leib Christi auch von den Unwürdigen empfangen werde, wenn? und wo? nur das Sakrament nach der Einsezzung Christi gehalten werde. Aber er habe, setzet Bucer hinzu, dabey ausdrücklich zwischen Unwürdigen und Gottlosen unterschieden, und sich vorbehalten, daß auch die lezten nichts als Brod und Wein bekämen, weil sie gar nicht glaubten, daß der Leib und das Blut im Sakrament sey. Davon wissen alle andere Nachrichten nichts, und doch trüge dieser Umstand sehr viel aus, denn er würde der ganzen Concordie eine andere Gestalt geben; allein gerade dis läßt es wohl am wenigsten zweifelhaft, was man dabey denken soll. Es ist ungleich wahrscheinlicher, daß sich Bucer in seiner Erzählung eine kleine Anticipation erlaubte, und eine Erklärung, die er erst in der Folge von seinen Worten machte, schon in diese Zeit setzte, als daß sie alle andere Erzähler überhört haben sollten. Wenn man gelinde urtheilen will, so darf man ihn auch nicht gerade eines falsi beschuldigen, sondern man mag annehmen, daß vielleicht der gute Bucer in seiner verwirrten Rede etwas dieser Art sagte oder sagen wollte, aber dis wird aus allen Umständen fast völlig gewiß, daß es von Luthern nicht so gehört und nicht so verstanden wurde, auch wohl nicht so gehört und ver-

sie daher nur gleichsam im Vorbeygehen in die Conkordien-Formel, die er aufzusetzen hatte, ein [211]), und Bucer unterschrieb sie dem ungeachtet willig; mithin wurde würklich der Friede durch den völligsten, unzweydeutigsten Uebergang der Strasburger zu der Lehre der Protestanten geschlossen [212]). Man darf gewiß annehmen, daß Bucer selbst in diesem Augenblick nichts anders

verstanden werden konnte, als es in seiner später geschriebenen Erzählung lautet.

211) Diese Conkordien-Formel haben Wigand de Sacramentarismo p. 356. die Hist. Aug. Cont. vom J. 1585. p. 278. Seckendorf L. III. p. 132. Histor. des Sakraments-Streits p. 339. ausser Chyträus, Hospinian, den Neustädtern und mehrern andern. Seckendorf ließ seine lateinische Formel von einem Mscpt. im Sächsischen Archiv, und die Verfasser der Historie des Sakrament-Streits ihre deutsche von einem Original abdrucken, das Luther eigenhändig geschrieben und unterschrieben hatte. Die lateinische Formel, welche Herr Strobel unter die Dokumente zu seiner Ausgabe von Camerars Vit. Melancht. p. 411. einrückte, stimmt bis auf ein paar Worte völlig mit der Seckendorfischen überein. Die Hauptbestimmungen in dieser Formel, durch deren Annahme die Conkordie mit den Oberländern eigentlich allein geschlossen wurde, sind nur folgende zwey: cum pane & vino vere, & substantialiter adesse, exhiberi & sumi corpus & sanguinem Christi: und: hanc institutionem Sacramenti valere in ecclesia, nec pendere, a dignitate ministri aut sumentis, ergo etiam indignis porrigi & indignos sumere vere corpus & sanguinem Domini.

212) Es steht zwar in der Formel selbst: "dieweil auf dismahl „nur unserer wenig sind zusammengekommen, und diese Sache „auch an die andern Prediger und „Obrigkeit beyderseits gelangen „muß, so können wir die Conkordia noch nicht beschliessen, zuvor „und ehe wir es an die anderen „gelangen lassen." Auch aus einem Brief Melanchtons an Veit Dietrich in der Neustädt. Historie der Augsp. Confession p. 572. ersieht man, daß man der Sache absichtlich noch nicht das Ansehen geben wollte, als ob man den Frieden völlig geschlossen hätte, allein aus diesem Brief ersieht man auch deutlicher, warum man dis nicht thun wollte. Man befürchtete nicht ohne Grund, daß mehrere blos um deswillen, weil man sie nicht besonders um ihr Gutachten befragt hatte, über den Frieden schreyen würden: Amsdorf schrie jetzt schon, wie Melanchton sagt; daher hielt man es weißlich für besser, ihnen diesen Vorwand dadurch zu benehmen, daß man demjenigen, worüber man übereingekommen war, nur die Form von Präliminar-Artikeln oder von einer vorläufigen Convention gab, von deren Ratifikation der Friede erst abhängen sollte. Allein Luther und die Wittenberger erklärten doch dabey auch in der Formel selbst, sie wünschten aufs höchste, daß die Conkordie unter den verglichenen Bedingungen zu Stand kommen möchte!

anders glaubte, als daß der Schritt unwiederruflich gethan sey; wenn es schon noch gewisser seyn mag, daß nur sein Mund und seine Hand, nicht aber sein Herz dabey war. Doch hat man dabey nicht nöthig, ihn einer vorsetzlichen Unredlichkeit zu beschuldigen, sondern Bucer wurde zu dieser Unredlichkeit sicherlich nur — überrascht!

Wenn man Luthern bey irgend einer Gelegenheit in seinem Leben im Verdacht haben könnte oder möchte, daß er sich wissentlich eine kleine List erlaubt hätte, um einen ihm wichtigen Zweck zu erreichen, so könnte man es bey dieser am leichtesten thun! Nur gar zu natürlich möchte man es sich denken, daß seine scheinbare Zufriedenheit mit der Erklärung Bucers bey der Zusammenkunft zu Cassel, daß seine so plötzlich darauf umgeänderte Sprache gegen die Strasburger, daß seine Versicherung wegen der weggeräumten Hindernisse, die bisher dem Frieden im Weg gestanden seyen, daß alles zusammen reine Verstellung war, wodurch er seine Leute — zwar nicht in eine Falle locken wollte, die er ihnen bereitet hatte — aber mit guter Art dahin bringen wollte, daß sie ihm zu der Probe stehen mußten, die er mit ihnen vorzunehmen beschlossen hatte. Es wäre gar zu möglich, daß Luther niemahls daran gedacht hätte, sich mit den Strasburgern unter andern als den zuletzt erklärten Bedingungen zu vereinigen, aber er hoffte vielleicht, wenn er von Angesicht zu Angesicht mit ihnen handelte, sie leichter dahin zu bringen; er rechnete darauf, daß er sie dann mit grösserer Kraft anfassen, und daß er dem guten Bucer entweder durch diese seine völlige Einstimmung abzwingen, oder ihn einmahl zu völliger Ablegung der Maske nöthigen könnte, mit welcher er sich wider seinen Willen unter sie hineinschleichen wollte. Diese Absicht mußte dann freylich verborgen wer-

den,

den, denn Luther konnte sich leicht vorstellen, daß sich Bucer gewiß nicht in seine Nähe wagen würde, wenn er etwas voraus davon witterte; mithin klärte sich das scheinbar ungleiche in seinem Benehmen bey diesem Anlaß trefflich dadurch auf; auch würde es wohl in diesem Fall keine Entschuldigung bedürfen: allein nothwendig bedarf man diese Erklärung nicht. Es war vielleicht auch gar nichts planmässiges und noch weniger Verstellung dabey, daß Luther einige Monate vor der Zusammenkunft sich so gefällig, und bey der Zusammenkunft selbst so ungefällig äusserte. Die Ungleichheit konnte daher kommen, weil sich seine Gesinnungen innerhalb dieser sechs Monate würklich geändert hatten, und diese konnten sich geändert haben, weil inzwischen etwas vorgefallen war, das ihn auf das neue gegen die Strasburger aufgebracht hatte. In dieser Zeit — daher kam vielleicht das ganze Unglück — waren die Briefe Zwinglins und Oekolampads im Druck erschienen, und mit einer Vorrede von Bucer im Druck erschienen, in welcher dieser seine beyden Freunde im Grabe — nicht geschmäht hatte [213]). Nach Bucers Versicherung, der man auch wohl trauen mag, hatte er gar keinen Antheil daran gehabt, daß die Briefe jetzt erschienen, aber auf Luthern, der dis nicht wußte, mußten sie gerade zu dieser Zeit die ungünstigsten Eindrücke machen [214]): Die Amsdorfe um ihn thaten wohl auch das ihrige, um diese zu verbittern, und den neuen Verdacht gegen die Ehrlichkeit Bucers, der sich daraus ziehen ließ, zu verstärken: es scheint so gar, daß sie selbst den Churfürsten

213) Er hatte darinn Oekolampad seinen Vater und Lehrer, Patrem & Praeceptorem genannt, und einige gar zu wenig sagende Ausdrücke, welche Zwinglin in einigen Briefen von den Sakramenten gebraucht hatte, dadurch zu entschuldigen gesucht, daß er sie nur auf die äussern Ceremonien bezog, welche die Römische Kirche dabey angebracht hätte.

214) Luther fieng auch gleich bey der ersten Zusammenkunft mit Bucern selbst davon an. S. Mycon. Erzähl. in Hist. des Sakrament-Streits p. 330.

sten ins Spiel zu ziehen wußten, denn dieser ließ ja Luthern nach der Ankunft der Oberländer noch besonders ermahnen, daß er ihnen ja nichts nachgeben sollte [215]) — damit wird dann auch die Veränderung in Luthers Benehmen zur sehr natürlichen Erscheinung!

Wie es aber damit seyn mochte — nun war man einmahl würklich vereinigt. Die Oberländer waren völlige Lutheraner geworden, waren es zu ihrem eigenen grösten Erstaunen, aber waren es so förmlich geworden, daß zwischen Nürnbergern und Strasburgern, zwischen Amsdorfen und Bucern fast gar kein Unterschied mehr war. Mochten sie im Herzen denken, was sie wollten: sie hatten es einmahl wörtlich bekannt, hatten es mit ihrer Hand unterschrieben, daß der wahre Leib Christi im Sakrament auch von Unwürdigen genossen, und mit dem Munde genossen werde. Dis setzte voraus, daß Christus im Sakrament nur so gegenwärtig sey, wie es sich Luther indessen gedacht hatte. Dis enthielt den direktesten Widerspruch gegen ihre bisherige Vorstellung, nach welcher er blos dem Glauben gegenwärtig seyn sollte. Dis zwang sie, mit den Ausdrücken: wahre und wesentliche Gegenwart: den nehmlichen Sinn zu verbinden, den Luther damit verband: dis verpflichtete sie in Zukunft ihre Tetrapolitana aus dem Sinn der Augspurgischen Confession und nicht mehr diesen aus jener zu erklären. Dis machte sie mit einem Wort zu den entschiedensten Lutheranern. Vollständiger konnte die

215) Des Churfürsten Schreiben an Luther S. Hall. T. XVII. p. 2527. "Ueber das wollen wir „an euch gnädig begehrt haben, „daß ihr gegen gemeldte Prädi„kanten auf unserer Augspurgi„schen Confession und deren Apo„logia beständig bleibet, darob „fest haltet, und ihnen in keinem „Weg, mit nichten auch in dem „wenigsten Punkt und Artikel „nicht weichet" — doch damit begnügte sich Johann Friederich nicht einmahl, sondern er trug es dem Canzler Brück noch in einem eigenen Befehl auf, dafür zu sorgen, daß den Oberländischen Predigern nichts gewichen noch eingeräumt werde.

die Eintracht nicht wiederhergestellt, inniger konnte die Verbindung der bisher zwistigen Partheyen nicht gemacht werden, aber wer sie jetzt — nur auch dauerhaft erhalten konnte! Man hatte nur gar zu viele Gründe zu befürchten, daß sie nur so lange dauren würde, bis die Oberländer wieder nach Haus kämen; und sicher würde sie auch nicht länger gedauert, ja sicher würde sie nur einen unheilbareren Bruch veranlaßt haben, wenn nicht Luther erst jetzt auch seinerseits eine Mässigung, eine Nachgiebigkeit und eine Klugheit gezeigt hätte, welche die höchste Bewunderung verdient!

Luther selbst schmeichelte sich gewiß nicht, daß Bucer und seine Freunde ihre bisherige Meynung mit völliger Aufrichtigkeit und aus wahrer Ueberzeugung von ihrer Irrigkeit der seinigen aufgeopfert hätten. Wenn er sichs auch nicht selbst gestand, daß ihnen das Opfer durch Ueberraschung abgewonnen war, so mußte er doch immer glauben, daß sie es nicht der plötzlich erkannten Wahrheit, sondern allein dem Frieden gebracht hätten. Ohne Zweifel hatte auch ihre Begierde nach diesem den grösten Antheil daran. Sie mochten wohl nicht mit dem Entschluß nach Wittenberg gekommen seyn, dem Frieden ein so grosses Opfer zu bringen; aber da es ihnen einmahl durch den unwiderstehlichen Mann, mit dem sie zu thun hatten, entrissen war, so liessen sie sichs um seinetwillen desto weniger reuen. Bucer hatte ohnehin immer den Unterschied zwischen seiner und der Lutherischen Vorstellung für höchst unbedeutend, und das praktische Moment des Unterschieds für völlig imaginär gehalten; er konnte also auch an sich das Opfer, das er gebracht hatte, nicht für so wichtig halten, mithin auch von dieser Seite her nicht so leicht versucht werden, es wieder zurückzunehmen. Doch es gab der Seiten meh-

mehrere, von denen die Versuchung an ihn kommen, und möglicher weise nur gar zu unwiderstehlich an ihn kommen konnte. Besonders von einer Seite her — es darf nicht erst gesagt werden, daß dis die Seite der Schweitzer war — mußte man alles befürchten. Es war gar nicht daran zu denken, daß diese der Concordie unter den nehmlichen Bedingungen beytreten würden. Bucer hatte vor seiner Reise nach Sachsen noch im April einen Versuch gemacht, ob sie nicht zum weitern Nachgeben gebracht werden könnten, aber nichts als die Erklärung von ihnen erhalten, daß sie zu einer Verbindung mit Luthern willig genug seyen, wenn er ihre letzte Basler Confession billigen würde. Zum gewissesten Zeichen aber, daß sie es selbst nicht hofften, lehnten sie den Antrag, Deputirte nach Wittenberg mitzuschicken, geradezu ab, woraus sich zugleich eben so viel Gleichgültigkeit als Mistrauen wegen des Erfolgs schliessen ließ [216]). Doch es konnte auch ohne dis nicht erwartet werden, daß sie um irgend einen Preis jemahls ihren bisherigen Meynungen würklich entsagen würden. Nichts schien also gewisser, als daß sie wider den Vergleich protestiren, daß sie laut darüber schreyen, daß sie Bucern einer Verläugnung der Wahrheit beschuldigen, daß sie von jedem Mittel Gebrauch machen würden, um ihn wieder umzustimmen, und was war natürlicher als die Furcht, daß sich der Mann wieder umstimmen lassen dürfte? Mehrere seiner nähern Freunde unter den Oberländischen Predigern, die man sich doch nicht alle als gleich zufrieden mit dem Vergleich vorstellen durfte, konnten vielleicht gemeinschaftlich mit den Schweitzern

216) Beydes erhellte auch aus den Ursachen ihrer Weigerung, welche sie in einem Brief an die Strasburger angaben. Der Convent, schrieben sie, sey ja von keinem Fürsten, sondern nur von Privat-Personen veranstaltet, und ihre Theologen habe im Grund niemand als Bucer dazu eingeladen. S. Hospin. P. II. f. 143. b.

tzern in ihn dringen: der gute Bucer hatte bey diesem Vergleich selbst gezeigt, wie wenig er widerstehen könne, wenn man gegenwärtig auf ihn eindrang; je lebhafter es daher Luther fühlen mochte, daß er ihn jetzt nur dadurch gewonnen habe, desto weniger Zutrauen konnte er in seine Standhaftigkeit setzen.

Doch so gewiß Luther daran zweifelte, so weise und so würdig benahm er sich dabey. Er ließ Bucern keinen Schatten von seinem Mistrauen sehen, sondern suchte ihn vielmehr durch die Aeusserungen der freundschaftlichsten Achtung immer fester an sich zu ziehen, aber sorgte zugleich dafür, ihm die Verlegenheit so viel möglich zu erleichtern, in die er bey seinen bisherigen Freunden, welche über den Vergleich unwillig seyn mochten, kommen mußte. In Ansehung derjenigen aus ihren eigenen Gemeinden, welche die von ihnen aufgegebene Vorstellung noch fest halten wollten, gab er ihnen selbst den Rath, daß sie die möglichste Vorsicht und Sanftmuth bey ihnen gebrauchen, sie nur allmählig zu der ihnen neuen Lehre zu gewinnen suchen, und daher diese zuerst nur mit Zurückhaltung und Bescheidenheit vortragen sollten [217]). In Ansehung der Schweitzer that er noch mehr, um dem guten Bucer ein weniger schlimmes Spiel zu machen. Er sprach von ihrer Confession, die er ihm mitgebracht hatte, so gelind, zeigte sich so geneigt, sie in dem Sinn zu erklären, worinn sie seiner Lehre am nächsten kam, wünschte blos einige Ausdrücke daraus weg, an denen sich, wie er sagte, einige schwache unter ihnen gar so leicht stossen könnten, und bewieß sich



217) "Es ist ihnen auch, erzählt Myconius selbst, befohlen „worden, sie sollten fürsichtig und „gemächlich bey ihren Kirchen die „Gegenlehre, so die noch in etlichen Herzen stecke, hinwegnehmen, und die gewisse wahre „Meynung, die sie jetzt angehört „und bekennt hätten, fürtragen — S. am a. O. p. 336.

überhaupt so duldsam und schonend in Ansehung ihrer, daß sich vielleicht Bucer selbst kaum darein finden konnte [218]). Dadurch wurde auf eine gedoppelte Art die Erhaltung des Friedens von der Seite her gesichert, wo ihr die meiste Gefahr drohte. Weil Luther doch nicht entschieden mit den Schweitzern gebrochen hatte, so hatte nun einmal Bucer auch nicht sobald nöthig, sich förmlich wider sie zu erklären; er war nicht gezwungen, seine bisherigen Verbindungen mit ihnen sogleich abzureissen, er konnte sich nicht sobald zu der gefährlichen Wahl gedrungen fühlen, ob er Luthern die Schweitzer, oder ihn den Schweitzern aufopfern sollte. Aber weil Luther so unerwartet gelind über die Confession der Schweitzer geurtheilt hatte, so hatten auch diese keine unmittelbare Ursache, über das Vorgegangene zu schreyen, so ließ sich hoffen, daß sie ihre Empfindlichkeit darüber auch nicht so bitter auslassen, daß sie doch nicht gar zu ungestüm über den armen Bucer herfallen, und daß also dieser einen leichtern Stand mit ihnen bekommen könnte, wobey er sich weniger versucht fühlen dürfte, um ihretwillen zurückzutreten. Diese schonende Bedachtsamkeit Luthers, deren Absicht so unverkennbar ist, zeigt uns in ihm eben so sichtbar den guten als den klugen Mann, aber in dem folgenden Gang der Sache nimmt sich der letzte noch viel auffallender aus.

Bucer

218) Nicht Hospinian allein, sagt es, wie Löscher glaubt, ohne Beweis, sondern Bucer erzählt es umständlich in seiner Relation, daß er und Capito den 27. May Luthern die Schweitzerische Confession übergeben, und von diesem den 29. darauf die Antwort erhalten hätten: die Confession wäre wohl an sich nicht unrecht, doch könnten sich etliche gleichwohl an den Worten, so darinn gesetzt, stossen und ärgern. Wenn aber die Schweitzer auch die Konkordie unterschreiben würden, so würde er sie freudig für Brüder erkennen. S. Tom. Angr. p. 663. — Daß dis Bucer völlig erdichtet hätte, getrauten sich doch selbst die Verfasser der Histor. des Sakrament-Streits nicht zu vermuthen.

Bucer hatte wahrscheinlich noch in Wittenberg selbst schon bey sich selbst beschlossen, wie er sich in dem Gedräng und aus dem Gedräng helfen wollte, dem er entgegensah. Sein kleiner Plan gieng dahin, an der neuen Conkordien-Formel so lange zu drehen und zu wenden, bis sich die Bestimmungen, welche sie enthielt, einen Sinn geben liessen, mit welchen seine ehmahligen Vorstellungen noch vereinigt werden konnten, und dann den Schweitzern wie allen denjenigen, welche mit ihm unzufrieden seyn mochten, im Vertrauen zu sagen, daß er sie nur in diesem Sinn angenommen habe. Dabey fühlte er zwar gewiß, daß es unmöglich seyn würde, dis ohne den äussersten Zwang zu thun, wobey die Sophisterey, welche dazu gehörte, und ihre kleinen Absichten nur in einer kläglichern Blösse erscheinen müßten, aber in der Hoffnung, daß es doch die Menge nicht merken, und daß ihn die klügern um seines Beweggrunds willen entschuldigen würden, glaubte er damit noch am erträglichsten wegzukommen. Diesem Plan zufolge legte er gleich nach seiner Zurückkunft den Predigern zu Strasburg die neue Formel mit einer Erklärung vor, aus welcher sie sehen sollten, daß dasjenige, was in ihrer Tetrapolitana stünde, durch die Formel blos erläutert und genauer bestimmt, nicht aber widerlegt oder umgestossen sey [219]). In gewissem Sinn kostete dis noch keine Mühe, denn die Ausdrücke, welche in dieser Confession gebraucht waren, konnten leicht so erklärt werden, daß sie selbst dem Lutherischen Sinn der neuen Formel gemäß waren; nur mußte sie Bucer auf einmahl in einem andern Sinn nehmen, als er sie bisher genommen hatte. Bey einigen Bestim-



219) S. Buceri novissima Confessio de Coena Domini. Lipf. 1562. Historie des Sakraments-Streits p. 351. Hospin. P. II. p. 148. b.

mungen gab er sich auch würklich das Ansehen, als ob er sie durch diese Methode vereinigen wollte, doch bey der Hauptbestimmung zeigte sichs, daß dis nur ein Kunstgriff war, wodurch er sich eine Ausflucht bey Luther und seiner Parthie offen erhalten wollte. Bey dem Hauptpunkt, von welchem alles abhieng, bey dem Punkt vom Genuß der Unwürdigen brauchte der Mann die allergewaltsamsten Mittel, um die Folgen, die daraus flossen, abzuleiten oder zu entkräften, weil durch diese Folgen die Vereinigung seiner alten Vorstellung mit den Ausdrücken der Formel völlig unmöglich gemacht würde. Aus dem jämmerlichen Behelf, zu welchem er in dieser Absicht seine Zuflucht nahm, wurde es noch klarer, wie viel ihm daran gelegen war, diese Vorstellung zu retten, denn er mußte würklich den Ausdrücken der Formel die unnatürlichste Deutung geben, und die erzwungensten Voraussetzungen zu Hülfe nehmen, um nur zu verhindern, daß der Widerspruch der Formel dagegen nicht auf einmahl ins Auge sprang. Bucer schämte sich nicht zu erklären, daß er unter den Unwürdigen, von denen er zugestanden habe, daß sie im Sakrament den Leib Christi doch auch würklich genössen, keine ganz Unglaubige, sondern nur solche verstanden hätte, die zwar in der Hauptsache glaubten, daß er im Sakrament ausgetheilt werde, aber doch nicht in der gehörigen Fassung seyen, ihn würdig zu empfangen. Was mit dieser so erbärmlich-feinen Distinktion abgezweckt war, ließ sich mit Händen greiffen. Sie sollte die Welt bereden, daß er durch den zugestandenen Genuß der Unwürdigen die Vorstellung nicht aufgegeben habe, daß Christus doch nur dem Glauben gegenwärtig sey, und durch den Glauben im Sakrament genossen werde: oder sie sollte wenigstens seinen Freunden, welche diese Vorstellung nicht auf-

zu-

zugeben Lust hatten, sie sollte den Schweitzern einen Wink geben, daß und wie man diese behalten, und dennoch den Genuß der Unwürdigen zugeben, mithin der neuen Conkordie beytreten könne. Bucer wollte also — dis war ganz unverkennbar — dasjenige wieder zurücknehmen, was er zu Wittenberg so förmlich aufgegeben hatte, denn er gab sich ja alle Mühe zu zeigen, daß er es nicht aufgegeben habe [220]). Es mag seyn, daß er dabey nicht blos die Absicht hatte, seine eigene Schwachheit zu entschuldigen, sondern daß es ihm vorzüglich darum zu thun war, jeder Unzufriedenheit über die Conkordie bey andern zu begegnen, und besonders die Schweitzer zum Beytritt dazu zu bringen, doch das Mittel war für jeden Zweck gar zu elend, daher würkte es auch auf keine Art nach seinen Erwartungen.

Unter den übrigen Oberländern zeigte es sich bald als unnöthig, denn der Friede mit Luthern und die völlige Aussöhnung mit seiner Parthie war hier etwas schon allzulange gewünschtes, als daß man den Preis dafür zu theuer hätte finden sollen. Das Volk konnte ohnehin das theure davon nicht schätzen; den Obrig-



220) Man kann unmöglich eine andere Absicht dabey finden, wenn man auch wollte, denn es läßt sich schlechterdings nicht absehen, was Bucer mit der ganzen Distinktion zwischen Gottlosen und Unwürdigen, zwischen ganz Unglaubigen und Schwachglaubigen haben wollte, es läßt sich gar nicht begreiffen, welchen Vortheil er dabey haben konnte, von der ersten Menschen-Gattung zu läugnen, daß sie den Leib Christi empfiengen, wenn es nicht dis war, das er abzielte. Die Verf. der Historie des Sakram. Streits und Löscher wollten es zwar — freylich nicht aus christlicher Liebe gegen Bucern — selbst nicht gern glauben, daß der Mann mit seiner Distinktion dahin gezielt habe. Löscher hält es für möglich, daß man seine Worte unrecht ausgelegt habe, da er sich ja sonst selbst in seiner Erklärung widersprochen haben würde, in welcher er vorher sagte, daß auch der glaublose Judas den Leib Christi empfangen habe; allein Bucer hatte nicht gesetzt — der unglaubige Judas — sondern perfidus Judas — der treulose Verräther Judas, womit der Widerspruch wegfällt.

keiten schien das Interesse der Meynung, die dabey verlor, in keinem Verhältniß mit dem politischen zu stehen, das man dabey gewann, und den meisten Predigern in diesen Gegenden war es beynahe gleichgültig, ob sie Luthern oder Bucern nachbeteten. Die Annahme der neuen Conkordie und die Bestätigung des Vergleichs fand also hier nirgends Widerstand. Von allen Seiten her erhielt Luther die freudigsten Briefe, worinn man sich und ihm Glück wünschte, und seine Beystimmung zu der Formel versicherte, ohne eine Erklärung zu verlangen, oder von der Bucerischen Gebrauch zu machen [221]). Ganz anders verhielt es sich hingegen mit den Schweitzern. Sie sahen auf den ersten Blick, daß Bucer in der Formel, die er ihnen sogleich nach seiner Zurückkunft zuschickte, sie und ihre Meynung aufgeopfert habe. Es war ihnen daher unbegreiflich, wo der Mann die Stirne hernehmen könnte, daß er es nur wagte, sie zum Beytritt aufzufordern. Blos aus Begierde, einiges Licht darüber zu bekommen, schickten die Basler zwey Deputirte nach Strasburg, welche sich mit Bucer und Capito darüber besprechen, und dem Schein nach eine Erklärung über einige dunkle und zweydeutige Ausdrücke der Formel von ihm verlangen sollten. Doch vielleicht hatte es Bucer selbst so eingeleitet, daß man diese Deputirte an ihn schicken möchte, weil er sie durch eine persönliche Unterhandlung gewisser zu gewinnen hoffte, allein seine Hoffnung wurde getäuscht. Acht Tage lang erklärte er den zwey Basler Theologen die schöne Erklärung, die er von der neuen Formel gemacht hatte. Acht Tage lang demonstrirte er ihnen vor, daß kein Wort in der Formel stünde, das ihrer bisherigen Lehre widerspräche, und daß sie ihr also ohne das geringste Be-

221) Die Briefe von Augspurg, Ulm, Biberach, Isny, Strasburg, S. beysammen Hall. Th. XVII. p. 2571-2590.

Bedenken beytreten könnten. Die achttägige Mühe war verlohren. Grynäus, einer der Abgeordneten, verbarg ihm nicht, daß er seine Erklärung, auf das gelindeste gesprochen, sehr seltsam finde, und dis sagte er auch bey dem Bericht, den er nach seiner Zurückkunft den Zürchern davon abstattete. Es sey gar zu unglaublich, setzte er dort hinzu, daß Luther die Formel in dem vom Bucer angegebenen Sinn genommen haben wollte, denn in diesem Fall würde es ja herauskommen, daß er zu ihrer Meynung übergetreten sey [222]). Die gesunde Vernunft der übrigen fand dis eben so unglaublich, als sich ihr gerader Sinn gegen eine so plumpe Täuschung empörte, an welcher sie als Betrogene oder als Betrüger Antheil nehmen sollten. Auf einer Synode, welche deswegen den 24. Sept. zu Basel gehalten wurde, und zu welcher er mit Capito persönlich gekommen war, erklärte man ihm gemeinschaftlich, was die Zürcher schon für sich im besondern erklärt hatten, daß man die Formel eben deswegen nicht annehmen könne, weil sie durch seine Erklärung so dunkel und zweydeutig werde. Man ließ ihn auch sonst deutlich genug merken, was man von seiner Erklärung dachte, denn man sagte ihm geradezu, daß man freylich keinen Anstand nehmen würde, die Formel zu unterschreiben, wenn man sich nur bereden könnte, daß sie Luther in seinem Sinn genommen habe [223]). Eine neue Synode zu Bern, die den 19. Oct. gehalten wurde, beharrte daher auch noch darauf, daß die Formel nicht angenommen werden sollte: als aber Bucer dennoch fortfuhr, ihnen deswegen anzuliegen, und durch einige der ihrigen, die er gewonnen hatte, unaufhörlich in sie dringen

 ließ,

222) S. Hospin. P. II. p. 150. Hottinger B. VI. p. 705.

223) "Responsum fuit, si hanc „explicationem agnoscat Lutherus, se non videre aliud, quam „quod in ipsa negotii substantia „non sit dissidium." eb. das.

ließ, so faßten sie endlich auf einer neuen Synode zu Basel den 12. Nov. den edelsten Entschluß, der aber für Bucern unbeschreiblich unerwartet seyn mußte [224]). Sie beschlossen, sich unmittelbar an Luthern selbst zu wenden, ihm die Bucerische Erklärung der Konkordien-Formel zu schicken, ihn dabey um die bestimmte Versicherung, daß er sie auch für die seinige erkenne, zu ersuchen, und ihm in diesem, aber nur in diesem Fall ihren Beytritt zu versprechen. Der würdige Entschluß wurde auch sogleich ausgeführt, und mit einer Offenheit ausgeführt, die auf das Bucerische Verfahren ein höchst ungünstiges Licht zurückwarf. Sie legten zwar in dem Brief, mit welchem sie Luthern eine Abschrift der Bucerischen Erklärung schickten, diesem nicht geradezu die Frage vor, ob sie mit seinem Sinn übereinstimme? aber sie forderten ihn auf eine unendlich stärkere Art, als es irgend eine Frage thun konnte, zu einer deutlichen Aeusserung darüber auf. Sie sagten ihm wörtlich, daß sie die Formel, wenn sie in diesem Sinn erklärt würde, völlig übereinstimmend mit ihrer bisherigen Lehre fänden, und also bey ihrer Annahme selbst alle einzelnen Bestimmungen ihrer bisherigen Lehre behalten zu können glaubten. Geflissentlich erwähnten sie dabey ausdrücklich der Hauptbestimmung, daß Christus im Sakrament blos dem Glauben gegenwärtig und blos dem Glauben geniesbar sey, indem sie besonders auseinander setzten, daß dieser Vorstellung, welche sie immer behalten würden, durch die Formel gar nicht wider-

224) Schon den 24. Oct. hatten die Zürcher für sich beschlossen, ihre Lehre vom Sakrament und einigen andern Artikeln noch einmahl in einem ausführlichen Aufsatz zu verfassen, und Luthern zu überschicken. Zu Basel billigten dann alle Schweitzerische Kirchen diesen Schluß, nur fügten sie hinzu, daß auch die Bucerische Erklärung der Formel an Luthern geschickt werden sollte.

widersprochen werde [225]). Doch selbst damit begnügten sie sich nicht; sondern um jedes mögliche Mißverständniß zu verhüten, legten sie noch ein neues Bekenntniß ihrer Lehre bey, worinn alle Unterscheidungs-Begriffe ihrer Vorstellungs-Art ausführlich dargelegt, und selbst stärker als in einem ihrer vorhergehenden, ausgedrückt waren. In diesem Bekenntniß war es so klar als möglich gesagt, daß sie keinen andern, als einen geistlichen Genuß des Leibes Christi im Abendmahl zugäben, denn sie bestrebten sich sogar im besondern zu erklären, wie es ihren Begriffen nach mit diesem geistlichen Genuß zugehe. In diesem Bekenntniß war der Haupt-Grund abermahls wörtlich ausgeführt, wegen dem schon Zwinglin die leibliche Gegenwart Christi im Sakrament verworfen hatte, daß nehmlich Christus nach seiner menschlichen Natur also seinem Leibe nach nur im Himmel seyn könne; ja auch in diesem Bekenntniß war der Schluß wörtlich daraus gezogen, daß also im Sakrament an keine leibliche Gegenwart, mithin noch weniger an einen leiblichen Genuß gedacht werden dürfe [226]). Am Ende aber erklärten sie

225) Quum vero intelligeremus, Confessionem illam & doctrinam nostram Basileae conceptam per articulos istos nullo modo infirmari aut immutatum iri, neque etiam istis veram Domini nostri Jesu Christi humanitatem, ejusque corporalem in coelos adscensum denegari, (ut qui amplius carnaliter in hoc mundo constitutus non sit, sed in coelesti illo statu suo permaneat), nec denique eos inficiari Dominum nostrum Jesum Christum, dum in ecclesiae coetu sacra coena ex ipsius institutione rite celebratur, fideli *duntaxat* mente revera apprehendi, participari atque percipi: aliud perspicere inde non potuimus, quam nos ita semper antehac docuisse & credidisse, atque in posterum quoque sic omnino docturos. Itaque non possumus eos articulos aliter ex supra dicta declaratione (si modo eadem est Tuae Reverentiae, sicuti non dubitamus, sententia) intelligere, quam conformes eos penitus esse nostrae illi fidei Confessioni, neque ulla in parte illi adversari." — S. den ganzen Brief bey Hospin. P. II. f. 151.

226) "Illud autem tam nos

sie nochmahls, daß sie der Formel, die ihnen Bucer gebracht habe, nur so weit beytreten könnten und würden, als sich dieses Bekenntniß und die darinn enthaltenen Grundbegriffe damit vereinigen liessen [227])!

Dis war edel verfahren — so edel, daß es Luther selbst dafür erkennen mußte, aber was konnte es allen menschlichen Erwartungen nach für Folgen haben? Doch keine andere als diese, daß der Schluß des Friedens mit ihnen auf immer unmöglich gemacht — wahrscheinlich aber noch diese dazu, daß der mit den Strasburgern schon geschlossene Friede sogleich wieder zerrissen wurde! Sie sagten es ja Luthern mit der aufrichtigsten Offenheit, daß sie sich nur unter der Bedingung mit ihm vereinigen würden, wenn er zu ihrer Vorstellung übergienge, oder ihnen wenigstens gestattete, ihre Vorstellung zu behalten; aber sie gaben ihm noch dabey den Beweis in die Hand, daß Bucer und die Oberländer ebenfalls von keinem andern Frieden mit ihm wissen wollten, ja den Beweis in die Hand, daß Bucer die neue Friedens-Formel der Welt als die anthentische Urkunde seines Uebergangs zu ihrer Vorstellung schon vorgelegt habe. Dis letzte zwang ihn beynahe um seiner selbst, um seiner Ehre, und um seiner Parthie willen zum lauten Widerspruch, der keine Milderung zuließ. Wenn er sich

quam majores nostri negavimus, & in hunc usque diem adhuc pernegamus, videlicet: quod ipsum corpus Christi in sese, corporaliter aut carnaliter manducetur, aut quod ipse suo corpore corporaliter naturalique modo ubique praesens sit; etenim — fatemur & affirmamus, Dominum nostrum Jesum Christum hunc mundum reliquisse, & ad dextram Dei sedere in gloria, nec inde unquam reducendum esse in hunc temporarium terrenumque statum.“ ib.

227) Eo magis speramus, coeptam inter nos concordiam perfecte coaluisse, cum Reverentia sua abunde jam & mentem nostram tum ex nostra illa Confessione tum maxime ex praesenti hoc scripto potest intelligere. ib.

sich auch sonst hätte entschliessen können, den Schweitzern etwas nachzulassen, so mußte er doch öffentlich erklären, daß der Bucerische Sinn der Formel nicht der seinige sey, daß er mit den Oberländern den Frieden durchaus nicht auf diese Bedingungen geschlossen habe, und daß sich also diese entweder die unwürdigste Falschheit bey seinem Schluß, oder eine gleich unwürdige Treulosigkeit nach ihrer Zurückkunft erlaubt haben müßten. Dieser Erklärung ließ sich nicht ausweichen, denn die Schweitzer hatten ihn ja dazu aufgefordert. Wenn sie auch noch so schonend gegeben wurde, so mußte sie doch immer eine Anklage gegen Bucern enthalten: aber wer in aller Welt konnte glauben, daß Luther nür erst eine Aufforderung zum Auffahren erwarten, oder daß er auch nur von weitem her eine Anwandlung zur Schonung gegen Bucern bekommen könnte? Doch es erfolgte etwas ganz anders, als nur dis unglaubliche!

Bucer hatte sich — man kann sehr leicht vermuthen aus welchen Ursachen — gegen die Schweitzer erboten, daß er ihren Brief und ihr neues Bekenntniß Luthern selbst überbringen wollte. Im Februar des Jahrs 1537. kam er damit nach Schmalkalden, wo er ohnehin Luthern auf dem grossen Convent anzutreffen hoffte, der vorzüglich wegen des Conciliums gehalten wurde. Die Krankheit aber, welche diesen zu Schmalkalden befiel, hinderte vor der Hand ihre Zusammenkunft, doch hinderte sie nicht, daß ihm der Brief und das Bekenntniß übergeben werden konnte, noch ehe er Schmalkalden wieder verließ. In der Zwischenzeit handelte Bucer mit den übrigen anwesenden Theologen, reißte hernach, als es sich mit Luthern gebessert hatte, zu ihm nach Gotha, und — bewürkte zu Schmalkalden bey den übrigen Theologen, bewürkte

würkte zu Gotha bey Luthern, daß man nicht nur den Schluß faßte, die im vorigen Jahr geschlossene Concordie aufrecht zu erhalten, sondern auch den Schluß faßte, ihre Ausdehnung auf die Schweitzer zu erleichtern, und sich deswegen mit dem Brief, der Erklärung und dem Bekenntniß von diesen zufrieden zu stellen [228])! Weil Luther wegen seiner Krankheit nicht sogleich schreiben konnte, so mußte sie Melanchton noch von Schmalkalden aus auf Befehl des Churfürsten vorläufig von den freundschaftlichen Gesinnungen versichern, womit dieser und die ganze Parthie ihren Brief aufgenommen habe [229]). Luther selbst ließ es zwar darauf auch nach seiner Wiederherstellung noch eine geraume Zeit anstehen, bis er ihnen antwortete, ließ drey volle viertel Jahre darüber hingehen, bis er selbst etwas von sich hören ließ: man hätte dis mit nur gar zu viel Grund für ein schlimmes Zeichen halten mögen: aber dis lange Stillschweigen diente nur dazu, um ihr freudiges Erstaunen über den Inhalt des eigenen Briefs zu vermehren, den sie endlich unter dem 1. Dec. 1537. von ihm erhielten [230]). Luther schrieb ihnen, daß er mit Freu-

228) Melanchton schreibt wenigstens an Camerar L. IV. ep. 196. "Principes diserte testati sunt se formulam concordiae conservaturos." Dis konnte man zwar auch gerade gegen die neue Erklärung der Schweitzer beschlossen haben, die Bucer auf den Convent brachte; allein die Folge zeigte ja, was es heissen sollte.

229) Melanchtons Brief in der Histor. Neostad. p. 444. enthielt nur eine Entschuldigung wegen der durch Luthers Krankheit verzögerten Antwort. "Aber dieses, heißt es darinn ausdrücklich, hat mir mein gnädigster „Herr der Churfürst zu schreiben „befohlen —— und hoffe, so bald „wir wiederum heim kommen, „und D. Luther gesund und stark „wird, Er werde Euer Ehrenvest „und Ehrbarkeiten nach der Länge antworten, als denen er alles gutes gönnet, und zum „höchsten, von Gott begehret, „daß wir alle in christlicher Einigkeit Gott und unsern Herrn „Christum anrufen und verehren."

230) S. diesen Brief in Hist. des Sakrament-Streits p. 400. Hall. Th. XVII. p. 2594. lateinisch bey Hospin. P. II. p. 157.

Freuden aus ihrer Zuschrift vernommen habe, wie es ihnen nunmehr völlig Ernst sey, die Conkordie mit Hintansetzung aller Schärfe und Verdachts, so er bisher mit ihren Predigern gehabt, zu befördern. Er bat Gott darinn, daß er das angefangene gute Werk bald vollführen, und er bat sie darinn, daß sie doch mit allem Fleiß verhüten möchten, damit nicht einige über das Werk unzufriedene Schreyer, deren es auch unter ihnen wie unter seiner Parthie welche geben würde, wider die Conkordie plaudern, das Volk dagegen einnehmen, und den völligen Schluß davon aufhalten könnten. Er versprach für sich und seine Freunde, daß sie sich beydes in Schriften und Predigen gar stille halten und mässigen wollten, damit von ihrer Seite kein neues Hinderniß dazwischen käme, denn des Schreyens und Fechtens, sagte er, sey ja wohl bisher genug gewesen, und doch nichts dadurch ausgerichtet worden.

Man darf gewiß annehmen, daß die Schweitzer Stellen dieser Art zweymahl lasen, um recht gewiß zu seyn, daß sie recht gelesen hätten; aber bey der folgenden fiel ihnen zuverlässig noch der Zweifel dazu ein, ob es auch Luthers Hand sey, welche den Brief geschrieben hatte? Nachdem Luther seine Uebereinstimmung mit allen übrigen Artikeln in ihrem Bekenntniß bezeugt hatte, so berührte er endlich auch den streitigen Haupt-Artikel vom Sakrament, und berührte ihn mit einer — Jakobs-Hand, an der ihn wohl kein Mensch in der Welt erkennen konnte. Anstatt von einer wesentlichen Gegenwart des Leibes Christi, oder von dem Genuß der Unwürdigen etwas zu erwähnen, begnügte er sich, sie zu versichern, daß er ebenfalls so wenig als sie annehme, daß Christus sichtbar oder unsichtbar vom Himmel herniederfahre, um im Sakra-

krament gegenwärtig zu seyn; ja ohne nur durch einen Ausdruck sich der Unterscheidungs-Bestimmung zu nähern, ob Christus dem Glauben allein oder nicht dem Glauben allein gegenwärtig sey? zog er sich zu der bescheidenen Aeusserung zurück, daß er es der göttlichen Allmacht befohlen seyn lasse, wie uns der Leib und das Blut Christi im Abendmahl gegeben werde, und schlecht und einfältig bey den Einsetzungs-Worten stehen bleibe. "Wo wir aber, schließt er endlich, wo „wir ja hierinn einander noch nicht gänzlich verstün„den, so sey jetzt das beste, daß wir gegen einander „freundlich seyen und uns immer das beste zu einander „versehen, bis alles trübe Wasser sich vollends gesetzt „hat!"

Man glaubt selbst bezaubert zu seyn, oder man wird doch allerwenigstens zu glauben versucht, daß Luther von Bucern bezaubert worden sey, wenn man sich diesen Brief als Antwort auf denjenigen denkt, den ihm die Schweitzer durch Bucer geschickt hatten. Schon ausser dieser Verbindung betrachtet ist sein Inhalt mehr als unerwartet, mehr als überraschend, aber als Antwort auf jenen Brief, dem das Schweitzerische Bekenntniß, dem eine Abschrift der schönen Bucerischen Erklärung von der neuen Confordien-Formel beygelegt war, ist er noch viel mehr! Als Antwort auf diesen enthält er nicht nur das zuvorkommendste Erbieten einer vollkommenen Amnestie wegen der vergangenen Irrungen, nicht nur das offenste Geständniß, daß auch von seiner Seite durch allzugrosse Hitze und Schärfe dabey gefehlt worden sey, nicht nur das freywilligste Versprechen, daß er den Streit ruhen zu lassen bereit sey, sondern er enthält die bestimmteste Versicherung, daß er geneigt sey, den Frieden ganz auf ihre eigene Bedingungen mit ihnen

nen zu schliessen, er enthält die wörtlichste Erklärung, daß er nichts dawider habe, wenn sie die Wittenbergische Conkordie nur nach ihrem Sinn annehmen wollten, ja er enthält eine Deklaration über seine eigene Lehre, aus welcher die Schweitzer mit viel weniger Zwang, als Bucer zu Erklärung der Formel gebraucht hatte, eine förmliche Verzichtleistung auf seine bisherigen Unterscheidungs-Ausdrücke heraus erklären konnten. Sobald der Brief Antwort seyn soll, so liegt dis alles höchst deutlich darinn, oder ließ sich wenigstens höchst natürlich darinn finden, aber wie in aller Welt kam es hinein? Den späteren Eiferern für die Lutherische Orthodoxie in der Lehre vom Sakrament, die nach seinem Tode den Streit darüber so schön erneuerten, machte diese Frage und dieser Umstand unendlich viel Creuz, denn sie durften den wahren Grund von diesem Verfahren Luthers nicht angeben, weil sie es nicht konnten, ohne ihr eigenes zu verdammen! Dabey kam der gute Luther am schlimmsten weg, denn um seine eigene Orthodoxie zu retten, welche dabey Gefahr zu laufen schien, machte man eine Erklärung, wobey er weiter nichts, als — den Menschen-Verstand verlohr.

Dem theuren Herrn Lutherus, sagte man mit einem Wort, sey bey dieser Gelegenheit etwas menschliches begegnet, in dem er sich von Bucern und von den Schweitzern gröblich, aber doch nur aus Gutherzigkeit, habe täuschen lassen [231]). Wohl müßte dis gröb-

231) Lutherus, sagen die Verfasser der Historie des Sakrament-Streits p. 399. habe der Schweitzer freundlichen Schriften und dem mündlichen Bericht Buceri zu viel Glauben gegeben, und keinen Argwohn oder Verdacht einer zweyzüngigen Meynung gefaßt, sondern aus seinem eigenen redlichen, christlichen Gemüth und frommen Herzen auch von andern dergleichen geurtheilt, und nicht an-

gröblich, denn es müßte bis zum Verlieren aller fünf Sinne geschehen seyn, und es müßte dann erst ganz ohne Schuld der Schweitzer geschehen seyn, weil sonst und weil von ihrer Seite gar keine Täuschung möglich war. Wenn sich auch Luther selbst hätte täuschen wollen, wie konnt' er? Offener konnten doch die Schweitzer nicht mit ihm handeln. Sie fragten ihn ja selbst, ob er ihnen ihre Unterscheidungs-Meynungen lassen wolle, die sie ihm deutlicher als jemahls vorlegten. Sie forderten ihn selbst auf, ihnen zu sagen, ob ihnen Bucer die Conkordien-Formel auch würklich seinem Sinn gemäß erklärt habe, und damit er ja von Bucern nicht getäuscht werden könnte, legten sie ihrem Brief die eigene Erklärung von diesem von seiner eigenen Hand unterschrieben bey [232]). Doch was bedarf es auf diese Art darzuthun, daß die Voraussetzung einer Täuschung, aus der man das Ver-

anders gemeint, denn es wären alle Schweitzer, die ihm aus gesamten Rath so freundlich miteinander zugeschrieben, ganz geneigt und willig zur Conkordie, und mangelte nur daran, daß man ein wenig säuberlich mit ihnen müßte umgehen, und mit harten Worten im Anfang sie nicht abschrecken. — Löscher p. 249. möchte gern daran zweifeln, ob die Schweitzer auch würklich eine solche Declaration und die Bucerische Erklärung der Formel an Luthern geschickt hätten; aber wenn es sich damit würklich so verhalten hätte, so müßte man bekennen, daß es ein Fehler an den theuren Boten Gottes gewesen, daß er aus menschlicher Liebe zur Einigkeit den Schweitzern und Bucern ihr Unrecht in seinem Brief nicht deutlicher vorgestellt, welcher Fehler aber fast ganz dadurch gehoben werde, weil es ja heisse: melius est decipi, quam decipere. — Salig Th. I. p. 434. klagt darüber, daß diese Geschichte durch die vielfachen Deutungen, Zweifel und Widersprüche, die man darüber vorgebracht habe, so verwirrt worden sey, aber dis ist sie wahrhaftig nicht. Man gab sich wohl alle Mühe sie zu verwirren, aber sie gelang nicht!

232) Wenn Löscher zweifelt, ob Luther würklich von den Schweitzern diese Erklärung erhalten habe, so muß er den ganzen Brief der Schweitzer an Luther, den Hospinian hat, für unächt oder doch für verfälscht halten, denn in diesem Brief steht wörtlich --- quod Declarationis Buceri exemplar annexum sit. Aber diese Auskunft wäre doch mehr als verzweifelt!

Verfahren Luthers erklären wollte, grundlos und mehr als nur grundlos ist, da sich ihre Falschheit historisch erweisen läßt. Man hat es ja von Luthern selbst, man hat es aus seinem Munde und unter seiner eigenen Hand, daß er in der Erklärung der Schweitzer nichts weniger als eine Annäherung zu seiner Meynung sah. Er selbst äusserte es deutlich genug gegen Bucern; als er zu Gotha mit ihm zusammen kam [233]). Er selbst schrieb es dem Rath zu Isny in eben dem Monat, in welchem sein Brief an die Schweitzer fällt [234]), und eben so deutlich, als er, sahen es, eben so lebhaft, als er, fühlten es auch alle andere Theologen der Parthie, mit denen Bucer zu



233) Luther und die Sächsischen Theologen wußten es sogar schon vorher authentisch, daß Bucer in der Schweitz eine solche Erklärung der Formel gemacht hatte, nach welcher sie so reinschweitzerisch als möglich wurde. Conrad Pellican hatte es nach Wittenberg geschrieben, und selbst über dis Verfahren Bucers geklagt, wodurch allein beyde Theile getäuscht werden könnten. S. Historie des Sakrament-Streits p. 395. Aber eben diese Historie weißt ja auch, was Luther mit Bucern gesprochen haben soll, da er ihn zu Gotha besuchte, nachdem er den Brief mit der Erklärung der Schweitzer schon erhalten hatte, und was war dis? "das wäre das beste, soll Luther „gesagt haben, wenn eure Leute „recht lehrten, und frey und „rund heraus bekennten: Liebe „Freunde! Gott hat uns fallen „lassen: wir haben geirrt, und „falsche Lehre geführt: lasset uns „nunmehr klüger werden, und „recht lehren, denn mit dem bemänteln und vertuschen läßt es „sich wahrlich in die Länge nicht „thun!"

234) Wörtlich steht es wohl nicht in diesem Brief, aber er enthält eine Aeusserung, die es stärker enthält, als es sonst gesagt werden konnte. Die Leute zu Isny hatten Luthern zu verstehen gegeben, es gienge das Gerücht, als ob er von seiner Meynung gewichen sey, und der Schweitzerischen etwas nachgegeben habe. Luther aber schreibt ihnen zuerst — nicht, daß das Gerücht falsch sey, sondern sie sollten diejenigen, die es herumtrügen, in seinem Nahmen bitten, daß sie davon schweigen sollten, damit nicht die angefangene Konkordie verhindert, und vielleicht ein ärgerer Lärm daraus werde. Deutlicher konnte Luther den Leuten zu Isny nicht sagen, daß er zwar seine Meynung gar nicht aufgegeben, aber um des Friedens willen mit der Erklärung der Schweitzerischen Meynung sich zufrieden gestellt habe. S. Historie des Sakram. Streits p. 391.

Schmalkalden deswegen handelte. Daß man hier dazu schwieg, daß man Bucern wegen seiner Erklärung in Ruhe ließ, daß man aus dem Brief der Schweitzer nur von den Erbietungen ihrer Bereitwilligkeit zum Frieden und nicht von ihren Bedingungen Notitz nahm [235]), dis kam blos daher, weil nachgerade alles — oder doch fast alles zum Frieden gestimmt und des Zankens müde war, weil man es für klug hielt, den Streit einmahl einschlafen zu lassen, da man es mit voller Ehre thun konnte, und desto mehr für klug hielt, da es bey der nahen Gefahr, die man fürchtete, doppelt unweise schien, sich durch innere Zwistigkeiten länger zu schwächen [236]). Dis war es, was die Theologen zu Schmalkalden, was selbst den rauhen und unbiegsamen Osiander, was selbst den Chur=

235) Sehr gern mag man glauben, daß Bucer in dem Convent der Theologen zu Schmalkalden sich so vorsichtig und lutherisch ausdrückte, daß man von demjenigen, was er sich hier entfallen ließ, gewiß keinen Anlaß zu Vorwürfen gegen ihn hernehmen konnte. Einige Theologen mochten sich auch vielleicht einbilden, daß Bucer seine wahre Meynung bey ihnen vorlege, und nur bey den Schweitzern absichtlich zweydeutig spreche; daher konnte es bey einigen wörtlich wahr seyn, was Melanchton ep. 196. schreibt: Bucerus satisfecit nobis, plane & clare praesentiam Christi affirmans: aber dis läßt sich nicht glauben, daß nur einer unter ihnen in der Bucerischen Erklärung der Formel, die dem Bekenntniß der Schweitzer beygefügt war, und in diesem Bekenntniß die wahre Lutherische Vorstellung gefunden haben sollte. Doch aus eben diesem Brief erhellt ja, daß es dennoch beynahe zu weiteren Erläuterungen gekommen seyn würde, wenn es nicht die grössere Anzahl absichtlich gehindert hätte. Der weniger zurückhaltende Blarer, der mit Bucer auf den Convent gekommen war, zwang sich auch in seinen Aeusserungen weniger: Osiander von Nürnberg fieng darüber Feuer, und sezte sich schon in Bereitschaft, mit ihm anzubinden, sed, sagt Melanchton, quia noluimus excitari certamen vehementius, interpellavi disputantem.

236) Daß dieser Umstand einen sehr beträchtlichen Einfluß auf die so neue Verträglichkeit der Parthie gehabt habe, erkannten auch schon damahls mehrere. S. Peuceri Tractat. histor. de Philippi Melancht. sententia de controversia coenae Domini p. 17.

Churfürsten so mild und so duldsam machte; und dis war es allein, was auch bey Luthern das Wunder bewürkte. Auch er wollte Frieden haben, und selbst mit den Schweitzern so weit Friede haben, daß wenigstens dem Schreiben und dem Schmähen beyder Theile gegen einander ein Ziel gesetzt würde. Wenn dis dadurch erhalten werden konnte, daß sie die Wittenbergische Conkordie auch nur den Ausdrükken nach annahmen, so war seine Ehre und sein Ehrgeiz vollkommen gerettet, so war der Wahrheit von seiner Seite nicht das geringste vergeben, so schien selbst allem Anstoß, den die schwache Einfalt daran nehmen könnte, vorgebogen, denn diese Ausdrücke der Formel enthielten doch nur die Vorstellung, die er bisher vertheidigt hatte, und enthielten sie so bestimmt, daß sich nur durch den gewaltsamsten Zwang eine andere herauspressen ließ [237]). Da er also aus ihrem Brief ersah, daß sie doch zu Annahme der Formel gebracht werden könnten, da er ohnehin des Streits überdrüssig war, da er sich gewiß niemahls der Hoffnung überlassen hatte, daß sie zum völligen Uebertritt zu seiner Meynung gebracht werden könnten, so konnte es ihn wenig oder nichts mehr kosten, sich zu der Rolle zu entschliessen, die er in seinem Brief an sie spielte. Die wahre Meynung



237) Dis hatte auch jedermann gleich bey ihrer ersten Erscheinung erkannt und geurtheilt; daher hatte sich auch sogleich nach dem Schluß der Conkordie das Gerücht überall hin verbreitet, daß die Oberländer der Lutherischen Meynung völlig beygetreten seyen, wie es sich freylich kein Mensch, der die Formel mit seinen eigenen Augen laß, anders vorstellen konnte. Man sehe über dis Gericht einen Brief von dem bekannten Witzel, den Herr Strobel Vit. Melancht. p. 158. aus der seltenen Sammlung seiner Briefe ausdrucken ließ. "Triumphant, schreibt dieser, alacerrime de victoria Luthero parta, quo fit, ut existimatio Schismatarchae ad immensum subito creverit. Itaque Bucerus ex panario carnarius factus est, & ex vinario sanguinarius."

nung davon konnte unmöglich von den Schweitzern verkannt werden. Sie selbst konnten sichs nie einfallen lassen, den Brief so zu erklären, als ob Luther darinn förmlich ihrer Meynung beygestimmt hätte: dazu war auch der Brief fein genug eingerichtet, daß eine solche Erklärung, welche freylich einige Stellen des Briefs zuliessen, leicht durch andere beschämt werden konnte; doch zwischen den handelnden Partheyen selbst war kein wahrer Misverstand möglich. Der Brief Luthers sollte den Schweitzern weiter nichts sagen, und sagte ihnen auch weiter nichts, als daß er blos von ihnen wissen wollte, ob sie die Formel annähmen? und gar nicht wissen wollte, in welchem Sinn sie sie annähmen? Darinn lag dann freylich, daß sie seinetwegen hinein- und heraus erklären möchten, was sie wollten: es lag eben damit eine stillschweigende, aber unter diesen Umständen höchstbestimmte Einwilligung darinn, daß sie ihre bisherige Meynung behalten könnten: es lag mit einem Wort der förmliche Antrag darinn, daß man von beyden Seiten dem bisherigen Streit ein Ende machen, und zu diesem Ende die Verschiedenheit der Meynungen, weil sie ja nicht gehoben werden könnte, zwar bestehen lassen, aber gegenseitig ignoriren, und die Bewürkung einer engeren Vereinigung der Zeit überlassen sollte. Dis war es unläugbar, was Luther wollte! Wohl mag man sich nach den vorhergehenden Auftritten darüber wundern, daß er es wollen konnte; aber, ob es weise? und recht? und gut war? daß er es wollte, daran wird jetzt gewiß niemand mehr zweifeln!

Auf diesen Fuß wurde also die mit den Oberländern geschlossene Konkordie auch auf die Schweitzer aus-

ausgedehnt, denn im folgenden Jahr 1538. traten sie ihr würklich und förmlich bey. Freylich wurde es aus der Art, wie sie es thaten, und aus den Schwierigkeiten, welche sie noch machten [238]), immer sichtbarer, daß von keiner Vereinigung der Meynungen dabey die Rede und an keine zu denken war. Freylich war die ganze Conkordie, die man schloß, nichts als eine stillschweigende Verabredung, daß kein Theil von den Meynungen des andern — Notiz nehmen sollte. Freylich beruhte nach diesem der Friede auf einem höchst schwankenden Grunde, weil die Verabredung nur stillschweigend, die Anerkennung ihrer verbindenden Kraft eben deswegen so willkührlich, und in gewissem Betracht fast nur persönlich war. Dennoch war unendlich viel gewonnen, daß er nur auf diesen Fuß geschlossen worden war! Einen baldigen Bruch durfte man nicht befürchten, denn die Art selbst, wie er geschlossen worden war, bewieß am sichtbarsten, wie herzlich müde man von beyden Seiten des längeren Streits war. Es ließ sich vielmehr mit Grund hoffen, daß die Zeit von selbst das übrige thun

238) Auf einem grossen Convent der Schweitzer zu Zürch im April des J. 1538. hatten Bucer und Capito noch einen harten Stand, denn einige unruhige Köpfe, welche das Conkordien-Werk von Anfang an nicht begünstigt hatten, wie Leo Judä, Megander und einige andere, wollten mit den Aeusserungen Luthers in seinem Brief noch nicht zufrieden seyn, sondern verlangten sogar, daß Luther förmlich wiederrufen sollte, was er in seinen ersten Streitschriften gegen Carlstadt und Zwinglin geschrieben habe. Endlich vereinigte man sich doch den 4. May zu einem Brief an ihn, worinn man die Conkordie so gut als förmlich annahm; allein dieser Brief enthielt zugleich noch die bestimmteste Erklärung, daß man sie nur nach Ausweisung jener Confession und Deklaration annehme, die ihm nach Schmalkalden geschickt worden sey! S. Hospinian P. II. f. 160. Historie des Sakrament-Streits p. 412. folg. Die Antwort Luthers auf diesen Brief vom 27. Jun. war völlig in dem Ton seines vorhergehenden geschrieben!

thun würde, was jetzt noch ausgesetzt werden mußte; die wichtigste Würkung aber, die man gegenwärtig dabey abzweckte, konnte schon durch einen solchen Frieden völlig erhalten werden. Jetzt schon mußten sie mit einem Wort ihren gemeinschaftlichen Feinden — jetzt schon dem Kayser und dem Pabst nicht mehr als getrennte, sondern als vereinigte und in einen Cörper verbundene Parthie erscheinen, und etwas — wenn auch nicht alles, was sie erwartet hatten — etwas trug dis ganz gewiß aus!



